P. o. germ. 1009 k

Kettner

DIE ÖSTERREICHISCHE

NIBELUNGENDICHTUNG.

UNTERSUCHUNGEN

ÜBER DIE

VERFASSER DES NIBELUNGENLIEDES

VON

EMIL KETTNER.

BERLIN
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
1897.

90 F

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

DIE ÖSTERREICHISCHE

NIBELUNGENDICHTUNG.

UNTERSUCHUNGEN

ÜBER DIE

VERFASSER DES NIBELUNGENLIEDES

VON

EMIL KETTNER.

BERLIN
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
1897

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

Seite.

Einleitung . 1—3

I. Die literarische Stellung des Nibelungenliedes 4—60

1. Verhältnis zur Epik des zwölften Jahrhunderts S. 4—45. — Äussere Erscheinung S. 6. — Bewegung S. 7. — Höfisch-konventionelle Handlungen S. 7. — Reden, Raten S. 11. — Bewaffnung, Kampf, Heldentum, Tod S. 12. — Glück, Macht, Reichtum S. 20. — Ehre, Würde S. 23. — Religion S. 24. — Frauen S. 25. — Das innere Leben S. 27. — Zahl, Zeit, Raum S. 33. — Rhetorisch-Stilistisches S. 34. — Auffallende Reimformeln S. 40.
 Erklärung der Übereinstimmungen S. 42. Unterschied des Nib. von den anderen Epen S. 44.
2. Verhältnis zur älteren Minnelyrik S. 46—60. a) Parallelen mit lyrischen und epischen Stellen S. 47. — b) mit lyrischen Stellen und Stellen in Eneide, Erek, Iwein S. 50. — c) mit mehreren lyrischen Stellen S. 51. — d) mit Stellen eines Lyrikers S. 53.
 Nähere Beziehungen des Dichters zum Minnesange (Meinloh, Reinmar) S. 58. *Kürenberges wîse* S. 59.

II. Das Original und die Bearbeitung 61—84

1. Die Einheit S. 61—69. — Unselbständige, zusammenhängende Lieder S. 61. Bearbeitung in den echten Bestandteilen S. 63. Einheit des Stils S. 64.
2. Die Erweiterung des Originals S. 69—79. — a) Analogie der Texte S. 69. — b) Nachahmungen. 130—136. 1564 bis 1566. 1892. 1893. 420. S. 70. — c) Widersprüche. 1062—1064. 1210—1219. 1618—1620. S. 74.
3. Die wichtigsten Kennzeichen der Erweiterung S. 79—84. 482—489. 1428—1430. 207—213. Die Dankwartstrophen im ersten Teil S. 79. — Zusammenstellung der Merkmale S. 82.

Seite.

III. Die Ausdehnung der Bearbeitung 85—163

1. Der Sachsenkrieg. 152—250. S. 85—85.
2. Aufzählung von Namen untergeordneter Personen S. 89—93. — 719. 720. 734. 739. 743. S. 89. — 1227. 1228. S. 91. — 1128. 1745. 2151. 2162. 1124. 1126. 1129. S. 91. — 1312—1314. S. 93.
3. Ute, Gernot, Giselher S. 93—100. — 1384. 1391—1396. 1431. 1432. S. 94. — 988. 990. 992. 1021. 1022. 1044. 1045. 1047—1054. 1159. 1182. 1186. 1225,3—1226,2. S. 96. — 147—150. 1036—1038. 1147. S. 98.
4. Die Nibelunge S. 100—113. — Dreifacher Gebrauch des Namens S. 100. — 88—101. S. 103. — 444—181. S. 105. — 539. 553. 571. 635. 1463. S. 109. — Erläuterungen S. 109.
5. Die Schlacht an der Donau S. 113—117. — 1526. 1531 bis 1566. S. 113. — 1485,3b—1486,3a. 1490. 1491. 1498. 1499. 1528. 1529. S. 116.
6. Geistliche Elemente S. 117—125. — Kriemhilds Abneigung gegen das Heidentum. 1185. 1086. 1186—1188. 1201—1203. 1328. 1334. 1335. S. 118. — Hagens Frömmigkeit. 1788. 1789. 1793. 1794. S. 120. — Rüdegers Gewissensbedenken. 2091. 2097. S. 120. — Der Kaplan. 1481. 1482. 1514—1520. 1525. 1529. S. 121. — Piligrim. 1235—1239. 1252. 1270. 1367. 1368. 1435. 1567 bis 1570. S. 123. — XIV und die Thidrekssaga. 1521*. 1522* Original. S. 124.
7. Höfisches. S. 125—140. — Empfang. 372—383. 393—395. S. 126. — 1370,3—1373,2. 1374—1377. 1367—1396. S. 128. — 1115,3—1116,2. 1118. 1119. S. 130. — Abreise. 61—67. 69. 70. S. 130. — Beschreibung der Kleidung und Ausrüstung. 340—359. 384—387. 408. 413—416. 419. 425. 426. 533—536. 776. 892—898. 921,4. 922 (623. 624.) 1763. 1764. S. 131. — Festschilderungen. 23—24. 260—263. S. 138.
8. Brunhild, Dankwart, Ortwin, Volker. S. 140—151. — Brunhild. 860. 861—868 Original. 951,3—952,2. 1040. 1365. 1366. 1408. 1425. 1426. 1455. S. 141. — Dankwart. 2021. 2044. 2217. 2228. 1865. S. 143. — Ortwin. 114—119. 639—645. 806—819. S. 144. — Volker. 1416b. 1417. 1524. 1705—1707. 1919. 1936—1939. 1947 bis 1956. S. 148.
9. Die Formen des Anfangs und des Schlusses S. 151—161. — Falsche Aventiureneinteilung in den Handschriften S. 152. — 1—12. 20—22. 137. 323. 493—495. 635. 636. 659—662. 1041. 1042. 1082. 1272. 1273. 1327.

Seite.

1328. 2070. 2071. S. 154. — Gebrauch dieser Formen im Original. Mangel an Einheit im Original als ein Grund der Bearbeitung. S, 158.

10. Der Umfang der jüngeren Dichtung und die Athetesen Lachmanns. Einheit der Bearbeitung S. 161—163.

IV. Die Bestandteile des Originals und der Anteil des Dichters 164—191.

Erstes Buch (I—V) S. 164—168.
Zweites Buch (VI—X) S. 169—172.
Drittes Buch (XI—XIII) S. 172—174.
Viertes und fünftes Buch (XIV—XX) S. 174—191. — 1447—1581. S. 174. — 1582—1652. S. 177. — 1653—1755. S. 177. — 1765—1835. S. 182. — 1836—1945. S. 184. — 1946—2316. S. 188. — Zusammenfassung S. 190.

V. Die literarische Stellung der Dichtung und der Bearbeitung 192—198

VI. Charakter des Dichters 199—268

1. Heimat, Stand, Publikum, Tendenz S. 199—209. — Der Dichter ein Ritter. Beziehungen zum Wiener Hof S. 200. Minnesänger S. 203. Bildung des Publikums S. 206. Idealisierende Tendenz S. 207. Erweiterung des Überlieferten S. 208.
2. Sittliche und ästhetische Anschauungen S. 209—224. Vorherrschen weicher Empfindungen S. 210. *staete* und *triuwe* S. 211. Die Treue der Gattin. Verwandtenliebe. Freundestreue S. 212. Rüdeger. Mannentreue. Hagen S. 213. Ehre S. 214. Humanität S. 216. Religion S. 217. Anstand und Höflichkeit S. 219.
3. Der König, der Held, die Frau S. 224—238. — Der König S. 224. — Der Held S. 228. — Die Frau S. 232.
4. Schilderung des äusseren Lebens S. 238—243. — Beschreibung der Gegenstände S. 238. Schilderungen höfischen Lebens S. 240. Kampfschilderungen S. 241. Mangel an Anschaulichkeit S. 242.
5. Schilderung des seelischen Lebens und Charakteristik S. 243—252. — Symptomatische Äusserungen S. 244. Symbolische Handlungen S. 245. Rede S. 246. Unvollkommenheit der psychologischen Entwicklung. Charakteristik S. 249.
6. Erfindung und Komposition S. 252—259. — Entlehnte Motive S. 252. Wiederholte Motive S. 253. Kontrastwirkungen S. 254. Technik der Steigerung. Ökonomie in den höfischen Schilderungen S. 255. Beschränkung des Beiwerks S. 256. Geradlinige Entwicklung und strenge Kausalität S. 257. Sparsamkeit in der Verwendung der Personen S. 258.

Seite.

7. Stil und Vortrag S. 259—266. — Beiwort und Apposition. Vergleich und Metapher S. 260. Prägnanz und Sinnlichkeit S. 261. Sentenzen. Ironie S. 262. Reflexionen S. 263. Reden S. 264. Einfluss der metrischen Form S. 265.

Originalität der Dichtung S. 266—268.

VII. Charakter des Bearbeiters 268—288

Einheitliches Epos S. 268. — Historisch-epischer Charakter der Erzählung. Häufung der Personen S. 269. Erweiterung des Sagenstoffes S. 270. Schilderungen des äusseren Lebens S. 271. Gründlichere Motivierung S. 273. Wunderbares S. 274. Komik S. 275. Realismus S. 276. Verhältnis zu der idealistischen Tendenz des Originals. Minne S. 277. Anstand S. 279. Religion S. 280. Anschaulichkeit S. 280. Mangel einheitlicher Vorstellung S. 281. Altepische Motive. Aus dem Original entlehnte Motive S. 282. Wiederholung eigener Motive S. 283. Stil S. 284. Stand des Bearbeiters: Spielmann am Hof zu Passau S. 285.

Anhang: Parallelstellen 289—301

Original S. 289. — Jüngere Dichtung S. 296. — Nachahmung S. 299.

Anmerkungen 302—307

Berichtigungen 308

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Einleitung.

Die neueren Untersuchungen über die Geschichte des Nibelungenliedes haben zwar die in weiten Kreisen lange Zeit hindurch herrschenden Überzeugungen ins Schwanken gebracht und erschüttert, aber doch dahin geführt, dass man den einseitig vertretenen Standpunkt entweder der Einheits- oder der Liedertheorie zu verlassen beginnt. Beschränkte man früher die Aufgabe der höheren Nibelungenkritik auf eine Verteidigung oder Bekämpfung der Lachmannschen Ansichten im Hinblick auf die gerade entgegengesetzten Meinungen, und fand eine vermittelnde Erklärung wie die Wilh. Müllers,[1]) der eine kleine Anzahl umfangreicherer und inhaltreicherer, in wiederholten Bearbeitungen zusammengefügter Lieder annahm, wenig Beachtung, so greift jetzt das Bestreben um sich, die eine oder andere Theorie so zu modifizieren, dass eine Annäherung an die entgegenstehende dadurch herbeigeführt wird. An die Stelle der äusserlichen und mechanischen Thätigkeit von Sammlern und Schreibern hat die Forschung das organisch weiterentwickelnde und planmässig vereinigende Schaffen von dichterischen Persönlichkeiten treten lassen. Anregungen zu einer solchen Weiterentwicklung der Kritik hatte schon Lachmann gegeben. Durch seine Annahme von Interpolatoren und Ordnern oder Redaktoren stellte er deren Thätigkeit als das Problem hin, das zu Lösungsversuchen aufforderte und damit zu neuen Auffassungen der Liedertheorie hinleitete; durch den mehrfachen Hinweis auf die Möglichkeit, dass zwei nebeneinanderstehende Lieder auch denselben Verfasser haben können, und dass einzelne Lieder als Fortsetzungen oder Mittelglieder hinzugedichtet wurden, machte er bereits ein Zu-

geständnis, dessen Verfolgung in seine weiteren Konsequenzen die strenge Scheidung zwischen Dichter und Redaktor aufheben musste, und gab die Veranlassung, durch einen genetischen Zusammenhang gebildete Gruppen innerhalb der zwanzig Lieder aufzusuchen. Diesen letzteren Weg schlagen Müllenhoff[2]) und Henning[3]) ein, die die Zahl der alten, für sich allein existierenden Lieder erheblich beschränkten und in den übrigen jüngere, gleich für den Zusammenhang mit jenen gedichtete Lieder erkannten. Sie gelangten dabei zur Feststellung gewisser von einander unabhängiger Liedercyklen oder Liederbücher, deren Müllenhoff für den ersten Teil drei, Henning für den zweiten Teil vier auffand. Für das zwanzigste Lied nahm Henning auch eine durchgreifende Bearbeitung an. Dachte man sich überhaupt die Art und Weise der Vereinigung der jüngeren Dichtung mit der älteren weniger äusserlich, so wurden aus den Liederbüchern kleine zusammenhängende Epen. Solche glaubte Wilmanns in seiner Untersuchung von 1877[4]), deren Ergebnisse er später nicht festgehalten hat, für den letzten Teil entdeckt zu haben und auch ihren Text teilweise aus dem Nibelungenlied herausschälen zu können. Besonders das Heranziehen der Thidrekssaga musste zu Abweichungen von Lachmann führen. Ausgehend von dieser fand H. Busch[5]) den Grund der Unebenheiten und Widersprüche des jetzigen Textes der letzten Lieder weniger in der Arbeit verschiedener Dichter als in den Quellen, Bruchstücken zweier (oder dreier) umfangreicherer Dichtungen, deren Wortlaut sich nicht mehr feststellen lässt, deren Inhalt aber sich aus den übereinstimmenden oder sich berührenden Stücken der nord- und süddeutschen Überlieferung ergiebt. Indem zuletzt noch Wilmanns[6]) das Verhältnis unserer deutschen Überlieferung zu der Gestalt der nordischen Sage und des sächsischen Berichtes einer weiteren Betrachtung unterzog, kam er zu dem Ergebnis, dass der erste Teil des Nibelungenliedes eine von einem Dichter im höfischen Charakter gehaltene planmässig und konsequent durchgeführte Umformung des dem Dichter nur mangelhaft überlieferten älteren Sagenstoffes darstelle, der zweite Teil, auf besserer Überlieferung beruhend, aus einer Kontamination einer oberdeutschen und niederdeutschen Version hervorgegangen und durch frei erfundene Scenen be-

reichert sei, die dann auch auf den Inhalt des Übrigen stellenweise einen bestimmenden Einfluss ausgeübt hätten. So würde denn diese Entwicklung der Nibelungenkritik zu folgenden Anschauungen geführt haben. Von Lachmanns Liedern kann nur ein kleiner Teil eine selbständige Existenz gehabt haben. Ihre Vereinigung hat sich allmählich und gruppenweise vollzogen und vielleicht schon in einer älteren, unserer Kritik unzugänglichen Periode. Auch ist diese Vereinigung nicht bloss durch Zusätze von Strophen und Abschnitten kleineren oder grösseren Umfanges, sondern mittels umfassender und eindringender Bearbeitung ausgeführt, so dass Älteres und Jüngeres nicht nur neben einander steht, sondern mehr noch in Schichten über einander lagert. In meinen in der Zeitschrift für deutsche Philologie veröffentlichten Untersuchungen[7]) war ich zu dem Ergebnis gekommen, dass die letzte Hauptschicht, die sich über das ganze Nibelungenlied ausbreitet, eine Dichtung von höfischem Charakter ist, stellenweise erweitert und geändert durch Zusätze, die den von Lachmann ausgeschiedenen Strophen (bezeichnet mit *) entsprechen. Wenn Vogt in seiner Geschichte der mhd. Literatur mit dem Urteil, dass in der Nibelungendichtung verschiedene Elemente verarbeitet sind, dass aber eine Herstellung des Wortlautes der ursprünglichen Bestandteile nicht mehr möglich ist, die Anwendbarkeit der Liedertheorie auf unser Nibelungenlied ablehnt, dabei aber doch festhält, dass Lachmann die jüngsten Einschiebsel in vielen Fällen richtig bezeichnet hat, so spricht er damit ohne Zweifel eine von vielen geteilte Meinung aus, der sich auch jene von mir entwickelte Ansicht anpasst. Es dürfte sich daher wohl lohnen, in allgemeinerer und umfassenderer Weise zu untersuchen, wie die im Texte A uns vorliegende Form der Nibelungendichtung in ihren letzten Gestaltungen zu stande gekommen ist.

I. Die literarische Stellung des Nibelungenliedes.

1. Das Verhältnis zur Epik des zwölften Jahrhunderts.

Bevor man zu Fragen der höheren Kritik aufsteigt und Aufschlüsse über die Entstehung unseres Nibelungenliedes sucht, ist es notwendig, Klarheit zu gewinnen über die Stellung, die es, als einheitliches Ganzes betrachtet, zu der epischen Dichtung des zwölften Jahrhunderts einnimmt.

Von keinem Epos dieser Zeit kann man behaupten, dass es ein durchaus originelles dichterisches Erzeugnis sei, vielmehr lassen sich zwischen den meisten recht erhebliche Beziehungen nachweisen, die teils durch unmittelbare Beeinflussung teils durch eine traditionelle weitverbreitete Kunstübung hervorgebracht sind. So besteht eine leicht erkennbare Verwandtschaft zwischen der geistlichen Epik und dem Spielmannsepos und der älteren ritterlichen Epik; aber auch die reine höfische Epik hat anfangs, wenigstens in ihrem Stil, noch vieles mit jenen Gattungen gemein sam. Von allen diesen Dichtungen, die sämtlich durch gleiche metrische Form mit einander verbunden sind, scheint das Nibelungenlied vollständig getrennt zu sein durch seine eigentümliche strophische Form, mit der selbstverständlich auch eine tiefgehende Verschiedenheit des Stils zusammenhängt. Dagegen steht das Nibelungenlied an der Spitze einer Reihe von Epen, die zu einem grossen Teil eine gleiche oder wenig veränderte metrische Form haben und sämtlich in Sprache, Darstellung, Inhalt sich mit ihm und auch untereinander mehr oder weniger berühren. Es sind dies die Dichtungen, die man mit dem Nibelungenlied unter der Bezeichnung „Volksepos“ zusammenzufassen pflegt,

die Gudrun sowie alle die Dichtungen, in deren Mittelpunkten Etzel und Dietrich, Ortnit und Wolfdietrich stehen. Eine Vergleichung dieser Dichtungen mit dem Nibelungenlied würde jedoch für die Erkenntnis seiner Geschichte wenig Sicheres ergeben. Denn bei ihnen allen ist eine Beeinflussung durch das Nibelungenlied anzunehmen, bei vielen ist sie leicht nachweisbar und auch mehrfach nachgewiesen. [8]) Ausserdem stellt die Mehrzahl von ihnen nach Inhalt und Form eine Gattung für sich dar, der das Nibelungenlied in der Überlieferung des ältesten Textes, ja auch in den Texten B und C nicht angehört, und deren Art erst in seinen späteren Redaktionen, besonders in den Zusätzen der Handschrift b hervortritt. [9]) Wollen wir gesichertere Ergebnisse gewinnen über die Verwandtschaft des Nibelungenliedes, über die Gattung, zu der es gehört, über die dichterische Persönlichkeit und den Stand seines Verfassers oder seiner Verfasser, so haben wir die Vergleichung mit anderen Literaturwerken zunächst zu beschränken auf die kurzzeilige Epik des zwölften Jahrhunderts. Heranzuziehen sind also vorzugsweise die kleineren Erzählungen biblischen Inhalts aus der ersten Hälfte des Jahrhunderts, die Epen der Geistlichen: Alexander, Roland, Kaiserchronik, ferner das Spielmannsepos Rother, sodann die älteren ritterlichen Epen: Herzog Ernst A, Graf Rudolf, Eilharts Tristan, und endlich die ältesten höfischen Epen: Veldeckes Eneit, Hartmanns Erek und Iwein. [10]) Einige den zuerst genannten Dichtungen gleichzeitige von geringerer Bedeutung und einige ältere werden gelegentliche Berücksichtigung finden. Auszuschliessen sind die Spielmannsepen Orendel, Morolf, Oswald, da diese nur in späteren Bearbeitungen überliefert sind und ihre etwaigen Berührungen mit dem Nibelungenlied durch Einfluss desselben entstanden sein können. [11])

Dieser Vergleich nun muss erkennen lassen, was von traditionellen und allgemein verbreiteten poetischen Anschauungen und Darstellungsformen in das Nibelungenlied hinein verarbeitet, oder was aus einzelnen Epen unmittelbar in dasselbe übergegangen ist, und wieviel im Gegensatz dazu entweder einer von jenen Dichtungen abgesonderten Gattung oder individueller Erfindung entstammt. Nach der Häufigkeit und der Stärke der Übereinstimmungen wird sich sodann die Zugehörigkeit des

Nibelungenliedes zu der einen oder anderen jener Gattungen, oder seine Abhängigkeit von der einen oder anderen jener Dichtungen, oder auch seine Sonderstellung bestimmen lassen.

Äussere Erscheinung.

Körperliche Erscheinung. — N. 1672 *der helt was wol gewahsen, grôz was er zen brusten, diu bein wârn im lanc, eislîch sîn gesiune, er hête hêrlîchen ganc.* Rol. 60, 20 *lanc was er gewahsen.* Roth. 668 *si sint zô den brusten vil grôz.* Al. 4978 *si wâren . . . lanc und heten freislîchen ganc.* Rol. 272, 21 *sîn gesûne wêre egeslîch.* — N. 1639, 2 *mit ir vil wîzen handen* (1623, 3). Eilh. 2260 *bî ir wîzen hant.*

Ausführlichere Schilderung von Kleidern, Waffen, Geräten, wie N. 349*—359*. 384*—387*. 413*—419*. 530—536. 892*—897*. 1762—1764, ist eine hervorragende Eigentümlichkeit Veldeckes und Hartmanns, wie überhaupt der höfischen Dichter, findet sich aber auch bei Eilhart (Lichtenstein CLXX) und im Graf Rudolf (S. 2. 8, 6 ff.). Sie ist nicht erst durch französischen Einfluss in die deutsche Epik eingeführt, vorbildlich dafür war auch die Spielmannsepik, vgl. Roth. 218—237. 1821—1870. 4932—4960. Rol. 116, 22—118, 16 und 56, 16—60, 1, wo der Text der Vorlage an der ersten der beiden Stellen dem deutschen Dichter ganz geringe (Chans. 793—799 V), an der zweiten gar keine Schilderung (Chans. 343—347) darbot.

Kürzere Angaben über Kleider usw. — N. 351*, 3 *und alsô guot gewant, daz wir âne schande rûmen Prünhilde lant.* 341*, 3 *des sulen wir rîchiu kleider vor der frouwen tragen.* Glaube[12]) 3887 *mit sô getânen gewanden, daz si âne schande mugin tragen mit êren vor ir vil lieben hêrren.* — N. 396*, 3. 753, 1. 1798, 2 *gezieret was ir lîp.* Roth. 863 *wol gezierôt was ir lîf.* — N. 359*, 2 *ob si wolden schouwen niwez ir gewant, ob ez den helden waere ze kurz oder ze lanc. ez was ze rehter mâze: des seiten si den frouwen danc.* Er. 615 *durch daz er naeme war ob ez (îsengewant) im reht waere, ze enge noch ze swaere* (Al. 5853 *si ne was ze kurz noh ze lanc). dô wasez behende unde guot. des gwan er vil rîchen muot.* — N. 60, 4 *grâ unde bunt.* Al. 6069. Serv. 137. Iw. 2193. — N. 351*, 3 *ie drîer hande kleider.* Iw. 2192 *wol drîer hande cleit.* — N. 69*, 1 *ir gereite*

goldes rôt. Rud. 8, 6 *daz gereite von rôt golt.* Er. 2023 *ir gereite, von guotem golde was sîn schîn.* — N. 893*, 3 *einen huot von zobele, der rîche was genuoc.* Er. 2016 *ir iegelîchez huot was zobel vil guot.* — N. 1602, 1 *daz edele gesteine lûhte verre dan ûz ir vil rîchen waete.* Rol. 161, 17 *daz edel gestaine lûht ûz in verre.* N. 543, 4 *dâ lûhte wider einander vil liehte steine unde gewant.* Roth. 237 *dô lûhte manic jâchant von ênander in daz gewant.*— Über Waffen s. unten (S. 12).

Verschiedene Arten der Bewegung.

Gie dâ er vant N. oft, Al. 2586. Eilh. 2114. Er. 1613 u. ö. — N. 876, 2 *er brâhte den hêrren . . ., dâ si vil tiere funden.* En. 4558 *die wîsten sî dare, al dâ sî wilt fonden.* — N. 2229, 1 *die wîle gie ouch Wolfhart wider unde dan, allez houwende.* Roth. 1359 *Berker gienc sê umbe, allez schouwende.* 2457. — N. 91*, 1 *er kom zuo zin sô nâhen, daz er die helde sach und ouch in die degene.* Kchr. 5329 *alsô si kômen sô nâhen, daz si ainander sâhen.* 11756 *die hêrren begunden nâhen, unz si ainander sâhen.* — N. 1474, 1 *er sleich in tougen nâch.* Kchr. 7772 *vil tougenlîche er im nâh slaich.* — N. 1164, 2 *dô wart dâ grôz gedranc.* En. 8956 *doe wart mekel gedranc.* Eilh. 7807 *dô wart michil grôz gedrang.* — N. 1809, 1 *dô ze rosse kômen.* 1806, 2. En. 7288 *dô wâren si te rosse komen.* — N. 1581, 1 *der bote huob sich an die vart* = Kchr. 717 (1408. En. 978. Er. 6629). — N. 368, 2 *von stade er schieben vaste began.* Roth. 806 *von deme stade sie scubin.* — N. 369, 4 *ir schif gienc ouch ebene.* Roth. 4758 *die kiele begundin evene gân.*

Höfisch-konventionelle Handlungen.

Das höfische Element ist der dem Nibelungenliede und der höfischen Dichtung vorangehenden Epik keineswegs fremd, und es ist bereits Sitte der Spielleute gewesen den Bericht der Sagenstoffe durch Schilderungen dieser Art zu erweitern. Häufiger als in den anderen älteren Epen ist dies im Rother geschehen: vgl. z. B. 218—311. 901 fgg. 4608 fgg. Auch lässt hier der Dichter nicht selten durchblicken, welchen Wert er selbst auf Anstand und Feinheit legt: 1096 fg. 1943 f. 2003 fg. 2089 fg. 4630 fgg. Bemerkenswerte sachliche

oder wörtliche Übereinstimmungen mit Stellen des Nibelungenliedes zeigen die folgenden Stellen der älteren Epen.

Ausrüstung zur Hoffahrt. — N. 351* *frouwe, merket rehte waz ich iu sage, daz ich selbe vierde ze vier tagen trage ie drîer hande kleider und alsô guot gewant, daz wir âne schande rûmen Prünhilde lant.* 341*, 3 *des sulen wir rîchiu kleider vor der frouwen tragen, daz wirs iht haben schande, sô man diu maere hoere sagen.* Roth. 130 *ich wil daz have grâven îgelîch zwelf rîtêr hêrlîch, die alle sô gût gewant haven, daz wir âne laster vor ein kuninc mugin tragen.* — N. 1096*, 3 *daz nie künec deheiner alsô manegen man sô verre baz gesande.* Roth. 220. *daz nie vor nicheinen man sô manich schône bode nequam*, vgl. 264.

Ankunft und Empfang vornehmer Gäste. — N. 80, 1 *nu wâren deme künige diu maere geseit, daz dâ komen waeren ritter wol gemeit.* 75, 3 *daz volc si allenthalben kaphen an began.* Roth. 244 *dâ quam deime kuninge mêre, daz ûffe deme hove wêre ein lossam rittirschap. eiâ, waz der kaffêre was.* — N. 86 *er sprach: von swannen koemen die reken an den Rîn, ez möhten fürsten selbe oder fürsten boten sîn. ir ros diu sint schoene, ir kleider harte guot: von swannen si koment, si sint helde hôch gemuot.* 102, 1 *wir sulen den jungen hêrren enphâhen deter baz.* 103, 4 *dô gie der hêrre Gunther dâ er Sîfriden vant.* 104 *der wirt und sîne recken enpfiengen sô den gast, daz in an ir zühten vil lüzel iht gebrast.* Roth. 251 *nû stant ûf, hêrre Constantîn, und intfâ wir dise geste.* 255 *ir gewant ist seltsêne. swer si hât ûz gesant her in unser lant, der ist ein statehafter man. of ich mic rechte versinnen kan, mich dunket gôt, hêrre, daz wir dese boden êren.* 270 *in den hof der kuninc gînc, die helede er alle wol intfênc.*

Empfang der Boten. — N. 689 *erloubet uns die botschaft . . . wir suln iu sagen maere, waz iu enboten hât Gunther* usw. Roth. 289 *nu orlôve mir mînes hêrren bodescap. . . daz ich dir sage, hêrre gôt, waz der ein rîche kuninc inbôt.* — N. 1171, 3. 4 *her in dize lant: vil guote reken her gesant.* Roth. 290 *dar umbe ich bin gesant her in diz lant.* — N. 1170 *nu sî iu erloubet, sprach diu künegin, swaz ir reden wellet. alsô stât mîn sin, daz ich ez gerne hoere: ir sît ein bote guot.* Roth. 306 *alsus antwarde*

Constantîn: nû sal iz dir irloubet sîn durch dines hêrren willen. nû werph swaz dû willes. dû bist ein wêtlîcher man. — N. 1122, 3 *dô wurden wol enphangen die von Hiunen lant.* 1125, 4 *der hêrre stuont von sedele.* 1126*, 1 *wie rehte zühteclîchen er zuo den boten gie! Gunther unde Gêrnôt vil flîzeclîch enphie den gast* usw. 1133, 1 *dô sprach der bote biderbe: iu enbiutet an den Rîn getriwelîchen dienest der grôze voget mîn.* Rol. 103, 22 *enphangen wart er vile wole. der keiser von sînem stuole gie, vil wirdeclîche er in enphie, fursten die hêrren enphiengen in mit grôzen êren.* 104, 3 *dir entbûtet Marsîlie, ain chunc wîse unt biderbe sîn dînist williclîche.*

Einzelnes. — N. 545, 1. 1037*, 1. 1658, 2. 1688, 3 *dô sprach gezogenlîche* usw. oder *gezogenlîch er sprach.* Gen. 53, 17 *Joseph sprach dô vil gezogenlîche.* Rol. 54, 3 *Karl der rîche sprach gezogenlîche.* Roth. 107 *der küninc gezůgelîche sprach.* — N. 732, 2 *wie minneclîch er sprach.* 1253, 1 u. ö. Rud. 4, 3 *vil minneclîche er dô sprach.* — N. 1259, 1. 2 *diu Rüedegêres tohter mit ir gesinde gie, dâ si die küneginne vil minneclîch enphie.* 1675, 1. 2. Gen 70, 27 *dů Joseph mit in ze hove gie, der chunich si vile wol inphie.* Rud. 16, 7 *vor den kunic er dô gînc, vil minneclîch er in enphînc.* Eilh. 3321. — N. 734*, 1 *Sîfrit wart enphangen, als im daz wol gezam.* Eilh. 6272 *dô entphîng sie Tînas, sô ez hêren wol gezam.* N. 1378, 2 *do enphie man die geste, sô man von rehte sol.* Er. 178 *dâ wart er enphangen wol, sô man ze friundes hûse sol, und als dem wirte wol gezam,* ähnlich Iw. 4765. 6475. N. 734*, 1 *S. wart enphangen . . . mit vil grôzen êren.* 4 *nie lieben gesten manz sô güetlîch erbôt.* N. 2119, 2 *wan ez wirt deheiner gesten nie erbôt sô rehte minneclîchen.* Iw. 6547 *si buten . . . alsô grôze êre, daz ez nie wirt mêre sîme gaste baz erbôt.* — N. 2139, 1 *des neig im mit zühten.* Kchr. 11714 *duo naich er ir mit zuhten.* — N. 1133, 1 *iu enbiutet . . . getriwelîchen dienest der grôze voget mîn.* 1172, 1 *er enbiut iu minneclîche liep âne leit.* Al. 6525 *dir entbûtit unse frowe . . . mit rehter trûwe ir dienist unde alliz lieb.* N. 1136*, 1 *daz er den dienest sîn sô willeclîch enbiutet.* 1747, 2. Rol. 24, 16 *dir inbiutet der kůnc Marsilie sîn dînist vil willeclîche.* Vgl. noch Al. 5530. En. 3876. Kchr. 8346. Rud. 18, 7. N. 1355, 4 *saget mînen dienest den helden.* 503, 2. Roth. 2010.

Eilh. 7165. Diese konventionellen Formeln finden sich, mehrfach variiert, ziemlich häufig. — N. 1253, 2 *nu wol mich, liebe vrouwe, daz ich iuwern schoenen lîp hân in disem lande mit ougen mîn gesehen. mir enkonde in disen zîten nimmer lieber geschehen.* 1752, 4 *daz ich iuch nu gesehen hân, daz ist ze vröuden mir gewant.* Rol. 254, 34 *willechomen sîstu, mîn vil lieber hêrre. daz ich dich gesehen hân, ich vergizze alles mînes scaden.* — N. 1386, 1 *wir triwen iu aller êren.* Kchr. 4524 *man mac dir aller êren wol getrûwen.* — N. 1036*, 1 *si gerten urloubes dâ ze heinem man.* Rol. 36, 13 *ze dem keisere gerte er urlobes.* N. 69*, 4. 360*, 2 u. ö. Er. 9835 *urloubes gerten si dô.* N. 834, 4 *er bat ime geben urloup: si wolden rûmen daz lant.* Roth. 4805 *bâdin in gevin urlof, si woldin rûmen den hof.* N. 646*, 1 *urlop si dô nâmen . . ., daz was michel recht.* En. 5992 *orlof he doe nam . . ., als he van rehte solde doen.* N 352*, 1 *mit guotem urloube die hêrren schieden dan.* 868*, 3. Er. 2244 *nu schieden dise vier man mit urloube von dan.* 9977. Iw. 2953. — N 1094*, 2 *got sol iuch bewarn : varn* (Abschied). Er. 4677 *got müeze iuch bewarn : varn* — N. 1260, 1 *si viengen sich behanden unde giengen dan.* Eilh. 5697 *dô si von dannen gîngen, bî den handen sie sich vîngen.* — N. 439, 2 *si buten sich ze füezen Gunther dem rîchen.* 1972, 1. 2089, 2. Gen. 48, 36 *si buten sich . . . Esau ze fuozzen.* 53, 35. Rol. 254, 7. Roth. 4807. — N. 743*, 2 *Gunther dô bat Dankwarten sînen marschalc, daz er ir solde pflegen.* 748, 4 *in güetlîchen êren man gap in allen genuoc.* 1674, 2 *der künec im sîn gesinde vlîziclîch bevalch, daz er ir wol pflaege und in gaebe genuoc.* Al. 5932 *hîz si ire geste vil harte flîzlîchen plegen und hîz uns genûc geben allis des wir wolden.* En. 11008 *he hiet in allen genoech geven.* Er. 2189. — N. 127, 3 *man schuof in guot gemach.* Iw. 3648. N. 1257, 4 *daz in dâ wenic iht gebrast.* En. 735 *sî skoep hem sîn gemac, dat hem niechtes gebrac.* N. 247, 3 *er hiez schaffen guot gemach.* 392*, 1. En. 6518 *end hiet sî skapen her gemac.* — N. 1574, 2 *er gab im . . . sehs bouge rôt. die habe dir, helt, se minnen.* 1368*, 1 *(golt rôt) gab er den boten ze minnen.* Gen. 34, 17 *er gab ir ze minnen . . . zwêne armpouge ûz alrôteme golde.* N. 1644, 4 *zwelf pouge . . . die sult ir hinnen füeren.* Eilh. 6614 *ich gebe ûch dorch minne zwelf guldîn bouge gût.* Rol. 92, 19

daz gab er mir ze minnen. nu fûre dûz samt dir hinnen. — N. 518, 1 *gebet mir botenbrôt.* 1156, 2. Roth. 3518 *unde gif mir daz botenbrôt.* Iw. 2204 *gebet mirz botenbrôt.* — N. 24*, 1 *man zôch in mit dem flîze.* 660*, 4. Kchr. 13925 *dô zôch man daz kint mit flîze.* 1453.

Reden, Raten.

Die Thätigkeit. — N. 405, 2 *allen sînen willen er in reden bat.* Rol. 81, 14 *daz ich . . . mînen willen muoze reden.* — N. 1756, 4 *ez wart in schiere kunt getân.* Kchr. 7769 *daz wart schiere kunt getân.* — N. 222, 3 *maere, diu in dâ wâren komen.* 223*, 1 *wie gelungen waere.* Iw. 3073 *im was komen maere, wie in gelungen waere.* — N. 825 *der künec mit sînen friunden rûnende gie.* Roth. 1232 *sie gênt sô rûnande.* 2665 *Dietherîch unde sîne man begunden rûninde gân.* — N. 1489, 2 *er en reite niht mêre, wan daz er stille sweic.* Gen. 53, 2 *dâ geswîgete er, ne redite iz nieht mêre.* — N. 973, 2 *si bat und ouch gebôt.* En. 5589 *swat he gebôt ende bat.* 6881. 6986. — N. 2305, 1 *diu bete ist gar verlorn.* Er. 5492. Roth. 1200 Gen. 43, 6 *(rede).* — N. 92*, 2 *mit gemeinem râte.* 217, 1. Rol. 41, 4. Kchr. 6964. — N. 940, 3 *und wurden des ze râte.* En. 452 *si worden des te râde.* 12644. Eilh. 2725.

Inhalt, Formen der Rede. — N. 394*, 1 *ich mac wol jehen.* Gen. 59, 35. — N. 1350, 1 *ich sage wie ir tuot.* Eilh. 3464 *ich sage ûch, waz ir tûnt.* — N. 446*, 3 *jarîâ, sprach Hagene.* Roth. 3046 *jarîâ, sprach Constantîn.* — N. 2279, 1 *got weiz, hêr Hagene.* En. 5420 *got weit, hêr (Turnus).* 8635. — Versprechen: N. 1254, 2 *sol ich gesunt belîben.* Rol. 94, 2 *ist daz ich gesunt lebe.* N. 303, 3 *sol ich mîn leben hân.* Kchr. 13291. 12858. — N. 331, 2 *tuo des ich dich bit.* 320, 2. Rol. 126, 28. — N. 1145, 1. 1181, 1 *nu lât die rede stân.* Er. 2039 *lât die rede stân.* 4625. Rol. 272, 2 *lâ dîne lange rede stân.* En. 3119 *lâ dîn ovel rede stân.* Gen. 54, 20 *er bat die rede lâzen stên.* Übergangsformel: *nu lâze wir die rede stân* Rud. 18, 5. Kchr. 13839. — N. 1201*, 4 *die rede sult ir lân.* Iw. 7863 *du solt die rede lân.* 8006 u. ö. — N. 575, 1 *ir sult des stille dagen.* Er. 577 *des sult ir stille gedagen.* — N. 1683, 4 *entriwen, sprach dô Hagne, daz wirdet nimmer getân.*

Roth. 1627 *in trouwen, sprach Aspriân, daz newirt nûwet gedân.* Rud. 13, 10 *daz newirdit nimmer getân.* — N. 1967, 1 *dar umbe ichz nicht enlâze.* Al. 2104 *dar umbe ne lâz ih is niet.* — N. 2167, 1 *der rede en ist sô niht leider.* Greg. 2590 *der rede en ist niht alsô.* — N. 404, 2 *lât iu sîn niht ze gâch.* Rud. 13, 13 *nu lât iu nicht sîn sô gâch.* En. 12683 *lâ dir niet sîn te gâ.* Iw. 958 *nu lâ dir wesen gâch.* — N. 119, 3 *dêst mîn rât.* 330*, 3 *daz ist nu mîn rât.* Iw. 6152 *daz ist mîn rât.*

Übereinstimmende Motive: Veranlassung zur Rede. — Bei Tische, während das Wasser gereicht wird, bringt jemand ein Anliegen vor oder macht eine wichtige Eröffnung. N. 560 *des wirtes kameraere von golde in peken rôt daz wazzer für truogen.* 561 *ê daz der voit von Rîne wazzer dô genam*, erinnert ihn Siegfried an sein Versprechen. Kchr. 4761 *alsô daz wazzer wart gegeben, daz man di tiske solte heven, si bat Rômaere, daz si ir ain luzel vernaemen.* Roth. 1259 *alsô man daz wazzer genam, Dietherîch vor den kuninc gienc stân. her sprach.* 2381 *dô man daz wazzer nam, die juncvrouwe lossam gînc vor deme tiske umbe heize weinunde* mit einer Bitte. — Den Gatten bietet das nächtliche Lager Gelegenheit zu vertraulicher Aussprache, zu Fragen, Ratschlägen, Warnungen. N. 1108 *dô si des nahtes bî Rüedegêre lac, wie güetlîche vrâgen diu marcgrâvinne pflac, war in gesendet hete* usw. 1340*, *dô si eines nahtes bî dem künege lac . . ., dô gedâht ir vînde daz vil waetlîche wîp.* 1341 *si sprach zuo dem künige.* Kchr. 1331 *dô diu frouwe . . . des nahtes bî dem chunige gelac, alse der hêrre enslief, wie lûte in diu frouwe an rief.* 4645 fg. 12851 fg.

Bewaffnung, Kampf, Tod, Heldentum.

Bewaffnung — N. 27*, 1 *nu was er in der sterke, daz er wol wâfen truoc.* Al. 412 *und bin sô komen zô mînen tagen, daz ih wol wâfen mac tragen.* — N. 196*, 4 *ze strîte êrlîchen gar.* Al. 1183 *ze strîte gar.* En. 11932 *toe storme wale gar.* N. 1858, 1 *die wâren alle gar: mit tûsent halspergen huoben si sich dar.* j. Jud. 175, 11 *si wâren wol gar alle in die halsperge. si îlten abe dem berge.* Rud. 12, 12 *sie wâren alle wol gare, zu hant hûben si sich dare.* — N. 1411, 4 *sô sult ir vil werlîchen varn.* Roth. 1163 *ir sulit gewerlîche gân.* — N. 2254, 2 *nu sagt*

mînen man, daz si sich balde wâffen. Rol. 120, 15 sage, *daz si sich wâfen schiere.* — N. 206, 3 *den guoten Balmungen.* Rol. 146, 4 *mit dem gûten Durndarte.* 219, 6 *m. d. g. Alteclêren.* — N. 1722, 2 *daz gehilz was guldîn.* En. 12361 *dat gehelte was von golde.* — N. 896*, 1 *ein ziere wâfen breit. daz was alsô scherphe, daz ez nie vermeit, swâ manz sluoc ûf helme.* Eilh. 769 *und ein swert zu mâze breit: den stâl ez nergin vormeit, swâ ez mit zorne wart geslagin.* — N. 537, 4 *manegen eschînen schaft.* Rot. 145, 10 *vil manigen eskînen schaft.* — N. 74, 3 *der fuorte ir einen (gêr) wol zweier spannen breit.* Rol. 279, 7 *der fûrt in sîner hant ainen spanne braiten gêr.* — N. 419* *von des gêres swaere hoeret wunder sagen. vierdehalp messe was dar zuo geslagen. den truogen kûme drîe Prünhilde man.* Roth. 909 zwei Grafen wollen Asprians Stange wegtragen: *dâ was sô vil stâlis zô geslagin, sie nemochtin sie hebe noch getragin.*

Beginn des Kampfes. — 1546*, 4 *dô gie ez an ein strîten.* En. 7374 *doe gienc et an dat strîden.* 11951. — N. 1809, 1 *dô ze rosse kômen die* usw. 552, 1. Al. 5392 *ze den rossen quâme wir dô.* — Kampfruf: N. 2115, 3 *nu wert iuch, küene helde.* Al. 4558 *weret ûh, helede gût.* En. 8925 *wert ûch, helde goete* N. 1862, 3 *nu wert iuch vil ellenden: ir kunnet niht genesen.* Iw. 730. *wert iuch, ob ir wolt genesen.*

Gebrauch des Schildes. — N. 307, 2 *schirmen mit den schilden.* Rol. 21, 25. — N. 1917, 2 *den schilt warf dô ze rucke,* um desto besser zu fechten, ebenso Rol. 29, 18. 145, 23; dagegen N. 2244, 3 über *rucke,* um zu fliehen.

Schwertkampf. — N. 1975, 4 *dô griffen zuo den swerten.* Rol. 288, 23 *zuo den swerten si dô griffen.* N. 144, 4 *hie wirt von in verhouwen vil manic helme unde rant.* 1453, 4. Al. 2360 *verhiu er maniges schildes rant unde manigen helm vil vast.* — N. 246, 2 *helme vil verscrôten.* Al. 3296 *di helme verscrôten.* — N. 2008, 3 *den lantgrâven sluoc durch einen helm vesten.* Rol. 202, 1 *ich sluoc den aller besten durch ainen helm vesten* — N. 1943*, 4 *er brichet ûf den helmen diu lieht schînenden mâl.* Rol. 174, 6 *zehîwen in die goltmâl.* — N. 1556*, 2 *die freislîchen slege.* En. 12460 *met slegen freislîken.* — Speerwerfen. — N. 307, 3 *schiezen den schaft* 129, 4. 325, 4. Roth. 2117 u. ö.

Klang. — N. 2285, 4 *Nibelunges swert daz guote vil lûte ûf*

Dietrîch erklanc. Rol. 220, 30 *wî der gûte Durndart erchlanc.* — N. 207 *dô wart michel dringen und grôzer swerte klanc, dâ ir ingesinde zuo ein ander dranc.* Kchr. 5291 *dâ wart der swerte ain michel clanc, duo Tytus in daz burgetor dranc.* — N. 435, 4 *dô spranc si nâch dem wurfe, daz lûte erklang ir gewant.* Roth. 4209 *wie die halsberch klanc, dâr hê over die strûke spranc.*

Funkensprühen. — N. 185, 2 *dô stoup ûz dem helme, sam von brenden grôz, die viwerrôte vanken.* Rol. 219, 13 *man sach dâ fuir prinne, sam der walt aller prunne.* Dieser Zug, in mehr oder weniger ähnlichen Wendungen ausgedrückt, ist häufig in der Volkspoesie, auch im Erec nicht selten und begegnet bereits Waltharius 713. 1372. Kinzel zu Alex. 1735.

Wunden. — N. 202, 2 *von in wart erhouwen vil manic wunde wît.* 1905, 2 *dô sluoc der fürste selbe manege wunden wît.* 2231, 2 *dô sluoc ir ietwedere vil manege w. w.* Kchr. 280 *si sluogen wunden wîte.* 5293 *dâ gefrumte . . . vil manige w. w.* N. 2231 *ze Gîselhêre kêrte Wolfhart in den strît, dô sluoc ir ietwedere vil manege wunden wît.* En. 7766. *doe kêrde Ênêas hene weder in den strît, he sloech die wonden vele wît mit sîner ellenthachten hant,* vgl. hierzu N. 1987, 4 *und sluog im slege swinde mit sîner ellenthafter hant.* — N. 1796*, 2 *und geltet, ob iu iemen biete swachen gruoz, mit tiefen verchwunden.* Rol. 146, 3 *der scal wart in vergolten mit starchen verchwunden.* — N. 2244 *dô der alte Hildebrant der wunden rehte enphant,* floh er. Rol. 173, 8 *dô er der wunden enphant,* wollte er entfliehen. N. 2234, 1. — Blut. — N. 939, 1 *die bluomen allenthalben von bluote wâren naz.* Rol. 293, 11 *di skônen wiseblûmen mit blûte waren befluzzin.*

Stimmung. — N. 206 Als Liudger Siegfried sah und *daz er ir sô manegen sluoc, des wart der hêrre zornic unde grimmic genuoc.* En 4694 *doe dat Ascânius gesach, dat man sîne lûde sloech, doe wart he tornich genoech.* Vgl. N. 1545*, 3. 4. 2008, 3. 4.

Hohnrede des Siegers über den erschlagenen Gegner. — Dankwart schlägt Blödel das Haupt ab: N. 1864 *daz sî dîn morgengâbe, sprach Dankwart der degen, zuo Nuodunges briute, der du mit minne woldest phlegen.* 1900, 4. Kchr. 7061 Volkwin durchsticht den Fahnenträger des Severus, *daz wort er vermezzenlîche sprach: den zins brinch dînem hêrren* usw. Kchr. 14073 Dietrich schlägt Etius das Haupt ab, er sprach: *niemer*

enspottes dû der frouwen usw. Eilh. 924 Nachdem er Morolt erschlagen, *Tristant vormezzenlîchin sprach: dû hâst des zinses genûg* usw. Rol. 224, 18 fg. u. ö.

Der gewöhnliche Verlauf des Zweikampfs. — N. 183 *nu het ouch in hêr Liudgast vîentlîche erkorn, diu ros si nâmen beide zen sîten mit den sporn.* Al. 1343 *und alsô er den grâven hâte erchorn, dô rûrt erz ros mit den sporn.* Iw. 5027 *und nam daz ors mitten sporn und het in ûf die brust erkorn.* Al. 1818 *sîn ros nam er mit den sporn.* Kchr. 7073. Rol. 152, 17. En. 7340. 8934. 12326. Er. 761. 5504. 9083. N. 183, 3 *si neigten ûf die schilde die schefte mit ir kraft.* N. 1548* *si neigten über schilte ze stichen nu diu sper, . . . in was ze ein ander ger.* Eilh. 853 *zu ên andir was ir ger, ze samne neigten sie ir sper.* Er. 2780 *zuo ein ander was in ger: sper.* Iw. 1012 *si nâmen d'ors mitten sporn, sus was in zuo ein ander ger: sper.* Iw. 7077 *sô neicten si diu sper.* Er. 6910. Greg. 2118 *nû wart in zuo ein ander ger: sper.* — N. 184, 1 *diu ros nach stichen truogen . . . beide für einander.* Eilh. 856 *die ros sie zu samen trûgen* (zum Stechen). — N. 1549*, 2 *von einer starken tjoste hinderz ors gesaz Hagne. . . ., im brast daz fürbüege.* Er. 2796 *alsô sêre er in stach, daz im daz fürbüege brach. er viel . . . vom orse wol drîer schefte lanc.* 6921 *Êrecken er dâ nider stach hinderz ors an daz gras.* — N. 1550*, 2 *do erholte ouch sich dort Hagne, dâ er was ze tal komen.* 1551*, 2 *si wâren zuo der erden komen ûf den sant . . ., ein ander liefens an.* 184, 4 *mit swerten ez versuohten die zwêne grimme man* (hier noch zu Pferde). Rol. 288, 17 *der kaiser unt Paligân ranten ain ander an. si vielen zuo der erden. dô erhalten sich die hêrren, zuo den swerten si dô griffen.* 26 *si liefen ain ander an.* 304, 18 *zu der erde si chômen baide.* 23 *mit swerten versuochten si sich.* Vgl. Chans. 3574 *chiedent li rei, à terre s'en truverent; isnelement sur lur piez releverent. mult vassalment unt traites les espées.*

Schlacht. — Führung: N. 161*, 4 *der sol den van füeren.* Rol. 114, 9 *den van sol ich fuoren.* N. 195*, 2 *den vanen zuchte balde.* Rol. 113, 26 *er zucte ûf sînen van.* — Der führende Held bezieht die Warte. N. 178—180. 193. 194. Siegfried erklärt, er wolle auf die Warte ausreiten: *unz ich rehte ervinde wâ die recken sint.* Er erblickt alsbald das grosse, auf dem

Felde liegende Heer der Feinde, wohl 40000, *Sîfrit in hôhem muote sach vil froelîchen daz.* Zurückgekehrt (mit dem gefangenen Liudgast) heisst er die Burgunden sich zum Kampf rüsten: *wol ûf, hie wirt mêr getân, ê sich der tac verende, sol ich haben den lîp, daz gemüet in Sahsen vil manic waetlîchez wîp. ê daz wir wider wenden, in wirdet sorge bekant.* Rol. 118, 23—120, 26. Roland trennt sich von seinen Gesellen: *ich wil gerne ersinnen, ůbe die unseren widirwinnen sîn mit samnunge.* Er reitet auf eine Anhöhe und sieht nun das grosse Heer der Feinde (Schilderung). *dô frowete sich der helt Rôlant, daz er der haiden samnunge vant.* Er lässt die Seinen sich waffnen: *ich ne chůme niemir von dirre herte, unz ich geslahe mit mînem swerte. ir wirdet hiute sô getân val, daz man iz wole sagen mac unz an den jungesten tac.* Die Übereinstimmung beruht im wesentlichen gerade auf den Änderungen und Erweiterungen, mit denen hier der deutsche Dichter von seiner Vorlage abwich, vgl. Chans. 1017 fg; diese Züge waren also herkömmliche in der deutschen Epik.

Die eigentlichen Schlachtschilderungen der genannten Epen haben zahlreiche Züge und Formen der Darstellung gemein, berühren sich aber mit dem Nib. nur wenig. — N. 203, 2 *die von Niderlant drungen nâch ir hêrren.* Rol. 211, 31 *die Turpînes helede drungen nach ir hêrren.* — N. 1556*, 3 *dô jagten die von Tronje irn vîenden nâch, . . den was allen sô gâch.* 1538*, 2. 1541*, 2. Rol. 197, 22 *Olivir jagete im nâch. war ist dir, sprach er, sô gâch?* — Einer entkommt aus dem Gemetzel und meldet den Seinen oder dem Könige die Niederlage. N. 190 *er liez ir leben einen: balde er reit genuoc und sagte hin diu maere, waz hie was geschehen.* Roth. 4287 *daz dâr nieman genas. Ymelôt, des die reise was, den hêz man hine lâzen varen sîne strâzen, daz hê dâr heime mochte sagen, wer ime daz volc hette ir'sclagin.* Das Motiv in weiterer Ausführung Rol. 200, 8 fg. Vgl. Chans. V 1386 fg. (nach O 1448).

Gefangene. — N. 2299, 1 *Dîetrîch von Berne der nam in bî der hant, dô fuort er in gebunden dâ er Kriemhilde vant.* Roth. 2819 *Dietherîch der wîgant nam Ymelôten bî der hant und vôrtine vor Constantîne.* — N. 1846*, 4 *ich antwurt iu gebunden des künec Guntheres man.* Al. 3672 *ich antwortin dir gevangen unde*

vaste gebunden. — N. 899, 1 Jagd: *dô lôst er im diu bant von fuoze und ouch von munde.* Er. 5589 *dô lôst er im diu bant von füezen und von handen* — N. 249, 3 *umbe schoene huote wir geben michel guot.* Eilh. 5781 *ze schôner huote* soll der gefangene Fürst Lebensmittel für die Stadt liefern.

N. 218, 3 *die wunden hiezen* (die Fürsten) *bâren.* En. 6797 *sîne lûte hiet he bâren, die dâ erslagen wâren.* 7751. — N. 2022, 1 *der herte strît werte, unz inz diu naht benam.* En. 7912 *der storm werd allen den dach, went sî die naht skiet.* N. 2022, 2 *dô werten sich die geste den sumerlangen tac.* Kchr. 7080 *der strit was unergangen den tach sô sumerlangen.* Er. 4460 *nu het gewert dirre strît den sumertac alsô lanc.*

Heldentum. — N. 2143, 3 *dô lief er zuo den gesten einem degen gelîch.* Rud. 28, 12 *under sie lief her als ein degen.* Gen. 56, 11 *under dere menige gebarôte er gelîch einemo helde.* Kchr. 14069 *gelîch ainem degene.* Rol. 166, 7 *gelîch ainem dîtdegene.* — N. *helt gemeit* oft. Gen. 49, 7. — N. 425, 4 *küenen helde unde snel.* Rol. 281, 2 *ain helt chuone unde snel.* — N. 1458, 1 *und was ein helt zer hant.* 1728, 3 *h. ze sînen handen.* Rol. 106, 10 *er ist ein helt zu sînen hanten.* 131, 10. 265, 23. — N. 815, 3 *der wundernküene man.* Rol. 280, 4 *der wunderkuone man.* — N. 1697, 3 *wan er vil wol erkande sînen grimmen muot: er was an allen dingen ein ritter küene unde guot.* Kchr. 254 *vil wol si inen erchanden: er hêt ain staetigen muot, en allen wîs was er ein helt guot.* — N. oft *mit ellenthafter hant.* Al. 2359. Rol. 222, 4. Roth. 4344. Eilh. 914. En. 7769 u. ö. Greg. 2170. Iw. nicht. — N. 1965, 3 *ich hân des besten vil getân.* Eilh. 3093 *und daz beste ted zu allir zît.* — N. 5*, 4 *si frumden starkiu wunder.* 88*, 4. Al. 6682 *di fromete manich wunder.* — N. 2022, 2 *dô werten sich die geste, sô guoten helden zam.* Al. 1325 *dâ fuhten Alexandris man, alsiz heleden wol gezam.* Rol. 229, 21 *jâ vâhten, hêrre, dîne man, soz gûten chnechten wol gezam.* — N. 99*, 1 *die dâ torsten vehten.* j. Jud. 135, 9 *die wol getorsten vehten.* 133, 10. Al. 1952. — N. 1938*, 2 *dâ vihtet einer inne alsam ein eber wilde.* 1883, 3 *dô gie er vor den vînden, alsam ein eberswîn ze walde tuot vor hunden.* Al. 1317 *di fuhten sô di wilden swîn.* 4658. Eilh. 891. vgl. Al. 2795 fg. — N. 2219, 1 *dô vaht alsam er wuote.* Er. 859 *und vaht sam*

er wuote. 5528 *er sluoc sam er wuote.* Rud. 28, 14 *als ein wuotender man dô sluoch her.* — N. 934, 3 *die getürren uns bestân.* Al. 4280 *ie torste bestân.* Roth. 678 *sone dar uns nehein man mit sîme volke bestân.* Eilh. 1752 *daz he in torste bestân* u. ö. — N. 835, 2 *der mînen lieben vriunden sô wol tar vorstân.* Al. 6295 *daz du den wilt vorstân.* — N. 145, 2 *son rîtent iu sô nâhen niht.* Rol. 113, 3 *ich gerîte in sô nâhe.* — Nib. 1897, 3 *nu trinken wir die minne.* Ernst A 2, 51 *si dô zucten di swert inde scancten eine minne.* — N. 2284 ich will den Kampf ausfechten, *ezen sî daz mir zebreste daz Nibelunges swert.* Al. 4472 *mir ne gebreche daz swert in der hant, si mûzen rûmen diz lant.* 6285 *mir ne breste daz swert*, ich will den Schlag mit einem grösseren vergelten. Roth. 1012 *der aller tûrist wil ich sîn, mirne zôbreche die stange mîn.* Rol. 120, 25 ihrer werden viele erschlagen werden, *mir ne geswîche der gûte Dûrendart.* Vgl. N. 2122, 1 *daz* (Schwert) *ist mir nie geswichen.* — Ein Held versetzt einem Verleumder oder einem feigen Ratgeber einen Faustschlag: N. 2075—2085 straft Rüdiger so den ihn beschimpfenden Hunnen. *die fûst begunder twingen: dô lief er in an und sluog sô krefteclîche den Hiunischen man, daz er im vor den füezen lack vil schiere tôt. hin, du zage maere, sprach dô Rüedegêr. daz ich hie niht envihte, zwiu wîzest du mir daz?* Etzel und Kriemhilt machen ihm deshalb Vorwürfe. Roth. 562—577, als ein alter Herzog die Fahrt Rothers widerrät, tritt ihm der um seine Kinder besorgte Berchter entgegen: *er sprach: jâ du zagehafter man, wei trostis dû an disen rât gân? mit der vûst er in sclôch, daz ime ûz deme halse vuor daz blôt* und er drei Tage besinnungslos lag. Berchters Mannen billigen die That.

Kampfspiel. — N. 12*, 2. 260*, 1 *rîterschefte pflegen.* En. 8831. N. 757, 3 *si pflâgen rîterschefte.* 4 *dô liefen dar durch schouwen manic wîp unde man.* Kchr. 4565 *Rômaere hêten grôze rîterscaft.* 4567 *duo îlten alle di hovesken frowen oben an di zinnen scowen.* — N. 307, 3 *schirmen mit den schilden.* Rol. 21, 25. N. 307, 3 *schiezen manegen schaft.* Rol. 129, 4. Roth. 2117 *die rîtâre schiezen den schaft.* — Zu den Kampfspielen Brunhilds vgl. die der Riesen Roth. 2171 fg., wo Grimme 12 Klafter weit springt und einen *ungevôgen* Stein wirft.

Siegesbotschaft. — N. 496—525. Nach der Erwerbung Brunhilds fordert Hagen Gunthern auf, Boten in die Heimat zu senden. Gunther beauftragt Siegfried *durch den willen mîn und ouch durch Kriemhilde* vorauszureiten und den Frauen und den Mannen das Gelingen des Unternehmens und ihr Kommen zu melden. Angstvoll, ähnlich wie vorher Gernot, redet Kriemhild ihn an: *wâ ist mîn bruoder Gunther, der edel künic rîch? von Prünhilde sterke den waen wir hân verlorn.* Roth. 2823 *dô sprach der listiger man* (Rother): *wir soldin einin botin hân, der den vrouwen sagete waz wir gevromit hebetin. introuwen, sprach Constantîn, der bote saltû selve sîn durch mîner tochter willen, unde sage der kuninginne* usw. Rother giebt vor, aus einer Niederlage entkommen zu sein. *dô weinete dê vrouwe kuningîn: jariâ, wâ is Constantîn unde die wîgande ûz von manigeme lande? Dietherîch, lieber hêrre, gesê wir sie immir mêre?*

Tod. — *tôt ligen* oft. — N. 2024, 2 *daz in bezzer waer ein kurzer tôt.* Ex. 1744 *in waere bezzer der tôt.* — N. 1022*, 2 *niemen lebet sô starker, ern müeze ligen tôt.* Kchr. 5913 *du ne bist nie sô rîche, du sterbest alsô wêrlîche, sam der aller ärmist.* — N. 1878, 4 *er hulfe mir von hinnen oder er gelaege bî mir tôt.* 1922, 3 *daz du mir helfest hinnen, oder ich belîbe tôt.* Eilh. 5373 *wir helfin im ûz der nôt adir kîsen mit im den tôt.* 4192. Er. 5370 *bî im belîben tôt oder ich hilfe im ûz der nôt.* Iw. 4313. — N. 1480, 4 *die habent den tôt an der hant.* 1920*, 4. 1958, 4. Rol. 137, 34. — N. 2005, 4. *ir müezet kiesen den tôt.* 170*, 4 *(degene).* 2066, 4 *(maneger).* Roth. 594 *sie môzin alle kiesen den tôt. den tôt kiesen* auch Gen. 51, 38. j. Jud. 137, 24. Al. 1170. 1447. 6301. En. 2428. 12167. — N. 603, 4 *oder ich verliuse den lîp.* Kchr. 12750 *oder ich verliuse mînen lîp.* Eilh. 2544 *(eir).* 2574 *(wen). verliesen den lîp* sonst häufig. — N. 1892*, 4 *ez muoz im an sîn leben gân.* 1702, 3 (*sol*). 2183, 2. Kchr. 15447 *daz muoz dir an daz leben gân.* 7690 (*ez solt in*). Al. 3671. 3779. — N. 953, 4 *wessich, wer ez het getân, ich riete im immer sînen tôt.* Al. 3778 *westich, wer daz hête getân, iz soldime an daz leben gân.* — N. 1839, 2 *daz ir iwern mâgen râtet an den lîp.* Rol. 50, 4 *daz dû mir ie riete an den lîp.* Kchr. 4078. — N. 939, 3 *des tôdes zeichen.* 2006, 1 *des todes zeichen truoc.* Rol. 224, 14 *du hâst ein tôtlîch zeichen.*

— N. 149*, 2 *dâ sterbent wan die veigen.* 2069, 3 *hie belîbet niemen, wan der doch sterben sol.* Rol. 287, 6 *hîne erstirbet nîmen wan di vaigen.* — N. 233*, 3 *dâ frumte manegen tôten.* 1906, 2. Al. 3297. Rol. 146, 7 *gefrumte er manigen tôten man.* 170, 27. — N. 1554*, 1 *und sluoc im einen slac, dâ von er tôt gelac.* 1864, 1. 2 *daz im daz houbet schiere vor den füezen lac.* Rol. 245, 33 *er sluoc im ainen slac, daz er tôt vor sînen fûzen gelac.* 292, 16. — N. 230*, 2 *swaz er ir mohte erlangen mit dem swerte sîn, die muosen wunt belîben oder meistic tôt.* Rol. 293, 6 *swaz si ir mahten erlangen, derne chom nie dehainer dan.* En. 12110 *swen he mochte met dem swerde erlangen, des leven was ergangen.* — 1981, 2 *der Burgonden viere der helt vil balde sluoc.* 880*, 1. 2 *sluoc er schiere starker ûre viere.* En. 6773 *er ersloech vele skiere des grâven manne viere.* — 1962, 1 *der von Tronije Hagen slüege und mir sîn houbet her für mich trüege.* Rol. 124, 1 *unt sô si in ersluogen, daz si sîn houbet vur in truogen.* 142, 5. 27. 195, 8. 302, 3. — N. 2259, 4 *man sagt ez noch ze wunder, daz dô hêr Dietrîch genas.* 1007, 1. Al. 6698 *daz er dâ genas, daz was gotis wunder* Er. 5559 *daz uns wol wundern mac, daz Êrec vor im genas.* — N. 1999, 4 *des er wart nimmer mê gesunt.* Roth. 4284 *der newart nimer gesunt.* Al. 1270. N. 868*, 4 *sine gesach in leider dar nâch nimmer mê gesunt.* 1650, 2 *di si ze B. gesâhen nimmer mêr.* Rol. 63, 12 *jâ ne gesehe ich si leider nimmir mêre.* — N. 2273, 1 *ez muose et alsô sîn,* Tod als Schiksal, ebenso En. 9288 *iedoch moeste et sîn sô.* — N. 1890, 3 *ouch hât ers sêre enkolten.* En. 4224 *des hât frouwe Dido ontgolden vele sêre.* — N. 2250, 2 *an mir und mînen friunden der schade ist alze rîch.* En. 6446 *end der skade al te grôt was*: der Verlust im Kampf.

Glück, (Unglück), Macht, Reichtum.

Glück (Unglück). — N. 1094, 4 *des helfe mir gelücke, daz.* Eilh. 8784 *dô half im daz gelucke, daz.* — N. 2139, 3 *daz was ein michel nôt.* Ex. 1665 *iz was ein micheliu nôt.* N. 2226, 2 *daz was . . . sîn aller groestiu (meistiu B) nôt.* En. 7704 *dat es die alre meiste nôt.* — N. 2175, 3 *des gât in michel nôt.* Rol. 299, 15 *des gât uns michel nôt.* N. 2086, 4 *der wart mir . . . nie sô groezlîchen nôt.* Er. 3982. *des en wart mir nie sô nôt.* N. 1894, 3 *als uns des twinget nôt.* Rol. 292, 30 *alsô in di nôt*

dwanc. N. 927, 4 *êhaftiu nôt.* Iw. 2933. — N. 1429*, 4 *ouch ist es harte lützel nôt.* En. 5486 *wand et luttel nôt was.* — N. 689, 4 *der dinc vil zierlîche stât.* Er. 6460 *daz iuwer dinc nu vil wol stât.* N. 1836, 4 *mîn dinc mir angestliche stât.* 1138, 4 *(kummerlîchen).* Al. 3622 *sorclîche stânt mir mîne dinc.* — N. 1613, 3 *wan er (got) iu hât gegeben . . . ein wünneclîchez leben.* Rol. 3, 28 *jâ hât iu got hie gegebin ein vil vollicliche lebin.* — N. 938, 1 *lât si des geniezen.* 1686, 4 *du solt michs niht geniezen lân.* Eilh. 3559 *dû salt mich des genîzin lân.* 7995. Er. 5817. 2227, 1 *nu ensol sîn niht geniezen.* Eilh. 14 *die sollin des niht genîzin.* N. 1623, 4 *swie lüzel si sîn doch genôz.* Iw. 700 *des ich vil lützel genôz.* — N. 2238, 2 *ir muget . . . mir niht frum gesîn.* Kchr. 2664 *mir nemac niemen frum sîn.* — N. 2083*, 4 *daz ist dem lügenaere ein teil ze unstaten komen.* Al. 481 *daz iz ime ze grôzen unstaten noch comet.* En. 7616 *dat hem sint t'onstaden quam.* — N. 2085, 3 *ir woldet durch uns wâgen die êre und daz leben.* 2087, 2. Eilh. 2650 *jâ wil ich den lîp mîn wagen und alle mîn êre.* N. 328, 3 *ich wil umb ir minne wâgen den lîp.* Al. 2767 *der durch herzelîchiz lieb sîn lîb sazte in wâge.* N. 2103, 1 *dô liez er an die wâge sêle unde lîp.* En. 5456 *of er an die wâge sin leven welle lâten.* Roth. 3394 *lant unde mâge sezzent sie an die wâge.* N. 361*, 3 *dâ iu niht enstüende en wâge sô der lîp* Er. 8628 *dâvon sîn lîp en wâge stât.* Eilh. 6279 *sîn lîp stunde ûf der wâge.* — N. 447*, 4 *sô ist diu maget edel uns ze grôzen sorgen geborn.* 299, 4 *si was ze ougenweide manegem recken geborn.* 815, 2 *er ist uns ze saelden und ze êren geborn.* En 7684 (*Lâvîna) wart mir geboren te grôten onheile.* 11428. — N. 649* *wol mich, sprach dô Sigmunt, daz ich gelebet hân, daz diu schoene Kriemhilt sol hie gekrônet gân.* En. 13046 *sint daz ich gesien solde, dat du end der Troiân vor mir gekrônet solde gân.* Roth. 2918 *wol mich, sprach die kuningîn, daz ich ie gewan den lîf mîn.* N. 835, 1. Gegenteil N. 2090, 1. *owê mich gotes armen, daz ich ditz gelebet hân.*

Macht. — N. 26*, 4 *beidiu liute unde lant.* 56, 4. 108, 3. Roth. 2964 u. ö. — N. 1316, 3 *mit wie getâner krefte si riten.* 1317, 2 *daz wazzer wart verdecket von ros und ouch von man, alsam ez erde waere.* Rol. 125, 1 *der liute was sô grôze craft, daz diu velt wâren bedecket, daz di erde nîne blecket.* — N. 112*, 3 *ich*

wils alles walten. Gen. 18, 36 *und wir sîn alles walten.* — N. 2066, 3 *dar zuo si wolden leisten daz in der künec gebôt.* 1356, 1. 1605, 1 *(wirt).* Kchr. 10949 *er ne machte niht gelaisten, alse der chunich dar gebôt.* N. 162, 4 *dô hiez der künic besenden beide mâge unde man.* Er. 2893 *vil drâte besanter dô beidiu mâge unde man.* — N. 768, 3 *daz er den zins versezzen hât.* Al. 3071 *den zins . . , den er hât versezzen.*

Reichtum. — N. 2077, 1 *sît daz er den vollen nâch sînem willen hât.* Ex. 1900 *der hête er den vollen.* — N. 1257, 3 *vil manegen werden gast: daz in dâ wênic iht gebrast.* Er. 7194 *vil lützel des dâ gebrast: den werden gast.* 8998 *gewâfent daz im nihts gebrast: gast* = Iw. 8039. Vgl. Er. 736. 6262. — N. 870*, 3 *unde ander manegen rât, den ein künec sô rîche harte billîchen hât.* Kchr. 1545 *und ander maniger slahte rât, sô iz der edelen kuniginne wol gezam.* — N. 779, 4 *drîzic küneges wîp ez möhten niht erziugen.* Er. 1395 *der vater frowen Ênîten möht ez niht erziuget hân.* — N. 1220, 2 *des aller besten goldes.* Roth. 3134. — N. 254*, 2 *silber âne wâge.* 316, 3 *er teilte es âne wâge.* Al. 6370 *golt â. w.* 3619 *ich gebe dir â. w. golt*, vgl. Rol. 221, 21. Ernst A I 20. — N. 2068, 4 *di daz golt des küneges uns ze vâre hânt genomen.* Rol. 142, 16 *di des chuniges golt nâmen* (zum Lohn für den Kampf). — N. 1962, 3 *dem fult ich rôtes goldes den Etzelen vant.* Walthar. 1263 *rutilo umbonem complebo metallo.* — N. 28*, 4 *gap er ros unde gewant.* 264, 4 (*bôt man*). Er. 1412 *beide r. u. g.* geben. — N. 269* *wie si leben solden dâ ze der wirtschaft. wünne âne mâze, mit fröuden überkraft heten al die liute.* Er. 2135 *dâ von ich iu kurze wil gesagen von der wirtschaft. dâ was alles des überkraft des liute und ors solden leben: des wart in âne mâze gegeben.* N. 269*, 4 *des huop sich michel fröude über al daz Guntheres lant.* 596, 3. 1328*, 4. Er. 1797 *nu huop sich michel wünne in dem hûs ze Kardigân.* — N. 1116, 2* *man sach ir soumaere harte swaere tragen.* Rud. 27, 4 *her ne gewunne soumêre starke, wande si swêre tragen solden.* 11 *vûrte einen soumêre der trûch harte swêre.* — N. 1620*, 2 *ich gibe . . . silber unde golt, sô hundert soumaere meist mügen tragen.* 313, 2 *swaz fünf hundert moere goldes mügen tragen, daz gebent si mir gerne.* Gen. 64, 21 *hiez uns mite geben, sô diu ros meist mahten getragen.* Kchr. 5424 *vil*

sciere rôtes goldes geben, sô er aller maist mahte getragen. Rol. 15, 4. 19, 14. 98, 24. 134, 16. N. 93*, 2 *hundert kanzwagene ez heten niht getragen.* En. 9216 *twentich soumâre enmochten't dare niet gedragen.* N. 1062*, 2 *swaz zwelf kanzwegene meist mohten tragen.* Rol. 25, 5 *swaz vunfzich garren mugen getragen* (Chans. 131 *cinquante cares que carier ferez*). — N. 1062* 12 Wagen voll Gesteine und Gold gehen in 4 Tagen und Nächten, dreimal des Tages. Roth. 1036 *zwelf wagine, die gîngin sibin nacht geladene, sie trôgin golt unde schaz.* — N. 1640, 4 *was er* (Schild) *wol tûsent marke wert.* En. 12386 (Waffen) *dat was hem doe dûsont marke wert.* 13232. Al. 6373 *wander* (Halsberg) *was maniger marke wert.* En. 2504. 5114. 9481.

Ehre, Würde.

N. 123, 3 *wir hetens lüzel êren.* 810, 2. 2288, 2. Al. 6320 *des hêtt ir lutzil êre.* 6491. — 11*, 2 *si kunden grôzer êren pflegen.* Roth. 3057 *alse man plegit grôzer êren.* 3723. — N. 202, 4 *sus wurben nâch den êren.* Rud. 5, 7 *werben nâch den êren.* — 449*, 2 *got müeze iwer êre die zît wol bewarn.* Roth. 561 *sô mohter sîn êre aller bezzist beware.* 939. — 659* *in disen grôzen êren lebter, daz ist wâr, . . . an daz zehende jâr,* fast gleich 1327*. Roth. 4994 sie lebten in ihren Reichen *mit grôzin êrin, daz ist wâr, zwei und zwênzic jâr.* 5006. — N. 2033, 4 *daz ist iu êre getân.* 1438, 4. 289, 4 *daz ist ze êren iu getân.* Ex. 1946 *daz ist êre gitân.* — N. 128*, 1 *man bôt im michel êre.* En. 5020 *he bôt hen mekel êre.* — N. 1359*, 1 *saget ouch mîner muoter die êre die ich hân.* Gen. 70, 15 *saget ime alle mîn êre.* — N. 634*, 2 *durch sîn êre.* Eilh. 3598. 4000. N. 326, 3 *der vrouwen wol geborn.* 886, 1 (*jegern*). En. 7757 *der helet wale geborne.* 7960. — N. 24*, 1 *als im daz wol gezam.* 734*, 1. 506, 2. 1635*, 1. En. 1330. 1335. 11487. 1693 (*alre beste*). Eilh. 2263 (*einem koninge*). Er. 1457 (*einem kinde*). N. 1617 *als ez künege wol gezam.* 244, 2 *wan dem rîchen künege anders niht enzam.* Kchr. 14331 *so iz aim rîchen chunige wol gezam.* Er. 10035 *als einem rîchen künege zam.* Kchr. 1546 (*kuniginne*). *sô guoten helden zam* u. ä. N. 2022, 2. Al. 1325. Rol. 229, 21. — N. 49, 3 *daz er eine danne wurbe, diu im möhte zemen.* Roth. 27 *daz er ein wîp nême, dê ime ze vrouwen gezême.* Kchr. 4333

daz er aine frowen . . . naeme, diu sîner edelkait wol gezaeme. Eilh. 1347. N. 50*, 3 *nie keiser wart sô rîche, der wolde haben wîp, im zaeme wol ze minne der rîchen küneginne lîp.* Rol. 58, 9 *iz en wart nie nichein keiser sô hêre geboren an der erde, er enzême im wol ze tragene.* — N. 30*, 2 *die mohten wol bejagen êre.* Er. 10087 *swaz si êren bejagent. lop* Er. 5683. Greg. 2166 *der bejagte im . . . michel êre.* — 2120, 2 *und ich waere tôt mit etlîchen êren.* En. 11390 *wâre ich dan dâ vore dôt met êren.* — N. 2239. Meine Magen brauchen nicht um mich zu weinen: *vor eines küneges handen lig ich hie hêrlîchen tôt.* Rol. 201, 3 *der daz lop hât gewunnen ûz allem irdiskem chunne, vor dem ist er tôt gelegen: wî maht im iemer baz geschehen?* N. 2240, 1 *ich hân ouch hier inne sô vergolten mînen lîp, daz ez wol mugen beweinen der guoten ritter wîp.* 4 *vor mîn eines handen lît wol hundert erslagen.* En. 7585 *der helet onbeskolden he hadde sich vergolden dâ bevoren al den dach, dat he met êren dôt lach, want he hadde erslagen ê hondert man ofte mê.* — Rangstolz: N 117*, 3 *ich bin ein künic rîche, sô bistu küneges man: jan dorften mich dîn zwelfe mit strîte nimmer bestân.* Eilh. 626 *ir hêre wolde nicht bestân einen sîn ungenôz.* — N. 651*, 3 *dar zuo er gekrônet vor vriunden solde gân.* En. 13048 *vor mir gekrônet solde gân.*

Religion.

Gottes Wirken. — N. 2091, 4 *nu ruoche mich bewîsen, der mir ze lebene geriet.* Jud. 11, 5 *nu hilf mir, alwaltintir got, der mir zi lebini gebôt.* Roth. 214 *daz weiz der waldindinger got, der mer zô lebene gebôt* = 522. 523. 5200. Glaube 67. — N. 997*, 3 *waz ob got gebiutet, daz mich ouch nimet der tôt?* Gen. 47, 34 *waz ube ime got gebiutet, daz er mich arges vermîdet?* Iw. 5864 *waz ob iu got dâ zuo selbe sînen rât gît?* N. 2033, 2 *sô sol iu got gebieten.* 2136, 4 (*daz*). Kchr. 11460 *wil dirz got gebieten.* — N. 1613, 2 *got hât an iu getân vil genaediclîchen.* Kchr. 2594 *got hête wol zu im getân.* Roth. 1440 *got hât vil wole zô dir getân.* Er. 8526. — N. 2256, 3 *sô hât mîn got vergezzen.* Gen. 55, 17 *daz mîn got sô hât vergezzen.* Kchr. 2543, vgl. Rol. 231, 18.

Gebet, Wunsch. — N. 1043, 3 *bat got den guoten.* Rol.

199, 18. Kchr. 8511. j. Jud. 162, 9. — N. 1094*, 2 *got sol iuch bewaren.* 1448, 4. 1366*, 4 *sie bat diu marcgrâvinne got von himele bewarn.* Ex. 832 *dîn got sol dich bewaren.* En. 8863 *got der moete ûch bewaren.* N. 449*, 2 *got müeze iwer êre die zît wol bewarn.* Er. 133 *der himelkeiser bewar . . . iuwer êre.* Iw. 7422 *got der bewar mir mînen lîp und mîn êre.* — N. 1030, 1 *ir sult âne sorge got bevolhen varn.* Roth. 4741 *si heiz si gode bevolin varn.* — N. 640*, 3 *got lâziu iwer erbe immer saelic sîn.* Al. V 346 *got lâz iuch iemer sâlich sîn.*

Teufel. — N. 1334*, 1 *der übet vâlant Kriemhilt daz geriet.* Kchr. 936 *als ir der tievel geriet.* — N. 426*, 4 *des übelen tiuvels brût.* Roth. 1055 *des tûvelis brût.* — N. 1930*, 4 *du hâst den tievel getân.* Roth. 890 *du hâst den vâlant getân.*

Die Frauen.

Minne und Frauendienst ist der älteren Epik nicht unbekannt; auch vor der höfischen Dichtung wird von der Macht der Liebe, von den Qualen der Liebessehnsucht, von dem Streben der Ritter nach Anerkennung bei den Frauen, dem Werben nach Frauenhuld geredet sowohl in der ritterlichen Epik wie in der der spielmännischen nahe stehenden geistlichen Epik: Rud. 17, 6—18, 4. Kchr. 4573 fgg. Diesen beiden Stellen eigentümlich ist jedoch die Hervorkehrung des sinnlichen Elementes, das freilich auch im Nibelungenliede nicht völlig ausgeschlossen wird (295, 3).

Eine naive Anschauung von der Liebe setzt voraus das alte volkstümliche Motiv der mit grosser Gefahr verbundenen Werbung um eine unbekannte unvergleichlich schöne und reiche Königstochter. Im Nibelungenliede ist dieses Motiv zweimal das erregende Moment, das erste Mal schwächer, das zweite Mal bedeutender entwickelt. Die Werbung Gunthers entspricht nach ihrer allgemeinen Bedeutung wie auch in sachlichen und formalen Einzelheiten der Werbung Rothers. Roth. 63—83 Liupolt sagt: ich weiss eine Königstochter *ôster over sê*, unvergleichlich schön, *umbe dê stât ez môwelîche, wande ir nebat nie nechein man, er môste den lîph virloren hân.* 83—95 Hermann schlägt Liupolt als Werber vor: *unde weit ouch wol wê ez umbe daz wîph stât. trûwen, daz ist mîn rât.* 116—123 Liupolt ist bereit zu werben *umbe*

daz vil scône wîp oder ich virlêsen dem lîp. Hierzu lassen sich aus N. 325 – 330* im besonderen vergleichen: 325, 1—3 *Ez was ein küneginne gesezzen über sê, ninder ir gelîche was deheiniu mê. si was unmâzen schoene.* 328, 3. 4. *ich wil umb ir minne wâgen den lîp: den wil ich verliesen, sine werde mîn wîp.* 330* Hagen schlägt Siegfrieds Beihilfe vor: *daz ist nu mîn rât, sît ime daz ist kündec, wie ez umb die frouwen stât.* Weiter fordert Liupolt 124—133 für sich und seine Genossen, dass *alle sô gût gewan haven, daz wir âne laster vor ein kuninc mugin tragen.* Ähnlich fordert Siegfried für die Brautfahrt 341*, 3. 4 *des suln wir rîchiu kleider vor der frouwen tragen, daz wirs iht haben schande, sô man diu maere hoere sagen*; genauer bestimmt dies Gunther 351*, mit den Schlusworten *und alsô guot gewant, daz wir âne schande rûmen Prünhilde lant.* Vgl. auch noch Roth. 220. 221 und N. 1096*, 3. 4. — Zu N. 328, 3. 4 vgl. aus anderen epischen Dichtungen Jud. 8, 5 *mir niwerdi daz schôni wîp, ich verlûsi den lîb.* Eilh. 1611 *he dâchte he wolde sînen lîp wâgin um daz selbe wîp.* Iw. 4474. 4725.

Einzelnes. — N. 47, 4 *er was ir vil vremde*, dessen Gattin sie später wurde. Roth. 1921 *noch dan was sie ime vremide.* N. 135*, 4. — N. 348*, 3 *si wâs im sô der lîp: wîp.* 1340*, 3; oft und mit geringen Abweichungen, z. B. Gen. 35, 32. Al. 2862. Kchr. 1223. Roth. 1283. — N. 605*, 2 *diu liebe swester dîn ist mir vor in allen.* Eilh. 6308 *wen si mir vor alle wîp î was unde ummir is.* — N. 223*, 3 *daz geschach vil tougen, jan torstes überlût: herzen trût.* Salomo[12]) 222 *di minnit er dougin und ubirlût: brût.* Alex. 3365 *den si minneten ubirlût: trût.* — N 323*, 3 *wan daz in twang ir minne.* En. 848 *wand sî di minne sêre dwang.* 1303. Rud. 17, 13. N. 292, 2 *si twanc gên ein ander der seneden minne nôt.* Iw. 1790 *in twanc diu minnende nôt.* — N. 322 *sus beleip der küene durch friunde liebe dâ. jâ waer er in den landen ninder anderswâ gewesen alse sanfte.* Iw. 1716 *sone stuont doch anders niht sîn muot niuwan ze belîbenne dâ. waer er gewesen anderswâ, sô wolder doch wider dar. sîn herze niender anderswar stuont niuwan da er sî weste: diu stat was ime diu beste.* — Beispiele für den die standesgemässe Heirat bezeichnenden typischen Ausdruck mit der Formel *wîp naeme, diu . . . gezaeme* s. S. 23.

Das innere Leben.

Verstandesthätigkeit (Erkennen, Nachdenken, Urteilen). — N. 89*, 4 *unz er ir künde dâ gewan.* 449*, 4. 540*, 4. 1255, 4. Kchr. 4782 *daz ich dîn ie kunde gewan.* — N. 1691, 4 *ich lâze iuch daz beschouwen.* Er. 650 *ich lâze ouch hiute schouwen.* — N. 601, 1. 618*, 4 *des bringe ich iuch wol innen.* 1800, 3. En. 1798 *des brachte sî hen innen.* 9592. Er. 9045 *des werdent ir wol innen brâht.* — N. 2150, 3 *dem tet . . . harte wol gelîch.* Er. 844 *dem tâten si vil gelîch.* — N. 284, 1 *er dâchte in sînem muote.* Iw. 1609. 5971. Eilh. 4157. 7716. 7723 (*an*). — N. 1120, 1 *als ich mich kan verstân.* 1678, 3 (*ob*). Roth. 219 *alsech kan verstân mich.* — N. 156, 1 *diu rede dunct mich guot.* Roth. 1455 *Dietherîche dôchte die rede gôt.* Eilh. 1366 *die rede dûhte sie alle guot.* N. 374*, 2 = 1712, 3 = 2238, 3 *jâ dunket ez mich guot,* ähnlich oft N. u. a.

Besonderes. — N. 1189, 1 *die naht unz an den tac diu vrouwe an ir bette mit vil gedanken lac.* Roth. 2323 *die juncvrouwe lac uber naht. wê grôz ire gedanke was.* — N. 1450 *swer sich an troume wendet, der enweiz der rehten maere niht ze sagene, wenne ez im nâch êren vollecliîchen stê.* Iw. 3547 *wer sich an troume kêret, der ist wol gunêret.* Fehlt bei Chrestien.

Verschiedene seelische Zustände. — N. 1800, 2 *daz herze und ouch den muot.* 1992, 3. 1039, 2. En. 11309 *her herte ende heren moet.* — N. 1963, 1 *nu enweiz ich wes sî bîtent.* Er. 3617 *nu enweiz ich wes ir bîtent.* — 300, 1 *vil kûme beite* . . . 608, 1. 1337*, 4. Rol. 82, 25. 154, 14. Al. 4489. 3655. — N. 787, 2 *des dûhte Prünhilde diu wîle gar ze lanc.* Kchr. 7782 *diu wîle dûhte si vil lanc.* En. 10468 *die wîle dochte sî vel lanc.* 11016. — N. 1868, 3 *wolden niht vertragen.* 1897, 2. Kchr. 1775 *ez newalten . . . niht vertragen.* — N. 1889, 2 *ir sitzet alze lange.* Roth. 4310 *der ne sizze niht sô lange*: Sorglosigkeit. N. 56, 1 *waz mag uns* (*daz* B) *gewerren?* Eilh. 5228. — N. 435, 1 *zornic was ir muot.* 1785, 1. 782, 1 *dô sprach diu schoene Kriemhilt — zornic was ir muot.* Roth. 324 *trôrich sprach dô Constantîn — zurnich was der môt sîn.* — N. 2312, 3 *swaz halt mir geschiht, . . . iedoch sô wil ich rechen.* 1730, 1 *wâ er mir lougent niht.* 2 *swaz im dâ von geschiht, daz ist.* Er.

7994 *swaz mir dâ von geschiht, . . . ich erwinde niht.* Iw. 4127 *swaz ouch mir dâ von geschiht, sône lougen ich des niht.*

Freude und Leid — N. 1102*, 2 *dô was . . vrô unt ouch gemeit.* En. 12051. 12707. Er. 4596 u. ö. — N. 163, 4 *des stuont in hôhe der muot.* 508, 1. 1442*, 4. En. 13263 *des stont sîn moet vele hô.* — N. 1106, 4 *mit lachendem muote diu edel juncfrouwe sprach.* Er. 9367 *des antwurt der guote mit lachendem muote.* — N. 673, 2 *wie sanfte mir daz tuot.* En. 11532 *wie sachte mir dat dâde.* — N. 442, 3 *dâ manic frouwe saz, dâ er und ander degene alles leides vergaz.* Roth. 1337 *alsô die hêrren gesâzin, ir leides ein teil virgâzin* = 2507 f. — N. 1249, 4 *ir was ein teil ir swaere mit grôzen vreuden benomen.* En. 11590 *iedoch sô was hem benomen sînre swâren ein mekel deil.* N. 120, 1 *uns mac wol wesen leit . . ., daz er ie gereit . . . her.* Roth. 954 *mir is leit, daz er ie here quam.* N. 2137, 4 *daz ist mir innecliche leit.* Eilh. 2753. — N. 672 *durch den willen mîn hilf mir daz . . . komen, daz wir si hie gesehen, sone kunde mir zewâre nimer lieber geschehen.* 470*, 3. 4. Er. 4876 *durch die liebe mîn. hilf mir . . ., daz wir Êrecken gesehen, sô mac mir liebers niht geschehen.* — N. 13, 4 *ir enkunde in dirre werlde nimmer leider sîn geschehen,* 1751, 2 (*lieber*). 1253, 4. En. 12714 *do endorchte im leider nie geskien.* Iw. 1312 *ez endorfte nie wîbe leider ze dirre werlde geschehen.* — N. 572, 2 *dô wart ir nie sô leit.* 2169, 4 *den . . . sô rehte leide nie geschach.* 2235, 4. Rol. 128, 7. *geschach mir nie sô leide* Eilh. 3711. 4032. — N. 1254, 3 *ez mag iu komen ze liebe, daz.* Er. 1241 *daz ist mir komen ze leide, daz.* — N. 790, 4 *nie gelebte B. deheinen leideren tac.* Er. 104 *er gelebt nie leideren tac.* 2888 (*froelîcheren*). Iw. 7498 *ez gelebte nie kein man deheinen lieberen tac.* — N. 1637, 2. 1701, 1. 1722, 3 *ez mande si ir leide.* 2252, 1. Rol. 289, 19 *mînes laides wil ich dich manen.* — N. 1019, 4 *vor leide mües ich sterben.* 2260, 4. Eilh. 3286 *vor leide mochte er sterben.* — N. 157, 1 *war umbe ich trûric stân.* Roth. 327 *des môz ich lange trôrich stân.* — N. 154, 2 *diu swaere . . ., die ich muoz tougenlîche in mîme herzen tragen.* Al. 470 *ein dinc, daz ich û clagen und in mînem herzen tragen.* — N. 2017, 2 *quelten dâ den lîp.* Er. 6217. 8095. Eilh. 9460 *mit jâmer quelte si den lîp.* Er. 8326. — N. 1001, 1 *ein jaemerlîchez scheiden.*

Greg. 1820. — N. 2159, 3 *den (schaden) wir nimmer überwinden.* 2252, 4 (Obj. *man*). Rol. 76, 5. 113, 5. 192, 24.

Zusammenstellungen von *liep* und *leit.* — N. 109, 2 (*nune ruoche ich*) *ist ez ieman liep oder leit.* Diese Formel ist häufig, z. B. Kchr. 9090 *iz sî dir liep oder lait.* En. 12708 *et wâre em lief ofte leit.* Eilh. 178 *iz wêre im lîp adir leit.* Iw. 8115. Al. 2103 *iz sî ime leit oder lieb.* Roth. 1202. Eilh. 5812. — N. 283, 4 ihm *wart beide liep unde leit.* 613, 4. Er. 2831. Eilh. 9046 *dar von in lîp unde leit den hêrren beide sint geschach.* — N. 290, 2 *liep âne leit.* Eilh. 2438. — Andere Ausdrücke: N. 1100, 2 *dô wart . . . trûric unde hêr.* En. 2638 *doe was he drûrich ende frô.*

Wechsel der Stimmung: N. 1702. Die Hunnen, verwundert über Kriemhilds Weinen, fragen: *wie ist daz geschehen? wan wir iuch niulîche haben vrô gesehen.* Iw. 4433. Iwein, verwundert über das Weinen und Klagen, *vrâgte den wirt maere, waz im geschehen waere.* 4438 *daz ir und iuwer liute sô niuwelîche wâren vrô, wie hât sich daz verkêret sô?* Vgl. auch N. 152 f.

Furcht, Sorge, Reue. — N. 1724, 3 *durch niemannes vorhte.* Eilh. 5071 *dorch îmannes vorchte.* — N. 1812, 4 *er vorhte sîner manne.* En. 11917 *want her sînre lûde vorchte.* — N. 797, 3 *daz riwet mich* (*vil* B) *sêre.* Rol. 227, 34 *daz riwet mich vil sêre.* 238, 34. N. 405, 3 *er sold ân angest sîn.* Rol. 110, 21 *dâ machtû ân angest sîn.* Iw. 5751.

Charaktereigenschaften. — N. 1039, 4 *der was getriwe unde guot.* Iw. 2024 *sî ist g. u. g.* — N. 1287, 3 (*rîter*) *biderbe unde guot.* Kchr. 4439. Er. 2924. 4350 (*ritter*). Iw. 4506. 4812. 4860. Greg. 1723. — N. 1393*, 4 *hövesch unde guot.* Iw. 2699.

N. 566, 2 *durch dîn* (*sîn, iuwer*) *selbes tugende.* 1427, 2. 1469*, 2. Iw. 5662. — N. 1393*, 3 *durch ir tugenthaften muot.* 1922*, 1 *neinâ hêrre Dietrich, edel ritter guot, lâzâ hiute schînen dînen tugentlîchen muot.* Er. 4442 *nein, sprach er, ritter guot, durch dînen tugenthaften muot.* 4738. Roth. 2405 *dich nelâze dîn tuginthafter môt, du salt mich geweren, helit gôt.* — N. 2139, 4 *vater aller tugende.* Rol. 60, 2 *Karl was aller tu-*

gende vater. 225, 33. N. 1044*, 4 *si het nâch liebem vriunde die aller groezisten nôt.* 1045*, 2 *man moht ir michel tugende kiesen wol daran.* En. 7975 *de hadde es grôte rouwe. man mohte sîne trouwe dar ane wale merken.* — N. 628, 2 *durch sînen hôhen muot.* 891, 3 Eilh. 4014.

Gesinnung. — Vorsatz, Entschlossenheit. — N. 1948*, 4 *des hân ich einen staetigen muot.* Kchr. 255. Roth. 1255. — N. 77, 4 *des ich guoten willen hân.* 1470*, 4. Rol. 169, 5 *des hân ich guoten willen.* — N. 2064, 4 *mit vil williger hant.* 2216, 1. En. 6285. Er. 941 (hier ironisch vom Kampf wie N.) — N. 763, 4 *des küneges wille an mîme lîbe gescach.* Eilh. 7197 *dar ane was sîn wille irgangin.* 9107 (auch bez. auf Liebe). Rol. 128, 10. Kchr. 4196. — N. 1967, 1 *dar umbe ichz niht enlâze.* Kchr. 12491. — N. 2123, 1 *unde welt ir niht erwinden.* 54, 1. Er. 7934. — N. 1484, 1 *sît du der verte niht wellest haben rât.* 1512, 2 (*si mohten*). Er. 8001 *sît irs niht wellent haben rât.* N. 66*, 4. 329*, 4. — N. 54, 3 *so ich aller beste kan.* 1580, 4. Rol. 46, 22 *so ich aller beste mac.* En. 460 *so si alre beste konden.* 722.

Zuneigung, Ergebenheit, Treue, Vertrauen. — N. 512, 4 *diu meit sihet iuch gerne.* 1106, 3* *wie g. si si sach.* 1392*, 4 *wan si sihet iuch gerne.* Al. 6464 *wande si mich g. sâgen.* Er. 10010. En. 626. — N. 224, 4 *ich wil dir immer wesen holt.* 1655, 4. En. 10856. N. 1212*, 1 *sît mir . . . nimmer wirdet holt.* En. 11523 *des he mir niemer werde holt.* — N. 2208, 4 *mînes hêrren hulde du haetest immer mêr verlorn.* Gen. 58, 23 *flôs ich mînes hêrren hulde.* Kchr. 1008. — N. 355*, 4 *daz si in holden willen truoc.* 1609*, 4. 1674, 4. Al. V 1479 *die trûgen ime gûten willen.* — Geschenke. N 1645, 1 *und sult durch mînen willen si ze hove tragen.* Rol. 80, 23 *den salt du durch mînen willen tragen* N. 811*, 1 *ern hât uns niht getân niwan guot und êre.* Roth. 1683 *si ne heten mer niecht getân wane êre unde gôtis.* — N. 126 *allez daz wir hân, geruochet irs nâch êren, daz sî iu undertân und sî mit iu geteilet.* Roth 1277 *gerôchis du ieht des ich hân, dat sal dir wesin underdân* 2813 *hettich nu sigein gût, des dir immir werde nôt, daz sal der wesen undirtân.* 4985 *wir teilin gelîche, swer . . . is mit êren gerôchit.* — N. 567, 2 *jâ wil ich immer sîn, swie ir mir gebietet.* Kchr.

8295 *swie dû mir denne gebiutest, sô wil ich sîn.* Rol. 294, 17. — N. 1224, 3 *wir sîn vil ungescheiden, ezen tuo dan der tôt.* Iw. 8067 *sone sol iuch kein ander nôt gescheiden nimmer âne der tôt.* — N. 638*, 2 *daz iu immer sî . . . unser dienest bereit unz in den tôt.* Kchr. 6738 *si wâren im gerait unz an den tôt.* — N. 1964*, 2 *unde im nu geswîchent in der groezisten nôt.* 2122, 1. Kchr. 6738 *si geswichen im niemer ze hainer nôt.* Rol. 4, 34. 84, 10. 249, 12. 35, 7. — N. 2103, 3 *ich muoz iu leisten, als ich gelobet hân.* Kchr. 11798 *doch wil ich die triwe laisten, als ich gelobet hân.* Er. 586 *ich leiste, als ich gelobet hân.* — N. 331, 1 *daz lobe ich . . . an dîne hant.* 363*, 4 (*in*). Eilh. 7068 *daz gelobte her im sân getrûwelîche an sîne hant.* — N. 562, 3 *war sint die eide komen?* Rol. 76, 12 *war kômen die eide?* — N. 2086, 1 *ich mane iuch der genâden.* Rol. 256, 7 *er mante got sîner genâden.* — N. 1411, 3 *ich rât iu an den triuwen.* Al. 4811 *mit trûwen rât ich dir daz.* — N. 691*, 1 *ich getrûw in wol triwen unde guotes.* Al. V 347 *alles guotes ich iu wol getrûwe.* N. 1386, 1 *wir triwen iu aller êren.* Kchr. 4524 *man mac dir aller êren wol getrûwen.* — N. 2114, 4 *ich wil iu des getrouwen, daz ir ez nimmer getuot.* En. 11256 *te wâre des entrouwe ich niet, dat sî't iemer gedoe.*

Innerer Antrieb. — N. 1648, 1 *als im sîn tugent riet.* 2220, 1 *ellen.* 385*, 4 *als ez ir ellen in gebôt.* 2222, 4. 2213, 2 *kraft.* 2246, 4 *sorge.* 969, 4 *triwe,* ebenso 1230*, 4. 1911, 4. *tugent* 465*, 4. *zuht* 1227*, 2. Rol. 25, 27 *als im sîn wîstûm riet.* En. 11467 *toren.* 12489 *stoltheit.* Greg. 1257 *als im diu wîsheit gebôt.* Er. 4381 *als in sîn ellen lêrte.* S. auch Roetteken, Heinr. v. Veld. u Hartm. v. Aue S. 81.

Äusserungen der Empfindung und Gesinnung. — Körperliche Erscheinungen. — N. 284, 4 *er wart . . . bleich unde rôt.* Al. 4175. Eilh. 2363. Iw. 2203. — N. 360*, 4 *des wurden liehtiu ougen . . . trüebe unde naz.* 786, 4. Iw. 6301. Rol. 303, 20 *dâ wart manic ouge naz.* — N. 1648, 3 *mit umbeslôzzen armen si trûten schoeniu wîp.* Rol. 81, 6 *mit u. a. si chusten ein ander.* — N. 1730, 4 *die übermüeten degne sâhen alle einander an* (Verlegenheit). Er. 9632 *nû sâhens alle ein ander an* (Staunen).

Geistige Äusserungen: Worte und Thaten. — Frage der Ver-

wunderung: N. 2257, 1 *wie kunde ez sich gefüegen, daz . .?* Iw. 1614 *wie möhte sich gevüegen daz, daz . .?* — Vorwurf. 1469*, 1 *waz wîzet ir mir, Hagne?* 2080, 3 *zwiu wîzest du mir daz?* 2281, 1. Kchr. 12728 *waz wizze dû mir bruoder?* Rol. 50, 1 *waz wîzest du mir?* 111, 7. En. 11178 *wat wîtet mir Vênus?* 11384. 12740. N. 1861, 4 *ine weiz niht waz mir wîzet.* Kchr. 4549 *ich enwaiz waz dû mir wîzest.* — Ironischer Tadel: N. 2082, 3 *wan wir sô vil der veigen . . . hân. wir bedurfen ir niht mêre.* Ex. 1165 *leit hân wir genuoge, wir nebedurfenes mêre.* — Scheltrede. N. 930, 1 *ir boesen zagen.* Al. 86. Rol. 143, 16. — N. 909, 1 *ir lîp der habe undanc.* Kchr. 4533 *des muoz er haben undanch* (En. 12734). — N. 2282 *daz enzimt niht helde lîp, daz si suln schelden sam diu alten wîp.* Iw. 5012 *lât schelten ungezogeniu wîp.* — Drohung. N. 826, 4 *daz hilfe ich immer rechen, hât iu ieman iht getân.* Roth. 1748 *hât her iemanne ieht getân, iz sal ime an den lîf gân.* — Rache. N. 954, 4 *gerochen hete Hagene . . . Brünhilde zorn.* 2049, 4. Gen. 50, 43 *daz si gerochen hetin ir zorn.* — Klage. N. 2260 *und ist mir der erslagen . . . wie solde ich die verklagen.* 960. 1559*. 2269. Al. 3604 *der mîner bleib dâ vil irslagen, die mach ih niemer verclagen.* En. 8029 f. Rol. 280, 20. Roth. 491. Er. 7937. — N. 2259, 2 *sô mag mich balde riuwen, daz ich ie wart geborn.* 729, 2. Al. 5118 *daz ime daz môste rûwen, daz er ie geboren wart.* En. 2040. 11396. N. 2259, 1 *owê . . . sol ich dich hân verlorn, sô mag* usw. Iw. 1469 *ouwê daz ich ie wart geborn, ouwê wie hân ich dich verlorn!* Roth. 485. N. 517, 4 *owê mir armer meide daz ich zer werlde ie wart geborn.* Greg. 438 *owê mir armen wîbe: war zuo wart ich geborn?* — N. 2251, 2 *den muoz ich immer klagen.* 1638, 4 *den muoz ich immer weinen.* Gen. 55, 20 *nu muoz ich iemer weinen den mînen lieben weisen.* — Bitte um Hilfe. N. 1836, 3 *ich suoche dînen rât, helfe und genâde: mîn dinc mir angestlîchen stât.* Er. 478 *sît ez sô umb iuch stât, so suoche ich helfe unde rât.* — Trost. N. 1689, 2 *d s wirt wol allez rât.* En. 9594 *des mach doch werden goet rât.*

Ausgeführtere innere Vorgänge. — Sehnsucht nach einer Person gestaltet sich zum Traum. N. 1333* *ir trounte, daz ir gienge vil dike an der hant Gîselher ir bruoder: si kust in ze aller stunt vil ofte in semftem slâfe.* En. 1420 *her*

gedroumde van den gaste: sî dochte, dat et wâre Ênêas der mâre. sî dwanc et an heren mont toe vele maneger stont. — Die Erwägungen bei einem Konflikt zweier Pflichten N. 2091. 2097 scheinen entlehnt zu sein aus Iw. 4879—4890. 4911—4913.

Zahl, Zeit, Raum.

Zu den im Nibelungenliede vorkommenden formelhaften Zahlen lassen sich reichlich Belege aus den älteren Epen beibringen, doch wird hier die Angabe einiger besonders beachtenswerter Fälle genügen. 4 häufig. N. 880*, 1 *dar nâch sluoc er schiere: starker ûre viere.* En. 6773 *er ersloech vele skiere des grâven manne viere.* N. 1981, 2 *der Burgonden viere der helt vil balde sluoc* Vgl. 1559*, 1. — 12 sehr häufig. 12 mal 12. N. 1062* 12 Wagen sollen an 4 Tagen je 3 mal fahren. Ähnlich 351* 4 Helden sollen für je 4 Tage dreierlei Anzüge haben. Roth. 124 12 Grafen sollen von je 12 Rittern begleitet sein. Rol. 127, 21 12 Ritter sollen je 12 tausend anführen. — 30000 Mann als Stärke eines Heeres oder eine grosse Zahl Kämpfer: N. 159*, 1. 338*, 4. 474*, 1. Kchr. 259. Rol. 89, 16. Roth. 3620. — N. 1066 *unde waere sîn tûsent stunt noch alse vil gewesen unde solte Sîfrit gesunt sîn genesen.* Iw. 3485 *und waere ir sehsstunt mê gewesen, sô gerne sach si in genesen.*

N. 1537*, 1 *in vil kurzen zîten.* Rol. 226, 26. En. 4895 u. ö. — N. 1503, 1 *in den selben stunden.* En. 582. — N. 633*, 1 *unz an* (B) *den vierzehenden tac.* Er. 2194. Hochzeit. (Chr. *pres de quinze iorz*)

N 1082*, 2 *si wonde in manegem sêre driuzehen jâr.* Kchr. 1615 *jâ diente diu frouwe in der stat mêr denne d. j.* — N. 1046, 2 *wol vierdehalp jâr.* Er 7473. — N. 2022, 1 *unz inz diu naht benam.* Er. 2476. — N. 1754, 4 *nu was ouch ezzennes zît.* Er. 6352. 7079 (*slâfennes*). — N. 1716, 3 *die wîle ich leben muoz.* En. 4411 *die wîle ich hân mîn leven.* 10855 *al die wîle dat ich leve.* N. 1081, 4 *unz an ir jungisten tage.* Rol. 120, 24 *unz an den jungesten tac.*

N. 1541*, 1 *beidenthalb der strâze.* En. 12863. — N. 1184, 2 *von Roten zuo dem Rîne.* Kchr. 15268 *von dem Rîne unz an den Roten* (Bezeichnung für ein weites Reichsgebiet).

Rhetorisch-Stilistisches.

Bei der Zusammenstellung der rhetorisch-stilistischen Eigentümlichkeiten, die das Nibelungenlied mit der älteren Epik gemein hat, schliesse ich die grosse Masse der einfacheren und weiter verbreiteten Formen aus und beschränke mich auf die ungewöhnlicheren sowie auf die einen genaueren oder umfangreicheren Parallelismus des Ausdrucks enthaltenden Wendungen.

Negation. — Hypothetische Erweiteruug. N. 1990, 2 *und waer diu selbe stiege drîer stiegen lanc, die wîle lie in Hagne nie slahen einen slac.* En. 11602 *wâr der dach einre weken lanc, er enwâre nie dannen komen.* — Antiphasis. N. 1746, 2 *daz langer niht enlie, er spranc.* 594, 2 *verlie.* 1289, 2 *enbeite dô niht mêr.* 283, 2 *wolden des niht lân, sin drungen.* Roth. 2378 *des niht nelie, er quême.* En. 1001 *niet langer sî enbeiden.* 3755. 279 *si enwolden des niet lâten, sî volgden.* Vgl. Lichtenstein, Eilhart S. CLXXIII.

Verstärkung und Umschreibung des Superlativs. — Verstärkung. — N. 533, 1 *die besten die man vant.* 127, 2 708, 3. 341*, 1. 1076, 2. 1398, 2. 1510, 2. Iw. 3699. N. 369, 2 *den besten den man kunde vinden umben Rîn.* Al. V 361 *sô mans unter eines chuniges gesinden aller bezzest chunde finden.* N. 1127, 3 *den besten wîn, den man kunde finden in dem lande al um den Rîn.* Er. 1985 *daz beste scharlach daz man vant über allez Engellant.* — N. 708, 3 *vrouwen kleider suochen diu besten diu man vant oder inder kunde erwerben über S. lant.* Kchr. 6658 *haiz si vazzen mit dem alre besten gewande daz man vinde in allem lande.* — N. 1084*, 3 *die hôhsten und die besten die künic ie gewan.* 106, 3. 355*, 2. 1408*, 1 u. ö. Roth. 55 *der aller getrûiste man den ie sichein rômisc kuninc gewan.* 4079. 5088. 3749. Al. 51. Er. 2010. N. 2227, 3 *der beste hergeselle den ich ie gewan.* Rol. 227, 19 *der aller liebeste geselle den ich ze dirre werlt gewan.* N. 449*, 4 *der aller besten degne der ich künde ie gewan.* Eilh. 4019 *der allir beste man des ich kunde î gewan.* 7441. Er. 4608 *den aller tiuristen man des ich ie künde gewan* = Iw. 7417. Er. 4333. — N. 666, 3 *der beste der ie ûf ors gesaz.* Greg. 1575 *swelch ritter . . . ze orse ie aller beste gesaz.*

Umschreibung. — N. 861, 4 *do endorfte Kriemhilde nimmer leider gesîn.* Roth. 4499 *sone mohte mer nimmer leider wesen.* N. 13, 4 *ir enkunde in dirre werlde nimmer leider sîn geschehen.* Iw. 1312 *ezn dorft nie wîbe leider ze dirre werlde geschehen.* Vgl. En. 12714. N. 2235, 4 *im . . . sô rehte leide nie geschach.* N. 572, 2 *dô wart ir nie sô leit.* Rol. 128, 7 *sone geschach mir nie sô leit.* Eilh. 3711. Vgl. S. 28. — N. 2232, 4 *ezn dorfte künec sô junger nimmer küener sîn gewesen.* 1607, 4 *jâ endorften nimmer helde baz gehandelt sîn.* 905*, 2. 943, 2. Er. 2901 *ezn dorfte frouwen lîbe baz erboten werden nie.* — N. 2061, 3 *sehs hundert küener man daz nie künec deheiner bezzer degene gewan.* 2099, 4. 106, 3. En. 931 *menigen fromen man, sô her nie koninc gewan.* Eilh. 49 *einer rede daz nî kein man bezzerer rede nî gewan.* Er. 2000 *der zobel was daz nie kein man deheinen bezzeren gewan.* — N. 1262, 3 *alsô guot gewant daz si niht bezzers brâhte in daz . . . lant* 1790. Roth. 1120 *daz beste gewant daz ie quam in daz lant.* Eilh. 2090 *cleider alsô gûte, daz des landes hêrren jâgen . . . daz noch ni quam in Îrlant alsô rechte gût gewant.* En. 789 f. — N. 2037, 4 *ezn wurden küener degene zer werlde nie geborn* Rol. 231, 12 *jâne wart nie tiurer degen an diser erde geborn* (N. 2158, 1). Iw. 3963. — N. 893*, 1 *von bezzerm pirsgewaete hôrte ich nie gesagen.* 1065, 4. Roth. 1847 *ir nehôrtit ê noch sint gesagin von bezzerme gewête.* — 1640, 2 *bezzeren schilt deheinen belûhte nie der tac.* Roth. 1103 *den Dietherîchis gatin nî nebelûchte der tach.* — N. 526, 1 *ez enwart nie bote enphangen deheines fürsten baz.* 1055, 1. 317, 4. 295, 4. Iw. 3785 *ezn wart nie rîter mêre erboten groezer êre (dan—).*— N. 69*, 2 *lebt iemen übermüeter des enwas niht nôt.* En. 7316 *es enwâre nehein nôt, dat er iet koenre wâre.* N. 560, 2 *des waere lützel nôt, ob iu daz ieman seite daz man diende baz.* En. 780 *des enwâre nehein nôt dat ieman des geroechte, dat er einen betern soechte.* — N. 325, 2 *ir gelîche mas deheiniu mê.* 2136, 2. Gen. 34, 13 *ire gelîch was neheiniu.* Kchr. 1611. Al. 7103. — N. 48*, 2 *ez was ir aller werben wider in ein wint.* Er. 8279 *doch was ir aller schoene ein wint wider die . . . frouwen.* N. 227*, 3. 779, 2. 1312*, 1. 2217*, 3. Er. 8811. — N. 666, 2 *sô müese man von schulden dem edelen reken jehen daz er waere der beste.* Eilh. 6534 *dô muste he von schuldîn jên daz he schôner*

vrauwen nî gesach. Er. 1771 *sô müeste man v. sch. jehen:* sie wären verhältnismässig am schönsten. Er. 6223 (bez. auf Löbliches) 8767 (bez. auf Ungewöhnliches). — N. 281, 3 *der kunde niht gejehen daz er ze dirre werlde hete iht schoeners gesehen* 780, 1. 2. Er. 10014 *so mac niemen des gejehen daz er ie habe gesehen kein willeclîcheren antvanc.* – N. 2170, 2 *ez enkunde ein schrîber gebriefen noch gesagen die manegen ungebaerde von wîbe und ouch von man.* Rol. 82, 5 *alle wîse scrîbaere maehten niemir vol scrîben die manigen tugent von sînem lîbe.* 241, 24 *di nôt nemahte niemen gescrîben.* Vgl. 212, 28 *daz man wol von im scrîben mac unz an den jungisten tac.*

Einfügung der Rede. — N. 1658, 2 *zuo den sînen hêrren gezogenlîch er sprach.* 545, 1 *dô sprach gezogenlîche.* 1037*, 1. 1688, 3. Gen. 53, 17 *Joseph sprach dô vil gezogenlîche.* Rol. 54, 3 *Karl der rîche spr. g.* Roth. 107 *der kuninc g. spr.* — Rud. 14, 25. N. 467*, 4 *sprach der listige man.* Roth. 2128 *dô sprach der listiger man.* 2201. 2234. 2823 u. ö. — N. 1851 *dô der künic rîche sînen sun ersach, zuo . . . er güetlîchen sprach.* Kchr. 5389 *alsô er in an sah, vil guotlîche er im zuo sprah.* N. 62*. 224. 398. 697. 1780. N. 732 *dô der wirt des landes Sîfriden sach . . ., wie minneclîch er sprach.* 2304 *dô gie die küneginne dâ si Hagen sach. wie rehte vîntlîche si zuo dem reken sprach.* 1443 Roth. 2335 *alsô hê die magit an gesach, wie listichlîche sie zô ime sprach.* N. 1799 *dô der künic rîche sus gewâfent sach die künige und ir gesinde, wie balde er dô sprach.* 1507*. 1778. j. Jud. 157, 10 *unde alsô si die briester gesach, wie drâte si in zuo sprach.* N. 1658 *dô si von Tronje Hagne verrist rîten sach, zuo den sînen hêrren gez. er sprach.* Gen. 54, 15 *als si in verrist sâhen, zuo ein ander si sprâchen.* — N. 1661 *dô sie der hêrre D. gên im komen sach, hie muget ir hoeren gerne waz der degen sprach.* N. 640* *sun der S. zuo den fürsten sprach, dô er der hêrren willen gehôrte unde gesach.* Iw. 8097 *der herre Iwein vroelîchen sprach, dô er gehôrte unde gesach.* — Eilh. 727, *dô sie der hêrre komen sach, nû mogit ir hôrin wie he sprach.* Roth. 660 *also B. die rîesen an gesach, nû mugit ir hôren wie her sprach.* 4109. Eilh. 3029. — N. 2111 *bedaz der vielelaere die rede dô volsprach, Rüedegêrn . . . man . . . sach.* Kchr. 2014 *bidaz er daz wort vol sprach, ainen engel er gesach.* En. 2630.

— N. 782 *dô sprach diu schoene Kriemhilt (zornic was ir muot).* 1140. 1342*. Roth. 324 *trôrich sprach dô Constantîn (zurnich was der môt sîn).* 2289. N. 1475 *dô sprach daz eine merwîp (Hadburc was si genant)* 1479. Roth. 472 *alsus redete dô Berchter der alde man (er was ein grâve von Merân).* — Wiederaufnahme der Einführung durch ein in die Rede eingeschaltetes *er sprach, sprach der küene degen* u. ä. findet sich öfter, z. B. 57 fg. 86 fg. 141. 148* f. 150*. 467*. 482* f. 499 f. 590 f. Nicht selten bei Eilhart, häufiger bei Veldecke, s. Lichtenstein Eilh. CLXXII.

Reflexionen in Halbversen und Versen über Pflicht, Gewohnheit, Seltenheit. — *als gezam* s. S. 23. N. 853, 3 *als ich von rehte sol.* 2045, 3. 1378, 2 (*sô man*). Glaube 266 *alse si von rehte solden.* Rud. 7, 8 (*als man*). 691*, 2 *alsô man friunden sol.* 1002, 4 *als man lieben vriunden sol.* Er. 1521 *als man lieben friunt sol.* 3909. 2912. 8608. Iw. 4766. 6475. Greg. 552. — N. 455*, 2 *sô noch die liute tuont.* Er. 2063 *als man ouch noch taete.* En. 10836 *als he noch vele meneger doet, die . . .* Roth. 1592 *sô man noch manichis hêrren tôt.* N. 134*, 2. 454*, 4. 876, 4. 1331*, 2. — N. 240*, 4 *daz was von schulden getân.* 660*, 4. Er. 9755. — N. 933, 4 *ez waere bezzer verlân.* 981, 4. 841, 4. En. 804 *dat et beter wâr verlâten.* — N. 1272, 4 *daz waetlich nimmer mêr ergê.* 34*, 4. Er. 2182 *dêz waetlîch nimmer mêre ergât.* N. 1275, 1. — N. 985*, 1 *daz ist ein michel wunder.* 1007, 1 (*ez was*). Al. 4343. 7130 Kchr. 553 *daz was ein grôz wunder.*

Vorausdeutungen auf die Zukunft, im Nibelungenliede ausserordentlich häufig, begegnen auch in den älteren Epen. Angeführt mögen hier nur solche sein, die grössere Ähnlichkeit mit Stellen des Nibelungenliedes haben. N. 1077, 4 *des enkunde dô niht gesîn.* En. 4786 *des enmochte aver niwet sîn.* — N. 1840, 4 *sît dô sluog in Dancwart.* ä. Jud. 2, 8 *sîth slûg in Judith ein wîb.* — N. 47, 4 *er was ir vil vremde, dem si wart sider undertân.* 45, 4 *von der er sît vil fröuden unde arebeit gewan.* Roth 1921 *noch dan was sie ime vremide, sint gewan sie mit deme helede manige werltwunne, unde ouch trûbe dar under.* — N. 323*, 3 *ir minne, diu gap im dicke nôt; dar umbe sît der küene lac vil jaemerlîchen tôt.* En. 750 *her minne was te grôt, wand sî dar*

ombe moeste geven toe jongest her leven end jâmerlîke er ende nam. — N. 1451, 4 *idoch gerouw ez in sît.* 1866, 4 *daz gerou vil manegen sint.* Ex. 1862 *daz gerouwe si entriuwen.* Kchr. 10837 *daz gerou si sît vil sêre.* Glaube 836. Rol. 58, 24. — N. 787, 4 *des muoste sît enkelten manec helt küene unde guot.* 943, 4. 2054, 4. Gen. 49, 35 *des inkalt vile manich man.* Ex. 1334. 1968. j. Jud. 132, 27 *des engulten si darnâch vil sêre.* — N. 1268, 1 *ein ander si vil selten sâhen nâch den tagen.* 723, 4. Greg. 656 *sin gesâhen einander niemer mê.*

Rhetorische Frage. — N. 1883, 4 *wie möht er küener gesîn?* 2223, 4. Rol. 52, 26 *wie maehte iz dâ wunneclîcher sîn?* Ex. 2706 *wie mohte in iemer wirs gescehen?* = Kchr. 1100. Eilh. 7944.

Vergleich. — Kämpfer: N. 98*, 2. 2210, 3 *alsam ein lewe wilde.* Jerus.[12]) 147 *sô chûne alsam der lewo wilde.* — Funkensprühen im Kampfe: N. 185 *sam von brenden grôz.* Rol. 219, 13 *sam der walt aller prunne.* Staub: N. 552 *sam ob al daz lant mil louge waere enbrunnen.* 1276 *sam ez brünne.* Glanz: 1779, 3 *ouch lohent im die ringe, sam daz viwer tuot.* Jerus. 412 *unte lohet sô daz fiuer tût.* — Frauenschönheit: N. 282 *sam der liehte mâne vor den sternen stât, der schîn sô lûterlîche ab den wolken gât, dem stuont si nu gelîche vor andern vrouwen guot.* Kchr. 11753 *dâ gie diu frowe under* (unter den anderen Frauen) *sam diu maenîn vor den sternen.* Er. 1767 fg. Roth 71. N. 760 von der männlichen Gestalt. — N. 353*, 2 *wîz alsô der snê.* 477*, 4 *noch wîzer danne snê.* 356*, 3 *swarz alsam ein kol.* 2 *der grüenen sô der clê.* 388, 3 *grüene alsam ein gras.* 1721, 3 *jaspis, grüener danne ein gras.* Jerus. 132. 137 *jaspis. der ist gerûne sam ain gras.* En. 1720 *groene als ein gras.* 7336. Er. 7314. — N. 1066, 3 *hendeblôz.* Er. 5401 *blôz sam ein hant.* Iw. 3237. Er. 652 *und waer si nacket sam ein hant* wie N. 1066, 3 zur Bezeichnung der Armut einer Frau. — N. 1883, 3 *dô gie er vor der vînden, alsam ein eberswîn ze walde tuot vor hunden.* 1938*, 3 *vihtet . . . alsam ein eber wilde.* Al. 1317 *di fuhten sô di wilden swîn.* 4658. Eilh. 891. Al. 2795 *dô faht . . . alse der zornige bere tût, sô in di hunde bestân: swaz er ir mit den clâwen mach gevân, dar ane richet er sînen zorn.* Rol.

219, 2 *dô vaht . . . rehte sam der wilde stier, des nieman erbaiten darf.* — N. 1918*, 4 *hie schenket Hagne daz aller wirseste tranc.* Ludwigsl. 53 *her skancta cehanton sînan fîanton bitteres lîdes.* — N. 1924*, 2 *daz sîn stimme erlûte alsam ein wisntes horn* Iw. 7001 *sîn stimme lûte als ein horn.* Er. 8994 *sam ein horndôz.* — N. 2139, 4 *vater aller tugende.* Rol. 60, 20. 225, 33. — N. 2219 *dô vaht alsam er wuote.* Er. 859. 5528. Rud. 28, 14. — Vergleiche oder Metaphern enthalten noch folgende Stellen: 204, 2 (2221, 2. 2225, 4). 280. 285. 430, 4 (433, 1. 451*, 4). 917, 3. 1283, 3 (1476, 1). 1317. 1579. 1700, 1. 1723, 1. 1779, 3. 1939* fg. 1955*, 3. 2171, 2. 2209, 1. Ihr Gebrauch ist ein beschränkter; die, welche aus der älteren Epik nicht belegt werden konnten, finden sich zum Teil, wie wir sehen werden, in der älteren Lyrik und machen auch im allgemeinen nicht den Eindruck origineller Erfindung, sondern scheinen überliefertes Material zu sein.

Persönliche Bemerkungen des Erzählers. — N. 182, 1 *ich sage iu wer der waere.* j. Jud. 161, 3 *ich sage iu waz si duo tete.* — N. 139, 1 *die wil ich iu nennen: ez was . . .* Rud. 12, 13 *die wil ich iu nennen: der eine hiez . . .* — 1447, 2 *als ich vernomen hân.* Ex. 2738 *sô ich iz vernomen habe.* Al. 2879 *als ihz vernomen hân.* Eilh. 1004. — N. 2070, 1 *waz mag ich sagen mêre?* Er. 7971 *waz mag ich* (eine erzählende Person) *iu mêre sagen?* — N. 10*, 4 *si heten noch manegen recken, der ich genennen niht enkan.* Ex. 197 *under den Jûden was ein man, des ich genennen niene chan.* Ernst A 2, 45 *oug was dâ mê lûde, di ig genennin niet inkan.* En. 3328 *harte vele der was, der ich genoemen niet enmach.* 5127 *menich rîke man, der ich genoemen niet enkan.* Al. 2532. — N. 2092, 4 *ir mugt daz hie wol hoeren.* Al. 11 *daz mugit ir wol hôren* — N. 90*, 2 *nu hoeret wunder sagen.* 354*, 4. 419*, 1. 1*, 4. 1062*, 1. 1873, 1. Al. 5054 *hie mugit ir wunder hôren.* N. 23*, 2 *man möhte michel wunder von Sîfride sagen.* 2014, 4. 30*, 1. 2067, 1. Er. 7454 *sô möchte ich wunder von im sagen.* — N. 721, 1 *alle ir unmuoze lâzen wir nu sîn und sagen wie.* Vgl. 1230*, 1. 2. Greg. 923 *nu lâzen dise rede hie und sagen iu wie ez ergie.* — N. 2316, 4 *hie hât daz maer ein ende.* Er. 10135 *hie hât ditz getihte ein ende.*

Auffallende Reimformeln.

a. — N. 197*, *die Sahsen: mit swerten wol gewahsen* (Cäsur). Rol. 258, 28 *die stainherten Sahsen und die swertwahsen.* — *überkraft: riterschaft* N. 111*. Iw. 2443. — N. 1130 *ine kan daz niht verdagen: daz sult ir mir sagen.* Ex. 947 *er heizet dir sagen, daz negeturren wir verdagen.* N. 1583 *diu maere . . . wurden niht verdaget: ez wart in schiere gesaget.* Al. 378 *dô wart daz langer niht verdaget, dem kuninge wart dô gesagit.* Ähnlich oft *verdagen: sagen, verdagest: sagest* usw. N. 78. 142. 503. 677. 1130. Gen. 53, 16. Ex. 803. Al. V 323. Al. 4914. Kchr. 12449. j. Jud. 128, 6. Er. 7054. 7992. 9735. — N. 1362* *sîne boten zuo dem Rîne sande: von lande ze lande.* Kchr. 7776 *sîne boten er duo sante von lande ze lande.* 8402. — N. 1411 *welt ir iuch bewarn, sô sult ir . . . vil werlîchen varn.* Ex. 105 *wir sculen wîslîche varen, daz wir iz ê wol bewaren.* N. 449* *ich wil hinnen varn, got müeze iwer êre die zît wol bewarn.* Iw. 2801 *iuwer êre bewarn. ir sult mit uns von hinnen varn.* — N. 1094* *nu wenne welt ir varn? . . . got sol iuch bewarn.* Ex. 831 *mit heile muozest dû varen, dîn got sol dich bewaren.* N. 1486. 1528*. 1366*. Ex. 781. Roth. 588. En. 1993. — N. 1257, 3 *vil manegen werden gast: daz in dâ wênic iht gebrast.* 104, 1. 2. 709, 3. 4. Er 7194 *vil lützel des dâ gebrast: den werden gast.* Greg. 1893. Er. 8998. Iw. 8039. Greg. 1957. — N. 137* *daz ist alwâr: volleclîch ein jâr.* 1046. 1082*. 659*. 1327. Anno [12]) 273 *daz ist wâr, mêr dan cîn jâr.* Kchr. 407. Roth. 5006. Iw. 259.

e. — N. 76 *rîter unde kneht: daz was michel reht* 646*. 1660. Greg. 1397 *dêswâr des hab ich michel reht: kneht.* Die mit *reht* schliessende Bemerkung ist in diesen Fällen Flickvers. N. 1589 *ritter unde kneht: daz dûhtes alle reht.* Roth. 23 *dô dûchte sie alle recht, swâr sô wâr ein gût knecht.* — N. 1657 *an daz velt: dâ heten si ûf gebunden vil manic hêrlîch gezelt.* 1244. 555. Ernst A. 3, 12 *dô wurden ûf deme velde hêrlîcher gezelde harte vil ûf geslagen.* Al. 5099 *dô slûge wir unse gezelt ûf an ein breit felt.* 6467. 5316. 5527. Eilh. 747. En. 5311. — N. 49 eine Gattin, *diu im möhte zemen: sô wil ich . . . nemen.* Roth. 26 *daz er ein wîp nême, de ime ze vrouwen gezême.* Eilh. 1347.

i. — N. 1259 *gie, dâ si . . . enphie.* 1675. Er. 3624 *gie:*

er in enphie. Iw. 3791 *enpfie: unde . . . gie.* Rud. 16, 7 *gînc: enphînc.* Eilh. 3321. Iw. 5599. 5940.

o. — N. 224 *jâ gib ich dir mîn golt: ich wil dir immer wesen holt.* 1655 *swer nemen welle golt: und wil im i. w. holt.* 1432* *golt: wan der was si holt.* Ähnlich oft, so j. Jud. 161, 19 *golt: man mohte ir gerne w. holt.* Er. 1814 *golt: wand er was der tohter holt.* En. 12995. Iw. 2947. — N. 106 *des hân ich vil vernomen: dar umbe bin ich her bekomen.* Ex. 513 *ir sêr hân ich vernomen, durch daz bin ich here chomen.* — N. 340* *sprach der künic dô: des waer ich harte frô.* 54: *sô bin ich dînes willen waerlîchen vrô.* 450*. 604. 1444. Er. 5634 *Êrec antwurt dem ritter dô: hêrre, des waer ich immer frô.* Rol. 90, 23 *der chunich antwirte ime dô: dînir rede bin ich vile frô.* — N. 1466 *dô reit von Tronje Hagne zaller vorderôst: er was den Niblungen ein helfrîcher trôst.* Rol. 8, 8 *man vant si zaller vorderôst: si wâren der cristin trôst.* Kchr. 13577 *der kaiser gie ze aller vorderôst, da gescach der cristenhait ain michel trôst.* 11228. Al. 2357. 2486. Roth. 2657. 4149. — N. 1685 *gewarnôt: tôt,* vgl. 953. Rol. 203, 22 *gewarnôt: gebôt.*

u. — N. 727* *si koment uns morgen vruo: dâ grîfet balde zuo.* 1456. Al. 2974 *daz er griffe dar zô beide spâte unde frô.* En. 4070 *doe grepen die Troiâne manlîke dar toe beide spâde ende vrô.* 6362. N. 1257 *unz an den morgen vruo: bereiten sich dar zuo.* Eilh. 3875 *bereite dîch dar zû und rîte hen morgen vrû.* 6400. N. 446*. 718. 1335*.

Ausser diesen Reimformeln finden sich auch noch solche im Nibelungenliede, die nicht zur Bildung der Reime verwendet sind und deren ursprüngliche Bedeutung sich nur aus dem Vergleich mit anderen Epen erkenneu lässt.

N. 435, 4 *dô spranc si nâch dem wurfe, daz lûte erklang ir gewant.* Roth. 4209 *wie die halsberch klanc, dâr hê over die strûke spranc.* — N. 91* *er kom zuo zin sô nâhen, daz er die helde sach.* Kchr. 5329 *alsô si kômen sô nâhen, daz si ainander sâhen.* 11756. — N. 49, 3 *daz er eine danne wurbe diu im möhte zemen.* Kchr. 4333 *daz er aine frowen . . . naeme diu sîner edelkait wol gezaeme.* Roth. 27. Eilh. 1347. — N. 222, 4 *dâ wart . . . michel frâgen vernomen Wie gelungen waere.* Iw. 3073 *wand in was komen maere wie in gelungen waere.*

Vgl. Iw. 4433 *er vrâgte den wirt maere waz im geschehen waere.* Roth. 1714 *Constantîn vrâgete mêre waz dar schalles wêre.* Über diese Reimformel s. Berger Orendel, zu 1762. — N. 1116, 2* *man sach ir soumaere harte swaere tragen.* Rud. 27, 11 *vûrte einen soumêre, der trûch harte swêre.* 27, 4. — N. 1260, 1 *si viengen sich behanden unde giengen dan.* Eilh. 5697 *dô sie von dannen gîngen, bî den henden sie sich vîngen.* Er. 1372. 2942. Vgl. 1154 *gevangen : gegangen.* N. 1981, 2 *der Burgonden viere der helt vil balde sluoc.* En. 6773 *er ersloech vele skiere des grâven manne viere.* N. 880* *dar nâch sluoc er schiere: starker ûre viere.*

Die vorliegende Sammlung lässt sich bei fortgesetztem und gesteigertem Nachforschen selbstverständlich noch vermehren [13]); es könnte aber auch anderseits manches von dem Angeführten für überflüssig erachtet werden, weil es teils in den gebräuchlichen Phrasen der gebildeteren Sprache zu bestehen teils durch sachliche Beziehung seine Ähnlichkeit und Gleichheit bedingt zu sein scheint. Ausdrücke, bei denen die Übereinstimmung ganz augenscheinlich nur durch diese Umstände bewirkt ist, sind von der Sammlung ausgeschlossen geblieben. Freilich finden sich für eine solche Beurteilung nicht immer entscheidende Merkmale, so dass die Sonderung des hierher gehörigen Materials von dem nicht hierher gehörigen nicht völlig durchzuführen ist. Viele an sich phraseologische oder sachlich begründete Wortverbindungen der höheren Verkehrssprache sind in den festen Besitz der poetischen Sprache übergegangen, weil sie sich entweder leicht in den Vers fügten oder weil sie von den Dichtern eine Prägung erhielten, die sie in den Kurs der poetischen Darstellung einführte.

Der Zusammenhang des Nibelungenliedes mit der älteren und gleichzeitigen kurzzeiligen Epik erscheint nach der Sammlung als ein ziemlich weitgehender.

Auf welchem Wege sind diese Formen in das Nibelungenlied gekommen? Hat der Dichter — ich spreche der Kürze halber zunächst immer von einem Dichter — sich seinen Sprachschatz zusammengelesen durch eine umfassende Literaturkenntnis, die sich entweder auf alle die angeführten Werke erstreckte oder auf einen Teil von ihnen nebst den Mustern, durch die

sie beeinflusst wurden? Zuweilen möchte man bei der Prüfung der gesammelten Stellen sich dahin entscheiden, dass der Dichter das eine oder andere der Epen entweder stellenweise auswendig wusste oder bei seiner Arbeit vor sich hatte. Wie auffallend sind nicht mehrfach die Parallelen mit dem Rother? Sollte er nicht zunächst diesen, dann vielleicht auch noch wenigstens den Roland an dieser oder jener Stelle nachgeahmt haben? Nun aber wissen wir ja, dass alle die älteren Epen sowie auch die niederen Volksepen der späteren Zeit stärkere Übereinstimmungen mit einander aufweisen. Es ist nicht wahrscheinlich, dass ein Verfasser solcher Dichtungen sich in seiner Kunst selbst ausbildete mit einer langen und umfassenden sorgfältigen Lektüre, bei der er zahlreiche sprachliche Erscheinungen sich notierte oder auch ohne dies in sein Gedächtnis aufnahm. Vielmehr wird ein jeder Dichter sich seine Bildung in der poetischen Sprache und Technik vornehmlich gesucht haben bei einem Meister, d. h. bei einem Spielmann. Den Besitz einer gebildeten Sprache, die für uns dichtet und denkt, gewinnen wir durch Schulbildung und durch die unmerkliche Einwirkung der Lektüre und des gebildeten Gespräches. Gewiss hat mancher Dichter einzelne Gedanken und Vorstellungen, einzelne Formen seiner Darstellung aus der Lektüre eines anderen Gedichtes sich angeeignet. Auch gab es unter den Dichtern Ritter und gesellschaftlich höher stehende Spielleute, die in höfischen Kreisen verkehrten und den Ton der feinen Unterhaltung auch für ihre Werke sich zu nutze machten. Die Übereinstimmungen der älteren Epen untereinander sind jedoch zu zahlreich über alle verbreitet, als dass sie nur jenen zufälligen Einwirkungen entsprungen sein können. Sie gehen zum Teil auf absichtliche und unmittelbare Nachahmung zurück: das Nibelungenlied selbst hat ja anderen Dichtern als Muster gedient, auch Veldecke und Hartmann haben ihre Nachahmer gehabt. Zum weit grösseren Teil aber entstammen sie einem durch die vorangegangene Kunstübung und Kunstlehre hervorgebrachten Schatze, den die Spielleute verwalteten und aus dem sie mit planmässiger Belehrung den werdenden Dichtern mitteilten. Es ist daher begreiflich, wenn diese ihren Lehrern, den Angehörigen einer auch in ihren besseren Zeiten wenig respektierten Menschenklasse, auch später

noch ein gewisses Wohlwollen bewahrten und ihrer in ihren Dichtungen nicht unfreundlich zu gedenken pflegten, wie dies z. B. bei Veldecke, Eilhart, Hartmann und dem Verfasser des Moritz von Craun geschieht[14]). In seinem Erek (2164 – 2194) widmet ihnen Hartmann sogar eine ziemlich lange Ausführung, in der er ihre Ansprüche auf Beschenkungen anerkennt, die Pflicht diese voll zu befriedigen betont und sich in ihre Empfindungen hineinzuversetzen versteht. Allerdings war er zu dieser Auslassung angeregt durch seine Vorlage, aber er geht doch weit über Chrestien (2109—2118) hinaus. Auch der Nibelungendichter lässt die Spielleute nicht zu kurz kommen (39*. 40*), ganz besonders wird Werbel und Swemel eine freundliche, fast liebevolle Behandlung zu teil. Entscheiden wir uns demgemäss für die Annahme, dass der Dichter seine Darstellungsmittel, soweit sie zur älteren Epik in Beziehung stehen, planmässiger Belehrung verdankte, so wird, so lange nicht noch andere Umstände dazu auffordern, es sich nicht verlohnen zu untersuchen, ob er etwa auch direkt aus dem Rother oder einem anderen Epos schöpfte; und wir können für die stärkeren Ähnlichkeiten mit diesem Gedichte die Erklärung finden in dem Umstande, dass der Rother das schönste unserer Spielmannsepen ist, in dem viele epische Formen und Motive geschickt verarbeitet sind, und das befruchtend auf die ganze Kunstübung eingewirkt hat.

Die Verwendung jenes Stoffes für die epische Darstellung lässt nun einen wesentlichen Unterschied zwischen dem Nibelungenlied und den anderen Epen erkennen. Die volkstümlichen Dichter haben Sachliches und Sprachliches ohne erhebliche Veränderungen, oft mit vollständiger Beibehaltung der Form reichlich und oft in grösseren Stücken aufgenommen; die nach fremden Vorlagen arbeitenden höfischen Dichter haben von alten Motiven selbstverständlich keinen rechten Gebrauch machen können; aber Sprachliches, Ausdrücke und Wendungen, sowie auch ganze Verse, haben in fast gleicher Form oft genug wenigstens Eilhart, Veldecke, selbst noch Hartmann in seinem Erek aus der älteren Epik entlehnt, obgleich doch die fremdsprachige Vorlage zu freierem Ausdruck hindrängen musste. Das Nibelungenlied ist dagegen aus der volksmässigen Überlieferung erwachsen und

trotzdem ist es freier als diese höfischen Epiker in der Umformung jener überlieferten Formen verfahren, zeigt auch viel weniger die Neigung sie zu wiederholen. Überhaupt verbindet sich im Nibelungenliede mit der Verwendung formelhafter Elemente doch das deutlich erkennbare Streben nach freierem, wechselnden Ausdruck, wofür schon der Umstand bezeichnend ist, dass gleiche Verse sich nur schwer auffinden lassen: ihre Zahl ist so gering, dass in einem ebenso umfangreichen Gedicht solche Wiederholung auch einem modernen Dichter passiert sein könnte. Die Notwendigkeit einer Umänderung jener Wendungen, die in ihrer Einfügung in die Langverse lag, ist keine ausreichende Erklärung dafür: die in der Nibelungenstrophe abgefassten niederen Volksepen haben zum Teil sehr viele wörtliche Übereinstimmungen mit der kurzzeiligen Epik. Andere Einflüsse als jene spielmännischen müssen noch auf den Dichter eingewirkt haben. Auch zeigt sich die Abhängigkeit von jener kurzzeiligen Epik bei näherer Betrachtung nicht als so bedeutend. Die hier mit dem Nibelungenliede verglichenen Epen stellen eine recht erhebliche Masse von Material dar, und manches würde von allen jenen Parallelstellen noch zu streichen sein, wenn wir immer genau wüssten, was wir nur als Redeformen der Umgangsprache ansehen dürften.

Wo ist nun jene freiere Kunstrichtung gewesen, die den Nibelungendichter neben der spielmännischen Belehrung beeinflusst hat? Zunächst wäre hier an die ältere österreichische Epik zu denken. Dass diese einen Stoff behandelt, der auch im Nibelungenliede enthalten ist, bezeugt Metellus von Tegernsee um das Jahr 1160 [15]), welcher alte österreichische Lieder von Markgraf Rüdeger und von Dietrich erwähnt. Aber über die Form dieser Lieder, über ihre metrische wie ihre stilistische, wissen wir schlechterdings nichts, so dass wir mit diesem unbekannten Faktor zunächst nicht rechnen wollen. Dagegen lässt sich ein anderer in den zeitlichen und räumlichen Verhältnissen des Dichters liegender Einfluss nachweisen: das ist der Einfluss der älteren, zu einem grossen Teil österreichischen Lyrik.

2. Das Verhältnis des Nibelungenliedes zur älteren Minnelyrik.

Nicht bloss die epischen Dichtungen, sondern auch die lyrischen weisen zahlreiche Übereinstimmungen mit ein ander auf[16]). Wenn diese auch in der Lyrik nicht so umfangreich und handgreiflich sind wie in der Epik, so sind doch immerhin so viel auffallende darunter, dass diese Erscheinung nicht allein aus der gleichmässigen Einwirkung einer zierlichen konventionellen, den feinen gesellschaftlichen Verkehr vermittelnden Sprache erklärt werden kann [17]). Nicht weniger solcher Übereinstimmungen mögen durch bewusste oder unbewusste Nachahmung einzelner Dichterstellen entstanden sein, für die Mehrzahl aber ist bei der Allgemeinheit dieser Erscheinung auch eine allgemeinere Ursache anzunehmen.

Zunächst könnte man an eine Einwirkung der Epik denken. Denn auch wenn man einen selbständigen Ursprung der deutschen Liebeslyrik nicht bezweifelt und sie nicht erst aus der Epik hervorgehen lässt [18]), so muss man doch zugeben, dass die Technik und die Sprache der früher und reicher entwickelten Epik nicht ohne Einfluss auf die Lyrik geblieben ist [19]).

Aber gerade wie in der Epik durch das Zusammenwirken der Dichter der verschiedenen Generationen und Jahrzehnte sich ein Schatz von sprachlichen Wendungen, von Vorstellungen und Gedanken anhäufte, so hat sich auch in der weltlichen Lyrik, je mehr ihre Schöpfungen aus der Enge rein persönlicher Verhältnisse und Bedürfnisse heraustraten und man sie als Literaturwerke, als Erzeugnisse einer für sich berechtigten Kunstgattung aufzeichnete und weiterverbreitete, ein Schatz von Wortfügungen, Gedanken, Bildern angesammelt, aus dem schöpfend die einzelnen Lyriker sich ihr Dichten erleichterten sowie auch verfeinerten und bereicherten. Der erste Bestand dieses lyrischen Gemeingutes hatte sich schon vor der Abfassung der ältesten überlieferten Minnelieder gebildet [20]), die folgenden Dichtungen fügten stets neuen Zuwachs hinzu. Ein Vorgang also wie bei der Entwicklung der epischen Kunst. In welcher Weise sich die Ansammlung, Bewahrung und Benutzung dieses Gemeingutes vollzog, entzieht sich unserer Kenntnis; jedenfalls haben

verschiedene Wege dahin zusammengeführt. Aber auch bei der lyrischen Kunst wird es ähnlich, wie es bei der epischen anzunehmen ist, gewesen sein, auch hier gab es offenbar Meister, die die Pfleger dieses Gemeingutes waren, sie leiteten ihre Schüler zu seiner Benutzung an, mit seiner Verwendung dichteten diese ihre ersten Lieder, um dann allmählich zu grösserer Selbständigkeit in Stoff und Form aufzusteigen. Denn „der Minnesang ist eine Kunst, die gelehrt uud gelernt wurde, die Wort und Weise, Poesie und Musik umfasste. Walther sagt von sich selbst: *ze Ôsterrîche lernte ich singen unde sagen*“ [21]).

Nun ist aber noch eine dritte Art poetischer Einwirkung denkbar. Wenn die Epik und die epische Kunst auf die Lyrik ihren Einfluss ausgeübt hat, so ist auch das Umgekehrte möglich gewesen, von dem die hier angestellte Betrachtung ausgeht. Doch wird jenem durch die imponierende Entwicklung der epischen Poesie leicht bewirkten Vorgang dieser Fall als der seltenere gegenüberstehen und sich auf wenige Epiker beschränken, deren Dichten mit der Lyrik schon von vornherein in irgend einer näheren Beziehung stand. So ist anzunehmen, dass Veldecke und Hartmann bei der Abfassung ihrer Epen mit der Lyrik schon so weit sich vertraut gemacht hatten, dass sie in der Lage waren, dem, was dem Gebiete des Psychologisch-Ethischen angehörte, den in der Lyrik gebotenen reicheren und erschöpfenderen Ausdruck zu geben.

Die Anordnung der Parallelen des Nibelungenliedes mit den Carmina burana [22]) und den Liedern in Minnesangs Frühling — eine Anordnung, die selbstverständlich nicht die Gewähr absoluter Sicherheit hat — ist gemäss diesen Erwägungen so gehalten, dass zuerst (a) die angegeben sind, die zum grössten Teil episches Gemeingut sind. Es folgen die (b), die vielleicht nur zum kleineren Teil aus der Epik stammen. Daran schliessen sich (c) die dem lyrischen Gemeingut angehörigen. Die letzten (d) sind dann die Stellen, die das Nibelungenlied, sei es ausschliesslich, sei es in der genauesten Übereinstimmung, nur mit einem Lyriker gemeinsam hat.

a, Parallelen mit lyrischen und epischen Stellen (ausser Eneide, Erek, Iwein).

N. 404, 3 *ir muget hie wol verliesen die êre und ouch den*

lîp . . . sprach daz minneclîche wîp. MSF. 5, 3 *sô verliuse ich mînen lîp : 6 sprach daz minneclîche wîp.* Roth. 122 f. Siehe oben S 26. — N. 31*, 3 *wân si im wâren holt : vil der edeln steine die frouwen leiten in daz golt.* MSF. 5, 12 *unde bist mir dar zuo holt, . . . als edele gesteine swâ man daz leit in daz golt.* j. Jud. 161, 19. En. 12995. Er. 1814. Iw. 2947. S. 41[23]). — N 732, 2 *wie minneclîch er sprach.* MSF. 6, 23 *wan daz si minneclîche sprach.* Rud 4, 3. S. 9. — N. 567, 2 *jâ wil ich immer sîn swie ir mir gebietet.* MSF. 6, 30 *swie du wilt sô wil ich sîn.* Kchr. 8295. Rol. 294, 17. S. 31. — N. 1637, 2 u. ö. *ez mande si ir leide.* Kürnb. 7, 10 *wes manest du mich leides?* Rol. 289, 19. S. 28. — N. 540, 4 *da gewan ein ander künde vil manic rîter unde meit.* 89*, 4. 1255, 4. Kürnb. 7, 21 *eines hübschen ritters gewan ich künde.* Veld. 68, 1. Rugge 106, 19. Kchr. 4782. S. 27. — N. 348*, 3. 1340*, 3 *si was im sô sîn lîp.* Meinl. 11, 15. 12, 32. Hausen 54, 18 u. ö. In der Epik häufig. S. 26. — N. 763, 4 *des küneges wille an mîme lîbe geschach.* 375, 4 C *sô mag unser wille harte wol an ir ergân.* Meinl. 12, 23 *ê ir wille sî ergân.* Dietm. 40, 6 *sîn wille derst ergangen.* Hausen 50, 6. Rugge(?) 110, 11. Eilh. 7197. Rol. 128, 10 Kchr. 4196. S. 30. — N. 229*, 3 *vil tougen, jan torstes überlût: herzen trût.* Meinl. 14, 19. 21 *frowen trût: stille und überlût.* Salomo 222. Al. 3365. S. 26. — N. 1019, 4 *vor leide müese ich sterben.* 2260, 4. Reg. 16, 12 *und laegen si vor leide tôt.* Eilh. 3286. S. 28. — N. 1999, 4 *des er wart nimmer mê gesunt.* Reg. 16, 22 *ez enwirdet nimmer mê gesunt.* Roth. 4284 S. 20. — N. 512, 4 *diu meit sihet iuch gerne.* 1106, 3*. 1392*, 3. Riet. 18, 3 *ob ich in immer gerne saehe.* Veld. 60, 10 u. ö.[24]). Al. 6464. Er. 10010. En. 626. S. 30. N. 1358*, 3 *des saehen in vil gerne hie diu ougen mîn.* Hausen 45, 35 *daz si min ouge gerne siet.* — N. 1492, 2 *sterke, diu was michel unde grôz.* Sperv. 23, 16 *des kraft was michel unde grôz;* wahrscheinlich episch. N. 1120, 1 *als ich mich kan verstân.* 1678, 3 *(ob)* Sperv. 24, 2 *als ich michs entstân.* Hartm. 214, 21 *als ich mich leider wol entstân.* Roth 219. S. 27. — N. 1287, 3 *rîter edele, biderbe unde guot.* Dietm. 33, 24 *frouwe biderbe unde guot.* Kchr. 4439. Er. Iw Greg. S. 29. — N. 290, 2 *liep âne leit.* Dietm. 39, 24. Rugge 97, 25. Reinm. 189, 26.

Eilh. 2438. S. 49. — N. 938, 1 *lât si des geniezen.* 1686, 4 *du solt michs niht geniezen lân.* 2227, 1. CB. 116ᵃ *des lâ mich geniezen.* 124ᵃ. Hausen 44, 21 *des sol si mich geniezen lân.* Dietm. 36, 4 u. ö[25]). Eilh. 3559. 7995. 14. Er. 5817. S. 21. — N. 1613, 2 *got hat an iu getân vil genaediclîchen.* Hausen 51, 16 *sô hât got wol ze mir getân.* Hartm. 217, 34. Kchr. 2594. Roth. 1440. Er. 8526. S. 24. — N. 985, 1 *daz ist ein michel wunder.* 1007, 1. Hausen 52, 17 *ez ist ein grôzez wunder.* Al. 4343. 7130. Kchr. 553. S. 37. — N. 1184, 2 *von Roten zuo dem Rîne . . . sô ist künec deheiner sô gewaltic niht.* Veld. 56, 10 *diu schoenest und diu beste frouwe zwischen Roten und der Souwe.* — Kchr. 15268. S. 33. N. 2208, 4 *mînes hêrren hulde du haetest immer mêr verlorn.* Veld. 56, 15 *daz ich ir hulde hân verlorn.* Gen. 58, 23. Kchr. 1008. S. 30. — N. 638*, 2 *daz iu immer sî . . . unser dienest bereit unz in den tôt.* Gut. 73, 30 *und mich ir lâze sîn gereit unz ich nu lebe.* Kchr. 6737. S. 31. — N. 572, 2 *dô wart ir nie sô leit.* Joh. 87, 20 *dô geschach mir nie sô leide.* Rol. 128, 7. Eilh S. 28. — N. 689, 4 *der dinc vil zierlîche stât.* Rugge 97, 16 *der dinc vil schône stât.* Reinm. 192, 3 *daz mir mîn dinc noch schône stât.* Er. 6460. Al. 3622. S. 21. — N. 517, 4 *owê . . . daz ich zer werlde ie wart geborn.* CB. S. 100 *awê, daz ich ie wart g.* Rugge 98, 38 (*fiu daz er*) Roth. 485. Iw. 1469. S 32. — N. 2139, 3 *daz was ein michel nôt.* Rugge 99, 16 (*ist*). Ex. 1665. S. 20. — N. 135*, 4 *des muoz ich trûric gestân.* 1509, 4. Rugge 103, 38 *sô muoz ich leider trûric stân.* Roth. 327. S. 28. Vgl. *unfroelîchen stân* N. 795, 4. Meinl. 13, 39. — N. 1605, 1 *doch muoste si dâ leisten daz ir der wirt gebôt.* 1356, 1. 2066, 3. Rugge 107, 11 *ich leiste ie swaz si mir gebôt.* Kchr. 10949. S. 22. — N. 391*, 1. 475*, 1 *daz wil ich iu sagen.* Bernger 113, 26 Spielmännische Formel. — N. 320, 2 *tuot des ich iuch bit.* 331, 2. Mor. 126, 14 *tuo des ich si bite.* Reinm. 190, 27. Rol. 126, 28. S. 11. — N 1130, 1 *ine kan daz niht verdagen.* 959, 3. Ähnlich oft. Mor. 130, 12 *desn mag ich langer niht verdagen.* Vgl. Hausen 44, 39. Rugge 97, 34 (N. 816, 1 B). In der Epik häufig, S 40. — N. 1469, 1 *waz wîzet ir mir?* Mor 131, 17 *owê waz wîzents einem man?* Kchr. 12728. Rol. 50, 1. En. S. 32. —

N. 1*, 1 *uns ist wunders vil geseit.* Mor. 131, 32 *sô wurde ir wunders vil . . . geseit.* Vgl. BMZ III 814ª. — N. 455*, 2 *sô noch die liute tuont.* Adelnburg 148, 26 *als noch maneger tuot.* Vgl. Gut. 72, 24. Roth. 1592. En. 10836. Er. 2063. S. 37. — N. 605*, 2 *diu liebe swester dîn ist mir vor in allen.* Reinm. 150, 5 *si sol mir iemer sîn vor allen wîben.* Eilh. 6308. S. 45. — N. 2159, 2 *den wir nimmer überwinden.* 2252, 4. Reinm. 167, 35 *daz ich niemer überwinde mê.* Rol. 76, 5. 113, 5. 192, 24. S. 29. — N. 283, 4 *dem hêrren wart beide liep unde leit.* 613, 4. Reinm. 187, 11 *mir ist beide liep und herzelîchen leit.* Er. 2831. Eilh. 9046. S. 29. — N. 1138, 4 *sît im sîn dinc nâch Helchen sô rehte kummerlîchen stât.* Reinm. 191, 12 *wand ez mir kumberlîche stât.* Vgl. u. a. Al. 3622. S. 21. — N. 953. 1685 *ermorderôt, gewarnôt : tôt.* Reinm. 196, 37 *unverwandelôt : nôt.* Rol. 203, 22. — N. 405, 2 *allen sînen willen er in reden bat.* Reinm. 201, 27 *der sînen willen reden wil.* Rol. 81, 14. S. 11. — N. 853, 3 *als ich von rehte sol.* 2045, 3. Reinm. 201, 36. Rud. 7, 8. S. 37. — 1337*, 4 *des ich kûme erbeite.* 300, 1. 608, 1. Reinm. 208, 28 *kûme ich des erbeiten mac.* Rol. Al. S. 27. — N. 331, 4 *ich wil durch dînen willen wâgen êre unde lîp.* 2087, 2. Hartm. 216, 19 *wand ich wâgen wil durch in den lîp, die êre und al den sin.* R. 192, 38. Eilh. 2650. S. 21.

b. Parallelen mit lyrischen Stellen und Stellen in Eneide, Erek, Iwein.

N. 323*, 3 *wan daz in twang ir minne.* CB. 146, 7 *diu minne twanch sêre den man.* 126ª *der minne wil mich twingen* Veld. 67, 31 *wan si diu minne noch nie twanc.* En. 848. 1303. Iw. 7790. S. 26. — N. 673, 2 *wie samphte mir daz tuot.* 1461, 4 *daz herze niemer sampfte tuot.* 1948*, 3. MSF. 6, 25 *wie sanfte daz mîm herzen tuot* = Regensb. 16, 3. *sanfte tuot* noch Riet. 18, 20. Gut. 82, 39. Joh. 92, 23. Rugge 108, 21. Bligger 118, 12. CB. 107ª. En. 11532. S. 28. Vgl. Reinm. 163, 13. — N. 1442*, 4 *des stât hôhe mir der muot.* 163, 4. 508, 1. Kürnb. 10, 23 *sô stêt wol hôhe mîn muot.* Meinl. 14, 27. Dietm. 36, 24. Rugge 107, 32. 108, 20. Mor. 125, 32. Reinm. 179, 15. 202, 38. En. 13264. S. 28. — N. 566, 2 *durch dîn selbes tu-*

gende. 1427, 2. 1469*, 2. Meinl. 11, 20 *nu tuoz durch dîne tugende.* Iw. 5662. S. 29. — N. 224, 4 *ich wil dir immer wesen holt.* 1655, 4 (*im*). Reg. 16, 13 *ich wil im iemer wesen holt.* En. 10856. S. 30. — N. 601, 1. 618*, 4. *des bring ich iuch wol innen.* 1800, 3. Dietm. 40, 32 *des bringe ich si wol inne.* Veld. 56, 8 *des bring ich in vil wol inne.* En. 1798. 9592. Er. 9045. S. 27. — N. 447*, 4 *sô ist diu maget edel uns ze grôzen sorgen geborn.* 299, 4. 815, 2. Hausen 43, 15 *ir schoener lîp der wart ze sorgen mir geborn.* En. 7684. 11428. S. 21. — N. 1689*, 2 *des wirt wol alles rât.* 1520*, 2. Hausen 44, 28 *noch möchte es alles werden rât.* Veld. 67, 11 *sô mac sîn alles werden rât.* En. 9594 *des mach doch werden goet rât.* — N. 322 *sus beleip der küene dâ. jâ waer er in den landen ninder anderswâ gewesen alse sanfte.* Hansen 51, 30 *mîn herze belîbet doch aldâ. daz suoche nieman anderswâ.* Hartm. 213, 33 *mir ist niender anderswâ wirs denne dâ.* Reinm. 194, 15. Iw. 1716. S. 26. — N. 119, 3 *dêst mîn rât.* 330*, 3. Gut. 71, 18 *daz ist mîn rât.* Mor. 142, 27 *dêst mîn rât.* Reinm. 162, 8. Iw. 6152. S. 12. — N. 927, 4 *êhaftiu nôt.* Ioh. 89, 36. Iw. 2933. S. 21. — N. 2086, 4 *des wart mir . . . nie sô groezlîchen nôt.* Ioh. 95, 5 *des wart mir nie sô nôt.* Reinm. 196, 35. Er. 3982. S. 20. — N. 48*, 2 *ez was ir aller werben wider in ein wint.* 227*, 3. 779, 2 u. ö. Rugge 97, 39 *diz kurze leben daz ist ein wint.* Kolmas 120, 27 *alliu wunder dês gên dem wunder ein wint.* Er. 8279. 8811. S. 35. — N. 1393*, 4 *hövisch unde guot.* Rugge 109, 8. Iw. 2699. — N. 1751, 2 *mir enkunde in dirre werlde lieber niht geschehen.* Mor. 129, 6 *son möchte mir zer werlde lieber niht geschên.* Iw. 1312. Ähnlich oft N. Veld. Hartm. S. 28. — N. 2226, 2 *daz was . . . sîn aller groestiu* (*meistiu* B) *nôt.* Reinm. 173, 35 *dast mîn aller meistiu nôt.* En. 7704. S. 20. — N. 790, 4 *nie gelebte B. deheinen leideren tac.* Reinm. 199, 16 *wenne sol ich lieben tac an dem geleben?* Er. 104. 2888. Iw. 7498. S. 28. — N. 1028, 2. 2312, 2 *swaz halt mir geschiht.* Reinm. 202, 10 *swaz dar umbe mir geschicht.* Er. 7994. Iw. 4127. S. 28.

c. Parallelen mit mehreren lyrischen Stellen.

N. 280, 3 *der si dâ truoc in herzen und lange hete getân.*

131*, 2 *er truoc in sîme sinne ein minneclîche meit.* CB. 126ª *in mînem herzen ich si trage.* MSF. 5, 31 *und si âne wanc zallen zîten trage beide in herzen und ouch in sinne.* Fenis 81, 38 *daz si mich hiez* (die) *in deme herzen tragen.* Gut. 81, 38. Reinm. 171, 27. Vgl. 194, 24. 25. — N. 1090, 4 *der mac wol troesten sînen lîp.* 1459, 3. MSF. 6, 29 *unde troesten mînen lîp.* Rugge 105, 11. Reinm. 190, 37. — N. 2309, 3 (*mîn holder friedel*) *dô ich in jungist sach.* Kürnb. 7, 9 *dô ich in ze jungest sach.* Hausen 43, 25. — N. 239*, 4 *do erblüete ir liehtiu varwe, dô si diu maere rehte bevant. ir schoenez antlütze daz wart rôsenrôt.* 525, 4 *dô mêrte sich ir varwe, die si vor liebe gewan.* CB. 138 *stetit puella, tamquam rosula facie splenduit et os ejus floruit.* 134, 2 *puellula florans quasi rosula.* Kürnb. 8, 21 *sô erblüejet sich mîn varwe als rôs an dorne tuot.* — N. 673, 2 *sô ich daran gedenke, wie sanfte mir daz tuot.* Kürnb. 10, 23. *als ich dar an gedenke, sô stêt wol hôhe mîn muot.* Reg. 17, 1 *swenn ich daran gedenke . . ., daz tuot mir . . . wê.* — N. 154 *die swaere . . . die ich muoz tougenlîche in mîme herzen tragen.* Meinl. 12, 5 *swaere tragen verholne in dem herzen.* Bligger 118, 26 *die grôzen swaere, die ich nu lange an mînem herzen hân.* Reinm. 171, 14 *tougenlîche in ir herzen tragent.* N. 2137, 2. Rugge 107, 8. Vgl. Al. 470. — N. 733, 3 *dô rieten mîne sinne.* Meinl. 13, 25 *mir râtent mîne sinne.* Rugge (Reinmar?) 109, 11 *dô rieten mîne sinne.* — N. 295, 4 *ez diente noch nie recke nâch einer küneginne baz.* CB. 141ª *der wol wîben dienen kan.* Meinl. 14, 37 *wie wol er frowen dienen kan.* — N. 47, 4 *dem si wart sider undertân.* In der Lyrik häufig, Subjekt in der Regel der Mann[26]). — N. 173, 3 u. ö. *tragen hôhen muot.* Reg. 16, 7 *der mac wol hôhe tragen den muot.* Reinm. 162, 17 u. ö. — N. 1044*, 2 *dô was ir daz herze sô groezlîchen wunt.* Reg. 16, 20 *des ist mîn herze wunt.* Hausen 49, 13. Bligger 119, 7 *von der mir ist daz herze sêre wunt.* Mor. 130, 27. 137, 14. N, 284, 3 *sol aber ich dich fremden.* Dietm. 34, 14 *fremedet er mich manegen tac.* Hausen 42, 7 *aleine frömdet mich ir lîp.* Vgl. das allgemeinere *fremede sîn* N. 47, 4. 135*, 4. Roth. 1921. Dietm. 39, 17 u. ö. — N. 284, 3 *sô waere ich samfter tôt.* Riet. 19, 34 *senfter waere mir der tôt.* Rugge 170, 9 *noch sanfter waere mir der tôt.* Dietm. 36, 3. — N. 503, 4 *dar nâch ie ranc mîn herze.* Dietm. 38, 32 *dar nâch mîn*

herze ie ranc. Horh. 114. 1 *nâch der mîn herze ranc.* Hartm. 209, 7 *nâch der ie mîn herze ranc.* Vgl. Reinm. 158, 18. — N. 1720, 3. 2040, 3 *die wîle ich hân den lîp.* Hausen 42, 20 *al die wîle ich habe den lîp.* Kürnb. 9, 25 *die wîle unz ich daz leben hân.* Ähnliches in der Lyrik und Epik häufig. — N. 2312 3 *angestlîchiu nôt.* 1449, 3. Hausen 43, 37. Veld. 66, 35. — N. 1351, 4 *wand vil der mînen wünne an mînen konemâgen lît.* Hausen 45, 3 *al mîn fröide lît . . . an einer schoenen frouwen.* Ioh. 92, 16 *mîn fröude an der vil schoenen lît.* Mor. 124, 16. Hartm. 215, 34. — N. 1014*, 3 *ich tuon iu triwen schîn.* Hausen 45, 14 *ez (herze) tuot wol sîne triuwe schîn.* Reinm.(?) 203, 16 *ich tuo im wîbes triuwe schîn.* — N. 849, 4 *dô sich an sîne triuwe diu schoene künegîn verlie.* Hausen 46, 35 *dô sich verlie mîn herze ûf genâde an sie.* Fenis 83, 19 *ê ich mich hete an si verlân.* Rugge 100, 15 fg. Reinm. 154, 15. — N. 328, 2 *swie ez mir ergê.* Hausen 49, 11 *swiez ergât.* Gut. 73, 32 *swiez ergê.* 77, 28 *swiez mir ergê.* 75. 9. 78, 34. Bligger. 112, 24. Mor. 129, 4. Vgl. N. 2312, 2 und S. 47. — N. 989*, 4 *die sîn doch lîhte enbâren.* 1442*, 1 *des enbaer ich harte lîhte.* 1896, 3 *si waen des lîhte enbaeren.* Hausen 50, 30 *des ich doch vil gerne enbaere.* Reinm. 175, 27 *maneger der nu lîhte enbaere mîn.* 193, 38. — N. 17*, 3 *wie liebe mit leide ze jungest lônen kan.* 2315, 4 *als ie diu liebe leide ze aller jungiste gît.* Veld. 58, 24 *sô gewunne ich liep nâch leide.* Ioh. 94, 36 *wie vil mir doch von liebe leides ist beschert. waz mir diu liebe leides tuot.* Bligger 113, 33 *mir ist von liebe vil leide geschehen,* ähnlich Mor. 145, 8. Vgl. noch Reinm. 162, 34. 195, 18. Andere Verbindungen von *liep—leit* S. 29. — N. 282, 4 *des wart wol gehoehet vil maneges heldes muot.* 291*, 4. 1287, 4. Rugge 103, 37 *als ime daz hoehet sînen muot.* Reinm. 151, 28. *sô wil ich hoehen sînen muot.* Meinl. 14, 9 *nu hoehe im sîn gemüete.* — N. 1716, 4 *so entwîche ich iu durch vorhte nimmer ûz helfe einen fuoz.* Mor. 124, 28 *daz ich niemer fuoz von ir dienste mich gescheide.* Reinm. 181, 18 *dazs iemer fuoz ûz sîme dienste mêr getraeten.* Vgl. Hartm. 218, 20.

4. Parallelen mit Stellen nur eines Lyrikers.

N. 605*, 2 *diu liebe swester dîn ist mir vor in allen die ich noch ie gesach.* MSF. 4, 37 *du bist in mînen sinnen für alle die*

ich ie gewan. Einfacher Reinm. 150, 5. Eilh. 6308 (S. 26). — N. 18*, 2 *lebt diu maget edele vil manegen lieben tac.* MSF. 5, 38 *ich möchte geleben manegen lieben tac.*

Kürnberger. N. 1572*, 2 *er gewan dar umbe vil trûrigen muot.* K. 8, 23 *und gewinnet mir daz herze vil manegen trûrigen muot.* — N. 13, 2 *wie sie einen valken wilden züge manegen tac.* K. 8, 33 *ich zôch mir einen valken mêr dan ein jâr.*

Meinloh. N. 1699, 4 *genuoge die daz sâhen heten gerne si bekant.* M. 11, 1 *dô ich dich loben hôrte, dô hete ich gerne dich erkant.* — N. 1161, 3 ich sähe ihn gern *durch sîne manege tugende.* M. 11, 3 *durch dîne tugende manige* suchte ich dich. — N. 1752, 4 *daz ich iuch nu gesehen hân, daz ist ze vröuden mir gewant.* M. 11, 5 *daz ich dich nu gesehen hân, daz enwirret dir niet.* — N. 666, 3 *sô müese man von schulden dem edelen recken jehen daz er waere der beste.* M. 11, 9 *du bist der besten eine, des muoz man dir von schulden jehen.* Ähnliches aus der Epik S. 35. — N. 302, 4 *do begunde er minneclîche an froun Kriemhilden sehen.* 579*, 4. M. 11, 12 *diu (ougen) kunnen swen si wellen an vil güetlîchen sehen.* — N. 154 *jan mag ich allen liuten die swaere niht gesagen, die ich muoz tougenlîche in mîne herzen tragen.* M. 12, 5 *sô muoz er under wîlen senelîche swaere tragen verholne in dem herzen: er ensol ez nieman sagen.* Minder übereinstimmende Parallelen s. S. 52. — N. 302, 3 *sô holt in guoten triuwen.* 1620*, 1 *sô sol ich iu mit triuwen immer wesen holt.* M. 12, 12 *wirt mit ganzen triuwen werden wîben nimmer holt.* — N. 1458, 2 *nieman kan erwenden.* M. 12, 30 *nieman kan erwenden daz.* — N. 1944*, 1 *in gesach nie videlaere sô hêrlîche stân.* 1711, 3 *in gesach . . . nie sô manegen man alsô strîtlîchen gân.* 1963*, 2. M. 12, 33 *ichn sach mit mînen ougen nie baz gebâren ein wîp.* Ähnliche Wendungen ohne die Infinitivkonstruktion in der Epik häufig. — N. 13, 1 *in tugenden der si pflac.* 18*, 1. M. 13, 10 *der besten tugenden pfliget ir lîp.* — N. 795, 4. 1178, 4 *unfroelîchen stân.* M. 13, 39. — N. 1199, 1 *sît ich vriunde hân alsô vil gewunnen, sô sol ich reden lân die liute swaz si wellent.* M. 14, 15 *swer der eine gewan, der sol stille swîgen, und sol die merkaere lân reden swaz in gevalle.* — N. 1614, 4 *diu ist minneclîch ze sehene, darzuo edel unde guot.* — M. 15, 1 *vil schoene unde biderbe, darzuo edel*

unde guot. — N. 295 *hey waer mir sam geschehen, daz ich ir gienge nebene, oder bî ze ligenne.* M. 15, 6 *daz mirz diu Saelde habe gegeben deich ie mit ir geredete od nâhe bî sî gelegen.* Minder genau CB. 127[a] *solde ich nach dem willen mîn diu zît geleben, daz ich ir gelege bi.* — N. 501, 4 *durch si, swaz ir gebietet, daz ist allez getân.* M. 15, 15 *durch daz wil ich mich flîzen, swaz sie gebiutet, daz daz allez sî getân.*

Spervogel. N. 1492, 2. Sp. 23, 16. S. 48. — N. 1739 *wie dike ein man durch vorhte manegiu dinc verlât, swâ sô vriunt bî vriunde güetlîchen stât.* Sp. 24, 9 *swâ ein vriunt dem andern vriunde bî gestât mit ganzen triuwen gar ân alle missetât, dâ ist vriundes helfe guot.*

Dietmar. N. 503. 4 *dar nâch ie ranc mîn herze, wol ich daz verendet hân.* D. 38, 32 *nu ist ez an ein ende komen, dar nâch mîn herze ie ranc.* Vgl. Horh. 114, 1. Hartm. 209, 7. — N. 2307, 3 *du hâst ez nach dînem willen ze einem ende brâht. und ist ouch rehte ergangen als ich mir hête gedacht.* D. 40, 7 *als wirz uns beide hân gedâht, sô hât erz an ein ende brâht.* Vgl. Rugge 109, 21.

Hausen. N. 2108, 3 *waz er dâ mit meinte, niwan allez guot?* 2274, 4 *niht vinden niwan triwe und allez guot.* H. 46, 31 *von der sprich ich niht wan allez guot.* 47, 3 *deich ir niht spraeche wane guot.* — N. 54, 3 *und wil dirz helfen enden.* 2230, 4. H. 47, 31 *wer sol dir dîne sorge helfen enden?* — N. 600, 1 *die naht unz an den tac.* H. 48, 25.

Gutenburg. N. 135*, 3 *die ich von herze minne und lange hân getân.* 280, 3 *der si dâ truoc in herzen und lange hete getân.* G. 69, 1. 3 *ze dienest ir, als ich nu lange hân getân.* — N. 1579, 3 *alsam der süeze meie daz gras mit bluomen tuot.* G. 69, 21 *alsam der heize sunne tuot die boume in dem touwe (blüejen).* — N. 455*, 2 *jâ huoten si ir êren.* 1712, 2. G. 72, 24 *der dîner êren hüete.* — N. 403*, 2 *end iu müeste jehen.* G. 73, 3 *ich muoz ir jehen:* dem Weibe unterliegen.

Johannsdorf. N. 17*, 4 *son kan mir nimmer missegân.* J. 93, 3 *son mac mir nimmer missegân.* — N. 1800, 2 *hât iemen si beswaeret daz herze und ouch den muot.* 2276, 3. J. 94, 2 *jâ hât si beswaeret dicke mînen muot.* — N. 1158, 4 *der ie herzeliebe von guoten wîbe gewan.* J. 95, 10 *swer ie herze liep gewan.*

Rugge. N. 1386, 4 *der dinc in hôhen êren stât.* R. 98, 3 *ir dinc nâch grôzen êren stât.* Vgl. S. 49. — N. 173, 1 *hêr künic, sît hie heime.* 3 *belîbet bî den frouwen und traget hôhen muot.* Vgl. auch 1406, 3. 1407. R. 98, 30 *wir sun hie heime vil sanfte belîben, die zît wol vertrîben vil schône mit wîben.* — N. 1618*, 4 *minnen ir vil minneclîchen lîp.* 1843, 4 *triuten ir v. m. l.* Vgl. 629, 2. R. 101, 5 *minnen ir m. l.* — N. 364*, 2 *sô sult ir aller sorge, frouwe, haben rât.* R. 105, 14 *der sorgen wirdet niemer rât.* 103, 29 *mir tuot ein rîter sorgen rât.* — N. 1527, 2 *man sol vriunden volgen.* R. 105, 15 *wan daz ich friunden volgen sol.* — N. 2137, 2 *wir heten ander swaere sô vil ze tragene.* R. 107, 8 *ich trage sô vil der kumberlîchen swaere.* Vgl. S. 52. — N. 990*, 4 *dône kunde ir nieman trôst neheinen gegeben.* R. (?) 109, 12 *daz ich enkeinen trôst mir kan gegeben.*

Bligger. N. 1085*, 4 *ez müese sîn ein wunder, ob ez immer geschiht.* B. 119, 25 *sol des êre lange wern, daz muoz ein wunder wesen.*

Morungen. N. 280 *nu gie diu minneclîche alsô der morgenrôt tuot ûz trüeben wolken.* M. 123, 1 *ir tugent reine ist der sunnen gelîch, diu trüebiu wolken tuot liehte gevar.* — N. 686, 2 *ir islîch . . . sprach daz beste.* M. 128, 33 *und in ie daz beste sprach.* — Zu N. 294 vgl. M. 141, 12 *mich fröit ir werdekeit baz dan der meie.* — 2098, 4 *ine gesach nie künic jungen sô rehte tugentlîche gemuot.* M. 142, 25 *wan in gesach nie wîp sô rehte guot.* Weniger genaue Parallelen öfter in der Epik. — N. 287, 2 *der iu sînen dienest sô güetlîchen bôt.* M. 142, 36 *der mir dicke sînen dienest bôt.* — N. 2080, 4 *jâ waer ich den gesten von grôzen schulden gehaz.* M. 143, 3 *sô muoz ich im von schulden sîn gehaz.* — N. 2309, 4 *von dem mir herzen leide vor allem leide geschach.* M. 145, 8 *von der mir bî liebe leides vil geschach.* Vgl. Eilh. 9046 *dar von in lîp unde leit den hêren beiden sint geschach.* — N. 1718, 4 *dâ mite ist ouch getiuwert unser ietweders lîp.* M. 146, 26 *dâ bist du getiuret mite.*

Reinmar. N. 224, 3 *nu sag an liebiu maere.* R. 151, 30 *ich sage im liebiu maere.* 152, 14 *ein liebez maere ist mir gesaget.* — N. 284, 3 *sol aber ich dich fremden, sô waere ich samfter tôt.* R. 156, 8 *sîn fremeden tuot mir den tôt.* — N. 1481*, 1 *ir*

trieget âne nôt. R. 158, 16 *sô trüge ab ich mich âne nôt.* — N. 1715, 4 *ich won iu immer mêre mit triwen dienstlîchen bî.* R. 159, 13 *und bin ir doch mit triwen staeteclîchen bî.* 167, 18 Rugge(?) 110, 23. — N. 784, 1 *war kômen dîne sinne?* R. 160, 18 *war sint komen die sinne mîn?* — N. 2268, 4 *owê wie rehte unsanfte mir tôt der Rüedegêres tuot.* R. 163, 13 *owê wie rehte unsanfte ez mir doch tuot. sanfte tuot* s. S. 50. — N. 284, 4 *er wart von gedanken dicke bleich unde rôt.* 1277, 2 *daz im von gedanken swunden sîniu leit.* R. 163, 18 *daz mir von gedanken ist alsô unmâzen wê.* — N. 135*, 3 *die ich von herzen minne.* R. 166, 31. — N. 1500, 4 *sô rehte grimmer verge kom zuo dem Tronjaere nie.* R. 168, 28 *wan tugenthafter gast kam in dîn ingesinde nie.* — N. 1066, 3 *bî im waere K. hendeblôz bestân.* R. 171, 20 *ich stân aller vröuden rehte hendeblôz. blôz sam ein hant.* Er. 5401. Iw. 3237. S. 38. — N. 958, 2 *der ist ein leit getân, daz ir vor allen leiden an ir herze gât.* 2309, 4 *mir herzen leide vor allem leide geschach.* R. 179, 21 *ern habe ein leit, daz vor allem leide im an sîn herze gât.* 169, 9 *mirst ein nôt vor allem mînem leide.* 19 *klage diu mir an daz herze gât.* — N. 119, 4 *daz uns noch lobelîcher stât.* 1796*, 4. R. 179, 24 *arebeit diu mir . . . lobelîchen stât.* — N. 864*, 3 *über heide, dâ wurden bluomen rôt.* — R. 183, 34 *die heide mit den bluomen rôt.* — N. 1849, 2 *Kriemhilt leit daz alte in ir herzen was begraben.* 963*, 4 *in wart michel swaere in ir herze begraben.* R. 185, 36 *ein trûren daz nu menegen tac in mînem herzen lît begraben.* — N. 1055, 2 *ir tet ir schade vil wê.* R. 188, 15 *mîn schade taet in alsô wê.* — N. 2087, 2 *daz ich durch iuch wâgte die êre unde ouch den lîp.* R. 192, 38 *daz ich durch in die êre wâge und ouch den lîp.* Vgl. aber auch S. 50. — N. 989*, 4 *die sîn doch lîhte enbâren, di weinden Sîfrides lîp.* R. 193, 38 *die nu vil lîhte mîn enbernt, die windent danne ir hende.* 175, 27 *mich beginnet noch nâch mînem tôde klagen maneger der nu lîhte enbaere mîn.* Zu N. 989*, 4ª vgl. N. 1442*, 1. Hausen 50, 30. — N. 443, 1 *sô wol mich dirre maere.* 469*, 1 u. ö. 519, 4 *si hete in manegen zîten sô lieber maere niht vernomen.* 1651, 4. 1581, 4. R.(?) 203, 24 *wol mich lieber maere, daz ich hân vernomen.* Vgl. Rugge 110, 18.

H a r t m a n n. N. 322, 2 *jâ waer er in den landen ninder*

anderswâ (: beleip . . . dâ) gewesen alse sanfte. H. 213, 33 *mir ist niender anderswâ wirs denne dâ.* Vgl. Iw. 1717 fg. S. 45. Reinm. 194, 15. Hausen 51, 30. — N. 292, 2 *der seneden minne nôt.* H. 214, 16 *von sender nôt.* Iw. 7790. — N. 1144, 2 *swaz der küneginne liebes noch geschiht, des sol ich ir wol gunnen.* H. 215, 6 *swaz ime ze liebe müge geschehen, daz möhte nieman baz behagen.* — N. 17*, 3 *wie liebe* (Liebe) *mit leide ze jungest lônen kan. ich sol si mîden beide: son kan mir niemer missegân.* H. 217, 35 *sît liep* (Liebe) *sô leidez ende gît, diu sich ir beider hât erlân: der gêt mit fröiden hin diu zît.* Vgl. N. 2315, 4 *als ie diu liebe* (Freude) *leide ze aller jungiste gît.*

Überblicken wir die in den beiden Verzeichnissen gesammelten Parallelen und die Literatur, der sie angehören, so können wir Folgendes als Thatsache feststellen. Im Verhältnis zu ihrem viel geringeren Umfang berührt sich die Lyrik mindestens ebenso oft und so stark mit dem Nibelungenlied als die Epik. Unerheblich für die Bedeutung des Ganzen ist es, wenn man diese oder jene Gleichheit auf den gemeinsamen Zug der Gedanken und Empfindungen bei zeitgenössischen Dichtern oder auf phraseologischen Ausdruck oder auf den metrischen Zwang zurückführen will. Die allgemeine Bedeutung dieser Parallelen ist die: es besteht ein engerer literarischer Zusammenhang zwischen dem Nibelungenliede und dem Minnesange. Die Beschaffenheit dieses Zusammenhanges liegt eingeschlossen in den vier Möglichkeiten: episches Gemeingut, aus dem die Lyriker sich bereicherten; lyrisches Gemeingut, aus dem der Nibelungendichter sich bereicherte; Nachahmung einzelner Lyriker durch den Nibelungendichter; Nachahmung des Nibelungenliedes durch einzelne Lyriker. Die erste Möglichkeit kann nur von einem kleinen Teile dieser meist von Gedanken und Empfindungen redenden Stellen gelten. An die letzte wird man vielleicht am wenigsten denken. Immerhin könnte in einer älteren Gestalt die Nibelungendichtung einzelne Lyriker beeinflusst haben. Das berühmte Falkenlied des Kürnbergers zeigt Verwandtschaft mit dem Nibelungenlied. Der Vergleich des Geliebten mit dem Falken scheint dem lyrisch-epischen Gemeingut anzugehören. Aber diese Nibelungen-

stelle ist, wie die nordische Überlieferung beweist, in ihrem wesentlichen Bestande älter als der Minnesang. Und die beiden Stellen klingen so stark an einander an, dass eine unmittelbare Einwirkung stattgefunden haben muss, die nur vom Volksepos ausgegangen sein kann.

Nicht die Kürnbergerlieder stehen dem Nibelungenlied am nächsten, sondern die Lieder Meinlohs. Etwa ebensoviel Parallelen wie diese bieten die Lieder Reinmars. Aber dessen Lieder nehmen den vierten Teil der Sammlung ein, daher könnte die grosse Zahl ihrer Beziehungen zum Nibelungenlied als selbstverständlich erscheinen. Indes sind unter diesen Stellen doch auch mehrere mit recht auffallender Übereinstimmung, die eine Bekanntschaft mit Reinmars Dichtungen vermuten lassen: 156, 8. 160, 18. 163, 13. 179, 21. 185, 36. 193, 38. Dagegen gehört Meinloh zu den am schwächsten vertretenen Minnesängern, und die Zahl der eigentümlichen Übereinstimmungen ist bei ihm wohl noch grösser als bei Reinmar. Welcher Art aber die Beziehung zu Meinloh oder zu Reinmar war, darüber Vermutungen auszusprechen, dürfte an dieser Stelle wenig Zweck haben. Hier genügt es, festzustellen: der Nibelungendichter war in der Kunst des Minnesanges unterrichtet und hatte sich mit einigen Lyrikern näher vertraut gemacht.

Eine äusserliche Bekanntschaft mit verschiedenen Minnesängern konnte sich auch ein Spielmann erwerben, der Lieder ritterlicher Herren vor einem höfischen Publikum zu singen pflegte; solche Berührungen mit fast allen ältern Lyrikern aber, wie sie hier vorliegen, setzen eine selbständige Kunstübung voraus in dieser Gattung, die nur von Rittern gepflegt wurde. Der Dichter steht also auf einer Stufe mit Veldecke und Hartmann. Auch er war ein in der lyrischen und epischen Kunst geschulter Ritter, und als solcher unternahm er es, den in Österreich noch allgemein beliebten altnationalen Stoff von Siegfried und den Nibelungen, der bisher nur unter den Händen der Spielleute gewesen war, für den Geschmack der Gesellschaft des österreichischen Hofes umzudichten.

Die Form seiner Dichtung, die man nach MSF. 8, 5 die *Kürenberges wîse* zu nennen pflegt, ist, soweit uns bekannt,

vor ihm nur als eine lyrische gebraucht worden. Aber dass erst er eine sangbare Weise für den epischen Vortrag wählte, ist nicht wahrscheinlich. Die Frau, der jenes Wort in den Mund gelegt wird, will allerdings damit sagen: ich hörte an der Form, dass es ein Lied des Kürnbergers war. Damit ist aber nicht notwendig eine Strophe gemeint, die jener Sänger erfunden hat, und die somit eine rein lyrische wäre. Gemeint kann auch sein eine Strophe, deren er sich vorzugsweise zu bedienen pflegte, oder die er zuerst für den Minnesang benutzte. Ja eine Deutung des Ausdrucks als Bezeichnung der Sangesweise ist nicht auszuschliessen, wie auch z. B. in der Einleitung zu Ezzos Gesang die *wîse* im Sinne von Melodie deutlich von dem Gedicht unterschieden wird. Also kann die Strophe recht wohl eine Form des speziell in Österreich noch lebendigen volkstümlichen Heldensanges gewesen sein und als solche zugleich auch in dem älteren Minnesang ihre Anwendung gefunden haben. [27])

Wir haben bisher — aus rein äusserlichen Gründen — hypothetisch stets von einem Dichter des Nibelungenliedes geredet. Was über Stand, literarische Bildung, Geschmack, Interesse des Verfassers oder der Verfasser festgestellt ist, gilt in seiner Gesamtheit von allen Teilen des Nibelungenliedes. Diese Gleichmässigkeit spricht gegen eine Vielzahl von Dichtern; und so sind wir durch die bisherige Untersuchung schon zu dem Schluss geführt, dass unser Nibelungenlied — wenigstens in seinem Hauptbestande — einen Dichter zum Verfasser hat.

Eine Betrachtung des Nibelungenliedes für sich allein wird uns genauere Aufschlüsse darüber bringen.

II. Das Original und die Bearbeitung.

1. Die Einheit des Nibelungenliedes.

Bei der Erörterung der Frage, ob für das Nibelungenlied von Anfang bis zu Ende sich ein Dichter nachweisen lässt, der ihm seine jetzige Gestalt in der Hauptsache gegeben habe, wird es am zweckmässigsten sein, auszugehen von Lachmanns Liedertheorie, da unter den abweichenden Ansichten der ihm nachfolgenden Kritiker keine eine so weit verbreitete und so entschiedene Zustimmung gefunden hat.

Dass mehrere Lieder auch in ihren echten Teilen zu anderen Liedern Beziehungen haben, die nur erklärbar sind, wenn jene mit diesen als ein zusammengehöriges Ganzes betrachtet werden, haben bereits Lachmann und Müllenhoff erkannt. Lachmann hatte nicht behauptet, dass der Zahl der Lieder genau die Zahl der Dichter entsprechen müsse, oder gar, dass alle Lieder ganz unabhängig von einander gedichtet wären. Wenn er es für möglich hielt, das eine oder andere könne als Fortsetzung zu dem vorhergehenden oder als Überleitung zu dem folgenden gedichtet sein, so hat Müllenhoff dies für mehrere Lieder nachgewiesen.

Als eine Fortsetzung dieser Art sah Müllenhoff III an, ebenso IV 496—570. Aber, müssen wir hinzufügen, auch V erscheint in seiner jetzigen Form als die Fortsetzung eines Liedes, das wenigstens inhaltlich IVb entsprochen haben muss; denn V beginnt mit Strophen, die ohne den Zusammenhang mit einem derartigen Liede so beziehungslos sein würden, dass der Hörer nur allmählich und mit Mühe die Situation verstehen könnte.

VII greift auf den Sachsenkrieg zurück. Nach Müllenhoff kannte sein Verfasser II und setzte es auch als bekannt voraus.

Ja er muss dieses, wenn die Verfasser der beiden Lieder verschiedene waren, stellenweise sogar nachgeahmt haben: man vergleiche z. B. 821, 3. 4 und 216, 3. 4.

Als besonders eigenartig, höchstens mit IV vergleichbar erschien Lachmann VIII. Will man aber, seiner letzten Ansicht folgend, 921, 4 nicht anfechten und 922 als echt betrachten [28]), so ist zum Verständnis dieser Stelle VII unbedingt notwendig. Wie das Kreuz auf Siegfrieds Jagdrock (*pirsgewant* 916, 3) kommt, ist schon an sich nicht recht einzusehen, um so weniger genügen die einfachen Angaben *er sach nâch einem bilde an des küenen gewant, er schôz in durch daz criuze.* VIII hat also seine jetzige Gestalt erhalten, als VII schon vorhanden war.

IX und X gehören so eng zusammen und sind sich so ähnlich, dass nach Müllenhoff mit der grössten Bestimmtheit für sie derselbe Verfasser behauptet werden darf. IX aber erweist sich durch seine mit den Worten *Sîfriden alsô tôten* an das Vorhergehende anknüpfende Anfangsstrophe als eine unlösliche Fortsetzung zum achten Liede oder zu einem Liede mit demselben Inhalt.

XVII und XVIII stehen in einem untrennbaren Zusammenhang mit einander. XVIII enthält zwei Haupthandlungen, den Kampf in der Herberge und den Kampf im Saal. Von diesen gehört die erste beiden Liedern an, sie beginnt im Schlussteile von XVII und endet in XVIII. Und wenn dort Blödel von Kriemhild durch das Versprechen der Ehe mit Nudungs Witwe und des Erwerbes von dessen Mark angestachelt wird, so bezieht in XVIII sich 1864 fg. darauf in der kurz andeutenden Weise, mit der man sich auf eben Erzähltes zu beziehen pflegt.

Wichtig sind namentlich zwei Stellen in XX, die auf früher Berichtetes anspielen. Kriemhild erinnert Rüdeger an das eidliche Versprechen, das er ihr in XI 1197 fg. giebt, 2086 *ich mane iuch der genâden und ir mir hânt gesworn, do ir mir zuo Etzeln rietet, rîter ûz erkorn, daz ir mir woldet dienen unz an unser eines tôt.* Hier würde ein Zurückgreifen auf ein früheres Ereignis in dieser unbestimmten Form unverträglich sein mit der Abgeschlossenheit und Selbständigkeit eines zur Sonderexistenz berechtigten Liedes, wie es doch XX „der Nibelunge Not“ vor allen anderen sein sollte. Ausserdem lässt auch die

frühere Stelle kaum einen Zweifel, dass sie — verschiedene Verfasser von XI und XX vorausgesetzt – bei der Abfassung der späteren dem Dichter von XX vorlag: die Worte 2088, 3. 4 *rechen . . . elliu mîniu leit. dô sprach der marcgrâve: ich hân iu ê selten iht verseit* können nur entstanden sein unter dem Einfluss von 1197, 3. 4 *der büeze mîniu leit. dô sprach der marcgrâve: des bin ich, vrouwe, vil bereit.* — XX zeigt weiter engeren Zusammenhang mit XV. Dass die Geschenke, deren Verteilung XV erzählte, in XX wieder alle besprochen werden, könnte zur Sage gehören; die ziemlich auffallenden Übereinstimmungen von XV 1636, 4 und XX 2131, 4. 2133, 4 kann man, wenn man durchaus will, für Zufall erklären. Ganz genau entsprechen sich aber die zwei Lieder in der Erzählung von Volkers Beschenkung. Beidemal dieselbe aus den Anschauungen des Frauendienstes entsprungene Auffassung: als ein Zeichen und Unterpfand des Dienstes wird die Gabe verliehen, durch rühmlichen Dienst wird sie vergolten, ein Bote soll der Herrin die treue Pflichterfüllung melden. In diesem Sinne redet XI die Markgräfin, XX Volker:

1645 *,Und sult durch mînen willen si ze hove tragen;*
swenn·ir wider wendet, daz man mir müge sagen
wie ir mir habet gedienet dâ ze der hôchzît.'
des diu vrouwe gerte, vil wol leistete er daz sît.

2141 *,Vil edel marcgrâve, ir sult mîn bote sîn.*
dise rôte bouge gab mir diu marcgrâvîn,
daz ich si tragen solde hie zer hôchgezît:
die mugt ir selde schouwen, daz ir des mîn geziuge sît.'

Die eine Stelle ist nicht ohne die andere gedacht, und der Zusammenhang ist ein so inniger, dass nur ein Dichter diesen beiden Rüdegergeschichten ihre jetzige Gestalt gegeben haben kann.

So sehen wir also hier in der Mitte und am Ende des zweiten Teils eine in den wesentlichen Inhalt der Lieder eingreifende Bearbeitung eines Dichters, der zugleich den Anfang des zweiten Teiles vor sich hatte.

Ebenso können auch im ersten Teil die auf einander sich aufbauenden und von einander nicht lösbaren Lieder VII bis X diese dem sachlich gegebenen Gange der Erzählung entsprechende, kontinuierliche Folge nicht erhalten haben ohne eine in ihren echten Bestand eingedrungene Bearbeitung.

Ausserdem sind noch, wie es sich zeigte, für den Zusammenhang gedichtet oder bearbeitet III. IV^b. V. XVIII, von denen die beiden letzteren sagengemässen und bedeutenden Stoff enthalten.

Eine durch die echten Bestandteile hindurchgehende Bearbeitung ist man auch anzunehmen genötigt, wenn man mit vergleichender Betrachtung die Schilderungen des höfischen Lebens durchliest, deren auffallende Ähnlichkeit nur bei dieser Annahme sich erklären lässt, wie ich das in meinen früheren Abhandungen in der Zeitschrift für deutsche Philologie ausgeführt habe.

Dass es sich nun um eine über das ganze Gedicht sich ausdehnende einheitliche Bearbeitung handelt, wird eine stilistische Beobachtung lehren.

In allen Teilen des Nibelungenliedes finden sich zahlreich solche Parallelstellen, die eine Einheit des Stiles erkennen lassen, wie sie nur bei Einheit des Dichters möglich ist. Allerdings würde es ein Irrtum sein, aus jedem Parallelismus auf Gleichheit des Verfassers zu schliessen. Wir wissen ja, wie ein poetisches Gemeingut auf die Dichtungen jener Zeit eingewirkt hat, wie durch Nachahmungen und unwillkürliche Anklänge Übereinstimmungen zwischen jüngeren und älteren Dichtern entstanden sind. Demgegenüber ist aber doch die Thatsache unbestreitbar, dass ein Dichter selbst bei grösstem Reichtum an Worten, bei freiester Verfügung über die mannigfaltigsten Stilmittel, bei grösster Fülle von Anschauungen und Gedanken zuweilen in fast identische Verse hineingerät. Es würde nicht schwer sein, z. B. aus Schiller eine Anzahl solcher Parallelen zu sammeln; hier mögen einige besonders auffallende verzeichnet werden. ‚Maria Stuart', 1,6 Nicht eine Welt in Waffen fürchtet sie, So lang sie Frieden hat mit ihrem Volk. ‚Jungfrau von Orleans 1,10 Nicht eine Welt in Waffen fürchten wir, Wenn sie einher vor unsern Scharen zieht. — ‚Maria Stuart' 5,10 Sie geht dahin, ein schon verklärter Geist, Und mir bleibt die Verzweiflung der Verdammten. ‚Jungfrau v. O' 5,14 Schon schwebt sie droben, ein verklärter Geist, Sieht unsern Schmerz nicht mehr und unsre Reue. — ‚Wallensteins Tod' 3,18 Dich sollten meine Augen nicht mehr schauen. = ‚Braut von Messina' 4,9. — ‚Gunst des Augenblicks' 7,1. 2 Langsam in dem Lauf der Horen Füget

sich der Stein zum Stein. ‚Eleusische Fest' 22,7. 8 Leise nach des Liedes Klange Füget sich der Stein zum Stein.[29])

Wie viel leichter mussten nun solche Übereinstimmungen sich nicht bei einem alten Epiker bilden, dessen Darstelllung in den engen Schranken sprachlicher Armut, konventioneller Redeformen, strophischer Gebundenheit sich bewegte? Wir werden also bei eigentümlichen sachlichen und sprachlichen Übereinstimmungen im allgemeinen auf Gleichheit des Verfassers schliessen, wofern zu dem Parallelismus im Nibelungenliede sich nicht zugleich Parallelismus mit älteren oder gleichzeitigen Gedichten nachweisen lässt, und wofern nicht besondere Gründe zur Annahme von Nachahmung, bewusster oder unbewusster, uns veranlassen.

Vergleichen wir miteinander

II 265, 3 *zwein und drîzec fürsten, dâ zer hôchgezît.*
dâ zierten sich engegene alle vrowen wider strît.
II 270, 3 *fünf tûsent oder mêre, dâ zer hôchgezît.*
sich huop diu kurzewîle an manegen enden wider strît,

so wird natürlich in solchen Stellen desselben Liedes niemand episches Gemeingut oder Nachahmung finden wollen. Ebenso wenig an Stellen wie VIII 885, 3ᵇ. 4, und VIII 904, 3ᵇ. 4, oder XX 2152, 4. XX 2157, 4. XX 2224, 4.

Das Gleiche gilt selbstverständlich von Stellen wie

XX 2232, 3 *swie stark der degen waere, er kunde niht genesen.*
ezn dorfte künec jô junger nimmer küener sîn gewesen.
2233, 3 *er wunte zuo dem tôde den Dietrîches man.*
ezen het ân einen recken zwâre niemen getân.
IV 433, 3 *sine mohte mit ir krefte des schuzes niht gestân.*
ez en hete nimmer der künic Gunther getân.

Hier wäre es sicher höchst willkürlich, nur jene beiden Strophen von XX demselben Dichter, 433 aber einem anderen zuzuschreiben.

Nicht anders als diese Stellen darf eine grosse Zahl von anderen Parallelen beurteilt werden, die die verschiedensten Teile des ganzen Nibelungenliedes mit einander verbinden. Es sind dies Übereinstimmungen von grösserer Ausdehnung, oft von ähnlichem, zuweilen aber auch von ganz verschiedenem Inhalt, mit gleichen stilistischen Wendungen, teilweise gleichem Ausdruck, gleicher Wortfolge, gleichen Worten an gleicher

Stelle der Strophe, ähnlicher Art der Gedankenentwicklung. Ganz gleiche Verse kommen fast nie vor, jene in den Spielmannsepen so häufigen einfachen Wiederholungen, oft ganzer Versgruppen, werden im Nibelungenliede grundsätzlich gemieden. Um so mehr können wir bei den sonstigen Übereinstimmungen Identität des Verfassers annehmen. Ich begnüge mich bei der folgenden Zusammenstellung damit, nur so viel Parallelen mitzuteilen, dass daraus ein Zusammenhang aller Lieder untereinander sich ersehen lässt.

I. II. XII.

I 58, 3 *wil aber du mit recken rîten in daz lant,*
obe wir iht haben friunde, die werdent schiere besant.

II 164, 4 *wellen si mich aber suochen her in mîniu lant,*
mirn zerrinne friunde, in wirt arebeit bekant.

I. III.

I 75 *Die goltvarwen zoume fuortens an der hant,*
sîdîniu vürbüege. sus kômens in daz lant.

III 267 *Vil goltrôter setle si fuorten in daz lant,*
zierlîche schilde und êrlich gewant.

I. XII.

I 106, 3 *die küenesten recken (des hân ich vil vernomen)*
die ie künec gewünne: dar umbe bin ich her bekomen.

XII 1274, 3 *die küenesten recken von den ie wart vernomen*
under kristen unde heiden: die wâren mit im alle komen.

II. XX.

II 202, 4 *sus wurben nâch den êren die helde küene unde guot.*

XX 2219, 4 *sus râchen Rüedegêren die reken küene unde guot.*

IV. V. XIV.

IV 332, 4 *sô gere ich niht lônes nâch mînen arbeiten mêr.*

V 601, 3 *daz si iuch ir minne gesûmet nimmer mêr.*
der rede was dô Gunther nâch sînen arbeiten hêr.

XIV 1478 *Der rede was dô Hagne in sîme herzen hêr.*
dô gab er in ir kleider und sûmte sich niht mêr.

IV^b. XV.

IV^b 559, 1 *der künic wolde gân*
ze tische mit den gesten. dô sach man bî im stân
die schoenen Prünhilde.

XV 1601 *Diu edel marcgrâvinne für die burc was gegân*
mit ir schoenen tohter. dô sach man bî ir stân
minneclîche vrouwen.

VI. VIII. IX.

VI 751 *Manec pusûne lûte vil krefteclîch erdôz:*
von trumben und von vloiten der schal wart sô grôz,
daz Wurmez diu vil wîte dar nâch lûte erschal.

VIII 883 *Sie hôrten allenthalben ludem unde dôz.*
von liuten und von hunden der schal was sô grôz,
daz in dâ von antwurte der berc und ouch der tan.
IX 966, 2 *dô wart von sînen vriunden der jâmer alsô grôz,*
daz von dem starken wuofe palas unde sal
und diu stat ze Wurmze ze beiden sîten lûte erschal.

IX. XVII.
IX 953 *Dô rief trûreclîchen diu küneginne milt:*
wê mir dises leides. nu ist dir doch dîn schilt
mit swerten niht verhouwen: du bist ermorderôt.
wess ich wer ez het getân, ich riete im immer sînen tôt.
XVII 1685 *Owê mîner leide, sprach vrou Kriemhilt.*
warumbe wil mîn bruoder und Hagne sînen schilt
niht lâzen behalten? si sint gewarnôt.
und wesse ich wer daz taete, ich riete im immer sînen tôt.

XI. XX.
XI 959 *Ûf rihte sich dô Sigmunt, er sprach: waz sint diu leit*
der schoenen Kriemhilde, sô du hâst geseit?
er sprach mit weinen: ine kan iuz niht verdagen:
jâ ist von Niderlande der küene Sîfrit erslagen.
XX 2181 *Waz hapt ir uns erfunden? sprach dô Dietrîch.*
wie weinet ir sô sêre, degen Helpfrîch?
dô sprach der edel recke: ich mag wol balde klagen:
den guoten Rüedegêre hânt die Burgonde erslagen.

X. XIII. XVI.
X 1076, 2 *die aller besten drunder die man inder vant,*
niwan Hagne eine,
XIII 1398, 2 *daz rieten im die besten die er darunder vant,*
âne Hagnen eine.
1399, 1 *Nu ist iu doch gewizzen, waz wir haben getân.*
4 *wie getorsten wir gerîten in das Etzelen lant?*
XVI 1725, 2 *daz ir getorstet rîten her in ditz lant,*
unde ir daz wol erkandet waz ir mir habet getân?

XI. XV.
XI 1100, 4 *si gedâhte minneclîchen an der schoenen Helchen lîp.*
1101 *Dô die marcgrâvinne die botschaft vernam,*
ein teil was ez ir leide, weinens si gezam.
4 *sô si dâhte an Helchen, daz tet ir innerclîchen wê.*
XV 1637 *Dô diu marcgrâvinne Hagnen rede vernam,*
ez mande si ir leide: weinens si gezam.
dô dâhte si vil tiure an Nuodunges tôt.
den het erslagen Witege: dâ von het si jâmers nôt.

XV. XVII.
XV 1606 *Diu junge marcgrâvinne nam bî der hant*
Gîselhêr den jungen von Burgonden lant,

alsam tet ir muoter Gunthêr den küenen man.
si giengen mit den helden vil harte vroelîchen dan.

XVII 1742 *Der fürste von Berne der nam an die hant*
Gunthêrn den vil rîchen von Burgonden lant;
Irnvrit nam Gêrnôten, den vil küenen man;
dô sach man Rüedegêren ze hove mit Gîselhêre gân.

XVIII. XX.

XVIII 1876 *Sô wê mir dirre leide, sprach Aldriânes kint.*
nu wîchet, Hiunen recken, ir lât mich an den wint,
daz der luft erküele mich sturmmüeden man.

XX 2163 *Der tôt uns sêre roubet, sprach Gîselher daz kint.*
nu lâzet iwer weinen, unt gê wir an den wint,
daz uns die ringe erkuolen, uns strîtmüeden man.

XIX. XX.

XIX 1977, 2 *zuo dem videlaere gâhen er began.*
er wând in mugen twingen mit sînen starken slegen.
daz kunde wol beschermen der vil zierlîche degen.

XX 2286, 2 *schirmen im began*
der hêrre von Berne vor angestlîchen slegen.
vil wol erkanter Hagenen, den vil zierlîchen degen.

Auch bei Vergleichung der von Lachmann ausgeschiedenen Strophen finden wir Stellen von solcher Ähnlichkeit, dass diese von einem Dichter verfasst sein müssen; z. B.

II 230*, 4 *dâ tet iwer bruoder die aller groezisten nôt,*
Diu immer in den stürmen kunde sîn geschehen.
man muoz der wârheite dem ûzderwelten jehen.

X 1044*, 4 *si het nâch liebem vriunde die aller groezisten nôt,*
Die nâch liebem manne ie mê wîp gewan.
man moht ir michel tugende kiesen wol daran.

Um dem Einwand, dass es sich hier um Wirkungen eines formelhaften epischen Stiles oder um Entlehnung aus einem poetischen Gemeingut handle, um so sicherer vorzubeugen, habe ich bei dieser Auswahl Stellen mit individuellem Inhalt bevorzugt. Parallelen, die in allgemeineren Schilderungen vorkommen, findet man in grosser Zahl in meinen früheren Abhandlungen übersichtlich zusammengestellt[30]). Die oben angeführten werden, wie ich hoffe, genügen um die Einheit des Stiles zu veranschaulichen; ein richtiges Bild von der weiten und tiefen Ausdehnung dieses einheitlichen Stiles gewinnt man freilich erst, wenn man mit Benutzung des im Anhang gegebenen Verzeichnisses das Nibelungenlied durchsieht.

Die Häufigkeit der Parallelen, ihre Verteilung über das

ganze Gedicht, der individuelle Charakter vieler, ihr Vorkommen in poetisch guten und sagengemässen Darstellungen, all diese Umstände beweisen zunächst, dass der weitaus grösste Teil der sich gleichenden Stellen von ein und demselben Verfasser herrührt. Da nun die Parallelen nicht bloss in Schilderungen des höfischen Lebens oder ähnlichen Darstellungen, die man als Zuthaten ansehen könnte, vorkommen, sondern auch in Abschnitten, die durchaus Sagengemässes erzählen, ja sogar, im ganzen betrachtet, den Charakter der Altertümlichkeit zeigen, und da sie in dieser Weise über die ganze Dichtung sich ausdehnen, so ergiebt sich weiter, dass jener Verfasser geradezu eine Neudichtung vorgenommen hat, so dass man auch nicht von einem Verse mehr mit Sicherheit behaupten kann, dass er der Quelle dieses Dichters, also etwa einem Liede des alten Volksgesanges angehört Also schliessen wir: das Nibelungenlied ist eine in ihrem Hauptbestande von einem Dichter ausgeführte tiefgehende Umformung und Erweiterung älterer Dichtungen.

2. Die Erweiterung des Originals.

a. Die älteste Gestalt, in der wir das Nibelungenlied kennen, bietet uns bekanntlich der in der Handschrift A erhaltene Text dar. Dies hier noch zu begründen und zu erläutern, dürfte um so überflüssiger sein, als thatsächlich die verhältnismässig kleine Zahl derer, die die Originalität der anderen Texte verfechten, immer mehr im Schwinden begriffen ist. Wenn nun auf den Text A der jüngere Text B mit seinen Zusätzen und kleinen Änderungen folgt, auf diesen wieder der noch jüngere Text C mit umfangreicheren und häufigeren Erweiterungen und mit noch mehr und auch tiefer eingreifenden Änderungen, so führt uns dieses schon in den drei bekanntesten Handschriften mit genügender Klarheit zu Tage tretende Verhältnis der älteren und jüngeren Texte zu dem Analogieschluss, dass auch die in A vorliegende Dichtung bereits in dieser Fassung verändert ist, namentlich durch interpolierte Strophen.

b. Halten wir uns weiter, um uns desto sicherer vor subjektiver Kritik zu bewahren, an die Zusätze in den jüngeren Texten.[31])

Die Festschilderungen in III*) und VI werden unter anderem mit folgenden Angaben eingeleitet:

AB 260*, 3 *die wîle hiez er sidelen vor Wormz an den sant*
den die im komen solden in der Burgonden lant.
265, 4 *dâ zierten sich engegene alle (die scoenen* B) *vrowen wider strît.*
719* *Hûnolt der küene und Sindolt der degen*
heten vil unmuoze. die zît si muosen pflegen
truhsaezen unde schenken, ze rihten manege banc.
des half in ouch Ortwîn. des seit in Gunther danc.
720* *Rûmolt der kuchenmeister* usw.

Hiernach macht sich der Redaktor B folgende 2 Strophen zurecht, die er in die Festschilderung in IV einschiebt.

B 526, 5 *Sindolt unde Hûnolt unt Rûmolt der degen*
vil grôzer unmuoze muosen si dô pflegen,
rihten daz gesidele vor Wormez ûf den sant.
des küeneges scaffaere man mit arebeiten vant.
Ortwîn unde Gêre usw.
12 *dâ zierten sich engegene diu vil scoenen magedîn.*

Auch wenn kein älterer Text vorhanden wäre, könnten diese Strophen Zweifel an ihrer Echtheit erregen. Das Wort *scaffaere* findet sich sonst nicht im Nibelungenlied, und die Angabe über die sich schmückenden Jungfrauen ist eine verlorene und verfrühte Bemerkung, da hierüber 532—536 ausführlich gesprochen wird.

Dass solche mit bewusster Nachahmung verbundenen Interpolationen auch in A enthalten sind, wollen wir hier an einigen Beispielen nachweisen.

Siegfried zieht nach Worms mit dem festen Vorsatz, Kriemhild zu erwerben. Auffallend genug, ist bei seinem ersten Auftreten in Worms davon nicht die Rede, die Sache wird nur ganz nebenbei berührt 122, 4 *dô gedâhte ouch Sîfrit an die vil hêrlîchen meit.* Minne scheint also nicht mehr der Beweggrund seines Handelns zu sein, und *kurzewîle* findet er in Worms im Steinwerfen und Gerschiessen. Nun aber wird 130 fg. ausgeführt, wie Siegfried auch im galanten Verkehr mit den Frauen *kurzewîle* hatte, entsprechend seiner Gesinnung: *er hete ûf hôhe minne sîne sinne gewant.* Heimlich liebte er Kriemhild, heimlich liebte ihn die Jungfrau wieder, nach ihm nur sieht sie durch die Fenster und hat so die schönste *kurzwîle.* Auch er hätte voll-

*) Ich gebrauche diese Bezeichnungen aus praktischen Gründen.

auf *kurzwîle* gehabt, hätte er gewusst, dass sie ihn sähe; und überglücklich wäre er gewesen, hätte er sie selbst sehen können. Wenn er *durch kurzewîle* auf dem Hofe stand, so liebten ihn viele Frauen wegen seiner herrlichen Erscheinung, er aber war traurig, er dachte nur, wie er sie sehen könnte, die er nun so lange von Herzen liebte. Sie trauerte, war er fern, und *er leit ouch von ir minne dicke michel arebeit.* Diese ganze in 130*—136* enthaltene Ausführung über Siegfrieds hohe Minne, dieses Spielen mit der *kurzewîle*, mit dem Lieben und Geliebtwerden, dem Sehen und Gesehenwerden, dem Liebesleid auf der einen und der auderen Seite kontrastiert stark mit der in kräftigen Zügen gezeichneten vorausgehenden Scene, und fremdartig steht der sentimentale Held am Schluss der Aventiure dem energischen an ihrem Anfang gegenüber. Auch wird unvermittelt 131*, 3 von Kriemhilds Gegenliebe gesprochen. Dass 130*—136* interpoliert ist, würde an sich schon wahrscheinlich sein, selbst wenn nicht zugleich die Darstellung sich so eng an Teile des dritten Liedes und an das unmittelbar Folgende anschlösse, dass eine Nachahmung nicht bezweifelt werden kann.

131*	*Swes man ie begunde,*	306	*Swes ieman pflegen solde*
	des was sîn lîp bereit.		*des wâren si bereit*
130, 2^{b}	*die rîter vil gemeit.*	2^{b}	*die helde vil gemeit.*
132*, 3	*Kriemhilt . . .*	332, 3	*Kriemhilde,*
	diu küniginne hêr:		*ein küniginne hêr:*
	deheiner kurzwîle		*sô gere ich niht (deheines* B*) lônes*
	bedorfte si in den zîten mêr.		*nâch mînen arbeiten mêr.*
133*, 1	*die er in herzen truoc.*	280, 3	*der si dâ truoc in herzen.*
	daz im in dirre werlde	296, 4	*im wart ze dirre werlde*
	nimmer kunde werden baz.		*nie sô liebe getân.*
134*, 3	*sô stuont sô minneclîche*	285.	*Dô stuont sô minneclîche*
	daz Siglinde kint,		*daz Siglinde kint.*
135*	*Er gedâht ouch manige zîte:*	384.	*Er dâhte in sînem muote:*
	wie sol daz geschehen,		*wie kunde daz ergân,*
	daz ich die maget edele		*daz ich dich minnen solde?*
	mit ougen müge sehen,	279, 3	*die des gedinge hêten,*
			ob kunde daz geschehen,
			daz si die maget edele
			solden vroelîchen sehen.
	die ich von herzen minne	280, 3	*der si dâ truoc in herzen*
	und lange hân getân?		*und lange hete getân.*

Schon der Zusammenhang der nachgeahmten Stellen beweist

die Nachahmung, wie das namentlich bei Strophe 135* hervortritt. Und wenn zugleich mit einer Nachahmung sich leicht irgendwelche Unebenheit und Unklarheit einzustellen pflegt, so ist auch dieses hier geschehen. Die schön klingenden Worte des Originals haben den Nachahmer nicht recht auf die Sache achten lassen. Schon *und lange hân getân* 135*, 3 ist durch das voraufgehende unbestimmte *er gedâcht ouch manige zîte* zu schwach motiviert. Und vollends passt nicht zu diesen ganz normalen höfischen Verhältnissen Siegfrieds Verzweiflung an der Möglichkeit, Kriemhilden je zu sehen, was geradezu thöricht erscheint im Vergleich mit 284, wo er beim Anblick ihrer Schönheit daran verzweifelt, sie je zu besitzen *(minnen)*. So versuchte ein Nachdichter dem von ihm jedenfalls bewunderten dritten Lied es nicht bloss gleichzuthun sondern es noch zu überbieten.

Nach dem nächtlichen Kampf des burgundischen Nachtrabs mit den Baiern richtet Gunther an Hagen die zornige, zurechtweisende Frage, wie er trotz der Anwesenheit seines Herren sich in einen Kampf habe einlassen können 1565*. Fast ebenso fragt in vorwurfsvollen Worten auch Dietrich den aus dem Kampf mit den Burgunden zurückkehrenden Hildebrand 2247.

1565*	*‚Wie nu friunt Hagne? . . .*	2247	*‘Nu sagt mir, meister Hildebrant,*
	dâ iu die ringe naz		*wie sît ir sô naz*
	sus wurden von dem bluote.		*von dem verchbluote?*
	wer hât daz getân?‘		*oder wer tet iu daz?‘*
	er sprach: ‚daz tet Else.‘	2248	*Dô sagt er sînem hêrren:*
			‚ez tet Hagene.‘

Die Frage an der ersten Stelle ist eben so schlecht wie die an der zweiten gut motiviert. Dietrich vermutet, dass Hildebrand eigenmächtig mit seinen Freunden gekämpft und seinen Frieden treulos gebrochen hat. Welcher Grund aber liegt für eine unwillige Frage Gunthers vor? War es so unbegreiflich, dass Hagen, der die Aufgabe hat, die Nachhut zu leiten und zu schützen, also auf Kampf geradezu angewiesen ist, dass der in einem wildfremden Lande bei Nacht angefallen wurde? Offenbar ist 1564*—1566* Nachahmung, 2246 fg. Original. Die Erzählung des jüngeren Dichters lief auf eine ähnliche Situation hinaus, wie jene ältere. Dabei fiel ihm diese Stelle mit ihrem

eindrucksvollen Motiv ein, und er ahmte sie unbedenklich nach, ohne sich den sachlichen Unterschied recht klar zu machen.

Dieselbe Stelle hat noch einmal als Vorbild gedient für die Ausmalung einer Situation, die noch mehr als die in XIV mit der in XX übereinstimmt. Als Dankwart aus dem Kampfe mit Blödel und dessen Mannen zu Hagen kommt und ihm das Geschehene mitteilt, fragt dieser ihn fast in derselben Weise wie Dietrich Hildebranden:

1892* *Nu saget mir, bruoder Dankwart,*	2247 *Nu sagt mir, meister Hildebrant,*
wie sît ir sô rôt?	*wie sît ir sô naz?*
ich waene ir von wunden	3 *ich waene ir mit den gesten*
lîdet grôze nôt.	*zem hûse hapt gestriten.*

Auch in 1892* ist das Motiv jener Frage verwendet, ohne auf seine Brauchbarkeit geprüft zu sein. Denn wenn Hagen soeben gehört hat, dass Dankwart aus einem grossen Gemetzel entkommen ist, und dass er selbst seinen Hauptgegner erschlagen hat, so ist seine erregte Frage, warum jener so rot vom Blute sei, und seine Verheissung, sich an dem rächen zu wollen, der ihn etwa verwundet habe, doch recht wenig passend. Wir müssen in der Übereinstimmung also eine Nachahmung und in 1892* 1893* eine Interpolation erblicken.

Die in diesen drei Fällen benutzten Originalstellen könnten aber, so liesse sich vielleicht annehmen, nicht der einheitlichen Bearbeitung, sondern bereits irgendwelchen älteren Liedern angehören und somit die Interpolationen nichts anderes als jene Bearbeitung selbst sein. Dieser Annahme steht entgegen, dass III einen ganz modern höfischen Charakter hat, und dass Dankwart der Thidrekssaga unbekannt ist.

Liegt in diesen Beispielen eine bewusste Nachahmung vor, die ein gleichzeitiges Lesen der Musterstellen voraussetzt, so hat in anderen Fällen eine unwillkürliche und unbewusste Erinnerung an eine früher gelesene Stelle die Übereinstimmung hervorgebracht. Eine den blossen Zufall völlig ausschliessende Ähnlichkeit zeigen die Stellen

420* *Dô sprach Hagnen bruoder, der küene Dancwart:*
mich riwet innerclichen disiu hovevart.
nu hiezen wir ie recken: wie fliesen wir den lîp.

1861 *Neina, hêrre Bloedel, sprach dô Dancwart.*
sô möht uns balde riuwen disiu hovevart.
ich was ein wênic kindel, dô Sîfrit vlôs den lîp.

Unmöglich kann es derselbe Dichter gewesen sein, der Dankwart als Helden auftreten liess in einer Zeit, wo er nach seiner späteren Angabe noch ein kleines Kind war. Da nun 1861 konkreten Inhalt hat, 420* aus Redensarten besteht, so ist 1861 Original, 420* Nachahmung. Der Nachahmer kann aber nicht die Stelle des Originals gelesen, sondern nur ihreu ungefähren Wortlaut im Gedächtnis gehabt haben, sonst hätte er ja den Widerspruch bemerken müssen.

Da nun die Ursache der Parallelstellen sowohl Gleichheit des Verfassers als Nachahmung sein kann, so könnte jemand gegen ihre Verwendung den Einwand erheben, dass eine mit ihnen arbeitende Kritik entweder ergebnislos sein müsse oder notwendig zur Willkür führe, indem je nach dem Bedürfnis entweder die eine oder die andere Ursache angenommen werde. Aber wir haben ja an den besprochenen Beispielen gesehen, wie die Nachahmungen gewisse Kennzeichen ihrer Unechtheit zu haben pflegen. Solche sind vor allem: Unklarheit im Inhalt, entstanden durch die gedankenlose Verwendung von sprachlichem und sachlichem Stoffe des Originals, geringerer dichterischer Wert, entsprechend dem allgemeinen Verhältnis von Original und Kopie, Übereinstimmung mit gruppenweis zusammenstehenden Stellen, verursacht durch das Nachlesen eines bestimmten Abschnittes. Geht man die im Anhang verzeichneten Nachahmungen genauer durch, so wird man bei den meisten diese Kennzeichen auffinden können, wenn auch anderseits Stellen darunter sind, die, an sich nicht als Nachahmungen kenntlich, nur wegen ihres Zusammenhanges mit anderen Stellen der jüngeren Dichtung als Nachahmungen angesehen werden mussten.

c. Das Nibelungenlied enthält eine nicht geringe Anzahl von Widersprüchen und unterscheidet sich in dieser Beziehung nicht von jeder alten volkstümlichen epischen Dichtung. Wie bei Homer, so hat auch bei den deutschen Epen die höhere Kritik in ihnen die wesentlichsten Argumente gesehen, sowohl um die Dichtungen verschiedener Verfasser zu erkennen als auch um einzelne Zusätze von dem Ursprünglichen zu unterscheiden und auszusondern. Die hervorragendsten Kritiker, ein Lachmann und Müllenhoff so gut wie ein Kirchhoff und Wilamowitz, haben beim Auffinden von Widersprüchen und beim

Operieren mit ihnen einen oft glänzenden Scharfsinn entwickelt, dabei aber den Fehler begangen, ihre eigene oder überhaupt unsere moderne Denk- und Vorstellungsweise den alten Dichtern beizulegen, bei ihnen eine Umsicht, Besonnenheit, Planmässigkeit vorauszusetzen, die jeden Mangel daran innerhalb der Dichtung als eine durch fremde Eingriffe herbeigeführte Störung erscheinen liess. Mit Recht ist gegen diese Auffassung eine eigentümliche geistige Unvollkommenheit der alten Diehter geltend gemacht, ein Mangel an Klarheit und Konsequenz des Denkens, eine aus einem zu lebhaften und zu wenig gezügelten Wechsel der Vorstellungen entspringende Vergesslichkeit, ein hiermit zusammenhängendes zu starkes und ausschliessliches Interesse für den augenblicklich behandelten Gegenstand, gedankenlose Verwendung typischer Züge und herkömmlicher formelhafter Ausdrücke. Ausserdem waren diese Gedichte zunächst für den Vortrag bestimmt, die Hörer waren nicht im stande diesem stets mit solcher Aufmerksamkeit zu folgen und die flüchtigen Worte oder die wechselnde Reihe der Vorstellungen so festzuhalten, dass der Dichter um die Vermeidung von Widersprüchen so ängstlich hätte besorgt sein müssen. Dazu kommt noch, dass der zu bearbeitende Stoff bereits in poetischer Darstellung vorhanden war, aber in Vorlagen, die nicht als zusammengehörige Teile eines Ganzen entstanden sind, von denen manche sogar in parallelen, oft sich widersprechenden Fassungen den gleichen Gegenstand behandelten[32]).

Gehen wir auch hier wieder aus von der Betrachtung der Plusstrophen des jüngeren Textes, die ja offen daliegende Interpolationen sind.

B 432, 5-8 schliesst Siegfried mit der umgekehrten Gerstange auf Brunhild. Dennoch wird fortgefahren wie in A 433, 1 *daz fiwer stoup ûz ringen*, was natürlich nicht passt zu dem mit dem stumpfen Ende auf den Panzer aufprallenden Ger. Das ist aber nicht der einzige Widerspruch, viel schlimmer ist es, dass der Redaktor B, obgleich er soeben gelesen hatte, wie Siegfrieds Schild von des Geres Schneide durchbrochen wurde, ganz vergessen hat, dass auch Brunhild einen Schild und zwar von gewaltiger Grösse und Stärke trägt. Auch diesen doppelten Widerspruch konnte man ohne Hilfe eines älteren Textes be-

merken; die neueren Kritiker, die den zweiten nicht bemerkt haben, mögen sich durch einen alten beschämen lassen, nämlich durch den Redaktor C, der den Unsinn erkannte und durch einige geschickte Änderungen beseitigte. Er lässt nur Brunhilds Schild getroffen werden, statt mit *der gêrstangen er schôz ûf ir gewant, daz ez erklanc vil lûte von sîner ellenthaften hant* (432, 7. 8) schrieb er mit *der gêrstangen schôz si der küene man alsô krefticlîche, daz si strûchen began* und fährt fort *daz fiur stoub ûz stâle*, nämlich dem des Schildbeschlages (*stahelherten spangen* 414,3)[33]).

Hieraus sehen wir nun: da die Thätigkeit eines Interpolators einerseits in mechanischem Abschreiben, anderseits im Umdichten und Zudichten besteht, so sind bei diesem Wechsel in der Behandlung der Vorlage Widersprüche unvermeidlich. Jedenfalls aber verlangt jeder Widerspruch, um als Beweismittel für das Vorhandensein von Interpolationen zu dienen, eine besondere Prüfung und meist auch den Nachweis noch anderer Verdachtsgründe.

Am sichersten ist der Schluss auf eine Interpolation in Fällen, wo, wie an jener Stelle in B, unmittelbar auf einander Folgendes sich widerspricht, namentlich wo das eine zu dem anderen die ins Einzelne gehende Ausführung oder die Erläuterung bildet. Hier kann es sehr leicht vorkommen, dass der Interpolator seinen Zusatz hinschreibt, ohne sich den Inhalt des Vorhergehenden oder Folgenden mit genügender Klarheit vorgestellt zu haben. Ein solches Verhältnis liegt vor an den folgenden Stellen.

1061. Kriemhilds Leute holen den Nibelungenschatz. Alberich öffnet den Berg, jene nehmen den Schatz in Empfang, *den schaz si truogen dan zuo dem sêwe an diu guoten schiffelîn; den fuorte man ûf ünden unz ze berge an den Rîn.* Nun aber weiter: 1062* *Ir muget von dem horte wunder hoeren sagen. swaz zwelf kanzwegene meist mohten tragen in vier tagen und nahten von dem berge dan. ouch muos ir islîcher des tages drîstunde gân.* Also in 144 (oder 288?) gehäuften Frachten musste der Schatz zum Ufer geführt werden. Wie vereint sich das mit der bescheiden einfachen Angabe *si truogen dan* in 1061? Und auch die Form, nämlich einerseits der Abschluss in 1061, 4, ander

seits die Einleitungsformel 1062* *ir muget von dem horte wunder hoeren sagen*, auch diese Form lässt die nachträgliche Anflickung nicht verkennen, die sich sicher bis 1064* ausdehnt.

1077 hat Hagen Kriemhilden den Schatz *vil gar* genommen und ihn *allen* in den Rhein versenkt, und damit stimmt es überein, wenn sie 1200, 4 klagt *mich hât der leidige Hagene mînes guotes âne getân* und nur darauf rechnet, Etzels Reichtum werde ihr die Mittel zum Schenken und zur Erwerbung eines Anhanges unter den Hunnen gewähren. Dennoch hat sie nach 1211* noch so viel des Nibelungengoldes, dass es 100 Maultiere nicht hätten wegtragen können, und mit diesem recht bedeutenden Rest beabsichtigt sie die Hunnen zu beschenken, um, wie Hagen annimmt, ihm Feinde zu gewinnen.

1618*—1620* wird die Braut, die man zur Vollziehung ihrer Verlobung zu den Fürsten hat kommen lassen (*ze hove gân*, vgl. 563, 4), dem Bräutigam eidlich zugesprochen, und die Verlobung von seiner Seite bekräftigt, auch die Mitgift eidlich festgestellt. Nach dieser Handlung, bei der also die Jungfrau anwesend ist, richtet man an sie 1622 die übliche Frage, ob sie den Bräutigam wolle, und erst jetzt wird sie verwirrt und schämt sich (*ein teil was ez ir leit, doch dâhte si ze nemene den waetlîchen man, si schamte sich der vrâge*). In dieser Erzählung ist zweierlei anstössig. Dass man die Jungfrau *ze hove* kommen lässt, steht in Widerspruch mit 1612, 2 *dô wîsete man die schoenen wider in den sal*. (Die Handschrift A, aber auch nur diese, hat allerdings hier *küenen* statt *schoenen*. Das ist ein kleines Versehen, wie solche dem Schreiber mehrfach vorgekommen sind; denn *in dem sale wît* speist man ohne die Jungfrauen, *wider in den sal* lässt man diese zurückkehren, und Volkers *gemelîche sprüche*, mit denen er die Gesellschaft unterhält, sind natürlich ganz besonders für die Frauen berechnet.) Rüdegers Tochter ist also schon anwesend, als man ihre Verlobung mit Giselher anregt. Sodann wird auch durch die vorangehenden umständlichen Verhandlungen, denen die Braut beiwohnt, die innere Bewegung unverständlich, die die Frage bei ihr hervorruft. Anders bei Kriemhild (568), der Siegfried plötzlich als ihr Verlobter vorgestellt wird. So haben also auch hier die spezialisierenden Strophen (1618*—1620*) eine Verwirrung an-

gerichtet, die sofort schwindet, sobald man sie weglässt. Und wie 1062* durch seine besondere Einleitungsformel die Naht verrät, so auch 1618* durch die einleitende Reflexion *swaz sich sol füegen, wer mac daz understên?*

Nun haben diese drei Stellen auch noch eine eigentümliche Verwandtschaft. Die Absicht des Verfassers ist jedesmal die nämliche: Hervorhebung eines ungewöhnlichen, ja ins Masslose gesteigerten Reichtums. Und hierbei bedient er sich jedesmal des gleichen Darstellungsmittels und der gleichen Ausdrucksform. Rüdeger versichert, er wolle seiner Tochter Gold geben, *sô hundert soumaere meist mügen tragen* (1620*, 3). Der ganze Nibelungenhort umfasst, *swaz zwelf kanzwegene meist mohten tragen* usw. (1062*); der Rest ist so gross, dass *ez enkunden hundert miule dannen niht getragen* (1211*, 3). An dieser Stelle hat auch, wie man sieht, der Verfasser mit ganz verständiger Berechnung die 144 Frachten auf 100 Maultierlasten herabgesetzt. Obgleich diese Angaben in ihrem Hauptbestande traditionelle Formeln sind, so berechtigt uns doch ihre gleichmässige und gleichartige Anwendung sowie die gleiche Tendenz der drei Stellen zu dem Schluss, dass ein Verfasser diese Zusätze gemacht hat.

Sind dies nun Zusätze eines Interpolators zu der bereits abgeschlossenen Umdichtung? Oder sind es Zusätze des Verfassers dieser Umdichtung zu seinen Vorlagen, etwa älteren Liedern? Eine Vergleichung von 568 – 570 und 1621—1623 nötigt die erste Frage zu bejahen. Dort wird die Verlobung Siegfrieds und hier die Giselhers so übereinstimmend erzählt, dass nur der nämliche Verfasser dies gethan haben kann. Man sieht deutlich, wie der Dichter sich dasselbe vorstellt, dasselbe dabei empfindet und eine gleichartige Ausdrucksweise gebraucht. Dabei verfällt jedoch die Darstellung nicht in jene äusserliche Gleichheit, wie sie sich bei einer aus überlieferten feststehenden Zügen und Formeln gebildeten Schilderung einzustellen pflegt. Auch sind sich beide Stücke in Bezug auf ihren poetischen Wert etwa gleich, so dass niemand an Nachahmung bei dem einen oder dem anderen denken wird. Dazu kommt noch, dass die beiden Abschnitte, IV[b] und der grösste Teil von XV, mit ihrem ausgesprochen höfischen Charakter dem so modern gehaltenen dritten Liede zur Seite zu stellen sind. Es müssen also die beiden Stellen

568—570 und 1621—1623 der Umdichtung angehören, dagegen muss 1618*—1620* eigentliche Interpolation sein und mit ihm 1062*—1064*, sowie die zu einer einheitlichen Erzählung sich zusammenschliessenden Strophen 1210*—1219*.

Wir sind nach diesen Untersuchungen in der Lage, unser Urteil über die letzte Gestaltung des Nibelungenliedes genauer und zwar so zu fassen. Das Nibelungenlied ist die durch vereinigende Umarbeitung älterer Vorlagen oder Lieder entstandene, relativ selbständige Dichtung eines Verfassers—sie möge kurzweg das Original genannt werden —, die durch jüngere Dichter oder Bearbeiter erweitert, vielleicht auch zuweilen verändert ist.

3. Die wichtigsten Kennzeichen der Erweiterung.

Wir haben in drei Stellen verschiedener Teile, der Lieder X, XI, XV, Zusätze des gleichen Verfassers erkannt. Da diese grosse Ähnlichkeit miteinander zeigten, so können wir hoffen, wenigstens von dieses Interpolators Thätigkeit noch mehr Spuren zu entdecken, der ja, wie es scheint, nur über ein geringes Mass poetischen Erfindens und Gestaltens verfügt. Strophen mit gleichen oder ähnlichen Vorstellungen und Gedanken oder von ähnlicher Form dürften daher nicht allzu schwer aufzufinden und als sein Eigentum nachzuweisen sein.

So lassen sich zunächst zu 1210*—1219* zwei verwandte Stellen angeben : 482*—489* und 1428*—1430*. Betrachten wir genauer den Inhalt von 1210*—1219*. Kriemhild, im Begriffe aufzubrechen, will ihr Gold mitnehmen, um die Hunnen zu beschenken. Hagen vereitelt dies, indem er ihr den Schatz vorenthält. Als sie darüber klagt, beruhigt sie Rüdeger: Etzel werde ihr so viel geben, dass sie dieses nicht würde verbrauchen können; sie solle das Gold ruhig dalassen, und auch er bedürfe dessen nicht. Vergleichen wir hiermit 482*—489*. Brunhild hat vor ihrer Abreise die Absicht einen Teil ihres Schatzes mitzunehmen, um bei den Burgunden Geschenke machen zu können; durch Dankwarts verschwenderische Milde sieht sie sich daran gehindert und klagt darüber Gunther. Hagen aber erwidert ihr, Gunther habe so viel zu geben, dass sie nichts von ihrem Gute

mitzunehmen brauchten. Die beiden Stellen sind sich in Bezug auf die Situation, den Konflikt und die Lösung das Konfliktes auffallend ähnlich. Ausser dieser durchgehenden sachlichen Übereinstimmung verbindet sie noch Parallelismus im einzelnen:

1215* *Rîchiu küniginne, zwiu klaget ir daz golt?*
iu ist der künic Etzel sô groezlîchen holt:
gesehent iuch sîn ougen, er gît iu alsô vil.
1219*, 2 *jâ fuort ich von lande des mînen alsô vil,*
daz wirs ûf der strâzen haben guoten rât.
487*, 1 *frouwe, iu sî geseit,*
ez hât der künic von Rîne golt unde kleit
alsô vil ze gebene, daz wir des haben rât.

Hiernach muss auch 482*—489* dem Verfasser jener Zusätze in X, XI, XV zugewiesen werden. Und aus denselben Gründen 1428*—1430*. Wie dort Hagen und Dankwart, stolz auf den Reichtum ihres Herren, die Gaben Brunhilds mit Geringschätzung betrachten und etwas davon mitzunehmen sich weigern, so lehnen hier die hunnischen Gesandten die Gaben Gunthers ab, da ihr Herr ihnen verboten habe Geschenke anzunehmen und sie es auch durchaus nicht nötig hätten. Dazu vergleiche man noch:

483*, 4 *daz er milte waere, daz tet er groezlîchen schîn.*
2428*, 2 *daz si ouch milte wâren, daz tâten si wol schîn.*

Wir werden noch einige Stellen mit solchen stärker hervortretenden Übereinstimmungen aufsuchen müssen, damit wir so im stande sind ein Stück dieser jüngeren Dichtung zu übersehen, das gross genug ist, um eine Anzahl von bestimmten Merkmalen zu geben, die für eine möglichst umfassende Erforschung der von demselben Verfasser herrührenden Zusätze den Weg zu weisen vermögen.

In dem Stück 482*—489* spielt Dankwart die Hauptrolle: hier tritt er als Persönlichkeit hervor wie in der ersten Hälfte des Nibelungenliedes nur noch 420*—424*. Sonst ist er in dieser überall eine nur ganz vereinzelt erscheinende, völlig entbehrliche Person, ohne jede Bedeutung für die Handlung. Und auch 482*—489* dient er nur dazu, als schmückendes Beiwerk die Handlung zu beleben. Schon bei der Rückkehr Gunthers und bei den daran sich schliessenden Empfangsfeierlichkeiten verschwindet er wieder. In der Einleitung, in II und VI — das sind die Abschnitte, wo er sonst nach vorkommt — wird er

nur mit anderen zusammen aufgezählt oder fungiert höchstens als Statist.

Etwa die Hälfte der Dankwartstrophen im II bezeugt durch ihre Form die Verwandschaft mit den beiden zuletzt behandelten Stellen:

1428*	*Gîselhêr ande Gêrnôt, Gêre und Ortwîn,*
	daz si ouch milte wâren, daz tâten si wol schîn.
483*, 4	*daz er milte waere, daz tet er groezlîchen schîn.*
161*, 1. 2	*des sol uns helfen Hagne und ouch Ortwîn,*
	Dancwart und Sindolt, die lieben recken dîn.
172*, 3	*Dancwart Hagnen bruoder und ouch Ortwîn.*
200*	*Volkêr unde Hagne und ouch Ortwîn*
	laschten in dem strîte vil maneges helmes schîn.

210* enthält eine ähnliche Namenzusammenstellung.

Dass die Dankwartstrophen in II alle von demselben Verfasser sind, wird wohl niemand bestreiten. Dankwarts Teilnahme am Sachsenkrieg ist also eine Erfindung des Interpolators. Das wird noch bestätigt durch einen mit dieser Erweiterung zusammenhängenden Widerspruch. In dem ziemlich wirr dargestellten Kampf 207–213*, bei dem auch Dankwart beteiligt ist (210*, 2. 213*, 4), kämpft Liudger gegen Siegfried mit besonderer Erbitterung, denn *sîn bruoder was gevangen, daz was im harte leit, wol wesser daz ez taete daz Siglinde kint*: er kennt also seinen Gegner recht gut. Beide steigen von den Rossen und laufen gegen einander an, Siegfried schlägt die Spangen von Liudgers Schild. Und nun erst, nach längerem Zweikampf, nimmt 214 Liudger Siegfrieds Schildzeichen, eine aufgemalte Krone, wahr und merkt daran, dass er es mit Siegfried zu thun hat: deshalb ruft er seinen Mannen zu, den Kampf abzubrechen, weil Siegfried unter den Feinden sei (*sun den Sigmundes ich hie gesehen hân* usw). Hier wusste also das Original nur von einem momentanen Zusammentreffen der zwei Könige: die Wirkung der blossen Gegenwart Siegfrieds sollte seine Heldenhaftigkeit und Unwiderstehlichkeit in möglichst helles Licht rücken. Es gehören somit 214—217 dem Original, 207—213* der jüngeren Dichtung an.

Dankwarts Auftreten im ersten Teil hat aber einen noch gröberen Widerspruch zur Folge gehabt. Es ist dies der bekannte und schon berührte, der in der Äusserung Dankwarts liegt

1861 *ich was ein wênic kindel, dô Sîfrit vlôs den lîp.* Wenn hier einer der hervorragendsten Helden des Liedes in dessen erstem Teile als Inhaber einer der höchsten Stellungen am Hofe erscheint und in dieser Heldenthaten ausführt, im zweiten Teil aber von dieser Zeit sagt: ich war damals ein kleines Kind, bin also ganz unbeteiligt und unschuldig an dem, was damals geschah — so erklärt sich dieses leicht als ein Fall von Vergesslichkeit eines teils mechanisch abschreibenden, teils stellenweise erweiternden Bearbeiters, ist aber nicht zu begreifen als das Versehen eines planvoll und durchgreifend die Vorlage umgestaltenden Dichters. Wir sehen aus alledem: Dankwart als Held des ersten Teiles ist die Erfindung eines Interpolators, dessen Thätigkeit, soweit es sich bis jetzt ermitteln liess, in II beginnt und in XV endet.

Als Interpolationen desselben Verfassers stehen also bis letzt fest: 9*—11*. 161*. 172*. 176*. 177*. 200*. 207—213*. 227* 228*. 338*. 339*. 350*- 351*. 386*. 409*. 420*—424*. 441*. 482*—489*. 743*. 1062*—1064*. 1210*—1219*. 1428*—1430*. 1618*—1620*. Von einem anderen Verfasser können herrühren die Interpolationen 130*–136*. 1564*—1566*. 1892*. 1893*.

Jene 56 von einem Verfasser zugesetzten Strophen müssen ausreichen, um die schärfer ausgeprägten und häufiger hervortretenden Eigenschaften dieser Nachdichtung erkennen zu lassen. die die Merkmale bilden, mit deren Hilfe wir die weiteren Untersuchungen anzustellen haben.

Als solche Eigenschaften nun sind in diesen Strophen folgende wahrzunehmen, die zum Teil mit den von Lachmann verwendeten Kriterien zusammentreffen[34]).

1) Ergänzung des Inhalts durch Einfügung von Nebenpersonen oder von Hauptpersonen in Nebenrollen (9*—11*. 161*. 172*. 177*. 200*. 210*).

2) Ergänzung des Inhalts durch Darstellung von Nebensachen (161*. 176*. 177*), speziell durch Schilderung von äusserlichen Gegenständen, namentlich von Kleidern (386*).

3) Prunken mit hohen, zuweilen fabelhaften Werten, Zahlen, mit Reichtum, Luxus (338*. 339*. 351*. 1062*. 1063*. 1211*. 1217*. 1620*).

4) Erweiterung des Sagenstoffes mit Märchenhaftem und Wunderbarem (1064*).

5) Mangel vornehmer Auffassung (486*. 487*).

6) Interesse für die Geringeren (484*, 485*. 743*, 4).

7) Niedere Komik (482*—489*).

8) Armut der Erfindung in der mehrfachen Wiederholung desselben Motivs mit nur geringer Variation (482* fg. 1215* fg. 1428* fg).

9) Sprachliche Nachahmung der Vorlage (420*).

10) Stilistische Armut in Wiederholung benachbarter fremder und eigener Ausdrucksweise (10*, 1. 2 und 11*, 3. 4; 161*, 1 und 172*, 3; 208*, 1. 2 und 191, 1. 2; 208*, 3 und 214*, 3; 211*, 2. 4 und 212*, 4; 211*, 3 und 204, 3; 417*, 3 und 420*, 3 u. a.).

11) Leerheit des Inhalts im allgemeinem sowie besonders im vierten Vers (172*. 200*. 210*. 213*. 176*, 4. 212*, 4).

12) Auflösung des strophischen Gefüges durch Einführung von Cäsurreim (176*) und konstruktive Verknüpfung des Strophen (1619*).

Auf den ersten Blick könnte es vielleicht scheinen, als ob die hier unternommene Kritik wieder eine Erneuerung jener in Misskredit gekommenen Versuche sein sollte, alles, was überflüssig und mangelhaft oder für uns geschmacklos ist, einem Interpolator aufzubürden, der als solcher notwendig ein Stümper gewesen sein müsse.

Bei genauerer Betrachtung wird man in besonderen künstlerischen Ansichten und Absichten, in der Veränderung des Geschmacks, in der Schwierigkeit der Aufgabe eine Erklärung für jene Eigentümlichkeiten oder Schwächen der Nachdichtung finden. War das Original aus mehreren Dichtungen und zwar aus alten einfachen Liedern hervorgegangen, so hatte von diesem Ursprung her eine Ungleichmässigkeit und Sparsamkeit in der Verwendung der Personen sich erhalten. Ein Bearbeiter musste hierin einen Mangel sehen, dem er in der unter 1) bezeichneten Weise abzuhelfen suchte. Die unter 2—4) angeführten Eigenschaften sind entstanden durch den Wunsch das stoffliche Interesse an der Dichtung zu erhöhen. Sollten diese Zusätze den Zusammenhang nicht stören, so empfahl es sich ihren Inhalt auf Äusserlichkeiten zu beschränken. Wenn der Bearbeiter einem niedrigeren Stande

angehörte als der Dichter, so traten leicht die unter 5—7) bezeichneten Erscheinungen ein. Freies Schaffen ist bei dem mittelalterlichen Dichter in sehr beschränktem Umfange vorhanden, und wie die Spielleute bei dem Bestreben ihre Vorlage zu erweitern Motive und Situationen wieder aufnehmen und variieren, so auch unser Bearbeiter, vgl. 8). Eine gewisse sprachliche Armut konnte er schon aus diesem Grunde nicht überwinden, er musste aber auch geradezu darauf bedacht sein den Ton der Vorlage zu treffen und deshalb ihre Redewendungen öfter zu wiederholen, vgl. 9. 10). Ein ihm besonders ungünstiger Zwang war die strophische Form. Oft musste es vorkommen, dass der Raum der Strophe weiter reichte als das, was er zu sagen hatte. Phrasenhaftigkeit der Strophe und namentlich Schwäche ihres Schlusses war die Folge davon, vgl. 11). Alle diese Eigenschaften oder Mängel lassen sich nachweisen bei den Zusätzen in B und C und auch hier meistenteils aus den Umständen erklären. In diesen jüngeren Texten häufen sich auch die unter 12) erwähnten Eigentümlichkeiten in der Behandlung der strophischen Form, namentlich fällt in ihnen, ebenso wie in den Epen des Heldenbuches, die reichlichere Verwendung des Cäsurreimes auf. Auch der Dichter des Originals kann einmal, ohne es gerade zu beabsichtigen, den Cäsurreim gebraucht oder bei einer stärker fühlbaren Pause innerhalb der Periode die Strophe geschlossen haben: im allgemeinen muss das Vorkommen dieser Erscheinungen stets den Verdacht der Interpolation erregen und fällt jedenfalls bei der Prüfung des Alters der Strophen mit in die Wagschale. Überhaupt liegt es in der Natur dieser Momente, dass keines von ihnen für sich allein ein ausschlaggebendes Gewicht hat; entscheidend ist entweder ein Zusammenfallen von mehreren derselben oder ihr Hinzutreten zu anderen Gründen. Deshalb wird es, um grössere Sicherheit zu gewinnen, gut sein, bei den in Frage stehenden Stellen auch noch Zusammenhang und Verwandtschaft mit anderen, die bereits als jüngere Dichtung erkannt sind, nachzuweisen.

III. Die Ausdehnung der Bearbeitung.

1. Der Sachsenkrieg 152—250.

Die Untersuchung, wieviel Zusätze dieser eine jüngere Dichter zum Original gemacht hat, und ob neben ihm noch andere dasselbe erweitert haben, wird am zweckmässigsten an den Teil des Nibelungenliedes anknüpfen, der uns bis jetzt am meisten beschäftigt hat.

In der Erzählung vom Sachsenkrieg werden die sieben Helden Gernot, Hagen, Dankwart, Volker, Ortwin, Sindolt, Hunolt regelmässig als Statisten verwendet. Besondere Funktionen sind den ersten fünf zugeteilt, einfach militärische, meist in trockenen Bemerkungen angegeben. Volker führt die Fahne, Hagen ist Scharmeister, Dankwart nnd Ortwin übernehmen die Nachhut, Hagen und Gernot haben den Befehl über das Heer während Siegfrieds Abwesenheit, Hagen wird der gefangene Liudgast in Gewahrsam gegeben. Nach der Schlacht heissen Gernot und Hagen die Verwundeten auf Bahren legen, und Gernot sendet Siegesbotschaft nach Worms. Im übrigen teilen sie alle im Kampf tüchtige Schläge aus, was in ziemlich einförmiger Weise wiederholt berichtet wird. Vollzählig gruppieren sich diese Helden um Dankwart 199*. 200*. 210*, 227*—234*, fast vollzählig 161*. 171*. 172*. Und was sie thun, unterscheidet sich durchaus nicht von den Thaten Dankwarts. Auch weisen die über jene Helden handelnden Strophen von den S. 82 f. angegebenen Eigenschaften alle die auf, die sie ihrem Stoffe gemäss überhaupt haben können. Nebenpersonen und Nebensachen machen ihren Inhalt aus; dieser selbst ist wenig ausgeführt, so dass manche der Strophen ausser der Namensnennung nur Phrasen enthalten (170*. 199*. 230*—234*). Die Unfähigkeit mit dem sachlichen Inhalt die Strophe auszufüllen zeigt sich in den vorausdeutenden Schlüssen: 170* *des*

gie den helden nôt, dar umbe muosen degne sider kiesen den tôt. 179* *des wart von im verhouwen des tages manic helmbant.* 199* *daz muose sîd beweinen vil manic waetlîchez wîp.* In eine Reihe mit diesen gehören auch die drei einander ähnlichen und in dem gleichen grammatischen Verhältnis stehenden Schlüsse 231*, 3. 4. 232*, 3. 4. 234*, 2—4. Mit der Armut der Erfindung verbindet sich sprachliche Armut, die den Verfasser dazu genötigt hat, teils eben gebrauchte eigene Worte teils Worte aus der ihm hier vorliegenden älteren Dichtung zu wiederholen. Man vergleiche 161*, 3 mit 171*, 2; 171*, 1. 2 mit 179*, 1. 2; 179*, 4 mit 144, 4; 192*, 3. 4 mit 191, 2. 1; 199*, 1. 2 mit 200*, 1. 2. Cäsurreime haben 221*. 230* Konstruktiv verbunden mit den vorhergehenden Strophen sind 170*. 231*.

Die Gleichmässigkeit und Verwandtschaft des Inhalts in diesen Strophen, ihre sachliche Zusammengehörigkeit mit der als solcher bereits festgestellten jüngeren Dichtung, das Zusammentreffen so vieler von den ihr charakteristischen Eigenschaften, alles das reiht auch diese Strophen derselben Dichtung an.

Soweit fallen die Ergebnisse dieser Untersuchung mit dem Urteil Lachmanns zusammen. Von seinen Athetesen sind hier noch nicht berührt: 159*. 187*. 189*. 197*. 223*. 238*—240*. Fast alle diese Strophen sind wegen Cäsurreim oder konstruktiver Verknüpfung als jüngere Dichtung verdächtig. Dazu kommt noch, dass die Strophen 187*. 189*. 197* auffallende Anklänge an das Jringslied (XIX) enthalten, dessen Nachahmung auch in den jüngeren Strophen 207. 211*, 213* vorliegt.

187*, 3 *daz swert an sînen ecken brâht ûz wunden bluot.*
229, 3 *daz si* (*slege*) *von wunden brâhten daz vliezende bluot.*
1979, 3 *daz* (die Schläge) *brâhte niht von wunden vliezendes bluot.*

189*, 3 *mit ungefüegen slegen,*
sît tet schaden mêre der zierlîche degen.
1977, 3 *mit sînen starken slegen,*
daz kunde wol beschermen der vil zierlîche degen.
2000, 4 *sît tet im aber mêre des künic Guntheres man.*

197*, 3 *diu swert diu sniten sêre den helden an der hant.*
2010, 3 *diu swert genôte vielen den helden an der hant.*

207, 3 *do versuohten sich die recken beide dester baz.*
2020, 3 *daz ez versuohten baz die Hiunischen recken.*

211*, 2 *dô sach man über helme fliegen manegen gêr*

durch die liehten schilde von der helde hant.

1975, 1 *dô schuzzen si die gêre mit kreften von der hant*
durch die vesten schilde.

213*, 1 *dô flouc daz schiltgespenge von Sîfrides hant.*

1978, 1 *dô sluoc der videlaere, daz über des schildes rant*
draete daz gespenge von Volkêres hant.

Nun ist es freilich nicht schwer, Übereinstimmungen in Kampfesschilderungen aufzufinden, da in diesen überlieferte Züge und Ausdrücke zahlreich verwendet zu werden pflegen, selbst Parallelen wie 184, 4. 185, 1 mit 1975, 4. 1976, 2 (vgl. Anhang. Original) bieten bei der Formelhaftigkeit ihres Ausdrucks der Kritik kaum einen festen Anhalt. Die obigen Stellen aber sind solche überlieferten Formeln nicht, da ausreichende Parallelen zu ihnen sich weder im Nibelungenlied noch in anderen Epen nachweisen lassen. Und dass wir es hier auch nicht mit Identität des Verfassers zu thun haben, beweist die eigentümliche Abgerissenheit, in der die in 187*, 3. 207, 3. 211*. 2. 3. 213*, 1 enthaltenen Züge dastehen, sowie die Unklarheit des Ausdrucks in 189*, 4, der die ungefügen Schläge und das Totschlagen als zwei Handlungen erscheinen lässt.

Die Strophen 223*. 238*—240* sind ebenfalls nicht bloss aus jenen metrischen Gründen als jüngere Dichtung anzusehen. 223* besagt: Kriemhild habe durch eine ihrer Dienerinnen einen Boten zu sich bestellen lassen, ganz heimlich, weil sie unter den Kriegern einen Herzliebsten hatte, was sie nicht verraten wollte. Also eine Anspielung auf ihre heimliche Liebe, von der bisher nur in den jüngeren Strophen 131* fg. die Rede war. Und auf diese Liebe Kriemhilds spielen dann wieder 239*. 240* an, die mit Benutzung einer durch die Lyrik bekannt gewordenen Ausdrucksweise (vgl. S. 52) erzählen, wie Kriemhild aus Freude über das Glück ihres Geliebten in holder Röte erglühte. Man wird es hiernach wohl nicht Willkür nennen, wenn wir auch 130*—136* mitsamt den hier in Rede stehenden Strophen dem Verfasser aller der anderen Interpolationen dieses Abschnittes zusprechen.

In dem Stück 152—250 ist somit fast alles, was Lachmann ausgeschieden hat (159*?), Dichtung dieses einen Bearbeiters; es rühren aber ausserdem noch von ihm her 207. 209. 229. Auch 206 wird man dazu rechnen müssen. Zweck der Strophe

ist offenbar nur Erwähnung des guten Balmung (vgl. 96*), im übrigen bewegt sie sich in Redensarten; ferner würde nach Ausstossung von 205* der Schluss von 204 *end her Liudgêren vor sînen hergesellen vant* und der nun unmittelbar darauf folgende Anfang von 206 *dô der starke Liudgêr Sîfriden vant* kaum erträglich sein.

Dass nun diese Sonderung einen gut zusammenhängenden, ohne Anstoss lesbaren Text des Originals hinterliesse, kann man freilich nicht behaupten. Und darauf kommt es auch nicht an. Dieser ästhetischen Forderung genügt aber selbst Lachmanns Kritik nicht. 178 steht in tadellosem Zusammenhang mit 176.* 177*; für sich allein würde es, selbst wenn man ein *nu* statt *sô* sich gefallen liesse, eine so springende Darstellung herbeiführen, die nicht mehr epische Erzählung ist. Ebenso kann nach: „alsbald wurde Siegfried gewaffnet“ 178,4 nicht fortgefahren werden: „da sah er das grosse Heer“ 180,1. Auch 187* reicht die einfache Athetese nicht aus. Selbst ein mässiger Dichter würde den Sieg über Liudgast nicht mit den dürftigen Worten *den sic doch Sîfrit gewan* 186,4 abgemacht haben; zudem ist ohne Hervorhebung von Liudgasts Verwundung sein Unterliegen nicht motiviert, und 311 wird ausdrücklich auf seine Verwundung hingewiesen. Ferner kann 222,1 so, wie jetzt, nur lauten im Zusammenhang mit 221*. Ursprünglich fing die Strophe wohl anders an. Man erwartet reitende Boten, wie sie bei solchen Gelegenheiten sonst verwendet werden; statt ihrer bringen laufende *garzûne* die Nachricht, als ob es sich um private Angelegenheiten des höfischen Lebens handelte.

Der jüngere Dichter war eben nicht bloss ein Interpolator sondern ein Bearbeiter. Mag er auch die ältere Dichtung mit Hochschätzung betrachtet und schonend behandelt haben, auf blosse Zusätze konnte er sich unmöglich beschränken und umgestaltende Eingriffe in Strophen des Originals konnte er eben so wenig vermeiden wie die Verfasser der jüngeren Texte gegenüber ihren Vorlagen.

Sollen nun die Ergebnisse dieser Untersuchung über das zweite Lied überzeugend sein, so ist es erforderlich sie auch positiv zu begründen und eine Erklärung für die Bearbeitung

zu geben. Der Bearbeiter war selbstverständlich bei seiner Thätigkeit von einer vernünftigen Absicht geleitet. Er war der Meinung mit seinen Zusätzen und Änderungen das Original zu vervollkommnen, indem er der Erzählung besseren Zusammenhang gab, sie vertiefte und bereicherte. Darum stellte er Siegfried die sieben burgundischen Helden zur Seite, liess unter sie die militärischen Rollen verteilen und sie im Kampf energisch mitwirken, zugleich gewährte er auch dem *ingesinde* grösseren Anteil daran (207, 2. 4. 211*. 212*, 1. 4. 213*, 3). Er suchte die Bedeutung, die der Sachsenkrieg für Siegfrieds Liebesverhältnis hat, möglichst klar zu machen, indem er die Teilnahme Kriemhilds verinnerlichte und sie auf Siegfried einschränkte. Freilich sind durch diese Behandlung Unebenheiten in die Darstellung gekommen. 175, 3. 4 wird das Sachsenland mit Raub und Brand verwüstet, 176* kommen die Burgunden auf die sächsische Mark. 206—213* kämpfen Siegfried und Liudger lange Zeit miteinander, 214 bemerkt der eine des anderen Schildzeichen. 237, 3 endet die Botenrede, indem 237, 4 wie so oft (273, 4. 1895, 4 u. ö.) eine formelhafte Schlussbemerkung dazu gemacht wird, und man erwartet gleich darauf die Antwort Kriemhilds, wie sie 241 folgt (vgl. z. B. 1028); 238* aber redet der Bote weiter.

Eine für unsere Anschauung von den jüngeren Bestandteilen wichtige Erkenntnis haben wir aus den letzten Untersuchungen geschöpft. Der jüngere Dichter ist ein Bearbeiter, der nicht bloss interpoliert sondern auch umgedichtet hat. Seine Bearbeitung muss, wie die Widersprüche beweisen, die meisten Strophen unverändert gelassen, manche aber verdrängt, manche in veränderter Gestalt beibehalten haben. Im Folgenden mag dieser jüngere Dichter einfach der „Bearbeiter“ genannt werden, im Gegensatze zu dem „Dichter“, dem Verfasser des Originals.

2. Aufzählung von Namen untergeordneter Personen.

719*. 720*. 734*. 739*. 743*.

Die Strophen des zweiten Liedes, die trockene Namenaufzählungen nach der Art der Einleitung enthalten, sind besonders 161*. 172*. 199*. 200*. 210*. 234*. Strophen von ähn-

lichem Charakter finden sich zunächst in der Festschilderung des sechsten Liedes, wo wieder fast dieselben Helden in der Ausübung von Hofdiensten oder in repraesentativer Thätigkeit erscheinen. Hunolt, Sindolt, Ortwin und Rumolt leiten die Beschäftigungen der Truchsässen, Schenken, Köche und anderer Diener 719*. 720*; Hagen und Ortwin sind Festordner 739*; Dankwart sorgt als Marschalk für das Gesinde 743*; Gernot und Giselher thun sich durch feine Höflichkeit beim Empfang hervor 734*. Dass unter diesen Strophen 743* eine jüngere ist, hat sich bereits ergeben. Von den oben zusammengestellten Kennzeichen findet sich in ihnen besonders die Wiederholung benachbarter fremder oder eigner Wendungen und Gedanken: 729*, 4 *dâ wart vil michel grüezen die lieben geste getân.* 739*, 4 *von in wart michel dienest den lieben gesten getân* (747, 4). 734*, 4 *nie lieben gesten manz sô güetlîch erbôt.* — 734*, 2ª *mit vil grôzen êren.* 3ª *mit grôzen zühten.* 743*, 1 *allenthalben schallen . . . hôrte manz gesinde.* 741, 3. 4 *sach man . . . allenthalben hangen.* — 743*, 4 *do begunde er daz gesinde harte güetlîchen legen.* 748, 2 *vrowen unde meide hiez man schône legen.* Dass Siegfried wie auch Siegmund ehrenvoll empfangen wurde, hatte 732 in Bezug auf den Wirt des Landes schon genügend gesagt, aber dass auch Giselher und Gernot „dabei halfen“, fügt noch 734* hinzu, ohne indes ausser den beiden Namen mehr als einige geläufige Phrasen zu geben. Zu alledem kommen noch auffallende Parallelen mit mehreren Strophen der jüngeren Dichtung (j.)

719* *Hûnolt der küene und Sindolt der degen*
heten vil unmuoze. die zît si muosen pflegen.
j. 11*, 3 *Sindolt der was schenke, ein ûz erwelter degen,*
Hûnolt was kameraere. si kunden grôzer êren pflegen.
739* *ˆzer Troneje Hagne und ouch Ortwîn,*
daz si gewaltec waeren, daz tâten si wol schîn.
j. 200* *Volkêr und Hagne und ouch Ortwîn*
laschten in dem strîte vil maneges helmes schîn.
j. 1428* *Gîselher unde Gêrnôt, Gêre und Ortwîn,*
daz si ouch milte wâren, daz tâten si wol schîn.

Bezeichnend ist noch für diese notizenhaften Angaben das bedeutungslose *des half* 719*, 4. 734*, 3. 210*, 1, *des sol uns helfen* 161*, 1, *der half im* 205*, 3. — Alles das dürften wohl

ausreichende Gründe sein, auch für die vorliegenden Strophen die Autorschaft des Bearbeiters festzustellen.

1227*. 1228*.

Hier werden in Ausübung konventioneller Handlungen aufgezählt Giselher, Gernot, Gere, Ortwin, Rumolt. Die Art und Weise dieser Aufzählung erinnert lebhaft an j. 199*, 200*.

1227*, 1 *Dô kom der hêrre Gîselher und ouch Gêrnôt.*
1228*, 1 *Dô kom der snelle Gêre und ouch Ortwîn.*
j. 199*, 1 *Sindolt unde Hûnolt und ouch Gêrnôt.*
j. 200*. 1 *Volkêr unde Hagne und ouch Ortwîn.*

Vergleiche ferner:

1228*, 2 *Rûmolt der kuchenmeister dâ mite muose sîn.*
j. 489*, 2 *ir selber kameraere dâ mite muoste sîn.*

Wegen dieser Ähnlichkeit müssen auch 1227*. 1228* Strophen des Bearbeiters sein. Dass nicht jede Aufzählung mehrerer Personen, wie etwa die in 2198, 1 dem Bearbeiter zuzuschreiben ist, braucht wohl kaum bemerkt zu werden. Irgend eine auffallendere sachliche oder formale Eigentümlichkeit der jüngeren Dichtung muss dabei stets noch in Betracht kommen.

1128*. 1745*. 2151*. 2162*. — 1124*. 1126*. 1129* (?).

Als ein Lieblingsheld des Bearbeiters ist uns bisher Dankwart erschienen. Es ist zu vermuten, dass er ihn auch im zweiten Teil in Abschnitten, wo von diesem Helden gar nicht oder nur sehr wenig die Rede war, noch mehrfach angebracht haben wird. Und so wird denn auch Dankwart in mehreren aufzählenden Strophen der hier in Rede stehenden Gattung erwähnt. Es sind die oben angeführten. Der Inhalt dieser Strophen ist auch nichts weiter als: die und die Helden nahmen teil an einer gewissen konventionellen Handlung oder an dem Kampf. Ebenso zeigen sie in der Form die unverkennbarste Verwandtschaft nicht bloss mit einander sondern auch mit den aufzählenden Strophen des zweiten Liedes und der Einleitung.

1128* *Gîselher unde Gêre die wâren beide komen,*
Dancwart unde Volkêr die heten schiere vernomen.
2162* *Gunther unde Gîselher und ouch Hagene,*
Dancwart unde Volkêr, die guoten degene.
j. 210* *Des half im Hagne und ouch Gêrnôt:*
Dancwart unde Volkêr: des lag ir vil dâ tôt.
2151* *Hie stuonden dise recken, Gunther und Gêrnôt:*

si sluogen in dem strîte vil manegen helt tôt.
j. 199* *Sindolt und Hûnolt und ouch Gêrnôt*
die sluogen in dem strîte vil manegen helt tôt.
1745*. 3 *Dancwart und Wolfhart, ein tiwerlîcher degen,* | Vgl. 10*. 11*.
die sach man wol ir tugende vor den anderen phlegen. | und S. 90.

Die letzte dieser Strophen passt auch schlecht in den Zusammenhang, sowohl in den des Sachlichen wie in den der Darstellung. In dem Teile von 1462 an werden 6 Burgunden mit Namen genannt: Gunther, Gernot, Giselher, Hagen, Volker, Dankwart. Bei dem Einzuge in Etzels Palas werden 1742. 1743 nur die ersten fünf erwähnt, Dankwart aber nicht, weil dieser seinen Platz bei den Knechten in der Herberge hatte. 1744 wird dann im allgemeinen von den die Genannten begleitenden Rittern gesprochen. Nach diesem Abschluss trägt 1745* Dankwart und dazu noch einige willkürlich herausgegriffene Vasallen Etzels nach. Also eine sachlich nicht korrekte und nachhinkende Spezialisierung, wie wir sie ähnlich 1062* und noch öfter in jüngeren Strophen bemerkten — Auch bei diesen Strophen kann die Zugehörigkeit zur Bearbeitung nicht zweifelhaft sein.

1128* scheint im Zusammenhang mit 1124*. 1126*. 1129* zum Original hinzugedichtet zu sein. Diese vier Strophen bringen nämlich nacheinander vor die Helden Ortwin, Gernot, Giselher, Gere, Dankwart, Volker, Hagen. Das ist ein Verfahren wie in den Zusatzstrophen zu VI und II. Wie in II Siegfried im Kampfe von sieben burgundischen Helden umgeben ist, in VI Gunther beim Empfange von seinen Brüdern und ebenfalls sieben Helden, so stehen auch bei diesem Empfange dem Könige wieder sieben zur Seite. Formale Kennzeichen für die Zugehörigkeit zur Bearbeitung sind freilich kaum vorhanden. Nur in 1126*, 2. 3 erinnert der Wortlaut an j. 734*, 1. Auch passt der Anfang dieser Strophe *wie rehte zühteclîche* schlecht zu dem Schluss von 1125 *daz was durch grôze zuht getân.* Anstössig ist ferner in V. 4 *er bî der hende genam*, da doch vorher nicht bloss von Gunther sondern auch noch von Gernot geredet ist. Aber zu 1126*, 4 1127, 1 *den guoten Rüedigêre er bî der hende genam. Er brâht in zuo dem sedele, dâ er selbe saz* lässt sich ein Parallelismus beibringen aus einem zweifellos echten Abschnitt, 1749, 4. 1750, 1 *dô nam der wirt edele die*

lieben geste bî der hant. Er brâhte si ze dem sedele, dâ er ê selbe saz. 1126* ist demnach nicht eine Zusatzstrophe, sondern eine bearbeitete Originalstrophe, von deren echtem Bestand noch V. 4 erhalten ist. Der ursprüngliche Inhalt von V. 1—3 wird ein entweder allgemein bezeichnetes (wie 688, 2. 3) oder in den unmittelbaren Worten angegebenes (wie 1747) *sît willekomen* Gunthers gewesen sein. Der Bearbeiter wollte noch Gernot erwähnen, wie er 1128* Giselher, Gere, Volker und Dankwart, 1124* Ortwin und 1129* noch einmal Hagen (vgl 1123) angab.

1312*—1314* sind wieder ein Beispiel einer Spezialisierung, die ohne Zusammenhang mit dem Vorangehenden nachgetragen ist. 1306—1309 erzählt der Dichter von dem Schenken Kriemhilds und Etzels, dann zusammenfassend 1310 von dem der *vriunde* und *geste.* Obgleich 1311 nun auf einen anderen Gegenstand übergeht, beginnt 1312* wieder *Swaz ieman tet mit milte, daz was gar ein wint,* und berichtet, wie reichlich Dietrich, Rüdiger, Blödel schenkten und Werbel und Swemel beschenkt wurden. Dazu vergleiche man:

1312* *Swaz ieman tet mit milte, daz was gar ein wint,*
unz an Dietrîche: swaz Botlunges kint.
j. 227*. 3 *swaz si nâch êren striten, daz was gar ein wint,*
wan aleine Sîfrit, des künic Sigmundes kint.
1313*, 2 *der hiez dâ laere machen vil manic leitschrîn*
von silber und von golde dâ wart hingegeben.
man sach des küniges helde sô rechte vroelîche leben.
j. 488*, 2 *und lât mir erfüllen zweinzec leitschrîn*
von golde und ouch von sîden, daz geben sol mîn hant.
j. 484*, 4 *daz die armen alle muosen froelîchen leben.*

Der Zweck dieser Zusätze ist Ergänzung des Inhalts, Verherrlichung der Milde (3), Berücksichtigung der Spielleute. Ähnliche Absichten führten auch die im folgenden Abschnitte zu besprechenden Erweiterungen herbei.

3. Ute, Gernot, Giselher.

Diese drei Personen kommen zusammen mehrfach in Vorgängen am Hofe zu Worms vor, die zwar an wichtige Ereignisse sich anschliessen, aber selbst einer besonderen Hervorhebung und einer detaillierten Schilderung nicht bedurften. An sich wäre ja nun freilich nichts dagegen einzuwenden, wenn

diese nächsten Verwandten Gunthers und Kriemhilds bei Erzählungen von Umständen, die das ganze Königshaus nahe angehen, mit erwähnt werden, auch ohne dass sie wesentlich in die Handlung eingreifen. Aber ebenso wie der Dichter es für gut befinden konnte bei passender Gelegenheit auf ihre Teilnahme hinzuweisen, konnte er anderseits diese auch als so selbstverständlich voraussetzen, dass er sich nicht darüber äusserte. In dem letzten Falle konnte nun der nachtragende Bearbeiter sich veranlasst sehen solche Lücken auszufüllen; wie er denn überhaupt bei seiner im vorigen Abschnitte besprochenen Neigung darauf bedacht sein musste so hervorragende Personen in den Teilen, wo sie zu sehr zurücktraten, wiederholentlich in Erinnerung zu bringen.

1384* 1391*—1396.* 1431.* 1432.*

Alle diese Strophen gehören zu der Erzählung von Werbels und Swemels Besuch in Worms. 1384* werden Gernot und Giselher in höchst auffallender Weise eingeführt. Schon bevor die Boten vor den König treten, „ist der Palast voll", „viele Recken" haben sich zu ihrem Empfange versammelt (1378); wo waren unterdes jene beiden, dass sie erst, nachdem schon zwischen dem König und den Boten die konventionellen Reden gewechselt sind, dazukommen und auch eben erst von der Ankunft der Boten erfahren haben? Ohne Zweifel dachte sich der Dichter ihre Anwesenheit vom Anfang jener Scene an als selbstverständlich, und ihre späte Erwähnung rührt vom Bearbeiter her. Dazu ist die Form ihrer Einführung dieselbe wie j. 1128*:

1384* *Die zwêne jungen künige die wâren ouch nu komen,*
sie heten disiu maere alrêste dô vernomen.
1128* *Gîselher und Gêre die wâren beide komen,*
Dancwart unde Volkêr die heten schiere vernomen.

1391*—1396* und 1431*, 1432* sind jedenfalls von einem Verfasser. Ihr Inhalt entspricht sich durchaus: dort bitten die Boten Uten besuchen zu dürfen, sie werden von Giselher ihr zugeführt und richten Kriemhilds Grüsse aus; und hier werden sie wieder von Giselher auf ihre Bitten zu Ute geführt, die ihnen Grüsse an Kriemhild bestellt und sie beschenkt. Dass diese Strophen inhaltlich sehr unbedeutend sind, wird wohl niemand bestreiten. Auch lassen sie sich, ohne dass dadurch

irgendwelche Störung verursacht würde, einfach streichen. Ja 1397, 1 *zen herbergen fuoren die von Hiunen lant* passt ganz trefflich zu 1390,3. 4 *die wîle sult ir gân in iuwer herberge und sult vil guote ruowe hân.* Hier könnte man nun sagen: Ute lebt ja am Hofe, und dass die Boten der Mutter ihrer eigenen Königin ihre Aufwartung machen und etwas zu bestellen haben, ist selbstverständlich. Es ist aber so selbstverständlich, dass ein Dichter, der mehr auf die Haupthandlung als auf das Beiwerk sah, es auch unerwähnt lassen konnte. Und er that gut daran es zu unterlassen, weil der friedliche und herzliche Charakter, den die Botensendung dadurch bekommt, ihrer inneren Bedeutung durchaus entgegengesetzt ist. Es spricht also nichts dawider diese Strophen zur Bearbeitung zu rechnen. Ja es ist dieses notwendig, weil sie Merkmale der jüngeren Dichtung haben. Besonders zu beachten ist die sachliche und die stilistische Armut. Dass man sich gerne sieht, ist schon 1384,* 3 1385,3 gesagt und wird hier fast mit denselben Worten bis zum Überdruss wiederholt: 1392*, 3. 1393*, 2. 1394*, 3. 4. 1395*, 2. 1396*, 2.

Nachgeahmt ist eine frühere Stelle, wo ebenfalls ein Bote (Siegfried) zu Ute (und Kriemhild) geführt wird:

1391*, 4 *Gîselher der edele vil harte zühteclichen sprach:*
Daz ensol iu niemen wenden. und welt ir für si gân,
ir habet mîner muoter willen gar getân:
wan si sihet iuch gerne durch die swester mîn.
516, 4 *Kriemhilt diu edele zuo im vil güetlichen sprach:*
512 *Dô sprach der junge Gîselher: dâ sult ir zuo in gân.*
dâ habet ir mîner swester liebe an getân.
si treit vil michel sorge umbe den bruoder mîn.
diu meit sihet iuch gerne. 516, 3 *wan er si gerne sach.*

Die formale Übereinstimmung ist trotz der Gleichheit des Motives sachlich nicht allein zu erklären und würde bei Identität des Verfassers ein seltsamer Zufall sein. Die 1392* fg. so charakterlose Wendung *gerne sehen* ist 512 mit ihrer leisen ironischen Färbung vortrefflich verwendet. Eine Parallele mit anderen Strophen der Bearbeitung ist

1394*, 3. 4 *daz si iuch dicke saehe, ir sult gelouben daz,*
sô waere ir in der werlte mit deheinen vreuden baz.
j. 133*, 3. 4 *saehen si sîn ougeu, ich wil wol wizzen daz,*
daz im in dirre werlde nimmer kunde werden baz.

In 1431*. 1432* fallen zuerst die fast gleichen Strophenausgänge auf: *daz waer ir liebe getân* und *ez was mit triuwen getân.* Ausserdem noch die Nachahmung

1427 *Dô liez der fürste rîche (er was den boten holt)*
durch sîn selbes tugende tragen dar sîn golt.
1432* *Dô hiez diu küniginne ir borten und ir golt*
geben durch Kriemhilde (wan der was si holt).

Wenn im Original die Parenthese dazu dient das reiche Schenken des Königs zu motivieren, so ist es ein gedankenloses Nachsprechen, wenn der jüngere Dichter in einer gleichen Parenthese uns versichert, dass Ute ihrer Tochter zugethan war. — Nachdem sich so die Strophen 1428*—1432* als Zusätze erwiesen haben, erscheint diese Erweiterung wieder als ein Beispiel von jener Praxis des Bearbeiters, einer Erzählung des Originals nach der sie abschliessenden Verallgemeinerung noch eine Spezialisierung anzuhängen.

Veranlasst wurden diese Ausführungen nicht so sehr durch die Absicht Ute anzubringen als durch ein Interesse für die beiden Spielleute als solche (vgl. S. 83, Punkt 6), durch welches die entgegenkommende Dienstwilligkeit des jungen Königs, die Artigkeit und Zuneigung der alten Königin hineingetragen ist in diese sonst — ausser 1376* — die Pflichten des höfischen Anstandes nicht überschreitende Behandlung der als Königsboten auftretenden Spielleute.

988*. 990*. 992*. 1021*. 1022*. 1044*. 1045*. 1047*—1054* 1159*. 1182*. 1186*. 1225,3*-1226,2*.

Die drei Personen begegnen wiederholt in Scenen, in denen die trauernde Kriemhild Hauptperson ist und jene sie als Mitklagende, Tröstende, Flehende umgeben. Nicht immer erscheinen sie alle drei zusammen in solchen Scenen, zuweilen nur Ute und Giselher, Gernot und Giselher, Ute mit ihrem Gesinde. Die beiden Brüder pflegen — ein mehrfach wiederkehrender Zug — dazu zu kommen oder geholt zu werden. Ich stelle die bezeichnendsten Verse der einzelnen Szenen zusammen.

1) 988* *Kriemhilt twanc grôz jâmer. zuo der selben nôt*
kômen dô die beide, dâ si in funden tôt,
Gêrnôt ir bruoder und Gîselhêr daz kint. 1049*, 3. 1159*, 2.
mit triwen si in klageten.
990*, 2 *nu troeste dich nâch tôde, als ez idoch muoz sîn.*

992, 3* *dô clagte herzenliche Uote, ein edel wîp,*
und al ir ingesinde. 1227*, 2.

2) 1021* *Dô ez ir der junge* (Giselher) *sô güetlîch erbôt,*
dô begunde och flêgen Uote und Gêrnôt
und ir getriwe mâge. 992*, 4.

1022*, 3 *unt troestet iweren muot.*
belîbet bî den vriunden: ez wirt iu waerlîchen guot. 1159*. 3. 4.

3) 1044* *Uote und ir gesinde trôstens alle stunt.*

4) 1049*, 3 *man brâhte ouch Gêrnôte und Gîselhêr daz kint.*
1052*, 4 *dô begunde flêgen Gîselhêr.*

5) 1159* *Si widerreit ez sêre. dô kômen aber sint*
Gêrnôt ir bruoder unt Gîselher daz kint. 988*, 2. 3.
si bâten minneclîchen und trôsten ir den muot:
ob si den künec genaeme, daz waer ir waerlîchen guot. 1022*, 3. 4

6) 1182*, 2 *dô hiez diu edele vrouwe nâch Gîselhêre gân,*
und ouch nâch ir muoter.

7) 1225, 3* *Uote diu vil rîche und manic schoene meit*
die zeigten daz in waere nâch froun Criemhilte leit.
j. 1227* *Dô kom der hêrre Gîselher und ouch Gêrnot*
mit ir gesinde.

Die Gleicheit des Gegenstandes, die stereotype Weise der Einführung von Gernot und Giselher, die in den beigefügten Parallelen angegebenen gleichen Wendungen beweisen, dass diese Strophen von demselben Dichter herrühren, zugleich aber auch, dass sie nicht organische Bestandteile des Originals sondern spätere Zusätze sind. — Den Zusammenhang mit der bisher festgestellten jüngeren Dichtung zeigen besonders 1044*. 1045* mit ihrem auffallenden Parallelismus zu j. 230*, 4—231*, 2 (S. 68), wie denn auch sonst diese beiden Strophen mit ihrer konstruktiven Verknüpfung, der nichtssagenden Allgemeinheit des Inhalts und dem vorausdeutenden Schluss ein charakteristisches Beispiel der jüngeren Dichtung sind. — Die Ausscheidung von 1021*. 1022* verbessert den Zusammenhang. Denn nachdem in diesen Strophen Ute und Gernot mit ihren Bitten sich Giselheren angeschlossen haben, um Kriemhild zum Bleiben zu bestimmen, und Gernot noch zuletzt besondere Gründe dafür geltend gemacht hat, ist es nicht recht zu verstehen, warum 1023 Kriemhild nur Giselheren gelobt dazubleiben; während dies ganz natürlich auf sein freundliches Zureden 1020 folgt — In den Strophen 1047*—1054* kommt 1051* eine überlaufende Konstruktion vor, 1053, 3. 4.

 7

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

1054*, 3. 4 eine störende Wiederholung im Ausdruck. — 1182*, 4 nimmt 1185, 2 vorweg.

Sind nun alle diese Strophen aus dem Original zu streichen[35]), so fällt auch 1186*, die als eine ganz vereinzelt dastehende Hereinziehung Utes unmöglich ist.

147*—150*. 1036*—1038*. 1147*.

Diese Strophen hängen eng mit den im Vorhergehenden besprochenen zusammen. Wie dort Gernot und Giselher um zu trösten oder in ähnlicher Absicht auftreten, so werden sie hier entweder von den handelnden Personen oder vom Dichter herangezogen, um in einer schwierigen oder unangenehmen Lage zur Lösung beizutragen. Auch die bei jenen Stellen beobachtete stereotype Form der Einführung kehrt hier wieder:

1) 147*, 4 *und bat ouch harte balde ze hove nâch Gêrnôten gân.*
1049*, 1 *Dô hiez er Ortwînen hin ze hove gân.*
3 *man brâhte ouch Gêrnôte und Gîselhêr daz kint.*
2) 1036*, 2 *dô sach man Gêrnôten und Gîselhêren gân.*
3) 1147*, 1 *Man hiez nâch Gêrnôte und Gîselhêre gân.*
1182*, 2 *dô hiez diu edele vrouwe nâch Gîselhêre gân.*

Hierzu kommt noch weiterer Parallelismus mit jenen Stellen:

149* *Daz wer wir ot mit swerten, sô sprach Gêrnôt,*
dâ sterbent wan die veigen: die lâzen ligen tôt.
1022* *Si sint iu alle vrömde, sô sprach Gêrnôt.*
niemen lebet sô starker, ern müeze ligen tôt.
1037* *Dô sprach gezogenlîche der fürste Gêrnôt:*
got weiz wol von himele, an Sîfrides tôt.
1050* *Dô sprach von Burgonden der küene Gêrnôt:*
vrouwe, ir klaget ze lange den Sîfrides tôt.

Schon diese Übereinstimmungen könnten beweisen, dass die hier behandelten Stellen den gleichen Verfasser haben wie die zuvor besprochenen. Bei einem Eingehen auf die einzelnen Stellen wird es vollends klar werden, dass sie reine Zusätze sind.

Das Stück 147*—150* beginnt gleich mit Cäsurreim. An mehreren Stellen werden Worte der benachbarten Dichtung wiederholt: man vergleiche 147*, 1 mit 152, 1, 147* 2 mit 154, 2, 148*, 2. 3 mit 157, 3. Der Inhalt des Abschnittes stört im ganzen wie im einzelnen den Zusammenhang. Die Ratsversammlung findet statt, bevor die Gesandten geherbergt sind; oder wenn man sich beides als gleichzeitig denken soll, so ist

die Sache jedenfalls schlecht erzählt. Die ganze Ratsversammlung ist aber auch für das Folgende völlig bedeutungslos. „Ihr sollt es Siegfrieden sagen", auf diese Forderung, die Hagen an Gunther richtet, läuft die ganze Beratung hinaus. Gunther aber reagiert auf diesen Vorschlag seines ersten Ratgebers zunächst gar nicht, er lässt ihn nicht bloss unbeachtet, sondern ist sogar Siegfrieds Fragen gegenüber zurückhaltend, bis er endlich, durch dessen freundschaftliche Teilnahme veranlasst, sich über die Ursache seines Kummers äussert, ohne dabei indes irgendwelche Hoffnung auf Siegfrieds Hilfe zu setzen. Der Bearbeiter bezweckte mit seiner Erweiterung nicht bloss Gernot zu Worte kommen zu lassen, sondern auch auf die Unentbehrlichkeit Siegfrieds aufmerksam zu machen, gemäss seiner durch das ganze zweite Lied durchgeführten Absicht, das Verhältnis der Verdienste Siegfrieds zur Liebe Kriemhilds in helleres Licht zu setzen. Diesen Hauptzweck seines Zusatzes aber verfehlte er, indem er die folgenden Strophen so, wie sie im Original lauteten, stehen liess.

1035 und 1036*—1038* schliessen einander aus. 1035 heisst es: die Nibelungen „ritten" ohne Geleit von Worms „über" den Rhein, entschlossen sich selbst zu verteidigen, wenn sie unterwegs angegriffen würden. Im Widerspruch damit und zurückgreifend auf 1034 berichtet 1036* fg.: sie wollten von niemand Abschied nehmen; da gingen Gernot und Giselher zu „ihm" (Siegmund), sprachen ihm ihre Teilnahme aus usw., dann gab ihm Giselher gutes Geleit und brachte den König und seine Recken nach Niederland. Diese sind also 1036* noch in der Stadt; denn selbstverständlich kann 1036*, 2 *dô sach man Gêrnôten und Gîselhêren gân zuo im minneclîchen* hier nicht ausnahmsweise bedeuten: Gernot und Giselher ritten von *Wormez über Rîn* den Abziehenden nach und holten sie unterwegs ein. Offenbar hat der Bearbeiter bei seiner Zudichtung nur auf 1034 gesehen und den Inhalt von 1035 nicht recht beachtet. — Dieser Zusatz hat auch noch einen Widerspruch mit einer entfernteren Stelle verschuldet. Gernot will hier dem Mordplan ganz fern gestanden haben, während er nach 808 der Beratung über diesen Plan beiwohnt. Da aber Gernot 808 bloss einmal neben anderen genannt wird, so weiss ich nicht, ob man diesen Widerspruch geltend machen darf.

1147* widerspricht 1142 fg. *der künec nâch râte sande und ob ez sîne mâge dûhte guot getân, daz Kriemhilt nemen solte den künic edelen zeinem man. Si rietenz algemeine.* Diese Mage, die allesamt für die Ehe sprechen, müssen doch vor allen anderen Gernot und Giselher sein. Weil sie aber nicht ausdrücklich genannt wurden, hielt es der Nachdichter ebenso wie 1384* in kleinlicher Gewissenhaftigkeit für nötig sie noch holen zu lassen, und wiederholt nun die von Gunther 1142 gestellte Frage fast mit denselben Worten 1147*, 2. 3 *ob die hêrren beide dûhte guot getân, daz Kriemhilt solde nemen den rîchen künic hêr.*

Nach alledem, was wir jetzt über die Verwendung Utes, Gernots, Giselhers in den Liedern IX. X. XI. XIII ermittelt haben, liess der Dichter Ute in diesen Liedern fast gar nicht, Gernot nur selten, Giselher häufig auftreten. Dies würde sich vielleicht daraus erklären, dass ihm zunächst seine Quelle keinerlei Anregung bot, Ute bei diesen Handlungen überhaupt und Gernot häufiger sich beteiligen zu lassen. Auch würde diese Unterlassung noch kein Fehler sein. Der Dichter verfuhr dann wie ein in der Technik tüchtiger Dramatiker, der nur die Personen gegen einander auftreten lässt, die die Handlung wesentlich fördern oder hemmen. Dies aber sind hier Gunther als der Leitende und Vermittelnde, Giselher als Anwalt, Hagen als Gegner Kriemhilds. Dass Ute so ganz übergangen wird, kann ebenso wenig befremden als, dass Brunhild in XI gar nicht erscheint und in XIII völlig im Hintergrunde bleibt.

4. Die Nibelunge.

Der Name *Nibelunge* kommt in dreifacher Beziehung vor.

1) Nach 88*—100* sind die Nibelunge Schilbung und Nibelung, die Söhne des alten Nibelung, die Herren von *der Niblunge man* und von *Niblunge lant*, die Besitzer von *Niblunges hort*, zu dem auch *Niblunges swert* gehört. Zu diesen Angaben stimmt die Erzählung 446*—480*. Hier sind *der Niblunge man*, auch kurz *Niblunge* genannt 470*, die Unterthanen Siegfrieds; ihr Land heisst *Niblunge lant*. Die 1000 Nibelungen, die Siegfried 474* sich zur Begleitung auswählt, kommen noch vor 539*. 553*. 571*. 635* (ohne Namen). 1000 *Niblunges helde* werden wieder 1463* erwähnt.

2) In X wird da, wo von Alberich und der Wegführung des Hortes die Rede ist, gesprochen von *der Niblunge golt* 1047*, 3 und dem *hort von Niblunges lande* 1056, 3. Sonst werden in VI bis X die Bezeichnungen (*der*) *Niblunge lant*, (*die*) *Niblunge* und *Niderlant* für Siegfrieds Land und Leute abwechselnd gebraucht. Aber nicht ganz unterschiedslos. Siegfrieds Land als solches ist stets (*der*) *Niblunge lant* (664. 721. 1011. 1023. 1025). Wenn auch sein Wohnsitz zuerst *Sigmundes lant* (663) genannt wird, so herrscht und wohnt er doch zusammen mit Siegmund und Kriemhild im Nibelungenland und zwar in der Burg Nibelungs, die *ze Norwege in der marke* liegt 682. Das Land ist weit entfernt von Worms: die Reise dorthin dauert drei Wochen (682), während der Ritt von *Niderlant* 7 Tage erfordert (72). Von diesem Lande bricht Siegfried mit den Seinen auf (721. 1011), dorthin kehrt Siegmund mit seinen und Siegfrieds Mannen zurück (1023. 1025). Nur die jüngere Strophe 1038* lässt ihn nach *Niderlant* ziehen. Dass *Niblunge lant* hier immer eben dieses Land und nicht Siegfrieds Reich überhaupt bezeichnet, ist nach der genaueren Ortsangabe in 682 sicher. Der Dichter hat also thatsächlich Siegfried mit seinen Verwandten und seinem Hof nach einem besonderen Nibelungenlande versetzt und lässt in einem Teile dieses Landes den Hort von Alberich und seinen Freunden bewacht werden. Wird dagegen bei der Bezeichnung der Personen der Name des Landes verwendet, so wird zwar in Beziehung auf Siegmund gesagt *von Niderlanden der hêrre Sigmunt* 704, 1, bei Siegfried aber ein Unterschied zwischen *Niblunge lant* und *Niderlant* nicht gemacht: *der helt ûz* (*von*) *Niderlant* VI 798, 3. VII 826, 2. VIII 877*, 2. *von Niderlande der küene Sîfrit* VIII 914, 1. IX 959, 4. *der Niderlende* VIII 909, 1. *Sîfrit von Niblunge lant* IX 944, 3. *der helt von Nibelunge lant* IX 952, 4. Es ist also die Bezeichnung *Niderlant* bei Siegfrieds Namen bevorzugt und *Niblunge lant* auf zwei Stellen in IX beschränkt. Umgekehrt ist das Verhältnis bei der Benennung der Mannen: *die von Niderlant* nur VII 831, 3, unmittelbar vor einer Erwähnung Siegmunds; dagegen *die Niblunge* IX 971, 2. IX 999*, 4. X 1035, 4. *Sîfrides helde von Niblunge lant* IX 956, 2. *sîne recken ûz Niblunge lant* IX 968, 1. Wir sehen: nachdem Sieg-

fried gleich im Anfang von VI nach *Niblunge lant* versetzt ist, dringt die daraus fliessende Bezeichnung erst in IX durch und ist von da an bei Siegfried die überwiegende, bei Siegfrieds Mannen die ausschliessliche.

3) Von XIV an sind die *Niblunge*, von 1463* abgesehen, nur die Burgunden oder können stets dafür gehalten werden.[36]) Nur *Niblunge lant* wird 1662, 4 mit Beziehung auf Siegfried gebraucht neben *Niderlant* 1671, 2.

Den schwankenden Gebrauch des Namens *Niblunge* haben die Verfechter der Einheitstheorie so erklärt, dass der Name den jedesmaligen Besitzer des Hortes bezeichnen soll. Diese Erklärung reicht nicht aus und ist deshalb unannehmbar. In I bis V ist Siegfried gleich von seinem ersten aktiven Auftreten an im Besitze des Hortes, und doch heisst er nie *von Niblunge lant*; und keine andere Beziehung hat er zu seinem Nibelungenreiche, als dass er die Fahrt dorthin macht und 1000 Mann von da mit sich nimmt, die dann nur noch bei den an ihre Rückkehr unmittelbar sich anschliessenden Festlichkeiten ein paar mal auftauchen. Die Burgunden haben bald nach Siegfrieds Tod, in X, den Hort an sich gerissen, und eine Reihe von Jahren, ausgefüllt durch die in XI bis XIII erzählten Thatsachen, die Werbung und Hochzeit Etzels, den friedlichen Aufenthalt Kriemhilds im Hunnenreich, die Einladung ihrer Brüder, geht dahin, ohne dass die vielgenannten Burgunden jemals unter dem Namen Nibelungen erschienen. Wir müssen daher nach einer anderen Erklärung suchen. Nun lassen sich, wie wir sahen, in Bezug auf den Gebrauch dieses Namen drei Teile im Liede unterscheiden. Der erste Teil (I—V) beschränkt ihn auf Alberichs ehemalige Herren und auf seine Freunde. Der zweite Teil (VI—XIII) wendet ihn zwiefach an: einerseits auf jene Könige und zwar, wie es scheint, nur auf jene Könige, nicht ihre Mannen, anderseits auf Siegfrieds Land und Leute im allgemeinen. Der dritte Teil (XIV—XX) legt ihn fast ausschliesslich (nur 1463* nicht) den Burgunden bei. Diese Ungleichheit lässt sich nicht aus der Liedertheorie erklären[37]), sondern nur durch die Annahme von drei verschiedenen Quellen, deren Auffassung und Bezeichnung der Dichter, sei es des Originals sei es der jüngeren Bestandteile, folgte oder sich anpasste. Eine

allmähliche Anbequemung an einen neuen Gebrauch des Namens erkennen wir in dem zweiten jener Teile. Obgleich der Dichter im Eingang desselben sagt: Siegfried wohnte und herrschte im Nibelungenland, steht er doch noch lange unter der aus dem ersten Teil überkommenen Vorstellung von einem Königreich Niederland.

Dagegen fällt im ersten Teil die reinliche Scheidung in dem Gebrauch des Namens auf. Abgesehen von den Stellen, die den ausgesprochenen Zweck haben von jenen ursprünglichen Besitzern und Hütern des Hortes zu erzählen, ist auf ihr Vorhandensein auch nicht einmal leise hingedeutet. Es sind ihnen ausschliesslich gewidmet die Episoden 88*—100* und 446* bis 480* sowie die vereinzelten Erwähnungen 539*. 553*. 571*. 635*. Sind dies Zusätze des Bearbeiters?

88*—101*.

Siegfried trifft die Nibelunge an, während ihre Mannen beschäftigt sind den aus dem Berge herausgeholten Schatz des alten (verstorbenen) Nibelung zu teilen. Schilbung und Nibelung ersuchen ihn die Teilung zu vollziehen und geben ihm Nibelungs Schwert Balmung als Lohn. Er kann wegen der Grösse des Schatzes mit der Teilung nicht fertig werden, ein Streit entsteht, er erschlägt zwölf Riesen, die Freunde der Nibelunge, und 700 ihrer Recken. Dann besiegt er Alberich und gewinnt ihm die Tarnkappe ab. So wird er des Hortes Herr, er lässt ihn wieder in den Berg zurücktragen und setzt Alberich, der ihm eidlich Gehorsam gelobt hat, als Kämmerer ein. 101* fügt dem hinzu, dass Siegfried einen Drachen erschlug und sich in dem Blut badete, so dass seine Haut hörnern und für Waffen undurchdringlich ward.

In dieser exponierenden Episode lässt der Dichter Hagen Abenteuer aus Siegfrieds früherem Leben nachtragen, für deren Erwähnung die im höfischen Charakter gehaltene Jugendgeschichte 23*—44* keine Stelle hatte. Ist nun für eine solche Erzählung Raum in der 77—103 gegebenen Situation? Wenn man sie auch in wenigen Minuten lesen kann, so muss man doch die Dauer von Hagens Vortrag mit einem idealen Zeitmasse messen und ihn also sich erheblich länger vorstellen. Schon das Gespräch Gunthers mit seinen Helden, das Holenlassen Hagens und sein Kommen nimmt eine beträchtliche Zeit

in Anspruch; was Siegfried, der ja schon 79 im Begriff steht zum König zu gehen, während dieser Zeit vornimmt, darüber dürfte man wohl schwerlich ins Klare kommen. Die Rede Hagens aber würde diese Zwischenzeit noch viel weiter ausdehnen und dadurch die Klarheit der Situation noch mehr beeinträchtigen. Will man aber auch in dieser Beziehung dem mittelalterlichen Dichter einiges zu gute halten, so kann man doch nicht in Abrede stellen, dass die dieser Erzählung folgenden Worte nicht recht zu ihr passen. 102 empfiehlt Hagen, fortfahrend in seiner Rede, Siegfried gut zu empfangen und schliesst: *er hât mit sîner krefte sô manegiu wunder getân.* Worauf Gunther 103 zustimmend antwortet: *er ist edel unde küene, daz hân ich wol vernommen.* Die Versicherung Hagens 102 wird überflüssig durch die voraufgehende Erzählung im allgemeinen und insbesondere durch die kurz zuvor ausgesprochene viel stärkere Zusammenfassung am Schluss von 100*: *daz hât er getân: alsô grôzer krefte nie mêr recke gewan.* Gunther aber stützt sein Urteil über Siegfried auf mancherlei ihm zugegangene Kunde, ohne dabei Bezug auf Hagens Erzählung zu nehmen. — Diese durch die Rede entstandene Unebenheit im ganzen und im einzelnen verdächtigt sie stark als Zusatz.

Sie zeigt ausserdem aber auch für sich betrachtet Merkmale der jüngeren Dichtung. Dahin gehört zunächst die Vorliebe für ungeheuerliche Leistungen und für märchenhafte Fülle. Siegfried allein erschlägt die zwei Könige, 12 Riesen, bezwingt 700 Recken, und es fallen alle, die mit ihm zu kämpfen wagten. Der Nibelungenschatz ist so gross, dass allein die Menge der edlen Steine sich nicht auf 100 Lastwagen verladen liess, noch grösser war die Masse des Goldes. Diese Beschreibung des Hortes stimmt überein mit j. 1062* fg., wo auch gesagt wird, dass die Menge der Steine und des Goldes nicht in 144 (oder noch einmal so viel) Fuhren hätten weggeschafft werden können. Die Übereinstimmung geht bis auf den Wortlaut (vgl. auch S. 76):

92* *Er sach sô vil gesteines, sô wir hoeren sagen,*
hundert kanzwagene ez heten niht getragen.
1062* *Jr muget von dem horte wunder hoeren sagen,*
swaz zwelf kanzwegene meist mohten tragen.

Die Darstellung ist abgerissen und unklar. Die Unfähigkeit des Dichters, den verhältnismässig reichen Stoff in angemessene Form zu kleiden, zeigt sich aber nicht bloss hierin sondern auch in einer Anzahl von leeren Strophenteilen, besonders in nichtigen Schlusszeilen: 88*, 4. 90*, 2—4. 91*, 4. 93*, 4. 94*, 2 3. 96*, 2. 3. 97*, 4. 101*, 4ᵇ. Beachtenswert sind namentlich noch die eingestreuten Berufungen 89*, 2 *als mir ist geseit*, 90*, 2 *nu hoeret wunder sagen*, 93*, 1 *sô wir hoeren sagen*. Von diesen Formeln der Spielmannspoesie zeigt die letzte, wie äusserlich der Verfasser bei der Ausführung dieser Erzählung verfuhr, indem er so wenig aus einer einheitlichen Anschauung heraus dichtete, dass er hier die redende Person vergass. Bei einem solchen Verfahren konnte er auch von dem Schwerte, das Siegfried immer noch trägt, sagen: *daz h i e z Balmunc* (96*). Eine Schwäche der Darstellung sind ferner die Wiederholungen: 88*, 2 und 101*, 2. 95*, 3; 92*, 3 und 93*, 4; 88*, 4 und 102, 4; weiter der häufige Gebrauch von *sît* 88*, 4. 95*, 3. 97*, 2. 97*, 4. 98*, 3. Auf Nachahmung beruht 101*, das sich aufs engste an 842 anschliesst, nur dass hier die Vergröberung der Sage, die Vorstellung der Hornhaut, fehlt. Überlaufende Konstruktion verbindet 95* und 96*.

Die Erzählung, die die Situation verdunkelt, schlecht mit den folgenden zwei Strophen zusammenpasst und zahlreiche Eigentümlichkeiten der jüngeren Dichtung besitzt, ist somit sicher eine Erweiterung des Originals. Ob alle die 14 Strophen zusammen gehören und nicht etwa 96*. 101* noch spätere Zusätze sind, wird sich bei der Mangelhaftigkeit der ganzen Darstellung schwer entscheiden lassen. In Biterolf, wo diese Erzählung benutzt ist (7811 fg.), wird dabei weder Balmung noch die Hornhaut erwähnt. Zu der Erwähnung des einen war aber der Dichter nicht gezwungen, das andere überging er, weil ein unverwundbarer Held dem Zweck seiner Dichtung widerstrebte. [38])

444*—481*.

Bevor Brunhild ihre Heimat verlässt, entbietet sie durch allenthalben hin ausgesandte Boten Mage und Mannen zu sich. Die Zahl der Ankommenden ist so gross, dass Hagen verräte-

rische Anschläge fürchtet. Zur Sicherung dagegen will Siegfried 1000 der besten Degen holen. Im Nibelungenlande giebt er sich nicht zu erkennen, besteht so einen unblutigen Kampf zuerst mit dem das Burgthor hütenden Riesen, dann mit Alberich; beide werden überwältigt und gebunden. Dann erst giebt Siegfried sich zu erkennen, und Alberich ruft erfreut aus: jetzt habe ich den vollen Beweis eurer Heldenkraft und sehe nun, dass ihr mit Fug und Recht dieses Landes Herr sein mögt, und ich thue, was ihr gebietet, wenn ihr mich leben lasst. Siegfried befreit die beiden, lässt dann durch Alberich 1000 Nibelungenritter holen und eröffnet ihnen, dass sie ihn begleiten sollen. 3000 Recken waren alsbald gekommen, aus ihnen werden 1000 für die Fahrt ausgewählt (474*). Mit diesen kehrt er in Brunhilds Land zurück.

Dass diese Geschichte, willkürlich und schwach motiviert, bedeutungslos in ihren zum Teil breit ausgeführten Momenten, ohne Einfluss auf den Fortgang der Haupthandlung, zu der Erzählung von dem Kampfe mit Brunhild nachgetragen ist, bedarf wohl kaum der Hervorhebung. Aber vielleicht könnte sie schon der Dichter des Originals zugesetzt haben. Indes gerade diese Erzählung hat Eigentümlichkeiten, deren Zusammtreffen und Stärke den Abschnitt zu einem klassischen Beispiel der jüngeren Dichtung machen.

Die Hälfte der Erzählung nimmt der Kampf Siegfrieds mit dem Riesen und dem Zwerge Alberich ein, der hier keinen anderen Zweck als den eines komischen Intermezzos hat. Die Vorliebe für eine an das Burleske streifende Komik zeigt sich sowohl im ganzen wie in Einzelzügen. Erst der höhnische Ruf Siegfrieds, er wolle draussen jemanden in Zorn versetzen, der noch gern behaglich im Bette liegen möchte, nun das wütende Aufspringen und Hinausstürmen des Riesen und hierauf die nicht ernstlich gemeinte Balgerei. Noch mehr in diesem Charakter ist die Behandlung Alberichs. Siegfried zerrt ihn am Barte, dass er laut schreit: „die *zuht* (das Ziehen und Erziehen), die der Junge dem Greisen — anstatt umgekehrt — zu teil werden lässt, that Alberich weh“, fügt der Dichter hinzu und steigert so das Komische der Situation durch subjektiven Humor. Und dann zum Schluss die ironische Lösung: „mein Name ist

Siegfried, ich glaubte, ich wäre euch wohl bekannt.“ Diese ganze humoristische Behandlung giebt auch noch der Vermutung Raum, dass diese wie auch die sich anschliessende Erzählung, bestimmt Abwechslung in den Ernst der Handlung zu bringen, eine ziemlich freie Erfindung ihres Verfassers ist.

Auch seiner Neigung zu märchenhaften Übertreibungen ist der Bearbeiter gefolgt, wenn er Siegfried in nicht ganz einem Tage und in einer Nacht eine Seefahrt von reichlich 100 Meilen (*hundert langer raste und dannoch lîhte baz* 453*, 3) machen lässt[39]), eine Angabe, die der verständige Redaktor C wieder beseitigt hat.

Der zweite Teil dieser Erzählung handelt von äusserlichen und konventionellen Vorgängen, wobei umständliche Auseinandersetzungen über die Bekleidung und die Förmlichkeiten des Empfanges gemacht werden. Bei der Darstellung des Empfanges wird ein schon mehrfach gebrauchtes Motiv wiederholt: ein Fragen und Auskunftgeben wie 84 fg. 393* fg. 377* — 381*.

Überhaupt sind Nachahmungen häufig, sie lassen sich nach den benutzten Abschnitten in drei Gruppen sondern:

1) Der vorhergehende Teil von IV.

451*,3 *dar an sô stuont vil tougen* *daz Sigmundes kint;* *er fuort ez balde dannen,* *als ob ez waete der wint.*	430,3 *den truoc an sîner hende* *daz Siglinde kint.* *daz fiur spranc von stâle,* *sam ez wâte der wint.*
452*,3 *si wânden daz ez fuorte* *ein sunder starker wint.* *nein, ez fuorte Sîfrit,* *der schoenen Siglinde kint.*	434,3 *si wânde daz erz hête* *mit sîner kraft getân:* *nein, si hete gevellet* *ein verre kreftiger man.*
477* *Dô stuonden in den zinnen* *diu minneclîchen kint.*	366 *Dô stuonden in diu venster* *diu minneclîchen kint.*

2) Siegfrieds Tod. Die 1000 Nibelunge (IX).

450*,3 *ich kume widere* *in vil kurzen tagen.*	866*,1 *ich kume in kurzen tagen.*
454*,1 *ûf einen wert breit.*	871,3 *ûf einen wert vil breit.*
455*,2 *sô noch die liute tuont.*	876,4 *sô noch guote jeger tuont.*
463*,1 *Albrich was küene,* *daz zuo starc genuoc.*	842,1 *mîn man ist küene,* *darzuo starc genuoc.*
464*,3 *daz in des (*Schildes*) vil zebrast:* *des lîbes kom in sorge* *dô der waetliche gast.* 459*, 3. 4.	926,3 *der schilt vil gar zebrast.* *sich hete gerne errochen* *der vil hêrlîche gast.*

470*	*Dô sprach der hêrre Sîfrit:*	955	*Dô sprach diu jâmerhafte:*
	ir sult vil balde gân		*ir sult hine gân*
	und bringet . . .		*und wecket harte balde.*
471*,2	*dô lief Albrich balde,*	956	*Dô lief eine bote balde,*
	dâ er die recken vant.		*dâ er si ligen vant.*
472*	*Sie sprungen von den betten.*	962,1	*er von den betten spranc.*

3) Geres Sendung nach Nibelungenland.

470*,3	*daz mich die hie gesehen,*	672,3	*daz wir si hie gesehen.*
	sô wil i' iu leides		*sone kunde mir ze wâre*
	lâzen hie niht geschehen.		*nimer lieber geschehen.*
473*,2	*daz si kômen schiere,*	712,2	*daz sie sô snelle kômen,*
	er seit ins allen danc.		*des seite in dô danc.*

Was hier Original und was Nachahmung ist, lässt sich nicht schwer unterscheiden: Dinge, die auf der einen Seite als wohl begründet erscheinen, stehen auf der anderen ziemlich zwecklos da. Dass Brunhild glaubt, Gunther habe sie zu Boden geworfen, ist sehr wesentlich und rechtfertigt die Versicherung des Gegenteils. Wenn die Leute glauben, Siegfrieds Schiff werde durch einem starken Wind getrieben, so ist darin die Unsichtbarkeit Siegfrieds schon genügend hervorgehoben und der nachdrückliche Hinweis auf den wirklichen Sachverhalt recht überflüssig. Wenn Brunhild den Gesandten für ihre schnelle Rückkehr aus dem fernen Nibelungenlande ihren Dank ausspricht, so ist das ganz angebracht; wenn aber Siegfried den Nibelungen für ihr rasches Aufstehen aus den Betten ebenso dankbar ist, so ist das nichts als die leerste gesellschaftliche Form.

Auffallendere Wiederholungen im Ausdruck: 454*, 4^b und 455*, 2^b. 459*, 3. 4 und 464*, 3. 4. 462*, 2^a und 463*, 1. 462*, 3 und 463*, 4. 466*, 4 und 468*, 2. 467*, 1^b und 469*, 4^b. 474*, 4 und 476*, 4.

Strophenverknüpfung: 455* f. 456* f. 459* f.

Wichtige Parallelen: 446*, 3 = j. 426*, 3; 454*, 1 = j. 89*, 1; 460*, 1. 2 = j. 170*, 1^a. 3^b. 4; zu beachten ist hier auch die gleichartig überlaufende Konstruktion; 472*, 3. 4. = j. 2162*, 3. 4.

Bemerkt sei noch, dass die ziemlich locker dastehende Strophe 474* noch jünger als der übrige Bestand sein könnte, zumal da die hier erzählte Auswahl der 1000 Besten nach 470*, 1. 2. 472*, 2 schon von Alberich vorgenommen zu sein

scheint. Indes ist hier, wie 96*. 101*, auch eine andere Auffassung zulässig, insofern man in Bezug auf Einheit und Geschlossenheit bei einer stellenweis einsetzenden Nachdichtung nicht dieselben Anforderungen machen darf wie bei einem planmässigen, zusammenhängenden Schaffen.

539*. 553*. 571*. 635*. 1463*.

Die in der Erzählung 444* — 489* auftretenden 1000 Nibelungen begegnen zunächst noch 539*. 553*. 571*. 635*, wo sie überall als beteiligt bei dem Empfang und den übrigen Festlichkeiten in notizenhaften Angaben erwähnt werden. Die Strophen muss auch der Verfasser jener Erzählung gedichtet haben; sie für noch jünger zu halten, dazu liegt schlechterdings kein Grund vor. Derselbe Verfasser hat auch 1463* zugesetzt, die eine auffallende Übereinstimmung mit 466*. 468* zeigt:

1463*, 4 *Sîfrides wunde tâten Kriemhilde wê.*
466*, 4 *zuht des jungen heldes tet Albrîche wê.*
468*, 2 *die Sîfrides krefte tâten im vil wê.*

Übrigens hat an dieser sonderbaren Strophe schon der Redaktor C Anstoss genommen und sie durch eine neue, einen ganz anderen Gegenstand behandelnde ersetzt.

Es mögen diesen Untersuchungen noch einige Erläuterungen folgen.

Von der Erwerbung des Hortes und der Tarnkappe, von dem Drachenkampf und der Entstehung der Unverwundbarkeit erzählen noch folgende Stellen:

335 *Sîfrit muose füeren die kappen mit im dan,*
die der helt küene mit sorge gewan
ab eime getwerge, daz hiez Albrîch. 1060, 2.
664 *Daz lant der Niblunge Sîfride diente hie.* 1060, 3.
und Schilbunges recken, und ir beider guot.
665 *Hort den allermeisten den ie helt gewan*
âne dies ê pflâgen, hete der küene man,
den er vor eime berge mit sîner hende erstreit,
dar umb er sluoc ze tôde manegen rîter gemeit.

Alberich als *kameraere* 1058 fg. Balmung, *daz Nibelunges swert* 2284 fg.

842, 2 *dô er den lintdrachen an dem berge sluoc,*
jâ badet sich in dem bluote der recke vil gemeit,

dâ von in sît in stürmen dehein wâfen nie versneit.
845 *Dô von des drachen wunden vlôz daz heize bluot;*
dô badete in dem bluote sich der rîter guot.
dô viel im zwischen herte ein linden blat vil breit.
dâ mac man in versnîden.

Die gemeinsame Eigentümlichkeit dieser Stellen ist, dass sie sämtlich kurze Episoden enthalten, die auf frühere, vor der epischen Handlung liegende Vorgänge wie auf noch nicht Mitgeteiltes ergänzend hinweisen. Es ist sehr unwahrscheinlich, dass die Erwähnung der Tarnkappe, des Hortes, des Drachenkampfes in eine solche Form gekleidet worden wäre, wenn schon einmal im Zusammenhang über alles dieses berichtet war. Also werden diese Stellen zum Original gehören, dessen Dichter eine sagengemässe Jugendgeschichte Siegfrieds kannte, sie aber von seinem Epos, vielleicht weil er sie für dessen Charakter zu fremdartig fand, bis auf die notwendigsten Andeutungen über ihre Hauptmomente ausschloss.

Dass der Bericht des Bearbeiters (88* — 100*) über die Erwerbung des Hortes usw. aus selbständiger Sagenkunde geschöpft ist, könnte man bezweifeln wegen der Unklarheit und Lückenhaftigkeit der Erzählung[40]) und auch wegen eines Mangels an Originalität des Stoffes. Was das letzte betrifft, so wird die Grösse des Schatzes mit formelhaft konventionellen Massbezeichnungen bestimmt wie 1062*. 1211*. Ein Erschlagen von 12 Riesen ist nach Iwein 2464 ein konkreter Ausdruck für eine ungeheure Heldenleistung. 700 Recken ist ebenfalls eine formelhafte Angabe, wie 412*, 3. 1537*, 4 beweisen. Was nach Abzug dieser Einzelzüge übrig bleibt, ist so wenig, dass es fast einer Kombination der im Original zerstreuten Anspielungen (in IV. VI. VII. X. XX.) gleicht, zumal da auch 101* eine wohl zweifellose Nachahmung von 842 ist. Jedenfalls können wir diese Erzählung Hagens nicht aus einem besonderen Liede ableiten, sondern nur aus einem allgemeinen Wissen ihres Verfassers. Merkwürdig genug kehren nun ihre Hauptzüge wieder in der zweiten Erzählung, 444* — 480*: der Kampf mit einem Riesen, dann mit dem Zwerg Alberich, dem Verwalter des Schatzes, und Alberichs Gelöbnis unbedingten Gehorsams. Der Verfasser kannte, wie es scheint, eine Überlieferung, nach welcher Alberich als Zwergkönig der Besitzer des Schatzes war

und ihm unterthänige Riesen, wie solche ja auch Laurin dienen, den Schatz hüteten. Etwa eine Geschichte, von der der Kampf mit Eugel und Kuperan im Siegfriedslied[41]) noch ein verworrener Nachklang ist. Nachdem er auf Grund dieser Überlieferung mit Anlehnung an die Angaben des Originals einen dürftigen episodischen Bericht über die Erwerbung des Schatzes gegeben hatte, wollte er seine Kunde derselben Geschichte noch einmal im Zusammenhang mit der Handlung und in reicherer Ausführung verwerten und wiederholte sie, indem er sie in ein scherzhaftes Gewand kleidete. Es würde ein solches Verfahren der variierenden Wiederholung des überkommenen Themas entsprechen, wie sie eine charakteristische Eigentümlichkeit der spielmännischen Poesie bildet[42]), zu der wir bei der jüngeren Dichtung auch sonst schon verwandtschaftliche Beziehungen wahrnehmen. So ist es ein in der Spielmannsepik beliebtes Motiv, wenn die Helden unerkannt Abenteuer bestehen, und es findet sich hier auch gerade in der Gestalt eines im Übermut mit guten Freunden angefangenen, scherzhaft endenden Kampfes: Ortnit 195 fg. Alph 121 fg. 389 fg.[43]).

Wenn der Bearbeiter aber gerade diese Stelle für besonders geeignet hielt zur Einschaltung genauerer Mitteilungen über die mythischen Nibelungen, so lag das wohl daran, dass er hier 1000 Ritter brauchte, um den heimkehrenden Helden und namentlich Siegfried ein ansehnliches Gefolge zu geben. Diese 1000 Mannen bekamen dann Gelegenheit sich mit ihrem Herren zusammen in den Kampfspielen vor den Burgunden hervorzuthun, (533*), bildeten für ihn bei dem Festmahl eine stattliche Umgebung (571*) und ermöglichten ihm am Schluss des Festes durch seine Milde zu glänzen (635*). Zu ihrer Einführung hatte er um so mehr Veranlassung, als er die Zahl der die Fahrt unternehmenden Helden auf vier eingeschränkt hatte. Im Original dagegen wurden Gunther, Siegfried und Hagen von einer grösseren Menge Gefährten begleitet. Schon 335, 4 *sich garten zuo der verte reken küene unde rîch* nötigt wegen des fehlenden Artikels auf eine unbestimmte Mehrzahl zu schliessen. Und *dâ er und ander degne alles leides vergaz* 442, 4 wird doch niemand sagen, wenn die unbestimmten anderen nicht mehr als drei bekannte Personen sind. Wenn ferner Hagen Gunthern mahnt:

iwer boten solden nu ze Burgonden sîn 496, 1, so kann er selbstverständlich nur an die Sendung von mehreren burgundischen Boten denken. Nachher treffen mit Siegfried 24 Recken in Worms ein, die von Freude erfüllt sind — *hôhe stuont ir muot* 507, 1. 508, 1. — natürlich von der Freude über den glücklichen Erfolg und die Heimkehr, also nicht fremde sondern burgundische Begleiter. Allerdings rudern 368 Siegfried und Gunther selber, wie wenn sie fast allein die Fahrt machten: das kann ein aus den Quellen stehen gebliebener Zug sein, und dasselbe thut auch Hagen, als er die 1060 Nibelungen über die Donau setzt (1512 f.). Ob nun der Bearbeiter die zerstreuten und zum Teil wenig hervortretenden Hinweise auf eine grössere Zahl von Gefährten übersah und ausser Gunther und Siegfried nur noch Hagen bei der Fahrt beteiligt glaubte, oder ob er absichtlich die Zahl auf vier herabsetzte, um dadurch den Heroismus seiner Helden zu steigern (vgl. 339*, 4), seine Änderung mit dem Original völlig in Einklang zu bringen hat er nicht vermocht. Die so entstandenen Widersprüche sind jedoch nicht sehr erheblich. Und das hat seinen Grund in der Darstellung des Originals selbst. Die Quelle desselben kannte wahrscheinlich als Teilnehmer der Fahrt nur Gunther, Siegfried und Hagen; der Bearbeiter, von einem richtigen Gefühl geleitet, sah in dem Unternehmen auch nur eine Fahrt „in Reckenweise", wie sie B charakterisiert, daher gab er den drei Helden nur noch Dankwart als Genossen und näherte sich so wieder der alten Sage.[44])

So hatte nun der Bearbeiter die Aufmerksamkeit sehr stark auf die mythischen Nibelungen und zugleich auf den verschiedenen Gebrauch ihres Namens gelenkt. Wie nordische und deutsche Dichter sich bemühten die in der doppelten Bedeutung liegende Unklarheit zu umgehen[45]), so wollte er durch einen gewissen Pragmatismus die von XIV an hervortretende Verbindung mit dem Namen Burgunden erklären. 1466 kommt das Wort in seiner neuen Bedeutung zum ersten mal vor, und dicht vorher flickt er jene aus einigen Redensarten zusammengesetzte Strophe 1463* ein, die angiebt, dass mit den schnellen Burgunden zusammen auch *die Nibelunges helde in tûsent halspergen* auszogen. Wie diese Nibelungen nach Worms gekommen sind, lässt er uns wissen j. 1064*, 4 *der Albrîches mâge kom*

vil mit Gêrnôte dan. Es scheint nach 1463*, als ob er habe sagen wollen, dass von den 1060 Mannen Gunthers (1447, 2 u. ö.) nur 60 zu den Burgunden, 1000 zu den mythischen Nibelungen gehörten.

5. Die Schlacht an der Donau.

1526*. 1531*—1566*.

Ausser dem Sachsenkriege ist die einzige regelrechte Schlacht der Kampf mit Gelfrat und Else. Zu den bisher behandelten Abschnitten steht diese Erzählung zunächst in sofern in Beziehung, als auch hier das Bruderpaar Hagen und Dankwart sich hervorthut und zwar so sehr, dass ihm geradezu die Hauptrolle zufällt. Aber trat schon bei jener Fahrt nach dem Lande der Nibelungen Dankwart mehr hervor als Hagen, so ist er hier ganz entschieden vor Hagen bevorzugt: er erscheint ihm gegenüber als der tüchtigere Held, der von Hagen um Hilfe angerufen und sein Retter wird. Dieser Umstand charakterisiert Hagen in einer Weise, die nicht im Einklang ist mit der sonst herrschenden Auffassung des Helden und auch im Gegensatz steht zu dem respektvollen Ernst, mit dem der Dichter sonst Stellung zu diesem bedeutendsten Charakter des Epos nimmt. Er, der Furchtbare, Unwiderstehliche, den nur ein Dietrich und auch der nur mit Listen im Schwertkampf zu besiegen, nur als Schwerverwundeten im Ringen zu überwältigen vermag, wird hier von dem obskuren Gelfrat hinters Ross gesetzt und in die grösste Not gebracht, so dass er kläglich nach der Hilfe seines Bruders rufen muss. Dass auch hier der Verfasser die Komik der an die Erlebnisse Keies erinnernden Situation empfunden hat, beweist die ironische Bemerkung *er waene unsampftes muotes wider Gelfrâten was.* Die gleiche Auffassung Hagens zeigt j. 1564*—1566* in der etwas brüsken Art und Weise, wie Gunther ihn zur Rede stellt, die nicht der Behandlung entspricht, die ihm sonst die geistig sich ihm unterordnenden Könige zu teil werden lassen Also wird auch der Verfasser von 1564*—1566*, über den wir uns bisher noch nicht ausgesprochen hatten (S. 72), der selbe sein wie der der ganzen vorangehenden Erzählung, d. h. der uns bisher bekannt gewordene Bearbeiter. Und an diesem Zusammenhang lässt die mit anderen Abschnitten

der Bearbeitung bestehende Übereinstimmung in den Motiven und im Ausdruck nicht zweifeln.

1534* *dô sach man wol gewâfent stân*
Den snellen videlaere.
j. 455*, 4 *dô vant er innerthalben stân*
Einen ungefüegen.

1535*, 4 *sît kom er mit den künigen in eine vreislîche nôt.*
j. 97*, 2 *er kom von Albrîche sît in grôze nôt.*

1546*, 4 *dô gie ez an ein strîten: si wâren herte gemuot.*
j. 94*, 4 *er enkundez niht verenden: si wâren zornic gemuot.*

Besonders zahlreich sind die Übereinstimmungen mit j. II, ohne dass dies immer durch den verwandten Stoff bedingt wäre. Hier wie dort reitet Volker mit der Fahne voran und Dankwart ist der eine von den zwei Führern der Nachhut: vgl. 1534* fg. 1539* und 171*. 195*. 176* fg. Ausserdem wird jene Rolle Volkers und diese Dankwarts in übereinstimmender Form eingeleitet:

176*, 2 *Sîfrit der vil starke vrâgen des began:*
wer sol des gesindes uns nu hüeten hie?
177* *Si sprâchen: lât die tumben hüeten ûf den wegen*
den küenen Dankwarten: der ist ein sneller degen.
1534* *Wer solz gesinde wîsen hin über lant?*
si sprâchen: daz tuo Volkêr, dem ist hie wol bekant
stîge unde strâze, der küene spilman.

Hierzu ist noch heranzuziehen:

1528*, 2 *der künec begunde vrâgen: wer sol uns durch diu lant*
die rehten wege wîsen, daz wir niht irre varn?
dô sprach der starke Volkêr: daz sol ich eine bewarn.

Der schon in j. II begünstigte Volker wird auch 1526*. 1534* wieder herausgestrichen, und dadurch sind diese Strophen in einen Gegensatz zum Hauptbericht geraten. Während nach 1464 1466 Hagen der Wegekundige ist, der als „hilfreicher Trost" den Nibelungen vorausreitet, verlangt hier nach dem Übergange über die Donau Gunther plötzlich ganz unmotiviert nach einem Führer, und Volker, der sich ziemlich anspruchsvoll dazu erbietet, wird als kundig der Wege und Strassen von den anderen für diese Stellung empfohlen.

Weitere Übereinstimmungen mit j. II sind: 1546*, 1. 2 *ich wert im sînen zorn mit einer starken wunden.* 186*, 4. 187*, 1 *den sic doch Sîfrit gewan mit drîn starken wunden.* —

1549* *wie möhten sîch versuochen immer helde baz?* j. 207, 3 *do versuohten sîch die recken beide dester baz* (nach 2020, 3) — 1555*, 3 *wol ahzec sîner degne* blieben tot. 238*, 2. 3 *und der verchwunden wol ahzec rôte bâre.* — 1559*, 1 *si heten verlorn viere: die muosen si verklagen.* 245, 3 *dô het er vlorn niemen niwan sehzec man, verklagen man die muose.* Ob etwa an dieser Stelle Nachahmung vorliegt, oder ob auch 245 jüngere Dichtung ist, ist bei der starken Bearbeitung von II schwer zu entscheiden. Es liessen sich noch weitere Parallelen aus der Schilderung des Kampfes anführen, z. B. 212* und 1551*, doch sieht man besser von solchen ab, weil diese Züge und Ausdrücke zugleich episches Gemeingut sind. Die angeführten genügen, um die Zugehörigkeit dieser Erzählung zu der bisher festgestellten jüngeren Dichtung darzuthun.

Den Bearbeiter hat hier ein verwandter Stoff zu einer umfassenden Nachahmung veranlasst, wie eine Vergleichung dieser Aristie Dankwarts mit der viel bedeutenderen in XVIII ergiebt.

1539*, 2 *wie möhte sîner mâge*	1884, 2 *wie kund ein einic recke*
ein helt gehüeten baz? 1549*,1.	*gestrîten immer baz?*
1544*, 3 *deiswâr des gie mir nôt*	1867, 3 *dêswâr des gât uns nôt.*
1547*, 3 *nu sol er niht genesen:*	1862, 3 *ir kunnet niht genesen:*
für des vergen ende	*ir müezet mit dem tôde*
der helt muoz hie bürge wesen.	*phant daz Kriemhilde wesen.*
1554* *Der helt* (Dw.) *dô spranc*	1863, 3 *der snelle degen küene* (Dw.)
dar nâher	*von dem tische spranc,*
und sluoc im einen slac	*er zôch ein scharphez wâfen.*
mit eime scharphen wâfen,	1864 *Dô sluoc er Bloedelîne*
dâ von er tôt gelac.	*einen swinden swertes slac,*
1559*, 2 *dâ wider was erslagen*	*daz im daz houbet . . . lac.*
3 *der von Beier lande*	1869, 3 *doch beleip ir tôt darinne*
hundert oder baz.	*fünf hundert oder baz.*
des wâren den von Tronje	*dô was daz ingesinde*
ir schilte trüebe und bluotes	*von bluote rôt unde naz.*
naz.	

Dazu kommen noch einige andere Nachahmungen: 1) 1538*, 4 nach 2017, 4; 1540*, 1 nach 2024, 1. 2) Das doppelt gebrauchte Motiv: wer soll Führer sein? 1526*—1534*, wie es scheint, nach 366 f. 872. 3) 1565* nach 2247 f. S. 72.

Von den übrigen Merkmalen der jüngeren Dichtung fallen

besonders die Wiederholungen und die leeren, meist in unbedeutenden Reflexionen und Vorausdeutungen bestehenden Vers- und Strophenfüllungen auf, beides in solcher Häufigkeit, dass Verweise auf die einzelnen Stellen wohl überflüssig sind. Auch Cäsurreim (1537*) und Strophenverbindung (1534* f.) findet sich.

Trotz ihrer stilistischen Schwächen zeichnet sich die Darstellung aus durch sachlichen Zusammenhang, Anschaulichkeit und Lebendigkeit, Beweise von Selbständigkeit des dichterischen Schaffens. Deshalb braucht aber die Erzählung durchaus nicht ein Phantasiestück zu sein. Schon der Name des Überfahrtsortes Moeringen 1531* stammt aus echter Sage: auch in der Thidrekssaga c. 364 heisst Moere das Wasser, in dem Hagen die Meerfrauen antrifft. Diese Angabe, die spät und abgerissen nachgetragen ist, verdankte der Bearbeiter entweder eigener Sagenkunde, oder er hat sie aus einer von ihm beseitigten Strophe des Originals beibehalten. Der nächtliche Kampf mit Else und Gelfrat aber scheint durch eine Übertragung aus der Dietrichssage in das Nibelungenlied gekommen zu sein. Nach Thidr. c. 399 f. werden nämlich Dietrich und Hildebrand bei ihrer Heimkehr nach Bern in der Nacht von Elsung und seinem Neffen Amlung in ähnlicher Weise wie hier Hagen und Dankwart überfallen und zu einem Kampf gezwungen, der mit dem Tod Elses und anderer endet.

1485,3 b*—1486,3 a*. 1490*. 1491*. 1498*. 1499*. 1528*. 1529*

Mit der Ausscheidung dieser Erzählung auch die Namen Gelfrat und Else oder gar die sie enthaltenden Strophen aus dem Original zu entfernen, dazu liegt kein Grund vor. Auch in der Thidr. c. 365 ist Elsung Herr des Landes, aber nur sein Name wird genannt, und die Nibelungen ziehen, obgleich Hagen den Fergen erschlagen hat, durch Elsungs Land ohne jeden Kampf. Nur die Strophen, die irgend eine Beziehung auf den folgenden Kampf haben, gehören notwendig zur Bearbeitung. Es sind dies die oben angeführten. Aus 1485. 1486 wird diese Beziehung durch Lachmanns Athetese ohne Störung entfernt [46]. 1498* und das damit zusammengehörige 1499* scheinen eine Strophe des Originals verdrängt zu haben, welche erzählte,

dass Hagen in das Schiff sprang. Ebenso werden 1528*. 1529* durch Erweiterung einer Strophe entstanden sein, in der Hagen seine Prophezeiung begründete, ohne auf einen drohenden Kampf hinzuweisen. 1490*. 1491* stehen in direkter Beziehung zu dem Kampf. Wenn die beiden Baierfürsten 700 Mann aufbieten, um ihren Fergen zu rächen, so hat dies zur Voraussetzung, dass derselbe ein sehr angesehener Mann war. Und so ist er 1491* aufgefasst: er war so reich, dass ihm nicht anstand zu dienen und er nie (*vil selten*) Lohn nahm, auch seine Knechte hatten eine sehr vornehme Gesinnung. Dagegen ist er 1494, ebenso wie in der Thidrekssaga, bemüht sich einen Goldring zu verdienen.

6. Geistliche Elemente.

Die Kundgebungen religiöser Gedanken und Empfindungen, die Vorgänge des kirchlichen Lebens erheben sich, von einigen wenigen Strophen abgesehen, nicht über das Konventionelle. Allerdings füllen die kirchlichen Handlungen, Mette, Messe, Krönung, Leichenfeier, Totenopfer, Grabgebete, Stiftungen, die für sie bestimmten Zeiten im Leben des Hofes ordnungsmässig aus. Aber wie sehr trotz alledem der Eindruck von einem Mangel religiöser Gesinnung und kirchlicher Anschauungen überwiegt, beweist nichts besser als das Urteil des Redaktors C: *in denselben zîten was der geloube kranc* (1463,1). Man hat dies dadurch erklärt, dass der altheidnische Sagenstoff dem Eindringen christlicher Vorstellungen zähen Widerstand entgegengesetzt habe Das ist zum Teil richtig. Aber der alte Stoff ist doch in unserem Nibelungenlied so modernisiert und verflüchtigt, dass er eine stärkere Durchdringung mit christlichen Anschauungen wohl gestattet hätte. Dass die deutsche Heldensage an sich zu einer Fernhaltung dieses Elementes die Dichter nicht nötigte, beweist von älteren Epen der Rother, von jüngeren der Alphart, die Rabenschlacht, der Ortnit und die Wolfdietriche, in denen teils allgemeinere religiöse Motive verwertet werden teils auch das spezifisch Christliche und Geistliche durch die Helden selbst zum Ausdruck gelangt. Offenbar hatte der Dichter des Nibelungenliedes mehr Neigung dazu seine Personen mit höfischem Schmuck und ritterlichen Tugenden zu zieren als mit christlichen Gesinnungen auszustatten. Dies ist

auch, wenn wir in den ritterlichen Kreisen die charakteristische Gestaltung unseres Epos suchen müssen, ganz begreiflich: eine weltfreudige und rein menschliche Lebensanschauung giebt der ritterlichen Gesellschaft ihre Grundstimmung, mögen auch bei fortschreitender Bildung einzelne besonders tief angelegte und ernst gesinnte Vertreter dieses Standes, wie Wolfram und Walther, sich zu einer gedankenvollen und empfindungswarmen Dichtung religiösen Inhaltes erheben.

Kriemhilds Abneigung gegen das Heidentum 1085*. 1086*. 1186*—1188*. 1201*—1203*. 1328*. 1334*. 1335*.

Gerade die beiden Hauptpersonen, die am unchristlichsten zu handeln vermögen, sind religiösen Gedanken am meisten zugänglich. An Kriemhild wird ihr regelmässiger Kirchenbesuch (945, 4. 1042*, 4) und ihre in Gebet und guten Werken (1043. 994 f. 1000 f.) sich bethätigende Sorge um Siegfrieds Seele gerühmt. Das ist nun freilich nur die gewohnheitsmässige äussere Frömmigkeit oder ein Ausfluss ihrer Treue, wie auch 1221*, 4 ausdrücklich bemerkt wird. Dagegen nimmt sie auch zuweilen einen positiven christlichen Standpunkt sehr entschieden ein, nämlich da, wo es auf den Gegensatz des Christentums zum Heidentum ankommt. Zwar wird im allgemeinen der Unterschied der Religionen als unwesentlich behandelt (1275), und Kriemhilds Brüder finden an ihrer Vermählung mit dem Heiden nichts Bedenkliches. Aber an anderen Stellen wird er wiederum scharf betont. Schon Etzel glaubt nicht, dass Kriemhild bei dem Glaubensgegensatz seinen Antrag annehmen werde: *wie möhte daz ergân, sîd ich bin ein heiden und des toufes niht hân? sô ist diu vrouwe kristen. des enlobet siz niht. ez müeze sîn ein wunder, ob ez immer geschiht* 1085*. Und Kriemhild findet denn auch einen solchen Ehebund im höchsten Masse anstössig: *und sol ich mînen lîp geben eime heiden (ich bin ein cristen wîp), des muoz ich zer werlte immer schande hân. gît er mir elliu rîche, ez ist von mir ungetân* 1188*. Ja so stark ist ihre Abneigung gegen das Heidentum, dass Rüdiger ihr nicht bloss vorhalten muss, Etzel habe doch so viele christliche Unterthanen, sondern sie auch noch bei ihrem Glaubenseifer fassen muss: *waz ob ir daz verdienet daz er toufet sînen lîp?*

Und als darauf die Brüder abermals inständigst bitten, da sagt sie zu. 1201*—1203*. Beidemal stellt sie Erwägungen an, die nicht in Einklang stehen mit ihren voraufgehenden Worten und Entschliessungen. Warum kommen ihr die Bedenken wegen Etzels Heidentum 1188* erst so nachträglich? Warum sagt sie vorher weder Gere noch Giselher noch Rüdeger etwas davon? Und vollends vor 1201* ist ja die Entscheidung schon herbeigeführt. Rüdeger hat ihr Genugthuung versprochen für das, *swaz ir ie geschach*, und mit allen seinen Mannen ihr unbedingte Ergebenheit eidlich zugesagt; und sie, die Getreue, hat nun die Möglichkeit gefunden ihren lieben Mann zu rächen: mit Hilfe von Etzels Recken und Etzels Gold kann sie thun, was sie will. 1195—1200. Dieses Motiv ist also das ausschlaggebende. Es wird aber durch die folgende, auf den Glaubensunterschied gerichtete Erwägung ganz hinfällig, zumal wenn es dann noch zuletzt von ihren Brüdern heisst: *si bâtens alsô lange*, *unz daz doch ir trûric lîp lobete vor den helden*, *si wurde Etzelen wîp* 1203*, 3. 4. Diese Worte widersprechen ganz direkt 1195 *niht half daz si gebâten*, *unz daz Rüedegêr gesprach heinlîche* usw. 1188* und 1201*—1203* sind also jüngere Strophen.

Da 1189 *Dâ mit siz lie belîben* nur gesagt werden kann, wenn sie zuvor in ablehnendem Sinne sich geäussert oder entschlossen hat, so lässt es sich, wenn 1188* ausgeschieden wird, nur auf 1185 beziehen. Dieses nötigt uns mit 1188* noch 1186*. 1187* zusammenzufassen und ebenfalls als jüngere Strophen anzusehen. 1186* ist eine von jenen Utestrophen, die der Bearbeiter zugesetzt hat (S. 98). Also sind überhaupt die hier besprochenen Zusatzstrophen religiösen Inhalts sein Werk. Und da in demselben Geiste 1085*. 1086* gehalten sind, so darf man wohl auch diese beiden Strophen ihm zuweisen. Ebenso 1328*. 1335*. Wie vorher Etzels Heidentum Kriemhilden gegen die Annahme seines Antrages die schwersten Bedenken bereitet hat, so erfüllt dasselbe sie nachher (1335*) mit Reue und Erbitterung gegen die, die ihr eine solche Ehe aufgenötigt haben. Und wie ihr damals die Hoffnung erweckt wurde, sie könne Etzels Bekehrung bewirken, so setzt sie es jetzt durch (*sin wolde niht erwinden, sine wurbe sint*), dass Ortlieb christlich getauft wird (1328*). Auch 1334* mit ihrer im

Nibelungenliede ganz vereinzelt stehenden Anschauung von der Einwirkung des Teufels wird man nicht dem Dichter sondern dem Bearbeiter, dem Verfasser der anderen Strophen von geistlicher Tendenz, zuschreiben.

Hagens Frömmigkeit. 1788*. 1789*. 1793*. 1794*.

Hagen weckt die Burgunden, damit sie zur Messe ins Münster gehen. Die Heiden haben ihren Gottesdienst für sich (?) 1788* fg. 1788*, 2 *Hagen begunde wecken díe rittere über al* passt schlecht zu 1787, 4 *dô wacten si*, Hagen und Volker, *der manigen, der noch slâfende lac.* Das Störende der Wiederholung hat auch der Redaktor C empfunden, der 1788*, 2 *wecken* mit *vrâgen* vertauschte. In 1789*, 1. 2 wird eine unklare und an unrichtiger Stelle stehende Bemerkung über den Gottesdienst der Heiden gemacht. Nur V. 3. 4 enthält Wesentliches. Was der Verfasser dieser beiden Strophen sagen wollte, verstand er offenbar nicht in einer Strophe auszudrücken, so dehnte er es auf zwei aus und füllte den leeren Raum mit nichtigen Zeilen.

1793* fg. hält Hagen (!) den Burgunden ihre Schuld vor und ermahnt sie angesichts der Todesgefahr zu andächtigem Gebet. Wie vollständig hier Hagen aus seiner Rolle fällt, bedarf keiner Auseinandersetzung. Es ist aber diese Behandlung nur begreiflich bei einem Dichter, der nicht im Ganzen schuf und, ohne ein klares und festes Phantasiebild von den Gestalten der Dichtung zu haben, die Personen verwendete, wo er gerade ein Bedürfnis dazu empfand, und über sie sagte, was ihm zu einer beliebigen Stelle gerade zu passen schien. Dass der Bearbeiter in Hagens Charakter die Einheit und innere Wahrheit zerstört hat, zeigte dessen Verhalten in IV und XIV. Und ebenso hat er es auch hier gethan, wo er auch noch durch Cäsurreim (1793*, 3. 4) und eine auffallende Wiederholung (1793*, 2. 1794*, 2) sich als den Verfasser verrät.

Rüdegers Gewissensbedenken. 2091. 2097.

Wenn ein Gegenstand den Dichter veranlassen konnte religiösen Gedanken und Gefühlen Ausdruck zu geben, so war es gewiss der Seelenkampf Rüdegers. Und in der That spricht Rüdeger recht häufig von Gott. Aber diese Äusserungen, wie

daz wolde got, gesende iuch got von hinne, nu müez uns got genâden, gehen doch über den formelhaften Gebrauch des Wortes zum grössten Teil nicht hinaus. Religiösen Wert haben nur der in 2087 ausgesprochene Gedanke: wer die Treue gebrochen hat, der hat seine Seele verloren, und der Wunsch 2091, 4 *nu ruoche mich bewîsen der mir ze lebene geriet.* Von diesen beiden Stellen muss man die zweite für einen Zusatz erklären. Denn 2091, 3 „unterlasse ich aber beides,“ nämlich den Kampf gegen die Burgunden und — weiter nichts! —, so unüberlegt konnte nur ein Dichter sprechen, der das Ganze nicht im Sinne hatte, also der Bearbeiter. Dieser hatte hierbei eine Stelle aus dem Iwein vor Augen. Iwein steht vor der Erfüllung zweier unvereinbarer Pflichten: bei der Erfüllung der einen erscheint er als feige und handelt treulos in seiner Freundschaft, bei der Erfüllung der andern erscheint er ebenfalls als feige und bricht ein gegebenes Ehrenwort. In einem längeren Monolog sucht er Klarheit zu gewinnen. Es heisst darin:

Iwein.	Nib.
4879 *ich möcht ir beider gepflegen*	
ode beidiu lâzen under wegen.	2091 *swelhez ich nu lâze*
4884 *ich bin, als ez mir nû stât,*	*unt daz ander begân,*
gunêret ob ich rîte	*sô hân ich boeslîche*
und geschendet ob ich bîte.	*und vil übel getân:*
nune mag ichs beidiu niht bestân.	*lâz aber ich si beide,*
und getar doch ir dewederz lân.	*mich schendet elliu diet.*
nû gebe mir got guoten rât,	*nu ruoche mich bewîsen*
der mich unz her geleitet hât.	*der mir ze lebene geriet.*
4911 *muoz ich si under wegen lân,*	
sô habent sî des immer wân	2097 *Diu liute waenent lîhte*
daz ich des lîbes sî ein zage.	*daz ich sî verzagt.*

Ähnliche Stellen bei Hartmann noch Er. 3149—3166. 3353—3373. Obgleich bei Chrestien diese Reflexionen fehlen, ist selbstverständlich an einen Einfluss des Nibelungenliedes auf Hartmann nicht zu denken, aber eine Beeinflussung des Nibelungenliedes 2091. 2097 wohl nicht zu leugnen. Daraus geht hervor, dass auch 2097 ein Zusatz ist.

Der Kaplan 1481*. 1482*. 1514*—1520*. 1525*. 1529*.

Hagen erprobt die Prophezeiung der Meerfrauen, indem er den Kaplan zu ertränken versucht. Die Geschichte endet zu-

nächst 1520*. Ihren richtigen Abschluss aber bekommt sie erst 1529*. Hier giebt Hagen die Erklärung seines Handelns, die er Gernot 1517* schuldig geblieben ist. Also ist die ganze Erzählung so gut jüngere Dichtung wie es 1529* ist. Und gerade in dieser Geschichte offenbart sich ein ganz hervorragendes geistliches Interesse. Der Erzähler zeigt an den Erlebnissen einer Nebenperson eine Anteilnahme, wie sie bei einer solchen im ganzen Epos einzig dasteht, und wie sie sich nur erklärt aus einer Sympathie für den geistlichen Stand. Es bekundet sich dies in den Bezeichnungen *der arme gotes priester*, *der arme pfaffe*, *der arme priester*, und in der ganzen detaillierten Ausführung: 'wie der Kaplan bei seinen Kultusgeräten steht und auf seinen Reliquienschrein sich stützt, ohne dass diese heiligen Gegenstände von dem rohen Hagen respektiert würden *(des mohte er niht geniezen)*, wie die anderen um seine Rettung besorgt sind, Giselher entrüstet ist und Gernot Hagen Vorwürfe macht, wie er, unkundig des Schwimmens, doch sich wunderbar rettet, denn *im half diu gotes hant*. — Von Kennzeichen der Bearbeitung sind zu bemerken die in dem kurzen Abschnitt verhältnismässig häufigen Wiederholungen: 1514*, 3. 4; 1520*, 3. 4; 1515*, 4. 1519*, 2.; 1520*. 1517*,1. 1509, 1; sowie die Flickverse: 1515*, 4. 1416*, 1. 4. 1519*, 2, besonders in Strophe 1518*, die hierdurch wie zerhackt erscheint. Zu beachten sind auch die Übereinstimmungen mit der folgenden eingeschobenen Erzählung (1531*—1566*): 1516*,1. 1538*, 2. 1541*, 2. 1556*, 4; 1518*, 1. 2. 1547*, 3. 4. 1553*, 3. 4, vergl. dazu 1482*, 1. 2.

1481* fg. gebrauchte der Bearbeiter zur Einführung seines Kaplans folgendes Motiv: Ankündigung des Todes aller, darauf eine verwunderte Frage: wie ist das möglich, dass alle sterben sollen? dann genauerer Bescheid: einer ist davon ausgenommen. Dazu wurde er angeregt durch 2255. 2257. 2258. Auf Hildebrands Mitteilung von dem Fall aller seiner Helden ruft Dietrich aus: wie war es möglich, dass sie alle gestorben sind? und fragt, ob noch jemand von den Gästen übrig geblieben sei, worauf er die Antwort erhält: nur Gunther und Hagen. Dass dem Bearbeiter diese Stelle vorlag, beweist die wörtliche Übereinstimmung:

1481*,2 *wie möhte ez sich gefüegen* *daz wir alle tôt* *solden dâ belîben . . . ?*	2257,1 *wie kunde ez sich gefüegen,* 2 *daz si alle sint erstorben . . . ?*

Auch hier hat der Bearbeiter bei der Übertragung sich die sachliche Verschiedenheit nicht genügend klar gemacht. Wenn Dietrich es unglaublich findet, dass alle seine berühmten Helden von den Streitmüden erschlagen sind, so ist das völlig begreiflich. Unverständlich aber ist es, wenn Hagen, der doch von vornherein das Unheil ahnt, so ungläubig fragt und dabei noch das „alle“ so stark betont, während er doch nur an ein kategorisches Entweder-oder denken konnte. Also ein ähnlicher Fall von nicht recht überlegter Nachbildung wie in den nach 2247 gedichteten Strophen 1565* und 1892* (S. 72).

Piligrim 1235* - 1239*. 1252*. 1270*. 1367*. 1368*. 1435*. 1567 – 1570*.

Bischöfe sind im Nibelungenlied eine äusserst seltene Erscheinung, sie begegnen bei kirchlichen Handlungen nie und treten, wenn wir von Piligrim absehen, im ganzen nur an zwei Stellen auf: 607* führt je ein Bischof *der vrowen islîche*, d. h. doch wohl die beiden Königinnen, zum Saale. 1448 macht „ein alter Bischof von Speier“ die Königin Ute aufmerksam auf den Autbruch der Burgunden zu der gefährlichen Fahrt. 607* ist eine ganz vereinzelt stehende Ceremonie; 1448 motiviert die Warnungsrede Utes noch äusserlich, obgleich diese doch innerlich völlig motiviert ist. Beide Stellen sind verdächtig.

Dass die Piligrimstrophen gemeinsamen Ursprung haben, ergiebt folgende Zusammenstellung:

1238*, 2 *dô daz den burgaeren von der stat wart geseit,*
daz dâ koeme Kriemhilt, des fürsten swester kint.
diu wart wol enphangen von den koufliuten sint.
1239*, 2 *wir müezen varen nidere in Rüedigêres lant.*
uns wartent vil der degene, wan ez ist in allen wol bekant.
1567, 2 *al die lantliute die gefriecshen sider,*
daz ze hove füeren der edelen Uoten kint.
si wurden wol enphangen dâ ze Pazzowe sint*
1570*, 3 *der nâch si muosen rîten in Rüedigêres lant:*
dem wurden ouch diu maere dâ nâch schiere bekant.
1435* *Swâ si vriunde westen, daz tâten si den kunt,*
daz die von Burgonden in vil kurzer stunt

koemen her von Rîne in der Hiunen lant.
dem bischof Piligrîne wart daz maer ouch bekant.
1568*, 2 *dem wart vil wol ze muote, dô die neven sîn*
mit alsô vil recken kômen in daz lant.
daz er in willec waere, daz wart in schiere bekant.
1368* *dô sprach der bischof Pilgerim: und solt ichs sehen hie,*
mir waere wol ze muote, die swester süne mîn.

Diese Zusammenstellung beweist zugleich, dass den Piligrimstrophen grosse Dürftigkeit des Ausdrucks gemeinsam ist. Es zeigt sich diese auch in Wiederholungen innerhalb der einzelnen Stücke und aus der nächsten Umgebung: 1235*, 1. 1236*, 3; 1237*, 1. 1249, 2; 1237*, 3. 4. 1238*, 3. 4; 1252* 3. 4. 1233*, 1. 2; 1270*, 4. 1273*, 4; 1567, 4. 1569*, 1; 1568*, 4. 1570*, 4. 1597. 2; 1569*, 3. 1570*, 1. 3. Alle diese Strophen bringen schlechterdings nichts Wesentliches bei, nie geht ihr Inhalt hinaus über einige konventionelle Vorgänge, alle diese Angaben zeugen weder von Erfindungsgabe noch von Sagenkunde und bewegen sich meist um dieselben Gegenstände. Der Verfasser wollte durchaus Piligrim jedesmal da anbringen, wo eine Veranlassung dazu geboten war, wusste aber nichts Besonderes von ihm und war daher genötigt bei dem wenigen, was er über ihn mitzuteilen vermochte, so oft dasselbe, nach Inhalt wie nach Form, zu sagen. Wir können somit hier die gleiche Erscheinung beobachten, wie in jenen Zusatzstrophen, welche von Ute, Gernot, Giselher und den Helden des burgundischen Hofgesindes handeln (Abschnitt 1. 2. 3). Mit diesen gehören also die Piligrimstrophen zusammen. Auch fehlt ihnen nicht Strophenverknüpfung (1367*) und Cäsurreim (1435*). Str. 1367* fg. versäumt der Verfasser nicht hervorzuheben, wie Piligrim den Spielleuten Etzels *sîn golt alsô rôt ze minnen gab*, bekundet also ein Interesse für diese ähnlich wie j. 1391*—1396*. Die Versicherung, mit der Piligrim die Spielleute entlässt, kann man vergleichen mit den Worten Utes 1395*.

XIV und die Thidrekssaga.

Nach Entfernung von 1531*—1570* bildet 1530 eine Schlussstrophe, wozu sie auch nach ihrer Form trefflich passt; dann steht 1571 als eine Einleitungsstrophe da, was sie ebenfalls nach ihrer Form sehr gut sein kann. Weiter wird die Über-

fahrt und die Zusammenkunft mit Eckewart dicht aneinander gerückt, also dasselbe Verhältnis hergestellt wie in der Thidrekssaga c. 366. 367. Überhaupt ist der Verlauf der Handlung in XIV und in Thidr. 363—369 ein in allem Wesentlichen übereinstimmender, wenn wir absehen von alledem, was wir als Zusätze zum Original erkannten, und von einem charakteristischen Zug, den Lachmann als sagengemäss, aber doch als Interpolation betrachtet hat. Die Saga (c. 366) erzählt nichts davon, dass Hagen das Schiff zertrümmert, doch entspricht dieser Angabe in 1521* die des Atlamal (37) und der Völsungasaga (35), dass sie ihr Schiff nicht befestigten, bevor sie weiter zogen. 1521* und wahrscheinlich auch 1522* werden demnach zum Original gehören.[47]) Dagegen ist 1523* mit den folgenden jüngeren Strophen zusammenzufassen; denn da zwischen dem Zertrümmern des Schiffes und der offenen Enthüllung des bevorstehenden Verderbens nichts geschieht, so hat die ausweichende Antwort Hagens 1523* an sich keinen rechten Sinn und ist nur zu verstehen aus der jetzigen Aventiureneinteilung, die schon hier, am Schluss von Av. XXV, eine vorläufige Motivierung des unbegreiflichen Handelns Hagens verlangte.

Mit Ausnahme von 1521*. 1522* entsprechen sich also der zum Original gehörige Bestand von XIV und die Saga in allen Hauptsachen. So passt auch dieses Lied viel besser als in seiner Vollständigkeit zu den folgenden Liedern XV—XVII, deren Inhalt, abgesehen von einigen höfischen Schilderungen, einigen Stimmungsbildern und einigen zur Charakteristik der Personen dienenden Scenen, sich ebenfalls in der Saga wiederfindet[48]).

7. Höfisches.

Das Nibelungenlied zeigt sich darin dem höfischen Epos verwandt, dass es gern bei den die Handlung vermittelnden und begleitenden durch die Sitte bedingten Nebenumständen verweilt. Entwickelt es auch in der Behandlung dieser Gegenstände nicht die reiche Fülle, die im höfischen Epos herrscht, so sind Ausführungen dieser Art, namentlich im ersten Teil, doch häufig und umfangreich. Besonders werden Empfang, Abschied, Festlichkeiten, Kleidung und Bewaffnung oft eingehend be-

schrieben. Diese Schilderungen sind nicht allein dem epischen Hang zum Erzählen entsprungen, sondern noch mehr einer Anschauungsweise, für die auch der Stoff an sich, der Glanz und die Vornehmheit des höfischen Lebens, bedeutend war. Da das Original im ganzen genommen einen ausgesprochen höfischen Charakter hat, so liegt gar kein Grund vor solche Ausführungen überhaupt als Erweiterungen desselben anzusehen. Anderseits ist es aber sehr leicht zu verstehen, wie ein erweiternder und ergänzender Dichter gerade solchen Stoff bevorzugen musste, weil Zuthaten dieses Inhalts am wenigsten den Zusammenhang störten, und weil ihn der Wunsch leiten musste noch höfischer zu sein als das Original. Die Sonderung des jüngeren vom älteren Bestande dürfte vielleicht da am leichtesten sein, wo sich Wiederholung der Motive und Situationen zeigt. Hierbei kann einerseits ein Dichter sich selbst wiederholt haben, da es sich um Darstellung gleichartiger Dinge handelte; anderseits kann ein jüngerer Dichter einen älteren nachgeahmt haben, in dem er sein Vorbild erblickte. Stehen solche Schilderungen in einem festen organischen Zusammenhang mit der übrigen Erzählung, so sind sie vom Dichter verfasst; ist ihre Verbindung mehr äusserlich oder auch gar ungeschickt, so stammen sie vom Bearbeiter.

Empfang.
372*—383*. 393*—395*.

Dass Gäste oder Gesandte bei ihrer Annäherung an die Königsburg oder den Palas zuerst nicht erkannt werden, dass der Wirt, um sie ordentlich empfangen zu können, wissen will, wer sie sind, ist natürlich und wird demgemäss auch öfter Erwähnung finden müssen. Am besten motiviert und am eindrucksvollsten gestaltet ist eine solche Szene im Anfang des Gedichtes: Der Empfang Siegfrieds in Worms. Die folgenden Ausführungen dieser Art, welche die Ankunft der Burgunden und der Nibelungen in Isenstein, die Geres bei Siegfried, die Rüdegers und der hunnischen Spielleute in Worms berichten, zeigen mit der Stelle in I Verwandtschaft: unter den übereinstimmenden Motiven tritt namentlich das Auskunftgeben Hagens hervor. Das Gespräch Etzels mit einem von Kriemhilds Mannen über Hagen (1688 fg)

lasse ich hier unberücksichtigt, weil es mit Empfangsceremoniell nicht verbunden und auch sagengemässe Überlieferung (Thidr. c. 375) ist.

Jene Ausführungen in IV. VI. XI. XIII sind sämtlich schwächer als die in I: am unbedeutendsten die in XIII, am willkürlichsten oder mangelhaftesten motiviert die in IV. Vor allem fällt bei dieser die gehäufte Wiederholung desselben Motivs auf. Nicht weniger als viermal wird das oben angegebene Grundmotiv variiert. 372* fg. Gunther fragt: wem gehören die Burgen und das Land? Siegfried giebt Auskunft. 377* fg. Gunther fragt: wer sind die Jungfrauen? Siegfried giebt Auskunft. 393* fg. Brunhild fragt: wer sind die Helden? Eine Magd giebt Auskunft. 477* Brunhild fragt: wer sind die Helden? Gunther giebt Auskunft. Das sind Ausführungen, die nicht schliessen lassen auf die Absicht des Dichters einem überlieferten Stoff eine anschauliche und lebendige Darstellung zu geben, sondern auf das Bestreben eines Bearbeiters eine bereits fertige Dichtung durch wohlfeile Erweiterungen in die Länge zu ziehen. Von diesen Stellen zeigt besonders 393*. 394* (395*) eine auffallende Übereinstimmung mit 84. 87. 102. Diese aber beweist hier nicht Gleichheit des Verfassers sondern Abhängigkeit des einen Dichters vom anderen. Die Unselbständigkeit tritt an der zweiten Stellen klar hervor. Denn so trefflich das Urteil Hagens die imponierende Erscheinung Siegfrieds charakterisiert und den Ruhm des jungen Helden verkündigt, so seltsam ist es, wenn Brunhild von einer unbekannten Person sich über Siegfried belehren lassen muss. Und dass dies ein Einfall des Bearbeiters war, ersieht man aus der grossen Ähnlichkeit von 393* und j. 477*.

393*. *Ir sult mich lâzen hoeren, sprach diu künegîn,*
wer die unkunden recken mügen sîn,
die ich dort sihe sô hêrlîchen stân.

477*,2. *dô sprach diu küniginne: weiz ieman wer die sint,*
die ich dort sihe fliezen sô verre ûf dem sê?

Den Umständen wenig angemessen ist es auch, wenn Gunther 372*, als man am Ziel der Fahrt anlangt, beim Anblick von Brunhilds Land, verwundert wie über eine ganz unerwartete Erscheinung, nach dessen Besitzer fragt. Nicht minder

anstössig ist 377*; 4 *daz er si niht erkande, daz was im waerlîche* (*Gunthere* B) *leit*, denn die Jungfrauen Brunhilds konnten Gunther ziemlich gleichgiltig sein; und der Vers ist nur zu rechtfertigen, wenn man hinzudenkt: so dass er nicht wusste, welche von ihnen Brunhild war. Es erklärt sich diese verfehlte Bemerkung ganz einfach aus der nicht recht überlegten Nachahmung von 81, 4 *daz im daz sagte nieman, daz was Gunthere leit* — mit Recht: er möchte gern den vornehmen Gast mit Namensanrede begrüssen. Ebenso ist durch 86, 4 *von swannen si koment, si sint helde hôch gemuot* veranlasst 378*, 4 *swie ir hêrre geheize, si sint vil hôhe gemuot.* So sagt Gunther über Brunhilds in den Fenstern stehende Mägde, obgleich er ja ganz genau weiss und soeben noch einmal gehört hat, dass man sich vor Brunhilds Burg befindet. Die Beweise der Nachahmung sind hier so reichlich vorhanden, dass die Autorschaft des Bearbeiters für 372*—383* nicht zweifelhaft sein kann.

An diesen Stellen haben auch bereits die Redaktoren Anstoss genommen. B hat durch Änderungen und Zusatzstrophen die Situation 392* fg. so verschoben, dass Brunhild nach den Gästen sich erkundigt, ohne sie zu sehen. C hat 377*, 4 und 378*, 4 erträglich gemacht, indem er schrieb *dô begunde vrâgen der recke küene unt gemeit* und *si gebârent dem gelîche, daz si hôhe sint gemuot.*

1370, 3*—1373, 2*. 1374*—1377*. (1367*—1396*)

1370—1377* hat, wie schon hervorgehoben, von dem hier in Rede stehenden Ausführungen den schwächsten Inhalt. Die Boten werden angemeldet; der König fragt in betreff ihrer Herkunft, nur Hagen erkennt sie und erklärt, dass sie in Brunhilds Auftrag kommen, fordert zugleich auf, sie um ihres Herren willen gut zu empfangen. Soweit in Übereinstimmung mit 80 fg. Die Boten kleiden sich in der Herberge aufs prächtigste an, gehen nach Gewährung der Audienz zum König, Hagen eilt ihnen freundlich entgegen. Es ist also eine rein äusserlich konventionelle Handlung: eine seelische Bewegung bei den Beteiligten wird kaum angedeutet. Wie ganz anders die drei vorhergehenden Scenen dieser Art: Staunen und Verlegenheit beim plötzlichen Auftreten des berühmtesten Recken, freudige Überraschung beim Anblick der Landsleute und Ver-

wandten in der Fremde, Verwunderung, Spannung und Freude beim Erkennen eines ehrwürdigen Helden aus fremdem Lande, der auch für Hagen ein lange nicht gesehener alter Freund ist. Fremdartig erscheint das Verhalten Hagens in 1371*. 1372* und in 1376*. 1377*. Er, der die Heirat so energisch bekämpft hat und die Freundschaft mit Etzel fürchtet, ist diesen Boten gegenüber, von denen er doch nichts Gutes hoffen kann, die Freundlichkeit selbst; „*si suln uns durch ir hêrren grôze willekomen sîn.*“ *Hagene zühteclîche ze den boten spranc unt enphie si minneclîche, des sagten im die knappen danc*; zugleich erkundigt er sich angelegentlich nach Etzels und seiner Mannen Befinden. Dieses seinem Charakter und seinem Standpunkt widersprechende Verhalten lässt sich, gerade wie 1793* fg., nur bei der Annahme einer Interpolation erklären: ein jüngerer Dichter konnte, ohne viel über die andersartigen Verhältnisse nachzudenken, dieses schreiben nach Analogie von 102, 1 *wir sulen den jungen hêrren enphâhen dester baz* und 1121. 1122, wo Hagen und seine Freunde diensteifrig und freudig Rüdeger entgegen eilen. Ganz im Geiste der Bearbeitung ist auch die Hervorhebung des Kleiderluxus 1374*. 1375* und das damit verbundene Bestreben die Stellung der Spielleute zu erhöhen, wie es sich hier noch zeigt j. 1367* fg. j. 1391* fg. j. 1428* fg. Von den formalen Kennzeichen der Bearbeitung sind besonders bemerkenswert die Cäsurreime 1372*. 1376*. Wenn Lachmann aus 1370—1377* die Verse 1370, 1. 2. 1373, 3. 4 als echte Bestandteile herausgelöst und verbunden hat, so genügt das für die Herstellung des Zusammenhanges und ist auch formal nicht anfechtbar.

Da nun ausser 1370, 3*—1373, 2*. 1374*—1377* auch 1367*. 1368*. 1384*. 1391*—1396* sich als jüngere Dichtung erwiesen haben, so ist die Bearbeitung hier eine so umfangreiche, dass es gewagt sein dürfte, eine durchgehende Sonderung der jüngeren Strophen von den Strophen des Originals vorzunehmen. Gegen die Originalität von 1378—1380 wird man nichts einzuwenden haben. Über 1381* (= 1130) und 1382*. 1383* möchte ich mit dem Urteil zurückhalten. Dagegen kann 1387 nicht oder wenigstens nicht vollständig Original sein. Es steht in Verbindung mit j. 1384*; denn 1387, 2 *unt daz ir ie*

was waege iwer herze unt iwer lîp kann sich nicht auf *iu recken* 1380, 4 sondern nur auf Giselher 1384*, 4 beziehen, von dem auch 1387, 3 deutlich Gunther unterschieden wird: *und ze vordrest dem künige sî wir her gesant.* Wollte man 1387, so wie die Strophe lautet, halten, so müsste man wenigstens annehmen, dass Giselher in irgend einer anderen Form schon eingeführt war. 1388*. 1389* enthalten ein breites Gerede und sind durch Konstruktion verbunden.

Wir müssen uns also begnügen, unser Urteil dahin zusammenzufassen: 1367*—1396* ist überwiegend jüngere Dichtung; erhalten ist das Original in 1369. 1370^{a}. 1373^{b}. 1378—1380. 1390, vielleicht noch, wenn auch nur teilweise, in 1381*—1383*. 1385. 1386.

1115, 3*—1116, 2*. 1118*. 1119*.

Wenn wir 1115. 1116 mit 1370—1373 vergleichen und darauf achten, wie für den einen Vers 1116, 1* die zwei Strophen 1371*. 1372* stehen, so erkennen wir, dass die beiden Stellen eine so merkwürdige Übereinstimmung zeigen, dass sie auch in übereinstimmender Weise ausgearbeitet sein müssen. Auch 1115, 3*. 4*. 1116, 1*. 2* ist also ein Zusatz, nach dessen Entfernung 1115^{a} 1116^{b} zu 1370^{a} 1373^{b} eine Parallelstrophe bildet.

Der auskunfterteilende Hagen tritt zweimal auf: 1118* und 1120. 1118* besteht aus Redensarten und schliesst sich eng an die Darstellung in I an; V. 1. 2 = 87, 1. 2; V. 3 = 86, 3; V. 4 = 83, 1. 2. 1120 klingt allgemeiner an 87 an und enthält eine sachliche und wesentliche Mitteilung. Es ist wohl nicht zweifelhaft, dass die Ähnlichkeit von 1118* und 87. 86 83 auf Nachbildung, die von 1120 und 87 auf Identität des Verfassers beruht. Dazu kommt noch, dass das mit 1118* gemeinsam zu behandelnde 1119* einen ebenso nachdrücklichen wie plumpen Hinweis auf die schöne Bekleidung hinzufügt, der durch 1122, 4 überflüssig wird. Vgl. zu 1119*, 4 = 1122, 4 noch die Wiederholungen 1115*, 4 = 1117, 4; 1119*, 1 = 1116, 4.

Abreise. 61*—67*. 69*. 70*.

51. Siegmund hat erfahren, dass Siegfried um Kriemhild werben will, und ist hierüber bekümmert.

52 *Ez gefriesch ouch Siglint, des edeln küneges wîp.*
si hete grôze sorge umb ir kindes lîp,
wan si wol erkande Gunthern und sîne man.
den gewerbt man sêre dem degne leiden began.

Nachdem Siegfried 53—60 seinen Willen beim Vater durchgesetzt hat:

61* *Do vernam ouch disiu maere sîn muoter Siglint.*
si begunde trûren umb ir liebez kint:
daz vorhte si verliesen von Guntheres man.
diu edel küniginne vil sêre weinen began.

Auch hier liegt wieder eine auffallende Verdopplung einer Handlung vor, und zugleich ist die zweite Strophe in ihrer Form der ersten unverkennbar nachgebildet. Der Bearbeiter nahm den Inhalt von 52 wieder auf, um daran eine seinem Geschmacke entsprechende Ausführung zu knüpfen: die Beschaffung und Herstellung der Kleider für die Ausfahrt. Wie diese Absicht die Erweiterungen bei den Empfangsschilderungen in XI und XIII nicht zum wenigsten herbeigeführt hat, so hat sie auch hier die Einschiebung von 61*–66* veranlasst. Von diesen Strophen lassen sich 67*. 69*. 70* nicht trennen, denen schon die Leerheit von 69*, der Cäsurreim in 70*, die Wiederholung von 62*, 3. 4 in 70*, 3. 4 das Gepräge des jüngeren Ursprungs verleiht. Hatte der Bearbeiter 63*—66* so viel von den Kleidern der Helden gesagt, so konnte er nicht umhin gleich im Anschluss daran auch über Rüstungen und Pferde Genaueres mitzuteilen, als die formelhaften Angaben 60, 4. 68, 4 boten. Dabei hat er eine zweite Verdoppelung nicht gescheut. Mehrere Züge in 67*. 69* wiederholen sich in den folgenden Strophen: auf *und ir veste helmen, ir schilde schoene unde breit*, *ir ros diu wâren schoene*, *ir gereite goldes rôt* folgt 72–75 *ir gereite wol getân*, *ir ros in giengen ebene*, *ir schilde wâren niuwe, licht unde breit*, *und vil schoene ir helmen*, *die goltvarwen zoume.* Die letzten Stellen gehören sicherlich dem Original an. Dass der Bearbeiter sie bei der Verdoppelung so stehen liess, beweist, dass er im allgemeinen schonend mit dem Original umging.

Beschreibung der Kleidung und Ausrüstung. 340*—359*. 384*–387*. 408*. 413*—416*. 419*. 425.

426*. 533—536. 776*. 892*—898*. 921, 4. 922. (623*. 624*). 1763. 1764.

Wie Schilderungen konventioneller Vorgänge mussten auch Beschreibungen von gewissen für das höfische Leben wichtigen Gegenständen, besonders von Kleidern und Rüstungen, geeignet sein sich verhältnismässig leicht in das Ganze einfügen zu lassen. Von solchen auf Farbe, Form, Grösse, Einzelbestandteile, Wert und Brauchbarkeit der Gegenstände sich beziehenden Schilderungen sind die umfangreichsten der Bericht über die Ausstattung Gunthers und seiner Genossen für die Fahrt nach dem Isenstein 340*—359*, über ihre Erscheinung bei der Ankunft daselbst 384*—387*, über die Ausrüstung Brunhilds 408*. 413*—419*, 425. 426*, über die Kleidung der burgundischen Jungfrauen 533—36, über Siegfrieds Jagdausrüstung 892*—898*; hierzu füge ich noch die kurze Beschreibung der *bettewât* 1763. 1764. Es zeigt sich in diesen Schilderungen gleiches Interesse und gleiche Geschmacksrichtung. Nun ist zwar die hier zu Tage tretende Vorliebe nicht bloss in der höfischen Epik sondern auch in der Spielmannspoesie des zwölften Jahrhunderts verbreitet, könnte also eine Eigenschaft sowohl des jüngeren als auch des älteren Dichters gewesen sein. Aber im Original haben wir bisher diese Neigung noch nicht beobachtet, dagegen schon öfter als eine Eigentümlichkeit des jüngeren Dichters.

Die genannten Schilderungen haben mehrere eigenartige Züge gemeinsam. Zunächst tritt das dichterische Subjekt fast überall (ausser 1763 fg.) in verwandten Formeln hervor:

354*, 4 *nuo hoeret wunder von der liehten waete sagen.*
419*, 1 *von des gêres swaere hoeret wunder sagen.*
386*, 2 *wir hoeren sagen maere, wie die degene.*
534, 4 *iu enkunde dize flizen ze ende niemen gesagen.*
893*, 1 *von bezzerm pirsgewaete hôrt ich nie gesagen.*

Sodann findet sich in den meisten dieser Beschreibungen eine gleiche Art des Strophenschlusses. V. 1—3 berichtet von vortrefflicher Kleidung oder Bewaffnung, 4 macht daraus einen Schluss auf die Gesinnung der so ausgestatteten oder gegen die so ausgestatteten Personen:

415*, 4 *er müeste wesen küene, dem diu frouwe wurde holt.*
533, 4 *er waere in swachem muote, der ir deheiner waere gram.*

535, 4 *den edeln juncfrouwen was vil hôher vröuden bî.*
896*, 4 *der hêrlîche jegere was vil hôhe gemuot.*

Vgl. auch 358*, 4 *den edelen juncfrouwen was von arebeiten wê.* Im übrigen sind noch folgende Parallelen zu beachten:

354*, 1 *von fremder vische hiuten,* 895*, 1 *von einer ludmes hiute.*

354*, 3 *die dacten si mit sîden, sô si sî solden tragen.*
nuo hoeret wunder von der liehten waete sagen.
534, 3 *mit pougen ob den sîden, di si solden tragen.*
iu enkunde dize flîzen ze ende niemen gesagen.

413*, 3 *jâ trouc si ob den sîden manegen goldes zein,*
dar under minneclîchen ir liehtiu varwe schein.
895*, 3 *ûz der liehten riuhe vil manic goldes zein*
ze beiden sînen sîten dem küenen jegermeister schein.

355*, 2 *die ie mêr gewan deheines küneges künne.*
536, 4 *sô schoenes ingesindes nu niht küneges künne hât.*

356*, 3 *dar obe pfelle lâgen, swarz alsam ein kol.*
415*, 2 *dar ûf lâgen steine grüene alsam ein gras, der lûhte . . .*
1763, 4 *dar ûfe lâgen lîsten: die gâben hêrlîchen schîn.*

416*, 3 *rîch er was genuoc: getruoc.*
893*, 3 *der rîche was genuoc: truoc.*

534, 1 *von zobel und von harme vil kleider man dâ vant.*
1764, 1 *declachen hermîn vil manegiu man dâ sach,*
und von swarzem zobele.

Beliebt ist in diesen Schilderungen die Angabe der Heimatländer der kostbaren Stoffe, doch zeigt sich dabei wenig Mannigfaltigkeit: Arabien 353*, 1. 357*, 1. 535, 3. 1763, 3. (ausserdem 776*, 2); Libyen 355*, 1. 408*, 3; Zazamanc 353*, 2; Marokko 355*, 1; Arras 1763, 1; Indien 387*, 1 (ausserdem noch Ninive 793, 1).

Der gemeinsame Ursprung der Schilderungen ist hiernach nicht zu bezweifeln: sind sie nun aber auch alle von unserem Bearbeiter gedichtet?

In dem Abschnitt 340*—359* sind 350*. 351* als Dankwartstrophen (vgl. S. 81) jedenfalls vom Bearbeiter verfasst, aber auch sonst lässt diese Schilderung die Zugehörigkeit zu seiner Dichtung erkennen[49]. Wie hier wird auch in j. 61*—67* die Zeit und Mühe hervorgehoben, die die Frauen auf die Anfertigung der Kleider verwenden: 66*, 1. 2 *dô sâzen schoene frouwen naht unde tac, daz lützel ir deheiniu ruowe gepflac.* 357*, 2 *der frouwen unmuoze was niht ze klein: inre siben wochen*

bereiten si diu kleit. 358*, 4 *den edelen juncfrouwen was von arebeiten wê.* Die Zusammengehörigkeit mit j. 446*—480* zeigt sich besonders in der Ähnlichkeit der Strophen 345*. 475*:

345* *Dô sprach der künic Gunther: frouwe, ich wilz iu sagen.*
wir müezen michel sorge bî hôhme muote tragen.
wir wellen hübschen rîten verre in fremdiu lant:
wir solden zuo der reise haben zierlich gewant.
475* *Er sprach: ir guoten rîter, daz wil ich iu sagen,*
ir sult vil rîchiu kleider dâ ze hove tragen,
wan uns dâ sehen müezen vil minneclîchiu wîp.
dar umbe sult ir zieren mit guoter waete den lîp.

In dem Abschnitt 384*—387* scheint mit 386* *Mit im kom dô Dancwart und ouch Hagene* eine neue Interpolation einzusetzen. Aber eine genauere Beobachtung lehrt, dass 384*. 385* und 386*. 387* mit Beziehung auf einander gedacht und gedichtet sind. Einmal besteht zwischen ihnen das Verhältnis des Gegensatzes „schneeweiss—rabenschwarz“, eine Farbenzusammenstellung, die überhaupt beliebt ist bei Kleidern, wie 356*. 534. 1764 zeigen, und die wie an dieser Stelle auch auf mehrere Personen verteilt wird im Erek 1941 fg. Ferner entsprechen sich die Strophen in der Anordnung des Stoffes: *kleit von snêblanker varwe* 384*, 2. *von rabenswarzer varwe* 386*, 3. — *schilde* 384*, 3. 387*, 1. — *si riten hêrlîche für Prünhilde sal* 385*, 2. *sus riten zuo der bürge die helde küene unde guot* 387*, 4. Man wird hiernach bloss aus dem der grammatischen Beziehung ermangelnden *mit im* nicht auf einen zweiten Interpolator schliessen wollen, sondern wird darin eine unerhebliche Flüchtigkeit eines Dichters sehen, der Siegfried als Hauptthelden der voraufgehenden Handlung im Auge hatte.

Die hierhergehörigen Strophen des Abschnittes 408*—426* erzählen von Brunhilds prächtiger Ausrüstung und kolossalen Waffen. Diesen Schilderungen schliessen sich die Dankwartstrophen j. 409*. 420*—424* an, die das Bild der Gegenstände durch die Ausmalung des Eindrucks, den sie machen, vervollständigen und auch zugleich mit den beschreibenden Strophen gedichtet sein müssen. Denn es kommen bei diesen zu den im Vorhergehenden angegebenen äusseren Kennzeichnen auch noch innere Gründe, die für die Autorschaft des Bearbeiters beweisend sind.

Brunhilds Stärke und Heldentum geht im allgemeinen über das menschlich Mögliche kaum hinaus: ihre einzige riesenmässige Leistung ist der 12 Klafter weite Sprung, mit dem auch die Riesen Rothers paradieren (Roth. 2171 fg.), eine Leistung, die aber von Siegfried noch übertroffen wird. Der Zweck der Waffenschilderung dieses Abschnitts jedoch kann kein anderer sein als ihr ganzes Wesen ins Riesenmässige zu steigern, diesem aber zugleich jenen Beigeschmack des Grotesken und Komischen zu geben, der mit dem Riesenhaften in unserem Volksepos nicht selten verbunden ist. Schon während Brunhild sich waffnet, bekommen es Dankwart und Hagen mit der Angst (409*.) Dann erscheint sie gerüstet, „als ob sie um alle Reiche der Welt streiten wollte“. Sie trägt einen ebenso kostbaren wie ungeheuer festen, dicken und grossen Schild (414*—417*). Er ist unter dem Buckel *drîer spannen dicke.* Wenn der Ausdruck *spanne* bei solchen Massangaben für eine ungewöhnliche Ausdehnung auch etwas Hyperbolisches haben kann[50]), so hat ihn doch jedenfalls der Redaktor C im eigentlichen Sinne genommen und bei seiner Abneigung gegen zu starke Übertreibungen *spannen* mit *hende* vertauscht. Immerhin soll man ihn sich als richtigen Riesenschild vorstellen. Denn ihr Kämmerer kann ihn kaum mit Hilfe von drei andern Männern tragen. Auch Hagens Entsetzen und sein Ausruf: die ist des Teufels Weib, passt vollkommen dazu. Ähnlich wie der Schild ist auch der Ger beschaffen (419*—424*). Er ist von solcher Schwere, dass ihn kaum drei Mannen Brunhilds herbeizubringen vermögen. Gunther wird bei seinem Anblick ängstlich, Dankwart und Hagen wünschen sich ihre Waffen zurück. Der kolossale Stein ist fast für zwölf kühne und kräftige Helden zu schwer, sein Anblick veranlasst Hagen wieder zu einem Ausruf, mit dem er Brunhild in die Hölle als Braut des Teufels wünscht (425. 426*). Diese Spezialschilderung der Ausrüstung Brunhilds umfasst also die Strophen 408*. 409* und 413*-426*. Ausserhalb derselben ist nun von all jener Ungeheuerlichkeit der Waffen nichts zu lesen und auch nichts in ihren Wirkungen zu merken. 407 *si hiez ir ze strîte bringen ir gewant, ein brünne von golde, und einen guoten schildes rant:* diese bescheidene Bezeichnung des Schildes, die auch 1471. 4

von Hagens Schild gebraucht wird und ebenso gut bei der Erzählung von Irings, Rüdegers oder Dietrichs Eintreten in den Kampf angewendet werden könnte, lässt doch wahrhaftig nicht jenes Ungetüm von Schild erwarten, das nachher herangeschleppt wird. Der „starke“ Ger dringt 431 durch den Schild Siegfrieds bis auf seinen Panzer, gerade wie die Gere bei Irings Kampf, bloss kräftiger. Wir lesen nichts davon, dass es Siegfried Mühe machte mit diesem Ger zu schiessen, auch nichts davon, dass Brunhilds gold- und stahlbeschlagener Hünenschild ihm irgendwelchen Widerstand leistete: ohne dass des Schildes auch nur eine Erwähnung geschieht, hat ihn der Ger durchbrochen und trifft funkensprühend die Panzerringe 432. 433. Den Stein aber hebt Gunther, von dem doch nie gesagt wird, dass er die riesenmässige Zwölfmännerstärke gehabt habe, ohne irgendwelche Umstände vom Boden auf 436. Ich will hierbei nicht geltend machen, dass Brunhild zur Führung solcher Waffen, wie sie in jener Spezialschilderung beschrieben werden, auch eine weit über das Menschliche hinausgehende Grösse gehabt haben müsste; solche Konsequenz in den Vorstellungen darf man von dem alten Dichter nicht gleich verlangen. Und dann fragt es sich immer noch, wie weit wir hier ihn ernst zu nehmen haben. Jedenfalls haben wir es hier mit zwei verschiedenen Auffassungen zweier Dichter zu thun. Der jüngere hat Brunhilds Heldenhaftigkeit in märchenhaften Zügen ausgeführt; der ältere fasst sie auf als eine zwar unvergleichliche, aber doch innerhalb der Grenzen des Menschlichen wunderbare Eigenschaft, für ihn ist Brunhild eine Heldin, die in den drei gebräuchlichsten Kampfspielen es mit jedem Manne aufnehmen kann ausser mit Siegfried. So liefert diese Schilderung mit ihrer Detaillierung, ihrer Übertreibung ins Märchenhafte und Wunderbare, mit ihrer Komik und Derbheit wichtige Züge zur Charakteristik des Bearbeiters[51]) und lässt uns bei ihm zugleich eine starke Hinneigung zur Manier der Spielleute deutlich erkennen.

418 wird zum Original gehören. Denn mit 419* *Von des gêres swaere hoeret wunder sagen* setzt die Detailschilderung gerade so ein wie j. 1062* *Ir muget von dem horte wunder hoeren sagen.* Auf 418 kann 425, so wie sie jetzt lautet, nicht unmittelbar gefolgt sein. Die zwölf Männer in V. 4 müssen

schon ihre Vorläufer gehabt haben, die der vollständige Text ihnen in den vier und drei Männern der Strophen 416* und 419* giebt. Entweder hatte der Inhalt von 418 noch eine Fortsetzung, oder 425 ist vom Bearbeiter mindestens umgeformt.

Von derselben Art wie Brunhilds Waffen sind Siegfrieds Waffen, die ihm 892*—897* beigelegt werden. Auch sie sind kolossal und für Menschen gewöhnlichen Schlages nicht brauchbar. Seinen Bogen hätte ein anderer nur mit einer Maschine spannen können, die Spitzen seiner Pfeile sind wohl handbreit. Wir können diese Schilderung als eine einfache Interpolation betrachten; streicht man sie, so ist alles in bester Ordnung oder in besserer als vorher. Nach 891 stellt man sich Siegfried als bereits an der Feuerstätte angelangt vor: *er brâht ez an die viwerstat.* 898* nähert er sich derselben: *in sâhen zuo in komende Gunthêres man.* Die Aufmerksamkeit, die man bei 891 auf die bevorstehende Kurzweil richtet, wird durch die Schilderung auf eine Menge Einzelheiten ganz anderer Art abgelenkt. Benutzt hat hier der Bearbeiter die Schilderung von Siegfrieds Ausrüstung 73—76 (siehe Anhang, Nachahmung), deren Parallelismus aus Identität des Verfassers nicht zu erklären sein würde [52]).

Ich muss hier noch auf einen mit dieser Beschreibung zusammenhängenden Widerspruch aufmerksam machen, der mich früher neben anderen Gründen bestimmt hat noch einen zweiten Bearbeiter anzunehmen: siehe Zeitschr. f. d. Phil. 17,164 fg. Nicht bloss nach 893*. 895* sondern auch nach dem Original 916, 3 trägt Siegfried auf der Jagd ein besonderes *pirsgewant.* Ein solches kann nicht mit dem Kreuz gezeichnet gewesen sein. Und doch heisst es 921, 4—922, 2 von Hagen: *er sach nâch einem bilde an des küenen gewant. dô der hêrre Sîfrit ob dem brunnen tranc, er schôz in durch daz criuze.* Der Dichter, der diese Angabe machte, hat also den Gegenstand nicht mit genügender Aufmerksamkeit behandelt. Dieser Mangel an einheitlicher und lebendiger Anschauung ist am begreiflichsten bei einem Bearbeiter. Hat der uns bisher bekannt gewordene Bearbeiter, wie das ganz natürlich ist und auch wiederholt festgestellt wurde, gewöhnlich stückweise und nur auf das Einzelne blickend gedichtet, so kann er auch leicht diesen Widerspruch

sich haben zu schulden kommen lassen. Entscheidend ist der Parallelismus von 922, 2. 3 *er schôz in durch daz criuze, daz von der wunden spranc daz bluot von dem herzen* und 623*, 2 *si druhte sîne hende, daz ûz den naglen spranc daz bluot von ir krefte.* 623* aber ist sicher eine jüngere Strophe, da sie durch Konstruktion eng mit 624* verbunden ist, eine Strophe, die wiederum starken Parallelismus mit j. 466* aufweist. Wie die Stellen 432, 4. 2001, 2. 3 geeignet sind uns über die ursprüngliche Form von 921, 4 und über den Anschluss von 924 aufzuklären, ist a. a. O. S. 166 besprochen worden.

Angaben fremdländischer Stoffe enthalten noch 776* und 793. Str. 776*, in derselben Form wie j. 187* mit der vorhergehenden verbunden, ist entbehrlich und sicher interpoliert. Dagegen soll die kurze Beschreibung 793 offenbar auf das Erkennungszeichen des Gegenstandes hinweisen wie 1721. 1722.

So würden wir denn zu dem Schluss geführt sein: der ältere Dichter verzichtete auf eigentliche Schilderungen der äusseren Erscheinung, der jüngere trug solche Schilderungen nach. Ein Interesse für schöne Kleider haben wir zwar auch bei jenem vorauszusetzen, diesem Interesse muss aber Erfahrung, Technik, Gewohnheit nicht entsprochen haben.

Festschilderungen. 23*—44*. 260*—263*.

Diejenige Festschilderung, die am wenigsten individuellen Inhalt hat, die mit Vertauschung der Namen fast in jedem Heldenepos ihren Platz finden könnte, ist die in den Strophen 23*—43* enthaltene. Dass mit diesen mindestens auch 23*—27* zusammengehören, wird wohl niemand bestreiten. Diese Darstellung ist wohl von allen derartigen die schwächste. Viele Strophen sind gekennzeichnet durch Leere und Phrasenhaftigkeit, indem auf die Hervorhebung einer oder zweier Umstände ein unbestimmtes, reflektierendes oder vorausdeutendes Gerede folgt: 23*. 24*, 3. 4. 25*, 4. 26*, 4. 27*, 2–4. 29*, 4. 30* usw. Hiermit hängt auch zusammen, dass der Dichter sich selbst sehr oft wiederholt: 23*, 2. 30*, 1; 24*, 3. 39*, 4; 25*, 4. 31*, 3. 41*, 4; 28*, 4. 38*, 4 u. ö. Konstruktion verbindet 31*. 32*. Lebhaft interessiert er sich für die *varnden.* Sie sind eifrig um die Unterhaltung der Festgäste bemüht, und reichlich werden

sie dafür beschenkt, darum wird aber auch das ganze Land Siegmunds hoch gepriesen (39*). Alle werden reich gemacht, denn das Gesinde schenkt ihnen Rosse und Kleider so verschwenderisch, als ob es nur noch einen Tag zu leben hätte (42*). Bei der der Allgemeinheit des Inhalts entsprechenden Formelhaftigkeit der Darstellung würden Parallelstellen zwar in grosser Zahl sich beibringen lassen, aber wenig beweisend sein. Doch genügen schon die übrigen Beobachtungen, um erkennen zu lassen, dass hier der den Spielleuten nicht fernstehende Bearbeiter sich in einer wohlfeilen Ergänzung mit höfischer Tendenz versuchte. Dabei hat er die hervorragend höfische Festschilderung in III benutzt, vgl. 38*, 1 und 289, 1 und namentlich

39* *Swie vil si kurzwîle pflâgen al den tac, vil der varnden diete* mühte sich ab und wurde dafür reich belohnt.	306 *Swes ieman pflegen solde,* darin that sich die Recken hervor und wurden deshalb rühmlich bekannt.
4 *des wart mit lobe gezieret allez Sigmundes lant.*	4 *dâvon sô was gezieret allez Guntheres lant.*

Die Abweichung in 39* ist nicht bloss beweisend für die Nachahmung sondern auch bezeichnend für den Verfasser, gerade so, wie wenn 634* statt *manegen küenen man* der Redaktor B *manigen varnden man* die reichen Gaben zukommen lässt. — Ein Umstand könnte hier noch in Bezug auf den Verfasser Bedenken erregen. Derselbe Dichter würde diese ganz korrekte Erziehung und ungestörte Jugendzeit Siegfrieds und die Nibelungen- und Drachengeschichte 88*—101* erzählt haben. Beides passt sehr schlecht zu einander. Aber wir haben schon öfter gesehen, wie der Bearbeiter gewissermassen von Fall zu Fall zu dichten pflegt, und gerade hier ist er sich bei seiner verschiedenen Behandlungsweise, des einen in der Form der laufenden Erzählung, des anderen in der Form der Episode, über die Unvereinbarkeit der beiden Stoffe klar gewesen.

Nicht verschieden von dieser Ausführung ist der die Vorbereitungen zu dem Siegesfeste in Worms erzählende kurze Abschnitt 260*—263*. Der Inhalt zeigt dieselbe Allgemeinheit und der Stil die engste Verwandtschaft. Verhältnismässig zahl-

reich sind gleiche Ausdrücke, Sätze und Strophenteile, wie 260*, 3 *die wîle hiez er (der wirt) sidelen.* 32*, 3 *der wirt der hiez dô sidelen*; 261*, 3 *er wolde hôhgezîte durch liebe friunde hân.* 28*, 2 *er wolde hôhgezîte mit lieben friunden hân*; 262*, 3 *von den stolzen recken.* 263*, 3 *und vil der jungen recken.* 32*, 2 *den jungen stolzen recken*; 263*, 1 *durch ir kinde liebe hiez si bereiten kleit.* 41*, 3 *durch ir sunes liebe si teilte rôtez golt*; 263*, 2ᵇ *vil frowen unt manec meit.* 25*, 2ᵇ *manic frouwe und manic meit*; 263*, 4ᵃ *si hiez ouch vil den fremden.* 30*, 4ᵃ *des sach man vil der vremden.* Ein dort stark hervortretender Mangel der Darstellung, die Wiederholung der Ausdrücke, kehrt hier wieder: vgl. *den die im komen solden* (260*, 4), *dô si nu solden komen* (261*, 1), *daz si dâ solden tragen* (262*, 1), *die dâ solden komen* (262*, 3), ferner 261*, 2 und 262*, 2. 261*, 3 und 262*, 4. 263*, 2. Dazu Übergang der Konstruktion 261*, 4.

So gut auch Untersuchungen über die Darstellungen des höfischen Lebens geeignet sind Aufschlüsse über die Verschiedenheit des Verfassers zu geben, da in diesen frei entworfenen Schilderungen die dichterische Individualität besonders zur Geltung kommen konnte, so verzichte ich hier doch auf eine Fortführung der Beobachtungen über diesen Stoff, weil ich mich damit schon in der Zeitschrift für deutsche Philologie (Bd. 15. 16. 17. 19) eingehend beschäftigt habe.

8. Brunhild, Dankwart, Ortwin, Volker.

Wir haben bereits beobachtet, wie der Dichter einzelne Personen in den Teilen des Epos zurücktreten oder ganz verschwinden liess, in denen ein für die Entwicklung der Gesamthandlung wesentliches Eingreifen ihnen nicht zu teil werden konnte (vgl. S. 100). Da wo solche Personen in untergeordneter Thätigkeit oder in passivem Verhalten erscheinen, sind sie meist erst durch den Bearbeiter eingeführt worden. Vor allen erregen diesen Verdacht durch ihr bedeutungsloses und sporadisches Auftreten in grossen Teilen des Gedichtes Brunhild, Dankwart, Ortwin und Volker.

Brunhild. 860*. 861*—868* Or. 951, 3*—952, 2*. 1040*, 1365*. 1366*. 1408*. 1425*. 1426*. 1455*.

Brunhild wird nach der Streitscene zuerst wieder 860* erwähnt. Ein Blick auf die Strophe genügt, um zu erkennen, wie sie geradezu zusammengequält ist, und eine Vergleichung mit den unmittelbar vorhergehenden Strophen zeigt, wie sie unter dem Einfluss dieser entstand: 860*, 1 *Dâ mite reit ouch Sîfrit in êrlichem site* nach 856, 1. 2 *Dô sprach der starke Sîfrit mit hêrlichem site . . . dâ wil ich gerne mite*; 860, 4 *daz hete gerâten Prünhild, künic Gunthêres wîp* nach 854, 4 *daz hete gerâten Hagne, der vil ungetriwe man.* Wenn irgend eine Strophe zugedichtet ist, so ist es sicher diese. Aber zu welchem Zweck diese Stümperei? Die Antwort giebt Vers 4, der einzige, dessen Inhalt in Betracht kommen kann. War am Schluss von VII Hagen als der Anstifter des Mordes genannt, so wird hier am Anfang von VIII Brunhild als die Schuldige bezeichnet, mit offenbarer Absichtlichkeit. Schon die Zusätze zu IV verraten eine gewisse Abneigung des Bearbeiters gegen diese Gestalt, und noch stärker spricht die Strophe 860* dasselbe Gefühl aus. Was das Verhältnis derselben zu 861*—868* betrifft, so schneidet sie mit ihrer zweiten, im Stil eines Liedschlusses gehaltenen Hälfte scharf dagegen ab, und nach ihrer Ausscheidung schliesst sich 861* ohne Unebenheit an die Einleitungsstrophe 859 an. Denn die Antonomasie *der degen küene* hier am Anfang des Liedes ist ebenso zulässig wie *der künic* am Anfang von V. Die Bedenken, die Lachmann gegen die Echtheit dieser schönen, stimmungsvollen Erzählung (861*—868*) äussert, sind, namentlich nach Ausscheidung von 860*, unerheblich[53]). Ausserdem ist Kriemhilds Traum von den beiden Ebern, die Siegfried töteten, ein sagengemässer Zug. In der Thidrekssaga (c. 348) leugnet Hagen vor Kriemhild die That ab: „Nicht ward er ermordet, wir jagten einen wilden Eber, und derselbe wilde Eber versetzte ihm die Todeswunde.“ Da antwortete Grimhild: „Derselbe wilde Eber bist du gewesen, Högni, und kein anderer Mann.“

Die nächste Strophe, die Brunhild erwähnt, ist 951. Beim Anblick der Leiche Siegfrieds ruft Kriemhild aus: *ez hât gerâten Brünhilt, daz ez Hagne hât getân* 951, 4*. Dieser Vers

enthält einen groben Widerspruch mit dem unmittelbar Folgenden. Denn gleich darauf lässt sie der Dichter sagen: *Wess ich wer ez het getân, ich riete im immer sînen tôt* 953, 4. Wie 951, 4* dieselbe Auffassung zeigt wie 860*, so ist es auch von demselben Verfasser. Lachmann hat mit Recht 951, 3*. 4* athetiert sowie auch 952. 1*. 2*, eine ungeschickte Nachahmung von 1009, 1. 2. Erst nach dieser Änderung kommt der Blutsturz Kriemhilds als die Wirkung der krassen Thatsächlichkeit, nicht des blossen Gedankens an die richtige Stelle. — Wenn der Bearbeiter hier wie 860*, 4 Brunhild die Hauptschuld an dem Morde zuschreibt, so ist es nicht nötig anzunehmen, dass er dabei durch die Erinnerung an eine der niederdeutschen Überlieferung (Thidr. c. 346) näherstehende Sage geleitet wurde; schon die Äusserung Brunhilds *hât er sichs gerüemet, ez gêt im waerlîch an den lîp* 788, 4 konnte darauf führen.

Erst die Aventiurenschlussstrophe 1040* handelt wieder von Brunhild und wieder mit abfälliger Beurteilung, indem ihr Übermut und ihre Hartherzigkeit hervorgehoben und auf die Strafe dafür hingewiesen wird. Daher ist auch diese Strophe des jüngeren Ursprungs verdächtig.

1364 giebt an, dass man den Spielleuten Etzels in Bechlaren eine freundliche Aufnahme bereitete und Rüdeger mit seiner Gattin und Tochter ihnen Grüsse *hin ze Rîne* auftrugen. 1365*. 1366* nehmen dieses wieder auf: die Boten wurden beschenkt; Rüdeger und die Seinen bestellten ihnen herzliche Grüsse an Ute, ihre Söhne, Brunhild; Gotelind bat Gott die Boten auf ihrer Reise zu bewahren. Wir haben also hier nachträgliche Spezialisierung nach Erledigung eines Gegenstandes, die Absicht eine seit längerer Zeit vergessene Person wieder in Erinnerung zu bringen, hochachtungsvolle Behandlung der Spielleute — alles Eigentümlichkeiten der Bearbeitung.

Ohne Nennung des Namens wird Brunhilds 1408* und 1455* noch gedacht. Rumolt führt unter den Gründen für das Dableiben in seiner vorzugsweise an Gunther (1409, 4) gerichteten Rede an: *ir soltet noch belîben durch iwer schoene wîp* 1408*, 3. Und vor der Abreise: 1455*, 3 *den künic bat noch belîben sîn vil schoenez wîp*, sie brachte noch in Liebkosungen mit ihm die Nacht zu. Dass diese beiden Brunhildstrophen

von demselben Verfasser herrühren, ist nach der Ähnlichkeit des dritten Verses klar. Und dieser Verfasser muss der Bearbeiter sein, da 1455* einen auffallenden Zug mit einer Piligrimstrophe gemein hat:

1455*, 1 *diu gezelt und ouch die hütten spien man an daz gras*
anderthalp des Rînes, dâ daz gesaeze was.
j. 1569*, 3 *si muosen über wazzer, dâ si funden velt:*
dâ wurden ûf gespannen hütten unde rîch gezelt.

Also jedesmal die Vorstellung, dass die Schar der Burgunden, die in der Stadt nicht gut bleiben konnte, in einem Zeltlager auf der Ostseite des Flusses, des Rheines oder des Inns, während der Nacht untergebracht wurde.

Dankwart. 2021*. 2044*. 2217*. 2228*.

Nachdem Dankwart mit 1916 seine glänzende Heldenrolle zu Ende gespielt hat, begegnet er nur noch in wenigen Strophen. 2021*: er sprang unter die Feinde vor die Thür, man glaubte, er wäre gestorben, er kam aber gesund wieder. 2044* sagt er: mein Bruder Hagen steht nicht allein, es wird euch leid thun den Frieden abgelehnt zu haben. 2217*: er kämpfte wütend. 2228: Helfrich erschlug ihn, Gunther und Gernot waren sehr betrübt darüber, doch hatte er sein Leben teuer verkauft. j. 2151* und j. 2162* nennen seinen Namen neben denen anderer Helden. Es ist dem Dichter der Strophen 2021*. 2044*. 2217*. 2228* nicht gelungen das Thun seines Helden in die Ereignisse zu verflechten, er hat ihn so äusserlich in deren Gang hineingestellt, wie dies bei den Nebenpersonen im Sachsenkriege geschehen ist. Wie er der ganzen Handlung innerlich fern steht, beweist nichts besser als die Entwicklung der Dinge nach seinem Fall. Der Kausalzusammenhang ist in diesem Kampfe der Amelungen trefflich beobachtet, nur nicht, wo es sich um Dankwart handelt. Sein Tod macht auf Hagen gar keinen Eindruck, während doch der Fall Volkers bezeichnet wird als *sîn aller groestiu nôt, die er dâ hat gewunnen an mâg und och an man* 2226. In ihrer Leere und Farblosigkeit gleichen diese Strophen durchaus den unbedeutendsten Zusätzen zu II, namentlich fällt in 2044* die Häufung geläufiger Wendungen auf: *im zaeme niht ze dagene, ez möht*

in werden leit, des bringe wir iuch inne, daz sî iu waerlîch geseit. Und 2217* hat auch mit 227* zum Teil übereinstimmenden Wortlaut. — Die Strophen sind also nicht von anderer Herkunft als j. 2151*. 2162*, und der nach 1916 auftretende Dankwart ist ein Geschöpf des Bearbeiters — Allerdings passt diese Ausscheidung Dankwarts besser zu der Liedertheorie Lachmanns als zu der in diesen Untersuchungen entwickelten Ansicht, wie ja überhaupt diese Ungleichmässigkeit in der Verwendung der Personen als eine wichtige Stütze für die Liedertheorie gedient hat. Allein wir haben bereits (S. 100) gesehen, wie diese Erscheinung sich auch aus Gründen der poetischen Ökonomie erklären lässt. Wer aber das vorliegende Ergebnis mit der Ansicht von einer durch das ganze Epos gehenden Dichtung eines Verfassers für unvereinbar hält, muss auch einen Grund dafür angeben, warum Dankwart nicht in dem Stück 1917—2017 genannt wird, obgleich er als der bewaffnete Thürhüter bei allen darin erzählten Vorgängen mitzuhandeln oder mitzureden hätte.

In der Aristie Dankwarts kommt eine Strophe vor, deren Echtheit verdächtig ist. Der Ausruf Dankwarts, mit dem er den gegen Blödel geführten Todesstreich begleitet 1864, erhält in 1865 eine seltsame und der ganzen Sachlage wiedersprechende Erklärung. Indes ihrer Form nach würde die Strophe eher zum Original gehören (s. Anhang), und da ein Ausruf wie der in 1864 traditionell episch ist (s. S. 14), so wollte vielleicht der Dichter dem Brauche folgen und sich das schöne Motiv nicht entgehen lassen, wurde sich aber dabei der sachlichen Schwierigkeit inne und suchte sich darüber hinwegzuhelfen, so gut es gehen mochte [54]).

Ortwin. 114*—119. 639*—645*. 806—819.

Ortwin ist in der ersten Liedergruppe (I—V) der Genosse der Könige und Hagens und wird auch als ihr Verwandter bezeichnet. Abgesehen von seinem Auftreten bei der Ankunft Siegfrieds ist aber seine Thätigkeit im Original nur eine ceremonielle. Er erscheint als Leiter und Ordner bei den Festen: er veranlasst Gunther die Frauen sich am Feste beteiligen zu lassen (272), er zeichnet sich in den Kampfspielen (?) aus (305), wird von Gunther beauftragt den Festplatz einzurichten

(504). Der jüngere Dichter hat ihn noch den Helden des Sachsenkrieges angereiht, ausserdem sein Verhalten bei der Herausforderung Siegfrieds aufgebauscht. Jedenfalls hat er hier 114*—117* gedichtet. 114* hat Cäsurreim. 116*. 117* erbietet sich Ortwin in sehr prahlerischer Weise, allein es mit Siegfried aufnehmen zu wollen, dieser aber weist ihn höhnisch ab: nicht zwölf seinesgleichen dürften sich mit ihm, dem grossen, reichen König messen. Die beiden Strophen stehen in direktem Widerspruch mit 124, wo Siegfried Hagen und Ortwin ihr Zaudern vorhält und sie zum Kampf zu reizen sucht. Doch auch der Inhalt von 118. 119 lässt sich nur schwer mit dem von 124 vereinigen, und man wird auch diese Strophen für jüngere Dichtung ansehen müssen.

Am Schlusse dieser Liedergruppe wird Ortwins Name noch in einer merkwürdigen Erzählung genannt. Die Könige wollen beim Abschied Siegfried und Kriemhild 1000 Mannen als Heimgesinde abtreten. Kriemhild wählt dazu namentlich Hagen und Ortwin. Hagen sträubt sich dagegen und vereitelt es. 639*—644* (645*). Wir haben hier ein retardierendes Abschiedsmoment, wie es ähnlich und mit ähnlichen Motiven der jüngere Dichter braucht bei dem zweiten Abschied Kriemhilds und dem Abschied Brunhilds von ihrem Lande 1211*—1219*. 482*—489*. Jedesmal will die Scheidende einen wertvollen Besitz mitnehmen, aber Hagen verhindert es oder will es verhindern. Auch 639*—644* hat der jüngere Dichter verfasst, wie ausser der Verwandtschaft des Inhalts noch besondere Kennzeichen beweisen. 642* und 643* sind durch Konstruktion aufs engste verbunden. Das Motiv *ûz drîzec hundert recken nim dir tûsent man* 642* begegnet noch j. 474* *wol drîzec tûsent (hundert* B*) recken wâren schiere komen, ûz den wurden tûsent der besten dô genomen.* Endlich wird Hagen hier wieder in ein Verhältnis der Unterordnung gesetzt, wie es seiner sonstigen Würde nicht entspricht und wie es nur noch in der jüngeren Dichtung sich fand (vgl. S. 113).

In der zweiten Gruppe zusammengehöriger Lieder (VI—X) erwähnen die jüngeren Strophen 719*. 739* Ortwin als mitwirkend bei den Diensten der Hofbeamten, als Persönlichkeit tritt er nur in dem Abschnitt 806—819 hervor. Dieser enthält

eine Handlung von hervorragender Bedeutung, die Beratung über Siegfrieds Tod, nicht minder wichtig als die Beratungen über die Vermählung Kriemhilds mit Etzel und über die Fahrt nach dem Hunnenland. Ein Vergleich mit diesen Abschnitten zeigt, wie unklar und dürftig dieser bedeutsame Gegenstand ausgeführt ist.

Die Worte 806 *dô trûrte alsô sêre Brünhilde ir lîp, daz ez erbarmen muose die Guntheres man* lassen sich kaum anders auffassen, als dass zwischen der Beleidigung Brunhilds und dieser Beratung eine gewisse Zeit verstrich [55]). Ferner verlangen die Worte *Hagene riet in allen zîten Gunther dem degene* 813 die Annahme, dass zwischen der ersten erfolglosen Beratung und der zweiten entscheidenden abermals ein längerer Zeitraum lag. Und dennoch schliesst sich die ganze Scene gleich an den Streit an und verläuft ohne Unterbrechung und ohne Wechsel des Schauplatzes. Hagen tritt zu der beleidigten Brunhild heran *zuo sîner vrouwen* 806, 4, fragt sie nach dem Grund ihrer Trauer und gelobt ihr Rache 807*; Ortwin, Gernot, Giselher gesellen sich dazu 808 Das Gespräch wird nachher abgebrochen, und man sieht den Kampfspielen zu, mit denen Kriemhild vom Münster, vor dem der Streit vor sich ging, nach dem Palas zurückbegleitet wird. 814*, 1 3. Aber dieses Festgepränge verscheucht den Unwillen nicht, den *genuoge Guntheres man* haben 814*, 4. Der König will sie beschwichtigen, Hagen aber redet von neuem auf ihn ein, belehrt ihn über die Ausführbarkeit und erreicht nun seinen Zweck: Gunther stimmt ihm bei. Lässt sich diese Entwicklung schon mit jenen auf einen längeren Zeitraum deutenden Angaben 806, 2. 3 und 813, 1. 2 nicht vereinigen, so steht sie auch im Widerspruch mit dem Gegenstande an sich, der seiner Bedeutung nach eine besondere Beratung, seinem Zwecke gemäss eine geheime Besprechung mit wenigen Vertrauten ohne Teilnahme von vielen *(genuoge* 814*, 4) Mannen verlangte. Auf eine solche besondere geheime Beratung scheinen die jetzt ganz unvermittelt dastehenden Worte hinzuweisen *dâ die helde rieten den Sîfrides tôt*, auf das Einsetzen einer ganz neuen Handlung mit Scenenwechsel die einleitende Reflexion *Mit rede wart gescheiden manic edel wîp*. Auch im einzelnen finden sich noch mehrere unerträgliche Unebenheiten.

811* hat Gunther seine auf Dankbarkeit beruhende friedfertige Gesinnung gegen Siegfried geltend gemacht, dennoch erwidert 812 Ortwin, als ob die Absicht des Mordes feststände und es sich nur noch um das Wie der Ausführung handelte. Nach 812, 4 wird unter dem Einfluss der Rede Ortwins der Mordplan von „den Helden“ gefasst. Nach 813 „folgt ihm niemand“, nur Hagen spricht noch für den Mord. 814*, 4 f. haben dann wieder viel Mannen *(genuoge Guntheres man)* „den mordlichen Zorn“. Ganz unklar gehalten ist endlich 818, 4 *sô ervare ich uns diu maere an des küenen recken wîp*, da bisher von dem Geheimnis der einzigen verwundbaren Stelle nichts gesagt ist.

Die gehäuften Wiederholungen und Unebenheiten lassen erkennen, dass in diesem Abschnitt zwei Dichtungen durcheinander gehen. Diese können aber nicht das Original und seine Quelle sein sondern nur die Bearbeitung und das Original. Denn nicht durch eine freie Umdichtung, wohl aber durch einzelne Zusätze, Abstriche und Veränderungen kann diese Verwirrung entstanden sein. Auch hat 807* Cäsurreim. Und Ortwin tritt 812 genau so auf wie j. 115*. 116*. Beidemal drängt er sich hervor als Gegner Siegfrieds und als jugendlicher Heisssporn; dort mit der Rede: wenn ihr Könige mit eurer Macht euch nicht gegen ihn zu wehren vermöchtet, ich wollte ihm schon, und wenn er ein ganzes Heer bei sich hätte, seinen Übermut vertreiben; hier mit den Worten: seine grosse Stärke soll ihm nichts nützen, wenn es mir mein Herr erlaubt, so will ich leicht mit ihm fertig werden. Dass dieser Gedanke Einfall desselben Dichters ist, zeigt auch der übereinstimmende Ausdruck:

115*, 2 *dô was ouch dar under von Metzen Ortwîn,*
der sprach: disiu suone ist mir harte leit.
iu hât der starke Sîfrit unverdient widerseit.
812, 1 *dô sprach von Metzen der degen Ortwîn:*
erloubet mirz mîn hêrre, ich tuon im allez leit.
dô heten im die helde âne schulde widerseit.

Vgl. auch j. 1517*, 3. 4. Man kann diese Ortwinstrophen um so unbedenklicher dem Bearbeiter zuschreiben, als Ortwin ausserhalb dieses Abschnittes in dem ganzen nach 504 folgenden Teil des Nibelungenliedes nur noch in einigen jüngeren Strophen, meist blossen Aufzählungen, vorkommt (643*. 719*.

739*. 1049*. 1124*. 1228*. 1428*). Als ein fremdes Element steht 814* der Buhurt da, in einer Strophe, die mit einem Rückblick auf 541*. 542 gedichtet zu sein scheint, was auch dann wohl denkbar ist, wenn man 541* als einen Zusatz ansieht.

Lachmann war früher der Ansicht, dass diese „wenig ausgeführte, mangelhafte, trockene Erzählung" ganz dem Ordner gehöre [56]). Jedenfalls hat hier der Bearbeiter am Original viel geändert. Es lag ihm wohl ein etwas umfangreicherer, liedartiger Abschnitt vor, den er mit dem vorangehenden enger verbinden wollte, indem er durch Kürzungen, Umformungen und Zusätze Einheit von Ort, Zeit und Handlung herstellte. Zugleich meinte er auch hier einmal wieder Ortwin anbringen zu können. Für das Original möchten wohl noch zu retten sein 806, 1—3. 809—811*. 813, 1^b—4 (1^a vielleicht *Dô liezen siz dô blîben*). 815—817. 818 (?). 819.

Volker. 1416^b. 1417. 1524*. 1705*—1707*. 1919*. 1936*—1939*. 1947*—1956*.

Volker erscheint auch in dem jüngeren Bestand der Lieder I—XII selten; nach seiner Teilnahme am Sachsenkriege nur noch 1128*, in einer Aufzählung zusammen mit Dankwart genannt. Unmittelbar nach dessen neuem Eintritt in die Handlung (1415) wird auch er neu eingeführt 1416. 1417. Er wird hier, wie es zunächst scheint, als Fremder behandelt. In 1416 zwar noch nicht, denn in *dô kom der küene Volkêr, ein edel spilman* ist, wie so oft im Nibelungenlied, der unbestimmte Artikel nicht nach heutigem Sprachgebrauch aufzufassen: vgl. z. B. 1820, 1. Aber in 1417 heisst es: *wer der Volkêr waere, daz wil i' uch wizzen lân: er was ein edel hêrre, im was ouch undertân vil der guoten recken.* Da der Dichter bisher von Volker noch nicht gesprochen hat, so könnte man zunächst denken, er habe diese Strophe verfasst. Aber ein starker Parallelismus beweist, dass sie dem Bearbeiter gehört: 8*, 1—3 *die drî künege wâren, als ich gesaget hân, von vil hôhem ellen, in wâren undertân ouch die besten recken.* 8* ist von j. 9*—11* nicht zu trennen. Und nicht eine Neueinführung sondern eine Berichtigung bezweckte der Bearbeiter mit dieser Strophe. Nach 1416 ist Volker ein *edel spilman.* Er hat einen tieferen Rang

als Hagen und Dankwart. Rüdegers Tochter küsst ihn, *den spilman*, zuletzt, und zwar *durch sînes lîbes ellen*, also nur weil er ein grosser Held ist und persönlich diese Auszeichnung verdient. Nach 1417 aber pflegte er nur *der spilman* genannt zu werden wegen seiner Fiedelkunst, die er als Liebhaberei betrieb; er ist *ein edel hêrre* und herrscht fast wie ein Fürst über viele gute Recken, jedenfalls also über weit mehr als die dreissig, die er mitbringt. Dazu passt die Bemerkung 1416, 3. 4 über seine Mannen: *die heten sölech gewaete, ez möhte ein künic tragen*, und diese Verse werden daher mit 1417 zusammenzunehmen sein: vgl. auch dazu j. 63*, 2 *haben sölch gewant, daz alsô stolze helde mit êren mügen tragen*, ferner zu 1417, 4 *daz er zen Hiunen wolte, daz hiez er Gunthere sagen.* j. 1213*, 4 *in wil behalten Hagne, daz sol man Kriemhilde sagen.* j. 1374*,4 *ob ir ieman geruohte, die boten hiezen daz sagen.* Durch seine Änderung und Erweiterung wollte der Bearbeiter die Vorstellung erzeugen von der Berechtigung Volkers, der Fürstengenosse zu sein, als welcher er von jetzt immer erscheint.

Auch 1524*, 1 *si fuorten mit in einen ûz Burgonden lant, zuo sînen handen einen helt*: *der was Volkêr genant* scheint zunächst eine Neueinführung Volkers zu sein, ist aber in Wirklichkeit doch wohl nur eine Hervorhebung dieses Helden: vgl. 1938*, 2 *dâ vihtet einer inne, der heizet Volkêr.* 1083, 4 *zuo einer stolzen witwen, diu was vrou Kriemhilt genant.* 653*, 3 *zeiner bürge wît, diu waz geheizen Santen.* Kschr. 17059 *ain burch haizet Spîre* (also eine der bekanntesten deutschen Städte!). Die Strophe soll die Aufmerksamkeit des Hörers auf Volker lenken und vorbereiten auf die Art und Weise, wie er gleich darauf 1526*. 1534* fg. sich geltend macht. Da 1526*. 1534* fg. jünger sind und 1524* für sich allein beziehungslos sein würde, so gehört auch dieses zu der so umfangreichen jüngeren Dichtung in der zweiten Hälfte von XIV. 1524*. 1525*, 1 stimmt so auffallend überein mit 1457—1460, 1, dass die Form, in der hier Rumolt eingeführt wird, für den Bearbeiter bestimmend gewesen zu sein scheint: vgl. 1524*, 1. 2 = 1457, 1. 1458, 1; 1524*, 3 = 1457, 3; 1524*, 4 = 1458, 4; 1525*, 1 = 1460, 1.

Wenn der Bearbeiter Volker jene Rangerhöhung zu teil

werden liess, so ist zu erwarten, dass er auch sein Heldentum gesteigert hat. Am meisten ragt wohl Volker hervor in dem Abschnitt 1917*—1956*. Aber gerade von diesem Abschnitt kann ich einen beträchtlichen Teil nicht für jüngere Dichtung ansehen. Die Hagen in den Mund gelegte Verherrlichung Volkers 1941*—1944* muss schon in der Quelle des Dichters enthalten gewesen sein, denn entsprechend berichtet die Saga c. 388. „Und nun sah Högni, wie ein Niflungsmann daherfuhr und die Hunnen fällte und ihm Beistand leisten wollte. Da fragte Högni: Wer ist der Mann, der so mutig zu mir herandringt? Da antwortete er: Ich bin Folkher dein Geselle; sieh nun die Gasse, die ich hier gehauen habe. Da antwortete Högni: Habe grossen Gottes Dank dafür, wie du dein Schwert auf den Helmen der Hunnen singen liessest.“ Wenn auch die Stelle (im älteren Texte der Saga) keine Anspielung auf Volkers Kunst enthielt, da *syngja* eine gebräuchliche Metapher für das Klingen des Schwertes ist, so ist ihre Ähnlichkeit doch gross genug, um die Echtheit von 1941* 1944* zu verbürgen. Aber auch eine Betrachtung des Abschnittes im ganzen ergiebt, dass das Meiste in ihm dem Original angehört. Dankwart und Volker hüten die Thür, der eine nach aussen, der andere nach innen gewendet, so dass keiner von den Hunnen aus noch ein kann: die Burgunden können erschlagen und gefangen nehmen, wen sie wollen, vor allen Etzel und Kriemhild. Aber wie nun weiter? Die Lösung, die über die Schwierigkeit hinweghilft, ist allerdings eine sehr gekünstelte, aber nach der hier entwickelten Vorstellung vom Original kann sie nur der Dichter ersonnen haben. Sodann eignet sich 1916 unmöglich zu einem Liedschluss (Lied im Sinne der poetischen Technik), der Ruf Volkers klingt vielmehr wie eine Fanfare zu einem neuen grossen Kampfe. Wesentliche Unterschiede des Stils weist der Abschnitt im ganzen genommen nicht auf, wohl aber in einzelnen Teilen wichtige Übereinstimmungen (siehe Anhang). Freilich gehört er nicht vollständig dem Original an. Jüngere Dichtung liegt vor in fünf Strophen, die sich auf Etzel beziehen und dessen Schwächlichkeit nicht ohne einen Anflug von Komik, jedenfalls viel stärker hervorheben, als das sonst der Fall ist. Es sind dies 1919*. 1936*—1939*. Zu 1919* vgl. j. 24*:

1919* *Der wirt het grôze sorge, als im daz gezam*
(waz man im lieber vriundz vor sînen ougen nam!).
24* *Man zôch in mit dem flîze als im daz wol gezam:*
von sîn selbes muote waz tugent er an sich nam!

Bei 1936* erkennt man den Zusatz an dem Verhältnis der Handlung zur vorhergehenden. Mit 1932*, 3. 4 ist der Weggang Etzels erledigt: *dô fuort er anderthalben Ezeln mit im dan. ouch gie mit Dietrîche vil manic waetlîcher man.* 1933*—1935* folgt die Verhandlung mit Rüdeger und dann dessen Weggang. 1936* aber stellt, um einen Nachtrag zu machen, die Situation von 1932* wieder her: *dô sach ein Hiunen recke Etzelen gân bî Dietrîche nâhen.* In 1937*—1939* ist Etzeln eine Charakteristik Volkers in den Mund gelegt, von der gerade das Bezeichnendste, das auf die Kunst des streitbaren Spielmanns (1938*, 3) Bezügliche, sich in der folgenden Charakteristik 1941*fg. wiederholt: 1939*, 1 *sîn leiche lûtent übele.* 1944*, 3 *sîne leiche hellent*; 1939*, 1 *sîn züge sint rôt.* 1941*, 4 *ez ist ein rôter anstrich;* 1939*, 2 *jâ vellent sîne doene manegen helt tôt.* 1941*, 2 *die doene, die dort Volkêr videlt mit den Hiunen.* Da 1939* in seiner ersten Hälfte aus diesen sich wiederholenden Metaphern, in seiner zweiten aus formelartigen Versen, die ähnlich auch sonst sich finden (1861, 4. 2099, 4. 2230, 2), zusammengesetzt ist, so ist die Strophe offenbar durch eine Verarbeitung von Stücken des Originals entstanden, und mit ihr sind auch 1936*—1938* als Zusatz zu betrachten. Der Zweck dieses Zusatzes war, Volker, den hier Etzel geradezu als seinen schlimmsten Feind bezeichnet, noch mehr herauszustreichen, als dies schon im Original geschehen war. — Dieselbe Tendenz herrscht in 1706* (1705*. 1707*) und in 1952*—1955*, wo Volker wie 1936* einen unbekannten Hunnen, „einen Markgrafen" (vgl. 1830*) tötet, was mit Benutzung von 2236 fg. erzählt wird.

1946* scheint im Original die Einleitung zu dem Gespräche 1957 fg. gewesen zu sein.

9. Die Formen des Anfangs und des Schlusses.

Das Nibelungenlied zerfällt in 39 Aventiuren. Die Überschriften fehlen in B und sind in A nachgetragen, werden also im Urtext A nicht gestanden haben. Auch ohne die Markierung in den Handschriften kann man die Einteilung oft erkennen an

sachlich und formal charakterisierten Schluss- und Anfangsstrophen. Solche stehen bei einander 19*. 137*. 323*. 858. 1040*. 1082*. 1273*. 1445. 1755. 1857. Nur Schlussstrophen stehen 376*. 495*. 819. 1012. 1525*. 2071*; nur Anfangsstrophen 721. 1230*. 1362*. Manche Endstrophen haben wenigstens in Vers 4 einen sachlichen und stilistischen Abschluss, z. B. 636*. 756. 1887. 1945*; oder die Anfangsstrophen beginnen mit einer einleitenden bestimmten oder unbestimmten Zeitangabe, zuweilen auch in Form eines Temporalsatzes: 496. 637*. 820. 1656. Mitunter geht aber auch die Erzählung von dem Ende der einen zu dem Anfang der andern Aventiure so stätig und so wenig durch abschliessende Wendungen unterbrochen fort, dass ein Grund zur Scheidung nicht vorliegt, so bei 450*. 537. 1589. 1964*. 2260.

Die äusserliche Einteilung widerspricht nicht selten der stilistischen Gliederung und sachlichen Zusammengehörigkeit. Zu Avent. IV bildet 263* allenfalls einen schwachen und nur sachlichen Schluss, viel stärker aber und auch formal gekennzeichnet ist der Einschnitt nach 259. Hier endet offenbar ein liedartiger Abschnitt, und eine Reflexion und Vorausdeutung schliesst ihn ab:

259, 2 *sît wart ez getân*:
wol nâch sînem willen wart im diu maget bekant.
sît reit er froelîche in Sigemundes lant.

Und mit einer wie zur Einleitung geschaffenen Verallgemeinerung beginnt 260*:

260* *Der wirt hiez ze allen zîten rîterschefte pflegen*:
daz tet vil willeclîchen dô manic junger degen.

Dieses ist mit den sich anschliessenden Strophen (—263*) auch zugleich die sachliche Einleitung zu der folgenden Erzählung.

Ebenso wie hier ist die Einleitung zum Schluss gemacht Avent. XI. 663—666. Die Worte *Maere zallen zîten wart sô vil geseit* 663, 1 bilden einen sehr eindrucksvollen Anfang, und die nun folgende Charakteristik von Siegfrieds Macht und Ehre 663—666 enthält die Begründung für die neidischen Gedanken Brunhilds 667 fg.

In geradezu sinnloser Weise ist 943 als Aventiurenanfang

abgetrennt von Avent. XVII, einem Abschnitt, zu dem die Strophe sachlich durchaus noch gehört und zu dem sie einen scharf ausgeprägten Schluss bildet, während anderseits 944 *Von grôzer übermüete muget ir hoeren sagen und von eislîcher râche* ein ebenso trefflicher Anfang ist.

Umgekehrt sind die Anfangsstrophen von Avent. XXII 1274. 1275 zu Schlussstrophen von Avent. XXI gemacht, obgleich 1272*, 1273* vollkommene Schlussstrophen sind.

1327*. 1328* passt wieder besser zum Schluss von Avent. XXII als zum Anfang von Avent. XXIII. Diese ist schon genügend eingeleitet durch 1329 *Swaz ie guoter tugende an vroun Helchen lac*, ausserdem wirkt störend die Aufeinanderfolge von 1330* *unz an daz driuzehende jâr* und 1327* *unz an daz sibende jâr*. Als Schlussstrophen entsprechen dann 1327*. 1328* den ebenfalls als Schlussstrophen aufzufassenden 659*—662*, die ganz ähnliche Angaben über die Geburt des Thronerben und eine fast gleichlautende Zeitbestimmung enthalten. Solche Zeitbestimmungen finden sich auch am Schluss der III (137*) und XIX Aventiure (1082*), nicht am Schluss nur noch 1046.

Klar ist, dass nicht hinter 1589 sondern hinter 1581 das Ende von Avent. XXVI liegt; 1582 ist eine richtige Einleitungsstrophe, während 1589 und 1590 zusammengehören wie 1107 und 1108.

Zwischen 1964* und 1965 kann ursprünglich kein Aventiurenschluss gewesen sein, da dieser mitten in die Handlung hineinfällt.

Wir gewinnen hieraus über die Aventiureneinteilung folgende Aufschlüsse. Die falsche Einteilung geht zurück auf die Stammhandschrift A, d. h. das gemeinsame Original aller vorhandenen Handschriften. Die Häufigkeit des Unrichtigen muss ihren Grund haben in der Einrichtung des Urtextes. Wahrscheinlich waren in ihm die Abgrenzungen der Abschnitte nur stilistisch und nicht graphisch oder wenigstens nicht immer graphisch gekennzeichnet. Jedenfalls aber war im Urtexte die Abgrenzung der Anfänge und Schlüsse durch entsprechende Strophen in der Regel hervorgehoben. Diese (berichtigte) Aventiureneinteilung ist also eine vom Dichter oder vom Bearbeiter durchgeführte Gliederung des Epos. Hier kommt

es besonders darauf an zu untersuchen, wie weit der Anteil des Bearbeiters reicht.

1*—12*. 20—22. 137*. 323*. 493*—495*. 635*. 636*. 659*—662*. 1041*. 1042*. 1082*. 1272*. 1273*. 1327*. 1328*. 2070. 2071*.

Die in B J fehlende Strophe 1* mit durchgeführtem Cäsurreim scheint aus einer jüngeren Redaktion zu stammen und erst vom Schreiber in A aufgenommen zu sein, nachdem sie sich bereits eingebürgert hatte.

Die Anfänge 2* *Ez wuohs in Burgonden* usw. und 20 *Dô wuohs in Niderlanden* usw. stehen in korrelativem Verhältnis und müssen gleichen Ursprung haben. Nur die Überzeugung von dem Vorhandensein eines ununterbrochen fortlaufenden echten Textes in jedem Liede mochte Lachmann zu der Inkonsequenz führen diese Anfänge zwei Verfassern zuzuschreiben. Nun zeigt 2* Armut des Inhalts und auffallende Dürftigkeit des Ausdrucks wie sonst nur die schlechtesten Zusatzstrophen, ausserdem stimmt 2*, 4 überein mit j. 170*, 4. Wir müssen demnach Str. 2* für jüngere Dichtung halten und mit ihr die ganze Einleitung. Vgl. noch 3*, 1. 2. = j. 734*, 1. 2; 5*, 4 = j. 88*, 4; 4*, 3—4 = j. 10*, 1. 2. 11*, 3. 4. Ebenso müssen wir 20—22 mit 23*—44* zusammenfassen. Charakteristisch ist für diese Form der Einführung die Objektivität, mit der von Kriemhild und Siegfried und den Burgunden als von Menschen einer fremden Welt der Vergangenheit gesprochen wird. Ganz anders erscheinen Etzel, Helche, Rüdeger, Dietrich gleich bei ihrer ersten Erwähnung als Gestalten eines der Volksphantasie lebendig gegenwärtigen Heldengeschlechtes. Auch die Einführung Brunhilds ist nur scheinbar in jener abstrakteren Art gehalten. Die der Nennung des Namens vorausgeschickte Charakteristik (325. 326) beginnt allerdings *Ez was ein küneginne*, dann aber, als ob der Hörer gleich wüsste, wer gemeint ist, lässt der Dichter die Rede folgen: *ich wil an den sê hin zuo Prünhilde.* Vgl. hierzu auch 327* und 328, 152 und 153.

Die Schlusstrophe der Avent. III 137* bezieht sich deutlich auf die vorhergehende jüngere Ausführung 130*—136*, im besonderen auf 135*, gehört also ebenfalls zur Bearbeitung.

Nach der Ausscheidung von 130*—137* würde 129 einen ebenso gehaltvollen wie schön abgerundeten Schluss bilden und uns zugleich lehren, dass nicht bloss der Bearbeiter sondern auch der Dichter von diesem Stilmittel Gebrauch gemacht hat.

Der Avent. V hat der Bearbeiter die Einleitungsstrophen 260*—263* gegeben. Er hat ihr auch noch eine Schlussstrophe, 323*, angehängt, obgleich 322 schon eine solche ist. Die Entbehrlichkeit dieses zweiten Schlusses, die Parallele von 323*, 3. 4. und j. 170*; 3. 4, die an die Gedankenentwicklung in 130*—136* erinnernde Zusammenstellung von *kurzwîle* und *minne-nôt* lässt 323* als jüngere Dichtung erkennen.

Ebenso hat er vor die ursprüngliche Einleitungsstrophe der Avent. VI, 325, noch eine Einleitungsstrophe gesetzt, 324* mit auffallend nichtssagendem Inhalt und mit Cäsurreim, die mit der folgenden sich so schlecht zusammenfügt, dass sie in BCIdh der Avent. V als Schlussstrophe zugewiesen ist, wozu sie der Redaktor C durch Umänderung und durch Verbindung mit einer neuen Zusatzstrophe passender zu machen suchte. — 376*, die Schlusstrophe der Avent. VI, gehört einer längeren Erweiterung an.

Am Ende von Avent. VIII stehen 4 Strophen 492*—495*, deren jede einen Aventiurenschluss bilden könnte, wie denn auch jede einen dazu geeigneten Schlussvers hat: 492*, 4 *die si dâ heime liezen, hei waz der weinen began.* 493*, 4 *zuo ir vater lande kom diu frouwe nimmer mê.* 494*, 4 *si fuoren von dem lande. daz beweinde maneger sint* (L). 495*, 4 *dar si vil fröiden rîche kômen mit ir helden sît.* Diese Häufung von Schlussformen macht es wahrscheinlich, dass hier eine nachträgliche Erweiterung eines zum Original gehörigen Schlusses stattgefunden hat. Da aber eine ununterbrochene jüngere Dichtung von 444* bis 489* sich ausdehnt, so dürfte es gewagt sein in den wenigen übrigen Strophen der Aventiure noch Sonderungen vornehmen zu wollen. Dennoch will ich es nicht unterlassen, das zu bezeichnen, was einen Anhalt dafür zu bieten scheint. Für die Echtheit von 490*. 491* spricht zunächst eine Stelle der Saga c. 230: „Da setzte König Gunnar einen Häuptling über die Burg, sie zu beherrschen, er aber ritt heim nach Niflungenland mit seinem Weibe Brynhild.“ So-

dann ein Parallelismus mit der unzweifelhaft echten Stelle 1458 fg.:

490*, 1 *dô sprach diu juncfrouwe: wem lâz ich mîniu lant?*
491*, 3 *nu lât iu sîn bevolhen mîn bürge und ouch diu lant.*
1458, 2 *er sprach: wem welt ir lâzen liute und ouch diu lant?*
1459, 1 *daz lant sî dir bevolhen und ouch mîn kindelîn.*

Berücksichtigt man ausserdem 492*, 1. 2 = 753, 1. 2, 492*, 3. 4 = 365, 3. 4, so kann man vielleicht doch 490*—493* als Original, 494*—495* als jüngere Dichtung bestimmen. Die Frage in 490* schliesst sich passend an die Aufforderung Siegfrieds in 443 an. Ja eine gewisse Ähnlichkeit von 490* und 444* lässt vermuten, dass der Bearbeiter 444* nach Analogie von 490* dichtete.

635*. 636* (Av. X) sind ein jüngerer Schluss. Da 636*, 4 *sô endete sich diu hôchzît: ez sciet von dannen manic degen* eine Wiederholung ist von 634*, 4 *die hêrren die dar kômen, schieden froelîchen dan*, so muss 634* den älteren Schluss enthalten. Auch wüsste ich gegen die Echtheit von 632*—634* nichts einzuwenden. Der Redaktor B hat übrigens das Anstössige der Wiederholung wohl empfunden, aber durch die Änderung *daz wolde Gunther der degen* 636*, 4 nicht glücklich beseitigt.

Über 659*—662*, die eigentlichen Schlussstrophen von Avent. XI siehe unten zu 1327*.

1039, in der vorletzten Strophe der Avent. XVIII, ist Giselher, der Getreue und Gute, als der einzige Halt und Trost Kriemhilds hingestellt; aber schon 1041*, in der Anfangsstrophe der Avent. XIX, folgt eine rühmende Erwähnung Eckewarts, der mit seinen Mannen zurückbleibt und voll Treue und Teilnahme seiner Herrin dient. Daher müssen die beiden Strophen von zwei Verfassern sein, und zwar die erste jedenfalls vom Dichter, die zweite vom Bearbeiter. Nehmen wir an, der Bearbeiter habe die ebenfalls von Kriemhilds Gesinde handelnde Strophe 1042* verfasst, so schliesst 1043 sich aufs beste an 1039 an. — Auch am Ende der Aventiure ist jedenfalls eine junge Strophe zugesetzt. 1087 bildet mit den Worten *dô gestuont ir klage des lîbes nimmer mêre unz an ir jungisten tage* einen wirkungsvollen, gerade für diese Stelle des Epos recht geeigneten Schluss und macht 1082* überflüssig. Diese Strophe

ist dazu bestimmt den Abschnitt mit einer traditionellen Zeitangabe abzuschliessen, gerade wie j. 137*, mit der sie auch sonst grosse Ähnlichkeit hat.

In 1272*. 1273*, dem Schluss von Avent. XXI, ist das einzig Wesentliche die Erwähnung von *Zeizenmûre* [57]) als einer Pfalz Helches, das übrige sind Allgemeinheiten. Die Strophen sind auch Zusätze des Bearbeiters, wie der Übergang der Konstruktion beweist und die Ähnlichkeit von 1272*, 2. 3 *eine burc wîte, diu was wol bekant, geheizen Zeizenmûre* und j. 20, 3 *in einer bürge rîche, wîten wol bekant, . . . diu was ze Santen genant.*

1327* ist eine zum Schluss (Av. XXII) gehörige Strophe mit einer formelhaften Zeitangabe wie j. 137*. j. 1082*, sie lässt sich ausserdem von j. 1328* nicht trennen, wie aus dem Verhältnis der beiden Strophen zu 659*—662* hervorgeht. Auch hier ist ein doppelter Schluss entstanden. Strophe 1326 schliesst bereits klar und deutlich ab, und ist daher zum Original zu rechnen, zumal da sie auch nach Form und Inhalt der Einleitung 1274. 1275 entspricht. — 1276 und 1277 scheinen bei der späteren Aventiureneinteilung, die 1274. 1275 zum Schluss machte, vertauscht zu sein.

Die Schlussstrophe 1525* (Av. XXV) hat der Bearbeiter verfasst (s. S. 122).

2070. 2071 (Av. XXXVI. Schluss) sind durch Konstruktion verbunden und 2070 hat Cäsurreim. Eine Einmischung des Bearbeiters ist nicht zweifelhaft. Lachmanns Athetese lässt nicht blos den Cäsurreim bestehen sondern ist auch sonst unzureichend. Denn 2070 würde als Schlussstrophe auch eine stilistische Abrundung verlangen, mit dem Halbvers *des sach man fliezen dâ daz bluot* wird sie aber nicht abgerundet sondern abgebrochen. Auch besagen die Worte zu wenig: dass Blut floss, versteht sich von selbst, das Ungewöhnliche des Blutvergiessens, die Grösse des Sterbens war die Hauptsache. Es wäre möglich, dass die zwei Strophen aus einer hervorgegangen sind, die gelautet haben könnte:

Waz sol ich sagen mêre? wol zwelf hundert man
di versuohtenz an die geste wider unde dan.
di biderben sturben alle dem rîchen künege hêr.
des heten holde mâge nâch in groezlîchiu sêr.

Durch diese Zusammenziehung wird die summarische Aussage, dass alle angreifenden Feinde fielen, so nah an die rhetorische Frage gerückt, wie es ihr Sinn verlangt. Auch wird die sachliche Wiederholung in 2071*, 2 und 4 dadurch beseitigt.

Diese Beobachtungen lassen uns erkennen, dass der Bearbeiter, aus Rücksicht entweder auf die Übersichtlichkeit oder auf den Vortrag, darauf bedacht war, solche Teile, die ihrem Inhalte nach ein zusammenhängendes Ganzes bilden, durch einleitende oder abschliessende Strophen auszuzeichnen. Aus den in der vorangehenden Epik begegnenden kurzen Formeln oder Versen, die Reflexionen und Vorausdeutungen enthalten (vgl. S. 37), erklärt sich dieser Gebrauch nicht. Das Vorbild dafür war vielmehr das Original.

Als Schluss der Erzählung von Siegfrieds Liebe zu Kriemhild, als Einleitung der Erzählung von der Erwerbung Brunhilds folgen aufeinander die Strophen des Originals:

322 *Sus beleip der küene durch friunde liebe dâ.*
jâ waer er in den landen ninder anderswâ
gewesen alse sanfte. dâ von daz geschach,
daz er nu tegelîche die schoenen Kriemhilde sach.
325 *Ez was ein küneginne gesezzen über sê:*
ninder ir gelîche was deheiniu mê usw.

Der Eintritt oder das Ende einer einheitlichen grossen und wichtigen Handlung wird ferner nachdrücklich hervorgehoben in folgenden Strophen, die entweder in Bezug auf Echtheit durchaus einwandfrei oder für die Erzählung unentbehrlich sind:

Sachsenkrieg, Einleitung:

138 *Nu nâhent fremdiu maere in Guntheres lant.*

Einladung Siegfrieds, Einleitung 663—666:

663 *Maere zallen zîten wart sô vil geseit.*

Der Verrat, Schluss:

858, 4 *sus grôzer untriuwe solde nimmer man gepflegen.*

Die Jagd, Einleitung:

859 *Gunther unde Hagne, die recken vil balt*
lobeten mit untriuwen ein pirsen in den walt.

Schluss:

943, 2 *von helden kunde nimmer wirs gejaget sîn:*
ein tier daz si dâ sluogen, daz weinden edeliu kint.
jâ muosten sîn enkelten vil guoter wîgande sint.

Kriemhilds Leid, Einleitung:

944 *Von grôzer übermuete muget ir hoeren sagen.*

Schluss:

1081, 3 *dô gestuont ir klage*
des lîbes nimmer mêre unz an ir jungesten tage.

Werbung Etzels, Einleitung:

1083 *Daz was in einen zîten dô vrou Helche erstarp.*

Etzels Hochzeit, Einleitung:

1274 *Etzelen hêrschaft was wîten erkant,*
daz man ze allen zîten in sîme hove vant usw.

Schluss:

1326 *Dô stuont mit solhen êren der hof und ouch daz lant,*
daz man dâ ze allen zîten die kurzewîle vant.

Der Empfang der Burgunden, Schluss:

1786, 3 *dô fuogte si ez anders: vil grimmic was ir muot.*
des muosen sît verderben helde küene unde guot.

Die Vorbereitungen zum Kampf, Schluss:

1837 *Ez tet den fürsten allen* usw.
4 *sin wessen niht der maere, waz von dem recken sît geschach.*

Der erste Kampftag, Schluss:

2022 *Der herte strît werte* usw.
4 *hey waz guoter degne vor in veige gelac.*

Der zweite, Einleitung:

2023 *Ze einen sunewenden der grôze mort geschach* usw.

Das Original geht aber in diesem Gebrauch noch weiter. Es grenzt in dieser Weise nicht nur liedartige Teile ab sondern zuweilen auch kurze Abschnitte, die einen einheitlichen Vorgang behandeln. Ich führe einige abschliessende Strophen dieser Art an, deren Unentbehrlichkeit eine genügende Bürgschaft für ihre Echtheit ist. Sie enthalten eine ganz kurze Angabe über das Ende der Handlung und knüpfen daran Vorausdeutungen und Reflexionen, wie sie sonst in Aventiurenschlüssen sich finden.

328—334 verhandeln Gunther und Siegfried über die Fahrt zu Brunhild und fassen den Beschluss sie auszuführen:

334 *Des swuoren si dô eide, die reken vil hêr.*
des wart ir arbeite verre dester mêr,
ê daz si di frouwen brâhten an den Rîn.
des muosen die küenen sît in grôzen noeten sîn.

Die nur in 4 Strophen ausgeführte Verhandlung mit den als Boten der Sachsen auftretenden Burgunden schliesst:

824 *Man hiez die meinraeten zen herbergen varn.*
wie möhte sich Sîfrit dâ vor dô bewarn,
er oder ander ieman, daz si dô truogen an?
daz wart sît in selben ze grôzem leide getân.

Hierauf geht der Dichter weiter zur Erzählung der unmittelbaren Täuschung Siegfrieds (*Der künec mit sînen friunden rûnende gie* usw.) und führt sie zunächst bis zur Beendigung des Gespräches zwischen Hagen und Kriemhild ohne Pause fort, dann aber giebt er ihr wieder einen scharf hervortretenden Schluss:

849 *Des küneges ingesinde was allez wol gemuot.*
ich waene nimmer recke deheiner mêr getuot
sô grôze meinraete sô dâ von im ergie,
dô sich an sîne triuwe diu schoene künigîn verlie.

Da wir nicht ohne weiteres alle echten Strophen Lachmanns als Original ansehen dürfen, so mögen diese Ausführungen genügen, um uns auf eine Eigentümlichkeit der Darstellung im Original aufmerksam zu machen, die vielleicht ein Licht auf dessen Vorlagen werfen könnte.

Diese Formen bilden, wenn sie in angemessener Verteilung und in richtiger Beziehung zum Inhalt gebraucht werden, einen Ruhepunkt im Vortrag und haben insofern ihre Berechtigung. Eine solche Rücksicht praktischer Art kann aber nicht der einzige Beweggrund für ihren Gebrauch gewesen sein. Hätte der Dichter, nachdem er 325 eine neue Erzählung angefangen, 334 schon wieder eine Pause nötig gehabt? Wenn nun der jüngere Dichter in dieser eigentümlichen und ungewöhnlichen Darstellungsweise dem älteren gefolgt ist, so wird auch der ältere nicht von selbst darauf verfallen sein, mit solchen den Fluss der epischen Erzählung immer wieder stauenden Formen sein Gedicht zu durchsetzen. Auch er wird durch ein Vorbild darauf geführt sein. Die einfachste Erklärung dafür würde sein: die Vorlage des Dichters waren Lieder, die zum Teil unabhängig von einander entstanden und nach Form und Inhalt so beschaffen waren, dass sie zu einem Sonderdasein und zu einem Sondervortrag sich eigneten.

Nun ist es selbstverständlich, dass diesen Ursprung das Original viel weniger hat verleugnen können als das bearbeitete Epos, dass es also im Vergleich zur jetzigen Überlieferung

einen Mangel an Einheit hatte. Also war die Thätigkeit des Bearbeiters darauf gerichtet, das Original nicht bloss nach seinem eigenen Geschmack und dem seiner Zeitgenossen materiell zu verfeinern sondern es auch als Dichtwerk zu vervollkommnen durch gründlichere Motivierung und Vervollständigung des Zusammenhanges.

10. Der Umfang der jüngeren Dichtung und die Athetesen Lachmanns.

Im Verlauf unserer Untersuchungen hat es sich herausgestellt, dass die Strophen des Bearbeiters grösstenteils mit den von Lachmann als Interpolationen bezeichneten zusammenfallen. Und dabei waren es doch überwiegend ganz andere Erwägungen, die zu der gleichen Beurteilung führten. Da nun bei einer Fortsetzung dieser Kritik eine die Übersicht immer mehr erschwerende Häufung von Einzelheiten unvermeidlich sein würde und in vielen Fällen eine volle Sicherheit sich doch nicht gewinnen liesse, so dürfte es wohl gerechtfertigt sein, wenn wir diesen Untersuchungen einen Abschluss geben mit der Annahme, dass auch diejenigen Athetesen Lachmanns, die noch nicht zur Besprechung gekommen sind, in ihrer Mehrzahl Strophen treffen, die der Bearbeiter zugesetzt oder gründlicher umgestaltet hat, dass anderseits die „echten" Strophen fast sämtlich den Text des Originals rein oder wenig geändert darbieten. Eine Stütze für diese Annahme gewähren auch die Parallelen, die im Anhang zusammengestellt sind.

Die Beweisführung Lachmanns ist allerdings nicht immer überzeugend, seine Gründe sind nicht selten zu unbedeutend, zuweilen mag auch die Entscheidung über Echtheit und Unechtheit durch die Liedertheorie oder die Heptadentheorie beeinflusst worden sein [58]). Anderseits aber irrt man wohl nicht, wenn man behauptet, dass in vielen Fällen, wo wir das Zwingende des Beweises vermissen, ihn ein aus der Verbindung von Scharfsinn, reichstem Wissen und feinem Stilgefühl hervorgegangener kritischer Takt leitete, und für ihn der Beweis nur dazu dienen sollte, seine Überzeugung anderen zu vermitteln Übrigens ist die Gegenkritik auch in den Fehler verfallen, jedes

Kriterium für sich zu nehmen und seine Unzulänglichkeit nachzuweisen [59]) und so die Beweisführung zu entkräften ohne zu berücksichtigen, dass diese vorzugsweise auf dem Zusammentreffen mehrerer Kriterien beruht.

Von einer durchgängigen Übereinstimmung mit Lachmann ist also abzusehen. Es musste ja in diesen Untersuchungen bereits wiederholt Unechtes für Original, Echtes für jüngere Dichtung erklärt werden. Auch ist an mehreren Stellen das Jüngere mit dem Älteren so eng verwachsen, dass eine Aussonderung alles dessen, was als jünger erscheint, Abgerissenheit und Unklarheit in die Darstellung und den Inhalt bringen würde. Dass Interpolatoren den alten Text der Lieder so gut wie nicht angetastet haben sollten, ist eine unbegründete und schon wegen der Beschaffenheit der jüngeren Texte nicht zulässige Voraussetzung. Auch ist Lachmann, wie seine erste Schrift über das Nibelungenlied und seine Briefe an W. Grimm (1820) [60]) beweisen, von diesem Gedanken in seiner Kritik nicht ausgegangen, sondern hat ihn erst in seinen Anmerkungen (1836) geltend gemacht. Aber auch in seinen späteren Ausgaben war er genötigt an einzelnen Stellen kleine Textesveränderungen vorzunehmen, z. B. 401, 1. 806, 4. 827, 4 f. 1127, 1.

Ist somit die jüngere Dichtung nicht bloss Erweiterung sondern auch Bearbeitung, so ist sie doch in ihrem grössten Teile jedenfalls nur Erweiterung. Denn der Bearbeiter hat das Original als sein Muster betrachtet, das er als solches in seinen Zusätzen nachahmte, als sein Muster aber hat er es auch geschont und soviel wie nur möglich davon beibehalten. Das scheint ganz besonders daraus hervorzugehen, dass die jüngeren Strophen sich so oft scharf und deutlich von ihrer Umgebung absetzen und auch so oft ohne Störung des Zusammenhanges ausgeschieden werden können, ja sogar durch ihre Entfernung Störungen in der Erzählung beseitigt werden.

Die Ergebnisse dieser Untersuchungen haben über die Annahme nur e i n e s jüngeren Dichters nicht hinausgeführt. War bei einigen Strophen (z. B. 96.* 474*) dem Gedanken an einen anderen Interpolator Raum gegeben, so lag doch ein zwingender Grund zu einer solchen Folgerung nicht vor. Die grosse Masse der jüngeren Dichtung ist also von dem einen Bearbeiter

verfasst, dessen Spuren wir bisher nachgegangen sind. Da nun zwischen den ihm zugewiesenen Strophen und den von Lachmann als unecht bezeichneten sich zahlreiche Parallelen nachweisen lassen (siehe Anhang), so sind wir berechtigt, diesen Bearbeiter als den alleinigen jüngeren Dichter anzusehen und die Gestalt, die er dem Nibelungenlied gegeben hat, mit dem Urtext A zu identifizieren.*)

*) Im folgenden sind die mit * bezeichneten Strophen jüngere Dichtung, soweit nicht Or. davorgestellt ist. Vor die zur jüngeren Dichtung zu rechnenden „echten" Strophen, ist j. gesetzt.

IV. Die Bestandteile des Originals und der Anteil des Dichters.

Nach Abzug alles dessen, was wir als Nachdichtung eines Bearbeiters erkannt haben oder gelten lassen, bleibt übrig ein nicht ganz vollständiges Original, verfasst von einem Dichter. Die Einheit des Verfassers scheint auch zu fordern sein Werk als eine Zusammenfassung von planvoll umgedichteten Liedern zu einem einheitlichen Epos zu denken. Einer solchen Einheit der Dichtung widersprechen aber formale Eigentümlichkeiten und Ungleichmässigkeiten in der Behandlung des Stoffes. Waren des Dichters Quellen selbständige und zumeist auch getrennt von einander entstandene Lieder, so war es der nächste Schritt in ihrer Vereinigung, jedesmal diejenigen in die Form einer einheitlichen epischen Dichtung zu bringen, deren Inhalt als eine Entwicklung von unmittelbar an einander sich anschliessenden Vorgängen sich darstellte. So würde sich also sein Werk in kleineren epischen Dichtungen entwickelt haben, wie solche nach dem Zeugnis des Marners und Hugos von Trimberg auch noch später im Umlauf waren [61]). Diese mögen im folgenden als „Bücher“ bezeichnet werden, im Unterschied von den ihnen zu Grunde liegenden „Liedern“. Ich finde nun, geleitet teils durch den Inhalt teils durch formale Kennzeichen, dass unser Nibelungenlied in vier oder fünf solcher Bücher zerfällt.

Erstes Buch (I—V): Siegfrieds von Niederland und Gunthers Brautwerbung und Hochzeit.

Die trockene Aufzählung der Hauptpersonen des burgundischen Hofes und die ganz charakterlose Jugendgeschichte Siegfrieds hat der Bearbeiter wohl ohne irgendwelche Unterlage

verfasst; die Dichtung beginnt demnach mit Kriemhilds Traum und geht dann sogleich über zu dem Entschluss Siegfrieds um Kriemhild zu werben. Ein grosses, mit Siegfrieds frühester Jugend anhebendes und mit dem Untergang der Nibelungen endendes Epos konnte nicht anfangen mit den Worten *Ez troumde Kriemhilde in tugenden der si pflac*, für eine kleinere epische Dichtung dagegen, die auch Siegfried gleich als Jüngling einführt, ist ein solcher Anfang ganz passend, wenn diese Dichtung schloss mit Siegfrieds Vermählung. Und auf einen solchen Schluss ist diese erste Erzählung von vornherein angelegt. Allerdings deutet der Traum nicht bloss auf die Heirat Kriemhilds hin sondern auch auf Siegfrieds Ermordung; die Ausführungen aber, die der Dichter daran knüpft und durch Kriemhild und Ute aussprechen lässt, bleiben durchaus bei der Ehe als solcher stehen: Kriemhild weist die Ehe zurück, um ihre jungfräuliche Schönheit zu bewahren, Ute preist die Ehe als das höchste Glück des Weibes. Erst die mit völlig durchgeführtem Cäsurreim versehene Strophe 17* sowie die Strophen 18*. 19* weisen auf den Mord und die Rache hin. In ihnen spricht der Bearbeiter gewissermassen als die Idee des ganzen Epos aus: *wie liebe mit leide ze jungest lônen kan*, aus Liebe kommt Leid, ein Gedanke, der dann am Schluss (2315), ohne Zweifel auch von ihm, wiederholt wird: *als ie diu liebe leide ze aller jungiste gît*, hier in dem allgemeineren Sinne: auf Freude folgt Leid.

Diese Schlussstrophen der ersten Aventiure leiten über zu Siegfrieds Jugendgeschichte; wie diese muss auch 45 die Einleitungsstrophe zur dritten Aventiure, jüngere Dichtung sein, da die Strophe keinen anderen Zweck hat als von Siegfried wieder auf Kriemhild zurückzuführen. 46. 47 heben hervor die unvergleichliche Schönheit und die vornehm selbstbewusste Heiterkeit Kriemhilds, die Eigenschaften, die zahllose Freunde herbeizogen, ferner ihre stolze Sprödigkeit, die alle Bewerber abwies. Es schliesst sich der Inhalt dieser Strophen mit vollkommener Folgerichtigkeit an die Erzählung 13—16 an. Man braucht kaum zwischen 16 und 46 einen Ausfall anzunehmen, zumal da auch der Inhalt von 47 dem von 18* so sehr entspricht, dass man noch sehen kann, wie die jüngere Strophe

durch die ältere veranlasst ist. Die leere, phrasenhafte Strophe 48* ist zu betrachten als ein schlecht eingefügter Ersatz für eine Mitteilung des Originals über Siegfried, die überflüssig wurde durch die Ausführung j. 20—44*.

Finden nun die Ereignisse, die dieses Buch erzählt, in der Ehe Siegfrieds und Kriemhilds ihre Krönung, so ist das Ende des Buches selbstverständlich vor 663 anzusetzen. Und thatsächlich beginnt mit 663 eine neue Erzählung mit Anfangsstrophen, die zugleich so deutlich als Einleitungsstrophen ausgeprägt sind, dass an dieser Stelle des Epos seinen tiefsten Einschnitt aufweist. Der Schluss des Buches kann aber nicht vor 637* liegen. Hat Siegfried am Anfang des Buches Siegmund, Sieglind und Niederland verlassen, so muss er am Schluss wieder dahin zurückkehren. Wir haben also eine Erzählung davon in dem Stück 637*—662* zu suchen. Der Abschnitt ist jedoch stark mit jüngerer Dichtung durchsetzt. 639*—645*. 659*—662* ist bereits als solche erkannt. Es gehört dazu auch das syntaktisch mit 652* verknüpfte 653*: denn hiernach kehrt Siegfried nach Xanten zurück, und Xanten ist bisher nur j. 20 erwähnt mit ähnlichen Worten wie hier: 20 *in einer bürge rîche wîten wol bekant, diu was ze Santen genant*; 653* *zeiner bürge wît, diu was geheizen Santen*, vgl. auch 1272*. Legt man auf die ziemlich lose Verbindung von 647* und 648* weniger Wert, so ist doch wieder der Cäsurreim 656* zu beachten. Die meisten der anderen Strophen dagegen erscheinen sowohl in der tadellosen Behandlung des höfischen Elementes wie auch in ihrer Ausdrucksweise ganz wie zum Original gehörig. Wahrscheinlich ist hier der Schluss des vorhergehenden Abschnittes zu einer selbständigen Aventiure erweitert worden.

Das Buch gliedert sich nach seinem Inhalt wie nach den stilistischen Merkmalen in sechs kleinere Abschnitte, die den Liedern Lachmanns entsprechen. Die ihren jedesmaligen Schluss oder Anfang markierenden Strophen sind I 129, II 138. 259, III 322, IV 325. 493*. IV^b 570. Diese Einschnitte sind nicht gleichwertig. 129 bildet weniger einen formalen als einen sachlichen Schluss. 138 ist zwar ein ausgeprägter Anfang: *Nu nâhent fremdiu maere*, aber doch ein Anfang. der an das Vorhergehende anknüpft und die Einheit des Ganzen wahrt, auch

das höfische Epos hat diese Form: Parz. 503 *Ez naeht nu wilden maeren.* Zwischen 322 und 325 ist eine schärfere Trennung. Schwach sind die Einschnitte bei 493* (vgl. 722—724) und bei 570. Somit setzt sich das erste Buch aus zwei Teilen zusammen, von denen der erste Kriemhild, der zweite Brunhild neben den Hauptthelden die wichtigste Rolle zuweist.

Alte Überlieferung ist im ersten Teil folgendes:

1. Der Traum Kriemhilds 13—16. Völsungasaga c. 25.

2. Siefrieds prächtiges und stolzes Auftreten in Worms, seine freundliche Aufnahme durch den König 72—129. Völs. c. 26.

3. Die Grundzüge der Geschichte vom Sachsenkrieg. Die Namen Liudger und Liudgast werden altüberlieferte sein. Und in Nornagestsþattr c. 6 wird erzählt von dem durch den Dänenkönig Sigurd Hring erregten Krieg der Gandulfsöhne gegen die Giukunge.

4. Gernot veranlasst Gunthern ein Zusammensein Siegfrieds und Kriemhilds herbeizuführen: *dâmit wir hân gewunnen den zierlîchen degen* (288, 4). Giselher hält Siegfrieden durch sein Bitten am Hofe zu Worms zurück (319 fg.). Völs. c. 26 bieten Grimhild, Giuki und Gunnar dem Helden die Hand der Gudrun und bestimmen ihn bei ihnen zu bleiben.

Diese alten Elemente sind sehr stark verflüchtigt, und eine Fülle von Schilderungen ritterlichen Lebens und höfischer Sitte umhüllt sie: die Darstellung einer im korrektesten Ceremoniell verlaufenden Gesandtschaftsverhandlung, eine jedes charakteristischen Inhalts ermangelnde Kriegs- und Schlachtschilderung, eine Empfangsschilderung und Beschreibung eines glänzenden Hoffestes — alles Ausführungen, in denen nichts ist, was nicht von dem ritterlichen Dichter verfasst sein könnte. Die natürliche Weiterentwicklung der Dinge würde nun von Siegfrieds Heldenthaten in dem Kriege unmittelbar zur Vermählung mit Kriemhild führen, die auch in der Völsungasaga der Werbung Gunnars um Brynhild vorangeht. Aber diese Entwicklung genügte dem höfischen Dichter nicht. Der Besitz der schönsten Königstochter war in seinen Augen ein so hoher Preis, dass ihn auch der beste Held nur stufenweis emporsteigend erreichte.

Zugleich war ihm die Liebe ein so bedeutender Gegenstand, dass er es nicht unterlassen konnte, ihr in seiner Dichtung einen angemessenen Raum zu gewähren. Durch seine Thaten erwarb der Held sich nur das Herz der Geliebten, erst durch ein neues Verdienst errang er sich ihre Hand. So wurde die Erwerbung Brunhilds als dienendes und förderndes Moment mit der Haupthandlung in organische Verbindung gebracht und die Vermählung Siegfrieds mit der Hochzeit Gunthers vereinigt, der ehemalige Platz aber von Siegfrieds und Kriemhilds Hochzeit wurde ausgefüllt durch eine *hôchzît*, die das Paar äusserlich zusammenführte und das Aufblühen ihrer Liebe bewirkte. Bei der Darstellung dieses Hoffestes tritt der Dichter ganz in seiner Individualität hervor, und was er geschaffen hat, ist in seiner Art vortrefflich, ein Bild höfischen Wesens, korrekt und ohne Übertreibung, eine Schilderung voll Leben, Anmut und Wärme.

Formverwandt und geistesverwandt mit diesen höfischen Schilderungen sind im zweiten Teile die IV^{b} füllenden sowie V durchsetzenden und beschliessenden Darstellungen festlicher Vorgänge. Auch diese Ausführungen sind selbständige Schöpfung des Dichters. Auf alter Sage beruht die Erzählung von der Erwerbung Brunhilds, allerdings ein sehr abgeblasstes Bild von dem mythischen Ritt durch den Flammenwall. Der Dichter fand den Stoff offenbar schon in seiner Vorlage in dieser spielmannsmässigen Umarbeitung vor, die ihn als ein traditionelles Motiv, gefährliche Wettkämpfe um die Hand einer Königstochter, behandelt und in Zügen ausgeführt hatte, die an die Kampfspiele der Riesen im Rother erinnern. Bis dahin entspricht der sagenhafte Stoff des Originals der altnordischen Überlieferung. Das Folgende, das nächtliche Ringen im Ehegemach, ist dieser unbekannt, wird aber erzählt in dem sächsischen Berichte, Thidr. c. 228. 229. Zu dem Stoffe der Vorlage gehörte nichts von dem, was Siegmund, Sieglind und Niederland betrifft. Siegfried erscheint in Worms als ein abenteuernder Recke, um mit den Königen um Krone und Reich zu kämpfen; von seiner Absicht die Hand Kriemhilds zu gewinnen ist keine Rede mehr, auch der Bearbeiter hat nur in einem einzigen Verse eine Anspielung darauf hineinzuschmuggeln vermocht (122*, 4). Also hat erst der ritterliche Dichter die aus

ganz allgemeinen epischen Motiven erwachsene Erzählung von Siegfrieds Vorsatz zu heiraten, von seinen Eltern und seiner Heimat vorausgeschickt; ebenso muss er auch die Erzählung von Siegfrieds Heimkehr nach Niederland, die man sich als Unterlage des Abschnittes 637* – 662* zu denken hat, verfasst haben.

Wir können nun als Quellen des ersten Buches zwei selbstständige Lieder annehmen, entsprechend den beiden Hauptteilen dieses Buches. Das erste, ein Lied von Kriemhild, erzählte ihren Traum, Siegfrieds Aufnahme bei den Burgunden, seine Verbrüderung mit den Königen, seine Heldenthaten in ihrem Dienste, seine Hochzeit mit Kriemhild. Das zweite, ein Lied von Brunhild, erzählte den Sieg über Brunhild, Gunthers Hochzeit und den nächtlichen Ringkampf. Sind auch diese beiden Erzählungen von der Überwindung Brunhilds als zwei selbstständig entwickelte Versionen desselben Gegenstandes anzusehen, so können sie doch schon in des Dichters Vorlage gerade so gut wie im Nibelungenliede aufeinander gefolgt sein. — Es ist wohl möglich, dass diese zwei Lieder in einem Liederbuche vereinigt dem Dichter vorlagen und so den Umfang seiner ersten epischen Dichtung bestimmten.

Zweites Buch (VI—X): der Tod Siegfrieds von Nibelungeland.

663—666 sind eine regelrechte Einleitung und eröffnen eine Erzählung, die selbständig und ohne nähere Beziehung zum Vorhergehenden dasteht, bis 1081 eine durchaus einheitliche Handlung enthält und hier in einen schönen, nachdrücklichen Schluss ausläuft. Vor allem aber sind es Ungleichheiten im Inhalt, die eine Trennung dieses Teiles vom ersten Buche verlangen. Siegfrieds und auch Siegmunds Hof liegt nicht wie dort in dem von Worms in sieben Tagereisen erreichbaren Niederland, sondern in dem dreimal so weit entfernten Nibelungenland, Nibelungs Burg ist Siegfrieds Herrschersitz, sein (augenblicklicher?) Aufenthalt ist in einem Teil des Nibelungenlandes, in der Mark Norwegen. *Niderlant* wird in diesem zweiten Buche nur noch in der Benennung Siegfrieds, einmal auch, wo der Dichter gerade von Siegmund sprechen will, in der Benennung

seiner Mannen gebraucht. Als geographischer Begriff aber steht allein *Nibelungelant* (vergl. S. 100 fg.). Von den den Königen und Hagen zur Seite gestellten Helden nannte das erste Buch nur Ortwin. Im zweiten Buch ist Ortwin verschwunden (vgl. S. 145 fg.); dagegen wird 684 unvermittelt eingeführt ein anderer Verwandter des Königshauses, Gere, in bedeutender Stellung und Handlung und nicht ohne eine gewisse individuelle Charakteristik. Neben Gere kommt von allen Helden nur noch Eckewart vor, der einmal (708) als Kämmerer Kriemhilds im Vorübergehen erwähnt wird. Auch die minder bedeutenden Mitglieder des burgundischen Königshauses, Giselher, Gernot, Ute begegnen nur ganz selten, so sehr nehmen die Träger der Haupthandlung, Siegfried, Kriemhild, Brunhild, Gunther, Hagen das Interesse des Dichters in Anspruch. Der Bearbeiter ist von dieser Sparsamkeit in der Verwendung der Personen nicht erheblich abgewichen. In das erste Buch ist aus der Nibelungensage nur die Tarnkappe übergegangen, als deren früherer Besitzer Alberich genannt wird, sonst schweigt es über die Nibelungen, den Hort, den Drachenkampf; nichts deutet auf Siegfrieds Unverwundbarkeit hin, vielmehr scheint das Gegenteil vorausgesetzt zu sein (430. 431). Das zweite Buch beginnt mit einem Rückblick auf die Erwerbung des Hortes, lässt das Verlangen nach dem Hort als ein Motiv für Hagens Verbrechen durchblicken (717), berührt den Drachenkampf an bedeutsamer Stelle, macht die Unverwundbarkeit zu einem entscheidenden Momente und erzählt zuletzt die Übertragung des Hortes vom Nibelungenlande nach Worms sowie seine Versenkung in den Rhein.

Diese Eigentümlichkeiten des Inhalts weisen dem zweiten Buch eine Sonderstellung neben dem ersten an und begründen die Zusammenfassung aller seiner Teile zu einem Ganzen. Auch sind die verschiedenen End- und Anfangspunkte der Art, dass keiner von ihnen eine stärkere Scheidung zwischen zwei Abschnitten bedeutet, sondern dass sie sämtlich nur vom Dichter geschaffene Ruhepausen für den Vortrag oder Kennzeichnungen der Gliederung des Buches sind. Als solche vom Dichter selbst eingerichtete Lieder treten folgende hervor: 1) 663—756 (IV^a). 2) 757—805 (VI^b) oder —819 (VII^a). 3) 806 (820) —858

(VII). 4) 859—943 (VIII). 5) 944—1012 (IX). 6) 1013—1081 (X).

Bei dieser die Kontinuität des Inhaltes nicht beeinträchtigenden Gliederung ist anzunehmen, dass ein einheitliches Lied die Quelle dieses Buches war, wie es auch die Einheit der Handlung verlangt. Die Personen dieses Liedes waren Siegfried, Kriemhild, die drei Könige, Brunhild, Hagen, Alberich. Es gehörten also dem Liede nicht an Siegmund, Ute, Gere und Eckewart. Siegmund steht nicht in lebendiger Beziehung zu den Ereignissen. Er redet Siegfried zur Reise zu, tauscht beim Empfang Höflichkeiten mit Gunther aus, Siegfried spricht einige Abschiedsworte zu ihm, nach dem Morde verhält er sich passiv und fehlt bei dem Begräbnis, hinterher erscheint er einmal in der Ferne, mit einer flüchtigen und unbedeutenden Notiz bedacht (1011, 4). Nur am Schluss (X^a) wird seine Persönlichkeit schärfer beleuchtet. Aber gerade hier verursacht er eine nicht glücklich gelöste Verwicklung. Kriemhild muss in unserer Dichtung von Siegmund aufgefordert werden, mit ihm in sein Land, in ihr Königtum und zu ihrem Kinde zurückzukehren. Es war natürlich und vernünftig, dass sie ihm folgte. Das liess aber die Überlieferung nicht zu, in der es nun einmal feststand, dass Kriemhild nach Siegfrieds Tode jahrelang in Worms war. Daher schlägt sie Siegfrieds Bitte ab mit der Begründung: *ich habe niemen mâge in Niblunge lant, ich muoz hie belîben bî mînen mâgen die mir helfent klagen* (1025. 1028). Diese schwache Begründung kann nur der Dichter ersonnen haben, um ein Verhältnis Kriemhilds zu Siegmund zu lösen, das er selbst erst geschaffen hatte. Nach der alten Überlieferung, wie sie auch in der Thidrekssaga noch vorliegt, hat Kriemhild Worms nie verlassen, das war auch die Voraussetzung des dem Dichter als Quelle dienenden Liedes, und so war in diesem für Siegmund ebenso wenig Raum wie in den beiden anderen Liedern. Daher ist alles, was erzählt wird von der Einladung, der Gesandtschaft, von Gere, Ute, Eckewart, von dem Empfang und dem Hoffeste als reine Erfindung des Dichters anzusehen. Siegfrieds Aufenthalt am Hofe Gunthers musste ihm befremdlich und nicht recht würdig erscheinen. War er, wie es am Ende des Liedes erzählt wurde, der Herr des Hortes und des Nibelungenlandes, so residierte er auch dort als reicher

und unabhängiger König, und sein Vater lebte an seinem Hofe. Daher musste er erst herbeigeholt werden. Mit der Einladung nach Worms beauftragte der Dichter Gere und führte zugleich Eckewart als Kriemhilds Hofbeamten ein. Diese Verwendung der beiden Markgrafen war wohl veranlasst durch die folgenden Vorlagen des Dichters und sollte ihr künftiges Auftreten vorbereiten. Seine freie Schöpfung scheint auch die Geschichte von der Entlockung des Geheimnisses der Unverwundbarkeit zu sein, eine Erzählung, die zwar durch ethischen Gehalt, psychologisch feine Entwicklung und edle Darstellung zu den eindrucksvollsten des ganzen Epos gehört, aber durch die unwahrscheinliche Verkettung der Umstände und die künstliche Verknüpfung der Handlung mit dem Sachsenkrieg doch als spätere Erfindung sich erweist. Im übrigen hat durch den Dichter der Verlauf der einzelnen Handlungen eine beträchtliche Erweiterung erfahren: dahin gehört die Inscenierung des Streites, die Hofjagd mit ihrem ganzen regen Treiben, das Begräbnis mit seinem Ceremoniell, der Schmerz und die Klage der unglücklichen Gattin.

Drittes Buch (XI—XIII): Etzels und Kriemhilds Hochzeit und Ehe.

1083 ist eine scharf ausgeprägte Eingangsstrophe, die in ihrer Form die Beziehung zu dem vorhergehenden Teil des Nibelungenliedes so sehr verleugnet, dass sie auch als Einleitung zu dem ganzen letzten Teil gelten könnte. Dennoch darf man in der Abgrenzung des dritten Buches nicht über XIII hinausgehen. Denn von XIII sondert sich XIV dadurch ab, dass in diesem bereits Erzähltes in Kürze wiederholt, bereits Bekanntes wie Fremdes neu eingeführt wird. Zwar würde es an sich natürlicher sein, wenn die Einladung der burgundischen Könige die Handlung eines neuen Buches eröffnete. Aber wir dürfen uns bei diesen Feststellungen nicht bloss durch die Logik leiten lassen, sondern haben uns zuerst nach dem thatsächlich Gegebenen zu richten. 1083—1445 wird zu einem Ganzen zusammengeschlossen durch die Einheit und Gleichartigkeit der Handlung. Diese beginnt am hunnischen Hofe, nimmt ihren mittleren Verlauf im hunnischen Lande und endigt am hunnischen

Hofe; Rüdeger, Etzel, Kriemhild sind die Hauptpersonen. Eine ceremoniös ausgestaltete Botensendung macht den Anfang, eine andere ebenso gehaltene bildet den Schluss; das Ceremoniell nimmt überhaupt einen ungewöhnlich breiten Raum ein, auch in den Liedern III. IV^b. VI ist es nicht so umständlich dargestellt. Demgemäss ist die Handlung selbst gering, es überwiegt Schilderung und Dialog. Das Interesse entweder am Persönlichen oder am höfischen Leben herrscht überall vor und hat die ganze Darstellung gleichmässig beeinflusst. Der analoge Aufbau des XI. und XIII. Liedes[62]) vollendet den Charakter der Einheitlichkeit des Buches.

Das Buch ist fast ganz aus dem eigenen Schaffen des Dichters, nur zu einem sehr kleinen Teile aus älterer Überlieferung hervorgegangen. Das beweist die intensiv höfische Färbung des Ganzen und die Breite der dialogischen Entwicklung. Die Abschnitte, in die es der Dichter gegliedert hat, entsprechen den Liedern Lachmanns. Nur scheint mir am Anfang des dritten Liedes der Bestand des Originals grösser zu sein, als er annimmt. Es ist nicht wohl denkbar, dass der Dichter den Entschluss Kriemhilds so äusserlich, mit Verzicht auf jede Motivierung, berichtet haben sollte. Wenn auch die Zusammenhäufung der Motive und die 1334*. 1335* durchbrechende geistliche Tendenz die Einmischung des Bearbeiters ausser Zweifel stellt, so könnte doch die Hervorhebung der Gedanken an die ihr zugefügten Leiden und Kränkungen, die Trauer um Siegfried noch aus dem Original herrühren. Eine Ausscheidung einzelner echter Strophen und Strophenteile aus dieser Reihe jüngerer Strophen würde freilich ein sehr gewagter Versuch sein. In dem Folgenden muss ich zunächst 1340* für das Original beanspruchen. Das in der Strophe verwendete Motiv, das nächtliche Beisammensein der Gatten als Gelegenheit zu vertraulicher Mitteilung, begegnet noch 1108. Da dieses Motiv ein traditionelles ist, so würde diese Übereinstimmung an sich bedeutungslos sein. Aber die formale Ähnlichkeit der beiden Strophen ist so gross, dass eine bestimmte Beziehung zwischen ihnen bestehen muss. Nachahmung von 1108 ist 1340* nicht, denn die Saga hat an eben dieser Stelle dasselbe Motiv gebraucht (c. 359 *þá er þat eina nótt at hun maelti við Attila*

konung: *herra Attila konungr* . . .). Wollte man gegen die Echtheit von 1340* die Angabe 1347, 4 *die guoten videlaere hiez er bringen s â n z e h a n t* geltend machen, so würde man in einer Weise aufs Wort drücken, wie es bei einer so geläufigen Wendung (*hiez* . . . *sâ zehant* 482, 1 C. 651*, 2. 798*, 4 B) nicht angebracht ist; auch kann man dem Ausdruck ganz ungezwungen den Sinn geben „gleich am anderen Morgen". 1342* ist für den Zusammenhang unentbehrlich und zeigt Parallelismus mit zwei guten und notwendigen Strophen: zu 1342*, 1 *dô sprach der künic rîche, getriwe was sîn muot* vgl. 1140, 1 *dô sprach der künic rîche, wol gezogen was sîn muot*; zu 1342*, 2. 3 *swâ liep unde guot den recken widerfüere, des müese ich vreude hân* vgl. 1153, 3 *swaz êren ir geschaehe, vrô solten wir des sîn*. 1344*. 1346* dürfen aus ihrer Umgebung nicht entfernt werden, weil sie ebenso wie diese Übereinstimmung mit Strophen des Abschnitts 667 fg. zeigen. Man vergleiche: 1339, 1 = 667, 1; 1343, 2. 3 = 668, 2. 3; 1344*, 2 = 670, 3; 1346*, 2. 3 = 674, 2; 1346, 4 = 668, 2; 1348, 3. 4. 1350, 1. 2 = 676, 3—677, 2. Ausserdem würde der Wegfall von 1342*. 1344* die in fortlaufender Rede hintereinander folgenden Strophenanfänge ergeben: 1341 *Si sprach*, 1343 *Dô sprach diu küneginne*, 1345 *Si sprach*, ein zwar nicht unerlaubtes, aber doch dem Nibelungenliede fremdes Stilmittel.

Viertes und fünftes Buch (XIV—XX): *der Nibelunge Nôt.*

Der erste Abschnitt, der 1581 einen sachlichen und formalen Schluss hat, wird von einer Erzählung ausgefüllt, die wie kein anderer Teil des Nibelungenliedes dazu angethan war, als besonderes Lied herausgelöst zu werden und als eine vorzügliche Stütze für die Liedertheorie zu dienen. Der Zusammenhang mit dem Vorhergehenden ist hier an mehr als einer Stelle verleugnet. Statt der 3000 (1000*) Helden, der 80 Mannen Hagens, der 30 Volkers, die nach XIII an der Fahrt teil nehmen sollen, werden 1447, 2. 3 ohne weitere Erläuterung angegeben 1060 Ritter, 9000 Knechte; nach 1513 sind die 60 Ritter die Recken Hagens. Rumolt, der durch seine scharfe Individualisierung 1405—1409 sich dem Gedächtnis eingeprägt hat, wird 1457 f. neu eingeführt in einer Form, die ihn zwar nicht gerade

zum Unbekannten macht (vgl. 653*. 1083), aber doch den Zusammenhang mit XIII aufgiebt. Noch fremdartiger steht Eckewart 1571 fg. da. Dass er in dem vorhergehenden Teile Kriemhilds Hofbeamter war, scheint völlig vergessen zu sein: wie Fremde reden er und Hagen miteinander, ja fast wie von einer den Burgunden ebenfalls unbekannten Person spricht er wieder von Rüdeger. Endlich werden zuerst hier die Burgunden wiederholt als Nibelungen bezeichnet, ohne dass auch nur leise angedeutet wäre, warum dieser bisher den Mannen Siegfrieds beigelegte Name auf sie übergegangen ist. Dazu kommt noch, dass Dinge, die schon erzählt sind, noch einmal erwähnt werden. Rumolt warnt zum zweitenmal, die Verhandlung über die Annahme der Einladung mit dem anfänglichen Widerspruch Hagens, dem Vorwurf Gernots, Hagens eifrigem Betreiben der Fahrt wird noch einmal kurz vorgeführt (1452. 1453 und 1398—1411). Dazu hat dieser Abschnitt einen Vortrag, der sich weit entfernt von dem Stil der Lieder XI—XIII und XV: seine sehr einfache, knappe, ja abgerissene, auf das Thatsächliche sich beschränkende Darstellung sticht merklich ab gegen die beredte, langsam vorrückende, bei dem Persönlichen und der Situation mit Vorliebe verweilende Darstellung, die den vorhergehenden Teil und das folgende Lied auszeichnet.

Solche Unebenheiten können nur in der Quelle des Dichters und in der ganzen Anlage seines Werkes begründet gewesen sein. Vor allem ist hier eins beachtenswert. Gerade in diesem Abschnitt besteht zwischen der Fassung der Saga und der des Nibelungenliedes eine fast ununterbrochene, bis auf unbedeutende Einzelheiten, ja bis auf Ausdrücke sich erstreckende Übereinstimmung. Ein Beweis, dass sich der Dichter hier ganz besonders eng an seine Quelle angeschlossen hat. Nur das allein kann auch den gegen sonst so fremdartig harten Ton seines Vortrags erklären. Nun ist der Inhalt von XIV nicht etwa ein willkürlich herausgegriffenes Stück der Erzählung von der Fahrt der Nibelungen, sondern stellt sich als eine Einheit dar. Alles ist unter den Gesichtspunkt der Warnungen und bösen Vorzeichen gerückt: zuerst folgen als Warner aufeinander der alte Bischof, Ute, Hagen, Rumolt, das Meerweib Sieglind, ihnen gesellt sich der der Überfahrt widerstrebende Ferge zu,

mit dessen Mord der Übergang über die Donau erkauft werden muss, den Beschluss bildet der alte Warner Eckewart. Auch der Bericht der Saga (c. 361—366) steht unter dem Gesichtspunkt der Warnungen und bösen Zeichen. Getreu wie der Dichter hier seiner Quelle folgte, wollte er auch diesen Zusammenhang und diese Tendenz nicht aufgeben. So liess er denn alle Warnungsstimmen, die überhaupt gegen die Fahrt laut geworden waren, im Zusammenhang vernehmen und führte deshalb auch die beiden noch einmal vor, die gleich von vornherein abgeraten hatten, Hagen und Rumolt. Doch war er sich dabei wohl bewusst, dass er bereits Erzähltes wiederholte. Denn der Streit Gernots und Hagens ist in der Form einer kurzen Rekapitulation gegeben, Rede und Gegenrede auf das Allernotwendigste beschränkt. Rumolts Rat aber ist an beiden Stellen in einem beabsichtigten Gegensatze behandelt. Dort eine Warnung in offener Versammlung, hier in einem Gespräch unter vier Augen (*tougen*), dort in ein scherzhaftes Gewand gekleidet, hier im Tone sorgenvollster Mahnung, dort der launige Küchenmeister, hier ein ernster Held. Ein Verfahren, offenbar aus dem Bestreben nach Abwechslung hervorgegangen. Die Darstellung in XIII zeigt Rumolt in seinem typisch gewordenen Charakter, die in XIV zeigt ihn in einem allgemeinen Charakter und ist durchaus im Stile des Originals gehalten (vgl. Or. 490*. 1027. 1861, 4).

Es ist wohl möglich, dass dem XIV. Liede Lachmanns hier ein altes Lied entspricht, dessen Anfang der Dichter zwar gekürzt, von dem er aber doch auch solches beibehalten hat, welches mit seiner bisherigen Dichtung nicht recht vereinbar war. Die Einrichtung seines Werkes gestattete ihm eine solche Verteilung und Verarbeitung des Stoffes. Indem er mit XIV ein neues und zu einer relativen Selbständigkeit bestimmtes Buch begann, konnte er in gewissen Einzelheiten von genaueren Beziehungen zu den vorhergehenden Büchern absehen. Nicht bloss die auffällige Behandlung Rumolts und Eckewarts, auch die Abweichung in jener Zahlenangabe und in dem Gebrauch des Namens Nibelungen findet darin ihre Erklärung.

Warum aber hat der Dichter gerade in diesem Teile sich so eng an seine Vorlage angeschlossen? Offenbar weil hier

eine neue Quelle anfing, in der er einen reicheren, für seine Dichtung schon besser zugerichteten Stoff vorfand. Ich zweifle nicht, dass dieses jene alten österreichischen Lieder von dem Markgrafen Rüdeger und von Dietrich von Bern waren, als deren Heimat Metellus von Tegernsee (um 1160) die Gegend um die Erlaf bezeichnet (vgl. S. 45).

Auch der folgende liedartige Abschnitt 1582—1652 (XV) hat zu einem grossen Teil ungefähr den gleichen Inhalt wie die hier überall die Quelle ersetzende Thidrekssaga. Doch geht der Dichter in den Schilderungen der höfischen Bräuche und in den psychologisch-ethischen Ausführungen weit über seine Quelle hinaus, da das anziehende Bild des schönen Verkehrs zu Bechelaren ihn zu freien Ausmalungen lockte. Der unbekannte Eckewart, ein Mann Rüdegers (1573, 4), einst auch ein Diener Siegfrieds, von dem er in der Saga (*minn herra Sigurđ sveinn*) wie im Liede (1573, 3) als von seinem ehemaligen Herren redet, und dem er nach des Dichters eigener Angabe (708, 2) im Nibelungenlande diente, wird jetzt durch seine Worte *Gunthêr mîn hêrre von Burgonden lant* (1584, 2) deutlich mit dem uns schon bekannten Amtsgenossen Geres identifiziert.

Die viel besprochenen Abschnitte 1653—1956* (XVI[a]. XV[b] usw. bis XVIII) nötigen mehr als das übrige zu einem längeren Verweilen, da die Beschaffenheit dieser Stücke mit ihren zahlreichen sachlichen Unebenheiten und der auffallenden Ungleichmässigkeit ihrer Darstellung von dem Standpunkt der Lachmannschen Liedertheorie sich leicht erklären lässt, mit unserer Ansicht schwerer vereinbar zu sein scheint. Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, mich tiefer einzulassen in die neueren Untersuchungen zu diesem Teile des Nibelungenliedes und dem ihm entsprechenden der Saga, wie sie Henning, Busch, Roediger, Cauer,[63]) Wilmanns angestellt haben, deren Forschungen selbstverständlich in den folgenden Ausführungen verwertet sind. Nicht darauf kommt es hier an, die Zahl und Beschaffenheit der Quellen zu ermitteln, hier kann es sich in der Hauptsache nur darum handeln, festzustellen, wo überhaupt Quelle vorliegt, zu untersuchen, wo der Dichter nacherzählt und wo er frei erfindet, und zu erklären, wie er bei dieser doppelten Thätigkeit Unebenheiten und Widersprüche nicht vermeiden konnte.

Wir betrachten zuerst die Abschnitte 1653—1755; wir halten uns, um nicht den festen Boden zu verlieren, dabei zunächst an das Nibelungenlied und gehen aus von der Frage, ob die vorliegende Reihenfolge der Stücke bei dem vorhandenen Wortlaut eine Änderung zulässt. Dies muss jedenfalls verneint werden. Auch dann, wenn man Lachmanns Athetesen zustimmt, die ich hier für durchaus berechtigt ansehe, über die ich jedoch in Bezug auf 1680. 1702 hinausgehen möchte.[64]) Selbst dann widerstreben die Stücke einer Trennung und Umstellung, da sie entweder mit einander verknüpft sind oder die vorangehenden von den folgenden vorausgesetzt werden. XVI^a 1653 schliesst sich mit *Die boten für strichen mit den maeren* an XV 1652 an *Zetal durch Ôsterîche der bote balde reit.* Dass statt des Singulars nachher der Plural steht, ist unwesentlich, da 1652 den Schluss eines liedartigen Abschnitts bildet. XV^b ist mit XVI^b verbunden; denn XV^b 1669 sagt Volker: *wir suln ze hove rîten*, und XVI^b 1670 heisst es: *Die küenen Burgonden hin ze hove riten.* Sodann wird XV^b von XVII^a vorausgesetzt; denn Dietrichs Worte XVII^a 1686 *ich binz der hât gewarnet die edeln fürsten rîch und Hagnen den küenen* beziehen sich auf seine Mitteilungen XV^b 1662—1668. Ebenso wird XV^b auch von XVI^c vorausgesetzt. Wenn Volker 1738 sagt: wir wissen nun, dass wir hier Feinde haben, *als wir ê hôrten jehen*, so kann er damit nur jene nämliche Warnung Dietrichs meinen. Auch ist die Verwandtschaft von 1738 und 1669 so ersichtlich, dass die beiden Strophen nur von demselben Dichter sein können. XVI$^{c\alpha}$ und XVI$^{c\beta}$ folgen auch nach Lachmann aufeinander; dass sie sich nicht trennen lassen, braucht bei dem sachlichen Zusammenhang von 1688 und 1696 kaum bemerkt zu werden. Ferner kann XVI^c unmöglich vor XVII^a stehen. Nach dem verfehlten Anschlag in XVI^c ist für die argwöhnische Kundgebung Hagens 1675, 4 f. und die folgenden Verhandlungen zwischen Kriemhild und Hagen kein Platz mehr: in XVII^a enthüllt sich Kriemhilds feindselige Gesinnung, in XVI^c ist sie in Begriff sich in That umzusetzen.

Wenn wir also hier Stücke mehrerer, vielleicht zweier, Versionen und teilweise parallele Erzählungen vor uns haben, so sind sie jedenfalls vom Dichter des Originals in ihrer jetzigen Reihenfolge zusammengefügt worden. Auch entspricht der Gang

der Handlung, wenn das mit ganz willkürlicher Motivierung eingefügte XVI$^{c\beta}$ (1696—1739) unberücksichtigt bleibt, vollständig den Vorstellungen, nach denen sonst der Dichter derartige Vorgänge geschildert hat. Boten haben das Nahen der Kommenden gemeldet (vgl. 528. 529). Kriemhild, die an dem Kommen der Gäste am meisten interessierte Person, steht in einem Fenster, wartend schaut sie aus nach den Magen (vgl. 242). Das Folgende (1654, 3—1655) schildert vorausgreifend indirekt den Einzug der Gäste. An Stelle des Wirtes (726 fg. 243. 244) reitet der vornehmste Vasall ihnen ein weites Stück entgegen und empfängt sie mit Courtoisie XV^{b}, von ihm geleitet reiten sie *ze hove* XVI^{b}. Der Marschall sondert sich mit dem Gesinde ab und bezieht die diesem angewiesenen Herbergen (vgl. 1598 fg.). Die Herren werden von der Königin empfangen, die ihnen (vor den Palas) entgegen geht XVII^{a} (vgl. 1601. 103. 1122 f.), während der König, am Fenster stehend, seine Umgebung über die Angekommenen befragt (vgl. 81 fg. 1117. 1120 fg.). Darauf treten die Fürsten zu ihnen und führen sie in des Königs Saal XVII^{b} (vgl. 1125 fg.).

Schon in diesen Stücken ist nicht alles in Ordnung: XVI^{a} fügt sich nur übel in den Zusammenhang, da 1654. 1655 über den Schluss der in XV^{b} erzählten Handlung hinausführen. Wie ein fremdartiger Bestandteil aber erscheint XVI^{c} inmitten dieser Erzählungen. Hagen und Dietrich, die schon einige Zeit zusammenstehen, reichen sich die Hand. Nach dem Vorhergehenden wäre der Händedruck Dietrichs nur eine Bekräftigung des treuherzigen Bedauerns, nach den folgenden Worten *den dort hêr Dietrîch sô vriuntlîch enpfâhet* eine Begrüssungsform. Die beiden Helden trennen sich gleich wieder: warum, wird nicht gesagt; Hagen zieht Volker zu sich heran, und sie sondern sich von den übrigen Burgunden ab, ohne dass dieses erklärt würde. Die Begegnung Kriemhilds mit Hagen wird durch ihre Wahrnehmung, dass Hagen Siegfrieds Schwert trägt, herbeigeführt; und doch hat Hagen schon im ersten Gespräch 1682, 4 trotzig auf dieses hingewiesen. Auch ohne dass wir die verwickelte und jedenfalls aus zwei Versionen zusammengeflossene Darstellung der Saga zu Hilfe nehmen, können wir erkennen, dass unser Dichter ebenfalls zwei Versionen vor sich hatte, von

denen er möglichst wenig opfern wollte und die er durch Umstellung und Erweiterungen zu einer einheitlichen Erzählung zu vereinigen suchte, ohne dabei erhebliche Widersprüche und Unklarheiten überwinden und dem Ganzen eine gleichmässige Darstellung geben zu können. Somit haben wir also mit dreierlei Bestandteilen zu rechnen: 1) erste Version, 2) zweite Version, 3) ritterliche Dichtung.

Der erste Bericht, der den Inhalt von XVI^a, XVI^b 1670—1672, XVI$^{c\,\alpha}$ umfasst, schildert den Einzug im wesentlichen indirekt mit Verwendung des Motivs einer Teichoskopie. Kriemhild sieht vom Fenster aus dem Kommen der Nibelungen zu. Bei ihrem Einzug richten sich aller Blicke auf Hagens Reckengestalt. Erst an Etzels Hof empfängt Dietrich die Nibelungen. Besonders begrüsst er Hagen und spricht ihm zugleich seine Warnung aus (1688) — diese hat unser Dichter verstümmelt, um nicht eine doppelte Warnung durch Dietrich erzählen zu müssen. Die auszeichnende Begrüssung und zugleich die imponierende Erscheinung Hagens erregt Etzels Aufmerksamkeit, er lässt sich über ihn Auskunft erteilen und erzählt dann, wie er seinen Vater Aldrian zum Ritter gemacht habe und wie Hagen bei ihm aufgewachsen sei. Nun trennt Dietrich sich von Hagen (um sich zu den Königen zu wenden), Volker gesellt sich diesem zu, und so schliessen sich die beiden den Königen an, die von Dietrich, Irmfried und Rüdeger zu Etzel geleitet werden. — In dem Bericht der Saga würden folgende zur Erläuterung dienende Punkte zu beachten sein. 1) Der die Ereignisse aus der einen Version über den Empfang künstlich auf den Vormittag des folgenden Tages verlegende Bericht c. 375 lässt Hagen durch Dietrich klar und deutlich gewarnt werden, mit der Bemerkung, Dietrich sei der erste Mann gewesen, der die Nibelungen gewarnt habe — in Widerspruch mit der früheren Erzählung, die die erste Warnung Eckewart zuerteilte. Derselbe Bericht fährt nach einigen nebensächlichen Angaben fort, dass alle Hunnen Hagen sehen wollten,' weil er so berühmt war, und verbindet dann die Schilderung von Hagens Aussehen mit der Erzählung, wie Etzel fragt, „wer dort mit König Gunnar und König Thidrek ginge“, und dann davon spricht, wie er Hagen zum Ritter gemacht habe usw. Wenn die Saga diese

Umstände verbindet, so beweist dies, dass XVI^b und XVI $^{c\alpha}$ zusammengehören. 2) Eine mit XVI$^{c\beta}$ zusammenfallende Erzählung fehlt der Saga. Denn die Angabe: „nun ging Högni und Folkher durch die Stadt, und jeder von ihnen hielt seine Hand um des anderen Schultern" (c. 375) entspricht nur 1743, den zwecklosen Gang durch die Stadt hat der Sagaschreiber seiner Anordnung zu Liebe an die Stelle des Ganges zum Königssaal gesetzt. Ich schliesse daraus, dass XVI$^{c\beta}$ vom Dichter des Originals erfunden ist. Er knüpfte an die Angabe in 1743 an und legte sich die Frage vor, warum Volker und Hagen so unzertrennliche Freunde waren, und er beantwortete diese Frage, indem er eine zweite Auseinandersetzung zwischen Kriemhild und Hagen einschaltete, bei der dieser im Vertrauen auf Volkers Hilfe Kriemhilden trotzig entgegentritt und durch Volkers Anwesenheit vor Kriemhilds Rache bewahrt wird. In 1739 hob er zum Schluss die Moral dieser Geschichte hervor: man thut klug daran, zwei treu zusammenstehende Freunde nicht anzugreifen (vgl. auch 1731). Durch 1740*. 1741* wird 1739 zur Rede Volkers gemacht, durch die er ein Zusammenhalten mit den Königen empfiehlt. Dadurch geht die Pointe in 1739 verloren. Ohne die beiden Strophen endet diese Geschichte mit einer Aufforderung Volkers (1738), die mit der den Schluss von XV^b bildenden so ziemlich übereinstimmt. 1742 als Anfangsstrophe von XVII^b kann bei der Abgerissenheit der Darstellung in diesem ganzen Teile des Nibelungenliedes und verglichen mit den Anfängen 1688. 1696. 1787 kaum Bedenken erregen.

Der zweite Bericht umfasst den Inhalt von XV^b. XVI^b 1670, 1. XVII^a. XVII^b. Dietrich reitet auf das Feld hinaus und bereitet den Nibelungen einen ehrenvollen Empfang. Bei diesem warnt er sie vor Kriemhild. Dann reiten sie an Etzels Hof. [Das Gesinde wird gleich nach dem Einzug in die Herberge gebracht. Dichter.] Kriemhild geht den immer noch von Dietrich begleiteten Nibelungen entgegen, hat ein Zwiegespräch mit Hagen und fordert vergeblich die Ablieferung der Waffen, wobei sie ihre feindseligen Gedanken nicht zu verbergen vermag. Von Hagen verspottet und von Dietrich mit Schimpfworten angefahren, entfernt sie sich, und unter Führung Dietrichs und anderer

Fürsten begeben sich die Gäste in den Palas Etzels, der sie freundlich empfängt — hier fliessen die beiden Berichte zusammen.

Mit Ausnahme von $\text{XVI}^{c}\beta$ (1696—1739) enthält das Nibelungenlied nichts, das nicht in seinem wesentlichen Bestande auch der Saga angehörte; nur hat der Dichter den Empfang auf freiem Felde (XV^{b}) und den in Etzels Saal (XVII^{b}) in höfischem Geschmack ausgeführt. Die beiden Berichte, die er verarbeitete, hat er in einander geschoben und die einzelnen Stücke durch geringfügige Verknüpfungen, aber auch durch Weglassungen etwas fester zu vereinigen gesucht; Zusammenhang und Gleichmässigkeit hat er gleichwohl nicht zu erreichen vermocht, so dass sogar altertümliche Schlichtheit, Abgerissenheit und Roheit (XVI^{a}. XVII^{a}) neben höfischer Fülle und Feinheit (XV^{b}. XVII^{b}) besteht.

XVII 1765—1835. — Die Hagen-Volkerscene 1765—1786 verhält sich zu der Kriemhild-Hagen-Volkerscene XVI 1696—1739 wie diese zu der Hagen-Kriemhildscene XVII^{a} 1675—1687. Das Verhältnis ist das der ergänzenden Fortführung des Hauptmomentes in der jedesmal vorangehenden Scene. Immer geht von Kriemhild der Angriff aus, wenn er auch zum Teil durch Hagen provoziert ist. Die erste Scene lässt den Wortstreit zwischen Kriemhild und Hagen in dem Vorwurf des Raubes des Hortes gipfeln und schliesst mit der arglistigen Abforderung der Waffen: der *Gedanke* des Überfalles ist das Hauptmoment. Die zweite Scene führt den erneuerten Wortstreit innerlich bis zu den letzten Ursachen des Hasses, äusserlich bis zur offenen *Bethätigung* des Hasses. Hagen nimmt vor Kriemhild und ihren Mannen den Vorwurf des Mordes mit Stolz auf sich, Kriemhild reizt die Hunnen zum Überfall auf *Hagen*. Die dritte Scene verallgemeinert dieses neue Moment und setzt an die Stelle Hagens die *Burgunden* überhaupt, gegen die der von Kriemhild angestiftete (1786) Mordanschlag sich richtet. Bei dieser durch die zweite und dritte Scene durchgeführten Entwicklung kann die dritte Scene nicht wohl älter sein als die zweite. Zwischen diesen beiden Scenen, der Tagscene und der Nachtscene, bestehen aber noch zahlreiche andere Beziehungen. Die erste der beiden zeigt das Zustandekommen

der Waffenbrüderschaft Volkers und Hagens, die zweite die Bewährung dieser Waffenbrüderschaft. In jener ist Volker der Zurückhaltende und Hagen der Herausfordernde, er führt naturgemäss Kriemhild gegenüber allein seine Sache; in dieser ist den Recken Kriemhilds gegenüber Volker der Streitlustigere und hat das erste Wort, und wie dort Hagen der Grössere ist, so ist hier der jüngere Held auffallend bevorzugt, bezeichnend für die Stellungnahme des Dichters in dieser Scene ist das Urteil über Volker, das 1778. 1779 den Hunnen in den Mund gelegt wird. Auch die formalen Ähnlichkeiten sind bedeutend. Man beachte z. B. die Darstellung, wie Hagen Volkers Hilfsbereitschaft aufnimmt 1717 und 1769, oder wie er Volkers nicht zu billigendem Verlangen entgegentritt 1719 und 1781. Es kann kein Zweifel sein, dass auch diese mit feiner Charakteristik durchgeführte und an Schönheiten reiche Erzählung freie Schöpfung des ritterlichen Dichters ist, dem Hagen zwar der grössere Held, der *edel spilman* aber die sympathischere Persönlichkeit war, und der jedem der beiden gerecht wurde, indem er in zwei sich entsprechenden Scenen zuerst den einen, dann den anderen erhob. In der Ausführung der Scenen lässt sich allerdings eine Verschiedenheit erkennen, die aber der Einheit des Verfassers nicht widerspricht. So sehr auch die Tagscene sich auszeichnet durch innere Geschlossenheit, ist ihr Zusammenhang mit ihrer Umgebung ein höchst mangelhafter: am Anfang das unmotivierte Weggehen Hagens, am Ende ein rhetorischer Schluss. Besser ist die Nachtscene eingeleitet, wenn auch die Gereiztheit Hagens und Volkers und die Niedergeschlagenheit Giselhers nach all der Freundlichkeit Etzels nicht recht zu verstehen ist.

In bester Verbindung mit dem Folgenden aber steht sie, wenn wir über den für uns ganz überflüssigen Liedschluss 1786 hinweggehen. Diese Verschiedenheit ist erklärlich. Drängten sich die überlieferten Empfangsscenen dem Dichter schon so zusammen, dass er mit ihrer Anordnung und Vereinigung nicht recht zu stande kam, so war es ihm natürlich erst recht schwer, eine neu erfundene Scene mit einer tadellosen Art der Einfügung zwischen sie hineinzubringen. An der zweiten Stelle dagegen liess die Überlieferung für eine neue Scene Raum, und

der sachlich völlig ungestörte Übergang bei 1787 hat noch besonders darin seinen Grund, dass es der Dichter selbst ist, der von 1787 an bis 1835 weiter erzählt. Denn die den Vormittag des zweiten Tages ausfüllenden Vorgänge, der Kirchgang und der Buhurt, bieten so wenig Eigentümliches und gleichen in der Sache und in ihrer Erzählung so sehr den verwandten Festlichkeiten im ersten Teile, dass auch sie fast ganz Schöpfung des ritterlichen Dichters sind. Älteren Ursprunges ist wohl nur die eine mit der Saga übereinstimmende Stelle, wo die Nibelunge bewaffnet erscheinen und Etzel seine Verwunderung darüber ausspricht 1799—1802, vgl. Thidr. c. 377: „Nun nahm König Attila wahr, dass Högni zornig aussah und seinen Helm festspannte, und fragte Thidrek von Bern: Welche setzen dort ihre Helme auf und sehen zornig aus?"

1836 — Or. 1945*. — Mit 1836 setzt der alte Bericht wieder ein, der sich dann bis 1857 ausdehnt, nur ist er, namentlich gegen Ende, erweitert und für das Folgende zurechtgemacht. Mit 1858 stehen wir wieder ganz auf dem Boden der ritterlichen Dichtung. Das Bild eines glänzenden Heldentums, dessen Träger eine der älteren Überlieferung völlig unbekannte Person ist, stellt sich uns in schöner, reicher, lebensvoller Ausführung dar. Und wir werden sehen, überall wo Dankwart handelt, redet der Dichter, der hier in freiester Weise mit dem überkommenen Stoff umging.

Was ihm seine Quelle darbot, war 1) der Mord der Knechte, 2) die Bewachung der Thür, 3) der Mord von Etzels Sohn.

Der Mord der Knechte und der Mord von Etzels Sohn sind zwei verschiedene Veranlassungen zu dem Streite und gehören jedenfalls zwei Versionen darüber an. Aber da sie in der Saga verbunden sind, so müssen sie es auch in der Quelle des Dichters gewesen sein. Auch lässt sich ihre Verbindung in der Saga pragmatisch rechtfertigen. Indem Kriemhild ihren Sohn aufreizt Hagen ins Gesicht zu schlagen, will sie, wohl wissend, wie Hagen eine solche Beleidigung rächen wird, durch die Preisgebung ihres Sohnes den Kampf im Inneren des ummauerten Gartens herbeiführen. Um aber den Nibelungen jede Unterstützung von aussen abzuschneiden, soll Iring während des

Kampfes die Knechte erschlagen, dann die Thür hütend niemanden von den Nibelungen aus noch ein lassen. Soweit wäre in der Saga alles in bester Ordnung, wenn nicht Kriemhild Iring zugleich mit einer grösseren Aufgabe betraut hätte, nämlich überhaupt ihre Schmach zu rächen, diesen Umstand aber hat der Erzähler nicht festgehalten. Im Nibelungenliede nun ist der Mord der Knechte, der in der Saga durchaus ein Nebenumstand ist, nicht bloss zu einer dramatisch bewegten, höchst eindrucksvollen Handlung erweitert sondern auch zu der eigentlichen Veranlassung des Streites geworden. Dagegen ist die Verwendung Ortliebs, der hier ein ganz kleines Kind ist, so zur Nebensache gemacht, dass sie zwar ein pathetisches und verstärkendes, nicht aber ein entscheidendes Moment ist. Mit einer dunklen Andeutung über das, was mit Ortlieb geschehen soll, wird auf diese Handlung übergegangen, und bei Hagens That verhält sich Etzel ganz passiv. Dass aber die Quelle des Dichters den nämlichen Sachverhalt wie die Saga darbot, also einerseits die Beleidigung Hagens erzählte, anderseits von Dankwart nichts wusste, kann aus mehreren Gründen nicht zweifelhaft sein. Der oberdeutschen Sage war die Herbeiführung des Kampfes durch eine solche Beleidigung Hagens nicht unbekannt, das beweist noch der Anhang zum Heldenbuch, wo Kriemhild ihren zehnjährigen Sohn veranlasst Hagen zwei Backenstreiche zu geben.[65]) Aber auch unsere Dichtung spielt auf einen derartigen Vorgang Strophe 1849 an, wo ausdrücklich gesagt wird: *dô der strît niht anders kunde sîn erhaben*, habe Kriemhild ihren Sohn zu Tische tragen lassen, und ihr die Absicht diesen als ein Werkzeug ihrer Rache zu benutzen, beigelegt wird: *wie kund ein wîp durch râche immer vreislîcher tuon.* Und nur unter der Voraussetzung jener That des Knaben hat es einen Sinn, wenn Hagen dessen Erzieher das Haupt abschlägt: *ez was ein jaemerlich lôn, den er dem meizogen wac* (1899, 4), wie mit Andeutung des eigentlichen Zusammenhanges hinzugefügt wird; „nun ist der Königin gelohnet, wie es verdient ist, und (dir) wie du dieses Knaben pflegtest," wie die Sage es klar begründet. Indes dieser Schlag ins Gesicht erschien dem höfischen Dichter als eine zu grosse *unzuht*. Nicht durch diese rohe Beleidigung, sondern durch Dankwarts Mitteilung wurde Hagen

bestimmt den Todesstreich gegen den Sohn Etzels zu führen. Das alte epische Motiv, wie einer blutüberströmt aus dem Kampfe entkommt, um seinen Freunden das Geschehene zu berichten, das auch 188. 2245 f. verwendet ist (vgl. S. 16), wurde hier vom Dichter benutzt und mit der Person Dankwarts verbunden. Wie hat er nun bei dieser Veränderung sich den Zusammenhang gedacht? Um die Nibelunge im Saale zu isolieren, greift Blödel zuerst die Knechte an, deren Niedermetzelung trotz ihrer grossen Zahl ihn eine leichte Mühe dünken mochte. Dann wollte er mit seinen 1000 Recken die wenig mehr zählenden Nibelunge beim Mahle überfallen, und hierbei sollte nach Kriemhilds Absicht Ortlieb den Schwertern ihrer Feinde preisgegeben sein: sein Fall sollte die Vernichtung der Nibelunge für Etzel zur zwingenden Pflicht machen. Die Thatsache von Ortliebs Fall machte dem Dichter so sehr den Eindruck ihrer Notwendigkeit, dass er die Voraussicht desselben auch dann noch Kriemhild beilegte, nachdem er ihn durch seine Veränderung der Vorbedingungen zur blossen Möglichkeit herabgesetzt hatte.

Wie der Kampf Dankwarts im ganzen genommen die Entwicklung eines herkömmlichen epischen Motivs ist, so hat er auch im einzelnen, in wie kräftigen Zügen er auch geschildert ist, fast nichts Charakteristisches. Nur einen individuellen Zug hat der Dichter seinem Helden verliehen. Das sind die Worte, mit denen er seine Schuldlosigkeit an Siegfrieds Tod beteuert: *ich was ein wênic kindel, dô Sîfrit vlôs den lîp* 1861, 3. Diesen Zug kann er nicht einfach erfunden haben. Mit ganz ähnlichen Worten begründet in der Saga c. 390 Giselher die Schonung seines Lebens: „Nicht rede ich dies darum, dass ich mich nicht zu wehren wagte: das weiss meine Schwester Grimhild, dass ich damals, als jung Sigurd erschlagen ward, fünf Winter alt war, und ich lag im Bett meiner Mutter mit ihr, und schuldlos bin ich an diesem Morde.“ Dass Giselher zur Zeit Siegfrieds noch ein Kind war, hebt die Saga schon c. 169 hervor, und erst bei der Beratung über die Fahrt ins Hunnenland lässt sie ihn auftreten (c. 362). Dasselbe Verhältnis wird auch in der Quelle des Dichters bestanden haben; denn auch im Nibelungenlied ist Giselher im zweiten Teile noch ein Jüngling und

im ersten spielt er nur die stehende Rolle des freundlich Zuredenden oder zur Milde Ratenden. Also ist wohl nach all dem Bisherigen klar, dass auch in dieser Quelle kein anderer als Giselher einen solchen Ausspruch gethan haben kann, für den nach 2038 der beste Platz war. Der Dichter übertrug die Worte auf Dankwart, den er ja im ganzen ersten Teile noch nicht verwendet hatte.

Das Eingreifen Dankwarts bringt ferner in die Handlung eine Verwicklung, die ziemlich gewaltsam gelöst ist. Irings Stelle hat im Nibelungenlied Blödel eingenommen: das stimmt insofern mit der Saga überein, als auch hier Blödel als der erste Fürst auf hunnischer Seite fällt. Aber dort ist Iring siegreich und wehrt den Nibelungen den Ausgang, hier schlägt Dankwart sich durch und übernimmt die Thürwache, zuerst allein, dann zusammen mit Volker, so dass die Hunnen im Saale abgesperrt sind. In dieser für sie so günstigen Lage begehen die Burgunden die Unvorsichtigkeit, gerade ihre gefährlichsten Feinde, Etzel und Kriemhild, freizulassen. Die Art und Weise, wie dies vor sich geht, ist so sonderbar, dass eine solche Erzählung in dem Fortgang der lebendigen Gestaltung der Sage schwerlich sich gehalten haben dürfte, also nur eine spätere individuelle Erfindung sein kann. Demnach ist dieser Abschnitt 1917*—1945* mit Ausnahme der auf alter Überlieferung beruhenden Verherrlichung Volkers (s. S. 150) Schöpfung unseres Dichters. Ausserdem verfällt Dankwart nach seiner Heldenthat der Vergessenheit, offenbar weil er dem Bedürfnisse des Dichters genügt hatte, seine Quelle ihn nirgends erwähnte und auch keine Veranlassung sich bot ihn wieder auftreten zu lassen. Man wird dies verstehen, wenn man die wenigen echten von Dankwart handelnden Stellen ausserhalb des hier in Rede stehenden Abschnittes betrachtet. 1415 zum ersten Mal erwähnt, wird er 1592. 1605. 1662 der Vollständigkeit halber mit genannt, 1464. 1585. 1587. 1674 findet er in seiner Eigenschaft als Marschalk eine unbedeutende Berücksichtigung, als nicht mehr erscheint er auch in den beiden fast stereotyp gehaltenen, auf seine amtliche Thätigkeit bezüglichen Anfragen 1598. 1627, mit denen die in der ähnlich gebildeten Strophe Or. 1522* sich vergleichen lässt. Auch der Bearbeiter hat aus ihm in den

ihm gewidmeten Zusatzstrophen zu XIX und XX nicht viel zu machen gewusst. Ich will nicht gerade behaupten, dass dieser Held eine Erfindung des Dichters ist, aber so wie er in seinem Werke auftritt, ist er als sein Geschöpf zu betrachten.

Es hat sich bis jetzt ergeben, dass der Dichter des Originals von der Erzählung des Auszuges der Burgunden an (1447) oder der Beschlussfassung über diesen eine mit der Thidrekssaga in allem Wesentlichen zusammengehende Vorlage benutzte. Er verarbeitete sie, indem er zuerst sich ziemlich fest an sie band und sie wohl nur in der Form veränderte, allmählich aber immer freier mit ihr verfuhr und seiner eigenen Erfindung immer weiteren Spielraum gewährte. Diese Vorlage, eine Sammlung älterer Lieder von Rüdeger, Dietrich und der Nibelungen Untergang, wird nun in dem zuletzt obwaltenden Verhältnis der Vermischung von überwiegender Neudichtung mit umgeformtem älteren Bestand sich bis an das Ende des Epos fortsetzen.

Or. 1946*. 1957—2316 (XIX. XX.) — Wir können bei einer auf die folgenden Teile gerichteten Untersuchung uns weit kürzer fassen. Die Saga bietet hier viel geringeren Anhalt für eine Beurteilung des zwischen dem Original und seiner Quelle bestehenden Verhältnisses, da in ihrem letzten Teile eine spezifisch niederdeutsche Überlieferung sich breit macht und die alte Heldendichtung durch Aufnahme von sächsischen Lokalsagen getrübt, zugleich auch durch willkürlich entworfene Schlachtenschilderungen beeinträchtigt ist. Aber wir sehen doch, dass die der Saga und dem Liede gemeinsamen Hauptereignisse in beiden Überlieferungen ungefähr die gleiche Reihenfolge aufweisen. Allerdings ist nach der Saga von den einzelnen Helden Gunther das erste Opfer des Kampfes, während im Liede er als der letzte überwältigt wird, poetisch jedenfalls richtiger und wohl das Ursprüngliche[66]). Der erste (benannte) Held aber, der im Kampfe erschlagen wird, ist Blödel (c. 386); nach ihm greift Iring auf Kriemhilds Betreiben Hagen an und fällt durch ihn (c. 387); darauf wird Rüdeger mit seinem eigenen Schwerte (von Giselher) erschlagen (c. 388); sein Tod veranlasst Dietrich mit allen seinen Mannen in den Kampf zu gehen (c. 389); in diesem Kampf fallen alle Nibelungen bis auf Hagen, der von Dietrich gefangen genommen

wird (c. 389—391). Kriemhild erleidet wegen ihrer Roheit und Grausamkeit gegen ihre Brüder den Tod durch Dietrich (c. 392). Nur noch der zu einem ganz bedeutungslosen Nebenumstand zusammengeschwundene Saalbrand steht an unrechter Stelle vor dem Kampfe Irings. Diese in beiden Überlieferungen fast übereinstimmende Aufeinanderfolge der der alten Sage angehörigen Hauptereignisse beweist, dass die Vorlage unserer Dichtung sie so nacheinander erzählte, wie wir sie im Nibelungenliede finden.

Ist aber in diesem Teile (XIX. XX) der Dichter auch dem Gang der überlieferten Erzählung gefolgt und hat er auch ihre Hauptmotive in der Regel beibehalten, so ist er doch zugleich über das Stoffliche derselben weit hinausgeschritten, indem er durch Entwicklung des psychologisch-ethischen Gehaltes das Persönliche bereicherte und vertiefte, namentlich da, wo es galt, die in dem Untergang Rüdegers liegende Tragik zu voller Entfaltung zu bringen. Diese dritte und letzte Rüdegerdichtung, die im Anfang von dem Bearbeiter etwas verändert (2075—2085) [67]), 2072—2171 und auch den grössten Teil von 2172—2260 umfasst, ist Eigentum unseres Dichters, soweit man hier von Eigentum überhaupt reden kann. Auch hat er sie in einen inneren Zusammenhang mit den beiden vorangehenden kleineren Rüdegerdichtungen (XI und XV) gebracht und alle drei in Beziehung zu einander gedichtet. Wie er in der ersten fast alles, in der zweiten die grössere Hälfte geschaffen hat, so hat er hier zur Verherrlichung seines Lieblingshelden mit Aufbietung seines besten poetischen Könnens den knappen Stoff der Überlieferung ausgestaltet.

Man könnte dem die Lieder XIV—XX umfassenden Teil mit gutem Grunde als Bezeichnung den Schlusstitel *der Nibelunge Nôt* geben, und es hindert nichts anzunehmen, dass diese Schlussbezeichnung auch wirklich so gemeint war. Von Anfang an streben die Ereignisse, deren Gang nur durch die Rüdegerepisode in XV aufgehalten wird, diesem Ziele, dem allgemeinen Vernichtungskampfe, zu, und der ganze Inhalt schliesst sich zusammen zu dem *maere*, das 2316 sein „Ende hat“. Nur an einer Stelle ist ein tieferer Einschnitt 2022. 2023, besonders dadurch markiert, dass 2023 die ausgebildete Form einer Ein-

leitung hat. Es mag sein, dass der Dichter hier schon in seiner Vorlage Ende und Anfang zweier Lieder wahrnahm, da bis zu diesem Punkte die Nibelungen als Herren der Situation, nach ihm als Bedrängte erscheinen. Aber auch schon die Rücksicht auf den Gebrauch seiner Dichtung musste ihn bestimmen, das lange *maere* in zwei Teile zu zerlegen. Jeder dieser Teile zerfällt wieder in kürzere Abschnitte, die nach der Zusammengehörigkeit des Inhaltes und den Schluss- oder Anfangsformen als liedartige Stücke sich sondern. So ergiebt sich folgende Gliederung. Viertes Buch. 1) die Warnungen und Hemmnisse auf der Fahrt 1447—1581 (XIV). 2) Die Burgunden in Bechlaren 1582—1652 (XV). 3) Die Ankunft in Etzels Land und Hof, die Begegnungen Kriemhilds und Hagens 1653—1739 (XV^b. XVI. $XVII^a$). 4) Der Abend und die Nacht 1742—1786 ($XVII^b$). 5) Vorspiel und Vorbereitung des Kampfes 1787—1857 ($XVII^b$). 6) Der Ausbruch des Kampfes in der Herberge und im Saal, die Heldenthaten Dankwarts 1858— Or. 1945* (XVIII). 7) Irings Kampf Or. 1946*. 1957—2022 (XIX). Fünftes Buch (XX). 1) Der Saalbrand 2023—2071* (Or.). 2) Rüdegers Kampf und Tod 2072—2171. 3) Kampf und Tod der Mannen Dietrichs, Ende Gunthers, Hagens, Kriemhilds 2172—2316.

Es waren demnach drei selbständige Liederbücher, entsprechend den drei Teilen der Niflungasaga c. 226—230, c. 342—348, c. 356—393, die der Dichter als seine Quellen benutzte und gemäss seiner Individualität, seiner künstlerischen Bildung, den Interessen seines Publikums umgestaltete und erweiterte. Aus dem letzten machte er zwei Bücher, XIV—XIX und XX, und schob hinter das zweite noch eines ein, XI—XIII. Jedes dieser Bücher setzte zwar das vorhergehende voraus, hatte aber zugleich die Bestimmung ein selbständiges Ganzes zu sein. Er teilte die einzelnen Bücher wiederum ein in Lieder, die in enger sachlicher Verbindung mit einander stehen, aber auch zu einem Einzelvortrag sich herausnehmen liessen. Diese Einrichtung entsprang nicht bloss einem solchen praktischen Zweck, sondern hatte ihre Ursache auch in dem Zustande der älteren Überlieferung.

Als altes Volksepos aber können wir, wenn wir uns nicht sowohl von unserem Geschmack als von objektiver Kritik leiten lassen, zunächst wenig mehr als das ansehen, worin das Nibelungenlied mit den nordischen Berichten, besonders mit der Thidrekssaga sich zusammenstellen lässt.

Fassen wir das Hauptergebnis kurz zusammen. Der Dichter, ein Mann von künstlerischer Schulung, ästhetischem Urteil und dichterischem Genie hatte als seine Vorlage drei mangelhaft zusammengefügte Liederbücher: „Siegfrieds und Gunthers Hochzeit", „Siegfrieds Tod", „Kriemhilds Rache". Er schuf diese Liederbücher um zu kleinen Epen, Dichtungen, in denen er durch klarere Motivierung, durch psychologisch-ethische Vertiefung des Persönlichen und Hervorkehrung des Allgemein-Menschlichen, sowie durch anschauliche Ausmalung des ritterlich-höfischen Lebens die Vorzüge des höfischen Epos zu erreichen und so die alte Heldensage mit dem Geschmack und den Anschauungen der gebildeten Laienwelt in Übereinstimmung zu bringen suchte.

V. Die literarische Stellung der Dichtung und der Bearbeitung.

Wenn im Anfang dieser Untersuchungen bei der Beantwortung der Frage nach der literarischen Stellung des Nibelungenliedes von einer Unterscheidung verschiedener Verfasser abgesehen werden musste, so ist jetzt das dort gesammelte Material darauf hin durchzusehen, wie sich dasselbe verteilt auf den Dichter und auf den Bearbeiter. Hierbei ergiebt sich zunächst, dass in Bezug auf die Abhängigkeit des älteren und des jüngeren Dichters von der übrigen Epik ein erheblicher Unterschied nicht besteht. Der eine Dichter hat sich an die in den angezogenen Epen niedergelegte Kunstübung ungefähr ebenso angeschlossen wie der andere. Und das ist auch ganz begreiflich: ein Nachdichter wird nur im Bewusstsein gründlicher künstlerischer Vorbildung daran gegangen sein, ein so hervorragendes Werk wie das Original zu erweitern und zu verbessern. Auch die Nachdichter, die uns die Texte B und C hinterlassen haben, stehen unter dem Einfluss der nämlichen Kunsttradition. Auch sie haben Motive, Gedanken, sprachliche Wendungen mit jenen Epikern gemein. So B 338, 9 *wir suln in recken wîse varn zetal den Rîn.* Roth. 559 *er solde mit grôzen èrin in recke wîs over mere vare.* — B 486, 7 *daz mir mîn vater lie.* Roth. 1240 *des dir dîn vater lieze.* — C 324, 5 *wâ ich die müge nemen, diu mir und mîme rîche ze frouwen müge zemen.* 327, 8. Roth. 27 *daz er ein wîp nême, dè ime zû vrouwen gezême.* Er. 3768 *nû zaemet ir waerlîche ze frouwen wol dem rîche.* — C 2235, 7 *si stuonden in dem bluote tief unz an diu knie.* Alex. 2145 *unze die helede gûte wûten in den blûte vaste biz an di knî.* C 2159, 6 *vil maniger âne wunden dar nider wart geslagen, der wol genesen waere. ob*

im wart solch gedranc, swie gesunt er anders waere, dèr in dem bluote doch ertranc. Alex. 2149 *vil manich in den blûte ertranc, daz ime nie nehein swanc ne wart von swerte noh von spere.* Parallelen aus Eilhart, Roland, Servatius führt Kinzel an (zu Al. 2146).

Wichtiger als diese Beziehungen zur Epik, die zunächst nur auf ein episches Gemeingut führen, würden Beziehungen zur Kunstepik sein, aus denen man auf einen unmittelbaren Einfluss derselben schliessen könnte. Neben dem Rolandslied und dem Rother haben Hartmanns Erek und Iwein (zusammengenommen) die meisten Berührungen mit dem Nibelungenlied gezeigt. Wenn auch Zählungen bei der ungleichen Wichtigkeit jener Parallelstellen und der natürlichen Unvollständigkeit der Sammlung nur zweifelhaften Wert haben, so ist es doch bemerkenswert, dass von den Parallelen mit dem Iwein und Erek etwa die Hälfte auf die jüngere Dichtung kommt, während diese noch nicht ein Drittel des Epos umfasst. Danach könnte man annehmen, dass der Bearbeiter nicht bloss mit Hartmann zusammen aus der allgemeinen Quelle des epischen Sprachschatzes geschöpft, sondern ausserdem noch durch Hartmann unmittelbar beeinflusst ist. An sich ist eine Kenntnis und Benutzung eines Dichters wie Hartmann bei einem seiner Zeitgenossen ganz begreiflich. „Es ist erweislich, dass kein anderer Dichter des Mittelalters auch nur annähernd in gleichem Masse bildend und fördernd auf die Zeitgenossen wie auf die Nachwelt eingewirkt hat oder gelesen und benutzt wurde. Die spätere Dichtung steht zum grossen Teile unter der Herrschaft des Stiles und der Sprache des von Aue, viele und nicht etwa nur unbedeutende Dichter haben seine Ausdrucksweise sich in solchem Masse angeeignet, dass ihnen das Unterscheidungsvermögen dafür abhanden kam, ob sie etwas selbst gedacht oder in ihrem Vorbilde gelesen hatten“ (E. Henrici).

Nun haben wir aber auch bereits an einer Stelle der jüngeren Dichtung unmittelbare Beziehungen zu Hartmann aufgefunden. Die Betrachtungen, die Rüdeger in j. 2091. 2097 darüber anstellt, wie er bei zwei widerstreitenden Pflichten durch die Erfüllung nur der einen oder durch die Verletzung beider übel thut und besonders den Vorwurf der Feigheit sich

zuzieht, sind, wie wir S. 121 sahen, hervorgegangen aus Iwein 4869 fg.

Sodann scheint es mir sicher, dass die bekannte Geschichte von der Bahrprobe N. 984*—987* aus dem Iwein entnommen ist. Mag auch der in Frankreich verbreitete Glaube [68]) nicht erst durch die Iweinstelle in Deutschland bekannt geworden sein, über die Entlehnung kann eine genauere Vergleichung der Texte nicht in Zweifel lassen.

N. 985*, 1–3. 986*, 1. 2.	Iw. 1355–1362.
Daz ist ein michel wunder:	*nû ist uns ein dinc geseit*
dike ez noch geschihet,	*vil dicke vür die wâhrheit,*
swâ man den mortmeilen	*swer den andern habe erslagen,*
bî dem tôten sihet,	*und wurder zuo ime getragen,*
	swie langer dâ vor waere wunt,
sô bluotent im die wunden,	*er begunde bluoten anderstunt.*
sam ouch dâ geschach.	*nû seht, alsô begunden*
Die wunden fluzen sêre,	*im bluoten sîne wunden.*
alsam si tâten ê.	1370. 1371.
die ê dâ sêre klagten,	*die ê daz suochen heten lân;*
des wart nu michel mê.	*die begunden suochen anderstunt.*

Diese Gegenüberstellung wird wohl schon für sich selbst sprechen, nur auf eins will ich noch hinweisen. Die Angaben über die Wirkung der Erscheinung auf die Anwesenden machen die Abhängigkeit des Nibelungenliedes besonders ersichtlich: so sehr gleichen sie sich einerseits und so unterscheiden sie sich anderseits zu Ungunsten des Nibelungenliedes. Die Leute Laudinens haben alles Mögliche bereits angestellt, um den unsichtbaren Mörder zu finden; jetzt, wo sie wissen, dass er nicht entkommen, sondern in ihrer Nähe ist, suchen sie wie wahnsinnig aufs neue. Warum die Getreuen Siegfrieds aber bei jener Entdeckung zunächst bloss in noch grösseres Klagen ausbrechen, lässt sich nur sehr schwach motivieren; auf Staunen, Aufregung, Wut, worauf es doch hier vor allem ankommt, wird erst 987*, 4 hingedeutet mit den eindruckslosen Worten *die Sîfrides degne heten dô zuo strîte wân.*

Auch eine Einwirkung des Erek lässt sich in der jüngeren Dichtung erkennen. 384*—386* reiten Siegfried und Gunther, mit ihnen Hagen und Dankwart in Brunhilds Burg ein. In Bezug auf die beiden ersten heisst es: *rehte in einer mâze . . . von snêblanker varwe ir ros und ouch ir cleit wâren vil gelîche*

Dankwart und Hagen tragen *von rabenswarzer varwe* reiche Kleider, über ihre Pferde wird nichts gesagt. Der Bearbeiter hat hierbei an die Erzählung von dem Einzug der zehn Könige in Artus Land Er. 1941—2028 gedacht. Fünf junge und fünf alte Könige reiten gesondert: *die jungen wâren, sô man seit, glîch geriten unde gekleit.* [*diu ors diu die jungen riten*] *gar swarz sam ein raben* (1950 f. 1960 f.). Die Alten *wâren ouch gelîche bêde geriten unde gekleit. ir phärt blanc snêwîz* (1981 f. 2020). Die Kleidung ist bei Hartmann eine sehr mannigfaltige und wird ausführlich geschildert.

Gestützt auf die Thatsache einer Einwirkung des Iwein und Erek auf die jüngere Dichtung, dürfen wir noch bei einigen anderen auffallenden Parallelen, die an sich auch eine andere Erklärung zulassen würden, dieselbe Ursache der Übereinstimmung voraussetzen. Die ungewöhnliche Verwendung der *garzûne* als Boten in dem mit der voraufgehenden jüngeren Strophe innerlich zusammenhängenden Verse 222*, 1 *die garzûne liefen, von den ez wart geseit* scheint veranlasst zu sein durch Er. 6816 *ein garzûn entran. der lief durch den walt dan, dar umbe daz erz zuo der stunt dem wênegen künege taete kunt,* oder durch Iw. 2132 *mîn garzûn loufet drâte (un mien garçon qui molt tost cort.* Chr.). Auch von den in der Sammlung enthaltenen Parallelen dürften mehrere hierher gehören wie N. 269* = Er. 2135—2137 (S. 22). N. 359* = Er. 615—619 (S. 6). N. j. 1702 [64]) = Iw. 4433. 4434. 4438—4440 (S. 29).

Ist nach alledem eine Benutzung der Hauptepen Hartmanns nicht in Abrede zu stellen, so scheint mir dagegen die blosse Erwähnung des Namens *Zazamanc* (353*, 2) nicht ausreichend, um daraus auf eine Beziehung zu Wolframs Parzival zu schliessen.

Könnten nun nicht ebenfalls auf Entlehnung einige von den zahlreichen Anklängen beruhen, die auch das Original an Hartmanns Epen hat? Den Vergleich einer starken menschlichen Stimme mit dem Schall eines Hornes N. 1924*, 2 finde ich ausser in späteren Epen nur noch bei Hartmann Iw. 701. Er. 8994; doch kann dieser drastische Vergleich der traditionellen epischen Darstellung angehören. N. 672 *durch den willen mîn hilf mir daz . . . komen, daz wir si hie gesehen, sone kunde mir*

zewâre nimer lieber geschehen. Er. 4876 zögere nicht *durch die liebe mîn. hilf mir . . daz wir Êrecken gesehen, sô mac mir liebers niht geschehen,* diese beiden Stellen sind sich sehr ähnlich, sind aber auch zugleich sehr formelhaft. Auffallend ist die Sentenz über den Unwert der Träume N. 1450 *swer sich an troume wendet, sprach dô Hagene, der enweiz der rehten maere niht ze sagene, wenne ez im zenèren volleclîchen stê.* Iw. 3547 *swer sich an troume kêret, der ist wol gunêret.* Ich würde in der Nibelungenstelle eine Nachahmung sehen, wenn nicht die Worte Hagens in der Saga c. 362: „nicht achten wir auf eure, eines alten Weibes Träume" bewiesen, dass Ähnliches wie im Iwein auch in der hier gerade verhältnismässig genau überlieferten Vorlage des Originals gestanden hat. Beide Stellen mögen zurückgehen auf ein Wort der Spruchweisheit, dem jedenfalls die präcisere Iweinstelle am nächsten steht. Beachtung verdient noch der Parallelismus N. 322 und Iw. 1716—1722:

N. 322 *Sus beleip der küene durch friunde liebe dâ.*
jâ waer er in den landen ninder anderswâ
gewesen alse sanfte.

Iw. 1716 *sone stuont doch anders niht sîn muot*
niuwan ze belîbenne dâ.
waer er gewesen anderswâ,
sô wolder doch wider dar.
sîn herze niender anderswar
stuont niuwan da er sî weste:
diu stat was ime diu beste.

Es lassen sich aber auch noch andere Stellen zur Vergleichung heranziehen: Hartmann MSF 213, 33 *mir ist niender anderswâ wirs denne dâ.* Reinm. 194, 15 *nu mag ich dienen anderswâ. nein, ich enwil. min fröide ist dâ.* Hausen 51, 30 *mîn herze belîbet doch aldâ. daz suoche nieman anderswâ.* Der allen den Stellen gemeinsame Gedanke ist: nur bei der Geliebten und nicht anderswo findet man das wahre Glück. Es ist also das Wahrscheinlichste, dass die Übereinstimmung 322 mit der Iweinstelle und auch mit der lyrischen Stelle Hartmanns durch die beiderseitige Benutzung lyrischen Gemeingutes entstanden ist.

Somit lässt sich über das Verhältnis des Nibelungenliedes zu Hartmanns Epen folgendes feststellen: Die Beeinflussung des jüngeren Dichters durch Hartmann ist sicher, die

des älteren ist nicht anzunehmen. — Übrigens will ich hierbei noch bemerken, dass auch der Redaktor B unter Hartmanns Einfluss steht. Wenn Siegfried aus Zartgefühl den umgekehrten Ger auf Brunhild schiesst 432, 5 — 8, so ist der Redaktor auf diesen sonderbaren Einfall wohl gekommen durch Er. 4726 f., wo Erek dem ungerüsteten Keie eine entsprechende Behandlung zu teil werden lässt: *daz sper er umbe kêrte daz er in niht versêrte, er wante gein im den schaft und stach in mit solher kraft* usw. Wenn Gunther voll Ungeduld auf den nächtlichen Liebesgenuss wartet 607, 5—8: *der eine tac in dûhte wol drîzec tage lanc, an sîner vrowen minne stuont im aller sîn gedanc,* so scheint dieser Zug auch aus dem Erek zu stammen: 1845 f. *Erecke sîn gemnete vil hêrzelîchen nâch ir ranc. der tage dûht in ze lanc, daz er ze langern zîten ir minne solde bîten danne unz an die naehsten naht.*

Bei einer Durchsicht der Parallelen mit ausschliesslich lyrischen Stellen erkennen wir, dass die weit überwiegende Mehrzahl und gerade die charakteristischen von ihnen dem Dichter, eine auch im Verhältnis zum Umfang der jüngeren Dichtung sehr kleine Zahl dem Bearbeiter zufällt, zu denen selbstverständlich die nicht zu rechnen sind, die zugleich Stellen des Originals entsprechen. Unter diesen wenigen sind die meisten so einfach und allgemein, dass man nur vier jüngere Nibelungenstellen aus der Lyrik herzuleiten berechtigt ist: N. 239*, 4 f. = Kürnb. 8, 21. CB. 138. N. 1044*, 2 = Reg. 16, 20. Hausen 49, 13 u. a. N. 989*, 4 *die sîn doch lîhte enbâren, di weinden Sîfrides lîp* = Reinm. 193, 38 *die nu vil lîhte mîn enbernt, die windent danne ir hende.* 175, 27. N. 17*, 3 *wie liebe mit leide ze jungest lônen kan. ich sol si mîden beide: son kan mir niemer missegân* = Hartm. 217, 35 *sît liep sô leidez ende gît, diu sich ir beider hât erlân: der gêt mit fröiden hin diu zît.* Nur die beiden letzten Stellen weisen auf bestimmte Lyriker. Lieder Reinmars und Hartmanns hat also der Bearbeiter gekannt. Dagegen beschränken sich alle eigentümlichen Übereinstimmungen mit Meinloh auf den Dichter, und unter ihnen fallen namentlich ins Gewicht 11, 1. 11, 5. 11, 9. 12, 5. 14, 15. 15, 1. 15, 6. 15, 15. Aber auch fast alle stärkeren Anklänge an Reinmar gehören dem Original an. Wir werden also un-

mittelbare persönliche oder literarische Beziehungen des Dichters zu diesen beiden Lyrikern annehmen müssen. Dass der schwäbische Ritter Meinloh sich zeitweilig am Hofe der Babenberger aufgehalten und so unmittelbar auf die Kunst unseres Dichters eingewirkt hat, wäre an sich nicht unmöglich. Sobald dann aber Reinmar, der erste Vertreter der hochentwickelten westdeutschen Kunst, dem Rufe des Herzogs Leopold († 1194) folgend, in den Kreis der ritterlichen Dichter Österreichs trat, mussten diese unter die Macht seines Einflusses geraten, und auch der Nibelungendichter lernte eine Anzahl seiner Lieder kennen und eignete sich mancherlei daraus an. So ist das Verhältnis der Abhängigkeit begreiflich, obwohl Reinmar ihm etwa gleichaltrig war und Reinmars Kunst eine viel höhere Durchbildung aufweist.

Ein zusammenfassendes Urteil über die Beziehungen der beiden Nibelungendichter zur Lyrik wird demnach lauten: der ältere steht mitten in der Minnepoesie und ist unmittelbar beeinflusst durch Meinloh, schwächer durch Reinmar; der jüngere hat von ihr eine flüchtige und beschränkte Kenntnis.

VI. Charakter des Dichters.

1. Heimat, Stand, Publikum, Tendenz.

Die geistliche Dichtung des elften und zwölften Jahrhunderts hatte sich entwickelt und ausgebreitet im Gegensatz zur Volkspoesie und hatte daher auch in Österreich, wo sie zu einer reichen Entfaltung gelangte, das Gebiet der alten Heldensage erheblich geschmälert. Aber wenn die Volksepik in den meisten anderen deutschen Ländern der geistigen Dichtung weichend, aus den Kreisen der Vornehmen sich mehr und mehr zurückgezogen hatte und nach dem Vordringen der höfischen Epik vollends in die niederen Schichten des Volkes herabgesunken war, in Österreich war das Interesse für den altnationalen Stoff lebendiger geblieben als am Niederrhein, in Schwaben, Baiern und Thüringen. In der modernen gesellschaftlichen und literarischen Bildung blieb Österreich hinter jenen Landschaften zurück. Erst 1215—1220 entsteht hier eine Nachdichtung eines französischen Ritterepos, die ‚Krone', und sie bleibt die einzige. Der Stoff der alten Dichtungen aber war innig mit dem Volke und dem Lande verwachsen; von den beiden Helden, die hier von Alters her besonders gefeiert wurden, Dietrich und Rüdeger, war der eine der volkstümlichste Held der ganzen Heldensage, der andere aber ein Vorgänger und Typus der milden babenbergischen Markgrafen. Bei der stellenweise überraschenden Übereinstimmung zwischen dem Inhalt der österreichischen Nibelungendichtung und der sächsischen Überlieferung müssen wir annehmen, dass jene älteren österreichischen Lieder grossen Umgestaltungen nicht ausgesetzt gewesen sind: Spielleute, die sich im wesentlichen rezeptiv ihnen gegenüber verhielten, haben sie aufbewahrt, gelernt und vorgetragen. So sind sie denn auch kein roher Spielmannssang gewesen. Wo die alten Schichten

im Nibelungenliede am sichtbarsten und reinsten zu Tage treten, übereinstimmend mit der Saga und sich abhebend von der sie einschliessenden höfischen Dichtung, wie etwa in dem Stück 1653—1687, sehen wir gute alte Heldensage, die in ihrer Gediegenheit und körnigen Struktur sich dem Hildebrandsliede vergleichen lässt. Auch in diesen Teilen wird wie in jenem „die einzelne Begebenheit nur hingestellt, nur eben so viel als notwendig von ihren Umständen bestimmt, dann aber zu einer neuen nicht fortgeschritten, sondern fortgesprungen“; und wie in der altgermanischen Poesie überhaupt werden auch hier „durch Reden Begebenheiten und Charaktere entwickelt“ (Lachmann über das Hildebrandslied)[69].

Neben dieser alten volkstümlichen Epik, die sich im Besitz der Spielleute befand, war in Österreich seit der Mitte des zwölften Jahrhunderts eine ebenfalls nationale Lyrik erwachsen, die dem Ritterstande eigen war. Diese beiden Gattungen haben Jahrzehnte lang den Hauptanteil an dem literarischen Unterhaltungsstoff der höheren Gesellschaft, vor allem auch der des Fürstenhofes gehabt. Je mehr nun die den romanischen Vorbildern nachahmende höfische Lyrik und Epik im Westen Geltung gewann, um so mehr musste auch in Österreich und zunächst in den höfischen Kreisen das Verlangen nach einer reicheren und vornehmeren Dichtung erwachen. Das Bedürfnis nach einer Lyrik dieser höheren Art bestimmte Herzog Leopold V (VI) Reinmar als den berühmtesten Minnesänger jener Zeit an seinen Hof zu berufen, das Bedürfnis nach einer höfischen Epik führte einen Dichter des Wiener Hofes zu der Umarbeitung der Lieder von Siegfried und den Nibelungen.

Keinen von allen Orten, die durch die Ereignisse der Erzählung berührt werden, hat der Dichter persönlich so bevorzugt wie Wien: dorthin hat er den glänzendsten Vorgang in der ganzen Dichtung verlegt, die Hochzeit Etzels und Kriemhilds, die nach ihm die grösste Hochzeit war, die je ein König feierte (1307). Auf freundliche Beziehungen zu den Bürgern einer Grossstadt kann man daraus schliessen, dass er den Stand und den persönlichen Wert der *edelen* und *guoten burgaere* wohl zu schätzen weiss und ihre liebevolle Teilnahme an Kriemhilds Schmerz rühmt (977. 978). Sonst aber erscheint er, so-

weit man aus der Erzählung selbst Schlüsse ziehen kann auf Interesse und Anschauungsweise und damit auf Stand und Persönlichkeit des Verfassers, als ein ritterlicher Herr, der es gewohnt ist, sich in Hofkreisen zu bewegen. Die Schilderung der Hoffeste verraten den Teilnehmer. Er hat bei festlichen Empfängen, Aufzügen und dergleichen die Frauen in der Nähe beobachtet, hat mit den umstehenden Rittern sich gefreut über ihre Schönheit, Feinheit und Liebenswürdigkeit, hat mit ihnen Bemerkungen darüber ausgetauscht, welche den Preis der Schönheit verdiene, hat wie so mancher der anderen verlangend nach dieser oder jener Schönen hingeschaut und dabei auch allzu hohe und unziemliche Wünsche nicht vor sich verschweigen können (544—550. 730—737. 556, 4. 295).

Das höfische Leben in allen seinen Einzelheiten, in seinen grossen und kleinen Zügen ist ihm etwas durchaus Vertrautes. Er besitzt eine gründliche Kenntnis von den Sitten beim Empfang, beim Gruss, beim Gastmahl; er scheint bei dem oft erwähnten *vrouwen dienen* d. h. den galanten Diensterweisungen und Handreichungen selbst mit beschäftigt gewesen zu sein; er hat sich an der höfischen, in heiteren und witzigen Bemerkungen sich bewegenden Konversation beteiligt oder hat sie mit angehört; er weiss, wie es bei Verlobungen in fürstlichen oder adligen Familien hergeht; er kennt die Formen des diplomatischen Verkehrs am Fürstenhof; er weiss genaue Angaben über das Ceremoniell, mit dem eine Fürstin einen hohen Gast bei sich empfängt, zu machen (513 fg. 1165 fg.); er weiss aber auch, wie man, um einen werten Gast zu ehren, von der Norm der strengen Etikette abweichen darf, weiss, dass die Fürstentochter einem nicht gleichstehenden Ritter *durch sînes lîbes ellen* die Ehre des Empfangskusses erweisen (1605), die Wirtin *durch der geste liebe* an dem Mahle der Männer teilnehmen kann (1611). Selbst einen solchen im gesellschaftlichen Verkehr des Hofes nicht ganz gewöhnlichen Fall wie die Anknüpfung der Beziehungen zwischen Siegfried und Kriemhild hat er mit feinem Takt zu behandeln verstanden. Und in alledem macht auch die Ausführung der Einzelheiten, die Angaben über das Kommen und Gehen, das Aufstehen und Sichsetzen, über Anrede und Entgegnung, den Eindruck, dass der Darsteller

auf der Höhe der gesellschaftlichen Bildung steht und aufs beste darüber unterrichtet ist. Oft kann man in des Dichters Worten geradezu die Wiedergabe der konventionellen Formeln sehen oder kann aus ihnen ohne Schwierigkeit nach Abzug leicht erkennbarer geringer, durch das dichterische Bedürfnis bedingter Abänderungen die damals gangbare konventionelle Redeweise herstellen. Mit seinem Urteil über Erfüllung oder Verletzung des Anstandes hält er nicht zurück. Wie er überall das *schône, minneclîche, zühteclîche, mit êren, mit vil grôzen zühten* usw. bei den konventionellen Vorgängen hervorhebt, so kann er seinen Tadel nicht unterdrücken, wenn die *hûsvrouwe*, die Wirtin, in ihrem bitteren Hasse *vil übellîche* diejenige Fürstin, die als Gast besonderen Anspruch auf Höflichkeit hat, stehen zu bleiben heisst, um dadurch den Vortritt zu erzwingen.

In allen Dingen also, die die edle Sitte der höchsten gesellschaftlichen Kreise umfasst, bekundet der Dichter so viel feines Gefühl, sicheres Urteil und reiche Kenntnis, dass er sich als einen Mann zeigt, dessen Leben zu einem grossen Teil durch Aufenthalt am Hofe ausgefüllt wurde. Das *edel ingesinde* der Fürsten, das er in seiner Dichtung oft und mit wohlwollendem Anteil berücksichtigt, wie es beherbergt und verpflegt wird (1674), wie die ihm angehörenden Ritter und Frauen mit einander Bekanntschaften machen (1255 f.), wie es sich den Herren dienstbeflissen erweist (1631), wie es sie begleitet beim Hofgang und zum Königsmahle (1744), wie die davon im Kampf Gefallenen durch den König gerächt werden (1981): dieses ritterliche Gesinde ist der Stand, zu dem der Dichter gehört. Es scheint fast, als ob er in dem Besten des burgundischen „edlen Ingesindes“ sein eigenes Ideal gezeichnet, in dem „edlen Spielmann“ Volker, der neben Rüdeger von allen Helden mit der grössten Liebe behandelt ist, der ein ebenso gewaltiger Held ist wie Hagen, zwar nicht an Rang den Fürsten gleichsteht, aber durch seine Persönlichkeit Fürstengenosse geworden ist und wie sie geehrt wird, der alle anderen übertrifft durch Courtoisie, und den hohen Frauen Ehrerbietung zu erweisen bereit ist, auch wenn sie ihm todfeind sind, der es trefflich versteht den Frauen zu dienen, der mit seiner Unterhaltung die vornehmste Gesellschaft zu erheitern weiss, der süsse Töne

fiedelt und seine Lieder dazu singt, mit seiner Kunst alle Sorgen zu bannen vermag. Spielmann und Ritter zugleich, ist er das erste nebenbei, zu seinem und anderer Vergnügen, das zweite seinem Lebensberufe nach; so auch der Dichter, der mit Wolfram das Selbstbekenntnis aussprechen mochte: *schildes ambet ist mîn art: swâ mîn ellen sî gespart, swelhiu mich minnet umbe sanc, sô dunket mich ir witze kranc* (Parz. 115, 11). Hat der Dichter auch diese Gestalt des tapferen Spielmanns nicht erst geschaffen, so hat er ihn doch erst als Minnesänger aufgefasst und ihm seine hervorragende Stellung und seine anziehende Individualität gegeben.

Als ein österreichischer Dichter ritterlichen Standes war unser Dichter zunächst Minnesänger. Von einem Meister des Minnesanges oder an den Liedern der älteren Lyriker hat er die Kunst des Singens gelernt. Dazu aber lernte er auch das Sagen, den Stil der kurzzeiligen Erzählung von einem kundigen Spielmann oder an aufgeschriebenen, zum Lesen oder Vorlesen bestimmten Epen und verwandten Dichtungen. Aus diesen beiden Quellen, aus denen auch seine Standesgenossen Heinrich von Veldecke, Hartmann von Aue und Wolfram von Eschenbach geschöpft haben, flossen ihm die Elemente seiner poetischen Bildung zu; mit dem Schatz von poetischen Formen und Gedanken, den er aus beiden Gattungen sich angeeignet, mit der Empfindungsweise, die er der Lyrik verdankte, dichtete er die heimischen Lieder der alten Heldensage um, indem er — wie es scheint — ihre strophische Form, die er auch als Minnesänger schon angewendet hatte, beibehielt und den reinen Reim regelmässig durchzuführen suchte. Den in diesen Einzelliedern niedergelegten Sagenstoff sogleich in die Form eines einzigen, in sich völlig abgeschlossenen, mit Siegfrieds Geburt anhebenden und mit Kriemhilds Tod endenden Epos zu bringen, hat er nicht vermocht, dazu war der Stoff nicht gefügig genug, dazu fehlte es ihm auch an Schulung und ausreichender Bekanntschaft mit höfischen Mustern. Er hat sich damit begnügt, vier oder fünf kleinere Epen daraus zu machen.

Fast auf keiner Seite dieser Dichtungen kann er im Inhalt wie im Ton und Stil den Minnesänger ganz verleugnen. Wenn auch gerade die subtilsten Ausführungen über die Minne auf

den Anteil des Bearbeiters kommen, so hat ihr doch der Dichter ein ganzes Lied gewidmet und fast alle wichtigen Entschliessungen des Hauptthelden aus ihr hervorgehen lassen. Sie führt diesen zu den Burgunden[70]), sie bestimmt ihn dort zu bleiben (259. 322), sie bewegt ihn Gunthern bei der Werbung um Brunhild zu helfen (332) und auch jeden kleinen Dienst ihm bereitwillig zu erfüllen (501). Bei vielen Stellen konnte ihre Herkunft aus der Lyrik nachgewiesen werden; augenscheinlich entstammen aber auch die folgenden Redewendungen und Gedanken aus der Lyrik: 53, 2.3 *ân edeler frouwen minne wold ich immer sîn, ich erwurbe dar mîn herze grôze liebe hât.* 273 *waz waere mannes wünne, des fröute sich sîn lîp, ez entaeten schoene meide und hêrlîchiu wîp?* 279, 3 *die des gedinge hêten, ob kunde daz geschehen, daz si die maget edele solden vroelîchen sehen.* 280, 2 *dâ schiet von maneger nôt.* 281, 2 *ir rôsenrôtiu varwe vil minneclîchen schein.* 284, 1 *wie kunde daz ergân, daz ich dich minnen solde? daz ist ein tumber wân.* 285 *dô stuont sô minneclîche daz Siglinde kint, sam er entworfen waere an ein permint von guotes meisters listen.* 501, 3 *zwiu sol ich die verzîhen die ich in herzen hân?* 546, 4 *si kusten dicke ir süezen munt.* 1608 *mit lieben ougen blicken wart gesehen an Rüedegêres tohter: diu was sô wol getân. jâ trûtes in den sinnen vil manic rîter guot. daz kund ouch si verdienen: si was vil hôhe gemuot.* Der Vergleich der Frauen schönheit mit dem aus den Wolken hervorbrechenden Morgenrot (vergl. MSF. 123, 2) ist jedenfalls, ebenso wie der Vergleich des Schönsten unter dem Schönen mit dem Monde und den Sternen dem Dichter durch die Lyrik übermittelt. Ganz von den Tönen des Minnensanges durchklungen sind die die Begegnung der Liebenden schildernden Strophen 292—295. Auch das von den Minnesängern vielfach variierte Thema „Sommerfreude und Liebe“, das wohl keiner von allen besser ausgeführt hat als Walther in seinem schönen Liede *Sô die bluomen ûz dem grase dringent*, wird hier berührt und zwar mit derselben Verbindung der beiden Vorstellungen wie bei Walther: eine hohe Freude gewährt Mai und Sommerzeit, eine höhere Freude die Liebe; ein Gedanke, von dem Walther auch 92, 13 ausgeht, der sich aber mehrfach schon bei den früheren Lyrikern findet[71]), zuerst bei dem namenlosen MSF. 3, 17. Den Eindruck des Lyrischen

aber machen diese Stellen nicht nur, weil in ihnen gewisse dem Minnesange eigene Formeln, Gedanken, Bilder verwendet sind, sondern auch weil sie durchdrungen sind von des Dichters Empfindung, die der Darstellung etwas Weiches, zuweilen auch etwas Zierliches und Blühendes verleiht. Diese persönliche innere Teilnahme wird leicht und tief erregt durch alle herzbewegenden Vorgänge, durch alle erfreuenden, rührenden und erschütternden Begebenheiten. Freilich von der Art der höfischen Dichter, in breit ausgeführten rhetorischen Betrachtungen die Erzählung zu durchbrechen und sich über den Stoff zu stellen, ist der Nibelungendichter weit entfernt. Nicht selten zwar hat auch er seiner Auffassung und Empfindung in einer moralischen oder psychologischen Betrachtung Ausdruck gegeben. Aber die meisten solcher Betrachtungen bestehen nur aus einem Halbvers oder Vers, der oft keine innere Bedeutung und nur einen äusseren, einen stilistischen Zweck hat. Und unter den vereinzelten umfangreicheren Betrachtungen, die übrigens nie den Umfang einer Strophe überschreiten, sind gerade mehrere, die nicht rhetorisch, sondern lyrisch sind, in denen er den schlichten Ausdruck reiner Stimmung gefunden hat, z. B. 293. 1695. 2134. Am Stoffe selbst äussert sich die begleitende Empfindung nicht selten in einem glücklich gewählten herzlichen Ausdruck, z. B. Or. 867*, 4. 938, oder in dem Ton der Worte und dem Rhythmus, namentlich wo eine weiche melancholische Empfindung darin ausklingt, z. B. Or. 863*, 4. 939, 1. 1009. 2004. Nicht bloss durch die Wirkungen der Sprache und des Verses, sondern mehr noch durch die erregte Phantasiethätigkeit teilt sich des Dichters Stimmung dem Hörer mit namentlich in der nächtlichen Hagen-Volkerscene, die mit ihren Gegensätzen und ihrer andeutenden Malerei abwechselnd Spannung schafft und Spannung löst.

Wir werden über einige dieser Erscheinungen uns später noch eingehender aussprechen müssen: das Beigebrachte soll nur die Aufmerksamkeit darauf richten, dass eine subjektive Auffassung und eine lyrische Stimmung sich durch das Ganze der Dichtung hindurchzieht. Der Dichter war Lyriker nach seiner Naturanlage und gehörte auch einer Zeit an, wo der Minnesang noch nicht Modesache war, sondern wo die Dichter

besangen, was sie empfanden oder empfunden hatten. So stellt der ritterliche Dichter eine Gattung dar, deren Vertreter gegen den Ausgang des zwölften Jahrhunderts an den Höfen milder und lebensfroher Fürsten, besonders in Thüringen und Österreich, die professionsmässigen Sänger zur Seite zu drängen begannen. Das Publikum der Dichter hatte sich innerlich gewandelt. Nachdem in fast ununterbrochen aus einander sich entwickelnden Fehden und Bürgerkriegen die Wildheit der Hauptvölker der germanisch-romanischen Welt sich ausgetobt hatte, war ein Zeitalter ästhetischer Kultur angebrochen. Auch der Kampf gestaltete sich um in ein schönes Spiel. An die Stelle der der Wirklichkeit angehörenden Gewaltthaten traten die Heldenabenteuer einer Phantasiewelt. Bei dieser ästhetischen Lebensführung ging in der Gesellschaft die Herrschaft von den Männern auf die Frauen über. Die alten heroischen Sittlichkeitsbegriffe der Treue und Ehre verbanden sich mit den neuen ästhetischen der *zuht* und *mâze.* Von dieser Bildung ist der überwiegende Teil eine äusserliche, gesellschaftliche Bildung. War sie einerseits ein Bedürfnis, um die in diesem sinnlichen und kriegerischen Geschlechte noch stark entwickelte Selbstsucht und Rücksichtslosigkeit, den Tod des gesellschaftlichen Lebens, zu verschleiern und zu zügeln, und sind ihre Formen insofern allerdings ein über natürliche Roheit aufgetragener Firnis, so ist doch anderseits nicht zu leugnen und psychologisch begreiflich, dass Sitte auch Sittlichkeit erzeugte. Ein anständiges, geschmackvolles Äusseres, zuvorkommendes Verhalten, formschönes Benehmen, höfliche Rede, lebendige, anregende Unterhaltung musste sich mit Selbstbeherrschung, Rücksichtnahme, Altruismus immer inniger vereinigen und auch Interesse am Kunstschönen und Geistigen sich entfalten lassen. Und indem die Härten der männlichen Einseitigkeit und Schroffheit sich abrundeten, drang in die Denk- und Gefühlsweise des Mannes ein gewisses weibliches Element ein. Diese in allen Kulturländern sich vollziehende Entwicklung des Rittertums, der feinen Sitte und der ästhetischen Interessen ist nicht von Frankreich her auf die anderen Völker einfach übertragen, doch hatte dieses einen Vorsprung darin und ist durch genauere Regelung, durch Verfeinerung und auch durch Übertreibung in dieser Lebensführung

für andere vorbildlich gewesen. In Deutschland gestaltete sich diese Lebensform in der Weise aus, dass der französische Einfluss, je weiter nach Westen hin, um so stärker, je weiter nach Nordosten und Südosten hin, um so schwächer sich zeigte. Zu der Zeit, wo das Original entstand, war Österreich bereits von dieser Einwirkung ergriffen. Aber wenn nach Hartmanns Zeugnis [72]) die ostfränkischen und bairischen Ritter noch wenig vom Fremdländischen berührt waren, so mussten es die österreichischen Ritter damals noch viel weniger sein. Schon wird in der Dichtung von *puneiz*, *tjoste*, *covertiure*, *buhurt* gesprochen, aber im einzelnen von ritterlichen Künsten nichts erzählt. Bei der Hofjagd ist ein Einfluss der fremden Sitte nicht wahrzunehmen; und was über die Kleidung mitgeteilt wird, geht kaum über das hinaus, was wir etwa in der um ein Menschenalter älteren Kaiserchronik darüber finden. Wenn man von einem spezifisch deutschen Rittertum jener Zeit sprechen darf, so ist ein solches am meisten in den österreichischen Ländern vorhanden gewesen, im Gegensatz sowohl zu dem französierenden Westen als auch zu dem überwiegend in bäuerlicher Kultur verharrenden sächsischen Norden. — Das war das Publikum, dessen Ansprüchen unser Dichter gerecht werden sollte, das er zu erfreuen und dessen Wohlgefallen er zu erwerben hatte, indem er sich auf den Standpunkt desselben stellte, zugleich ihm aber auch einen höheren Standpunkt zeigte.

Der Stoff der Sage war dem Publikum in der Hauptsache bekannt und wird auch vom Dichter als bekannt behandelt. Man weiss allgemein, dass Siegfried an einer Linde erschlagen wurde (*zu der linden breit* 913); „man wundert sich noch darüber," dass Dietrich in dem Zweikampf mit Gunther zu siegen vermochte (2295, 4). Die neuen Personen werden ohne weitere Vorbereitung eingeführt: wie dies bei Etzel, Rüdeger, Dietrich noch jetzt ganz deutlich zu sehen ist, so war es im Original bei fast allen Personen. Damit stimmt überein, dass auch in der Heldenwelt selbst die wichtigsten Begebenheiten allgemein bekannt sind. Das materielle Interesse, das des Dichters Publikum diesem Stoffe entgegenbrachte, konnte nicht bedeutend sein. Um so mehr musste der Dichter, der schon nach seiner Kunstübung und seiner geistigen Neigung mit den blossen

epischen Berichten sich nicht begnügen konnte, darauf bedacht sein, diesem Stoff eine solche Gestalt zu geben, dass sein Publikum in den Menschen und der Welt, die er ihm vorführte, mit tiefer innerer Befriedigung seine höchsten Anforderungen erfüllt sah: er musste seinen Stoff idealisieren.

In einer Beziehung trat er hierbei zu dem Stoffe in ein ähnliches Verhältnis, wie die antiken Tragiker zur Heldensage ihres Volkes. Auch er suchte die in dem Stoffe liegenden Ideen zu entwickeln und ihn zugleich nach den Ideen seiner eigenen Zeit zu formen. Dadurch wird nun der Mensch als Persönlichkeit in den Vordergrund gerückt, die Begebenheit durchweg als bewusste Handlung gestaltet und durch bessere Motivierung und tiefere Darstellung der seelischen Vorgänge begreiflicher gemacht. Es wird das Allgemeinmenschliche an den Personen herausgearbeitet und zwar besonders diejenigen Züge desselben, die den sittlichen und ästhetischen Idealen der Zeit am meisten entsprechen. Die finsteren und harten Heldengestalten der sagenhaften Vorzeit, die dem Volke die geschichtlichen Grössen ersetzten, werden auf die Höhe des modernen Lebens emporgehoben, und üben nun ihre Macht auf die Gemüter aus nicht allein durch Heldentüchtigkeit und mächtige Leidenschaften sondern auch durch Vornehmheit und menschlich schöne Charakterzüge, erwecken nicht allein Schauer und Bewunderung sondern auch Mitgefühl und Liebe. Diese Idealisierung hat der Dichter ausnahmslos durchgeführt, ohne etwa vor den Vertretern des Gegenspiels stehen zu bleiben: auch diese sind würdig gehalten, ausgestattet mit heroischen Tugenden und liebenswürdigen Eigenschaften, so dass im ganzen Nibelungenlied kein einfach schlechter oder gar verächtlicher Mensch vorkommt.

Mit dieser Idealisierung des Stoffes hing die Erweiterung desselben aufs engste zusammen. Die Haupthandlung musste umgeben werden mit einer Fülle von Nebenhandlungen, die bestimmt sind einerseits das innere Wesen der handelnden Personen, ihre Charaktere, Gesinnungen und Gemütsvorgänge in Erscheinung treten zu lassen, anderseits sich zusammenzuschliessen zu dem Gesamtbilde einer Idealwelt, in welchem das vornehme Publikum seine eigene Welt in schöneren Formen

und helleren Farben wiedererkannte und in dessen Anschauen es sich mit freudiger Genugthuung versenkte. Dem ersten Zwecke dienten vorzugsweise umfangreiche Gespräche, dem zweiten vornehmlich breit ausgeführte anschauliche Schilderungen des ritterlich - höfischen Lebens. Diese Idealwelt ist durchaus nur eine verklärte Wirklichkeit, frei von aller phantastischen Übertreibung. Es sind bei dieser psychologischen und malerischen Behandlungsweise der Sage ihre märchenhaften Elemente auf ein Geringes zusammengeschwunden. Nur das behielt der Dichter hiervon bei, was ihm für den Zusammenhang der einmal feststehenden Hauptzüge der Sage unbedingt notwendig oder was ihm überhaupt nicht märchenhaft erschien. Mit solchen gröberen Mitteln die Aufmerksamkeit und Teilnahme der Zuhörer zu wecken überliess er den Spielleuten. Er erstrebte eine innerlichere, tiefere, auf die feineren seelischen Regungen und die moralischen Kräfte gehende Wirkung.

Diese bisher im allgemeinen charakterisierte durch Stand, Kunstrichtung, Publikum und Tendenzen bestimmte Gesamtauffassung des Dichters von Menschen und Dingen ist nun genauer darzulegen nach den sie bildenden einzelnen Anschauungen. Es kann sich aber begreiflicherweise, entsprechend der dieser ganzen Untersuchung von vornherein gegebenen Einschränkung, nicht darum handeln, hier das Original in seiner Totalität, mit Einschluss aller der in ihm erhaltenen Bestandteile alten Sagenstoffes zu betrachten, sondern nur diejenigen Anschauungen zu berücksichtigen, die in des Dichters Individualität wurzeln, die als sein Eigentum erkennbar sind teils wegen der Art und Weise ihres Vorkommens in der Dichtung, teils wegen ihrer durch die Einheit der Persönlichkeit bedingten organischen Zusammengehörigkeit.

2. Sittliche und ästhetische Anschauungen.

Kampf und Abenteuer ist das Lebenselement der Helden des alten Epos. Und doch geht durch drei Viertel unserer Dichtung die Handlung mit sehr wenig Waffenlärm dahin. Selbst der eine Krieg, der darin vorkommt, hat, von geringfügigen Einzelheiten abgesehen, fast den Charakter historischer Nüchternheit und einen sehr einfachen Verlauf. Es überwiegen

die heiteren und friedlichen Vorgänge: Liebschaften, Verlobungen, Hochzeiten, Feste, Waffenspiele, Besuche. Auch der Sinn der Menschen erscheint zunächst als durchaus dieser lichten Seite des Lebens zugekehrt, auch sie sind freundlich, lebensfroh, glücklich im behaglichen Genuss eines schönen, über die gemeine menschliche Bedürftigkeit hoch emporgehobenen Daseins. Es schlummern die heissen in der Tiefe ihres Naturells liegenden Leidenschaften, wenn sie nicht von aussen her durch heftige Erschütterungen des Gemütes aufgeweckt werden. Fast scheint es, als ob zwei Seelen, eine finstere und eine lichte, in ihrer Brust wohnen. So lange nicht schwere Kränkungen und furchtbare Schicksale sie aufregen und ihren Sinn verhärten, sind sie weich und allen milden Empfindungen zugänglich, leicht bewegt durch Freude und Trauer, Rührung und Mitleid, beherrscht von den Mächten der Liebe, Freundschaft und Menschlichkeit. Die Liebe ist eine sanfte Herzenswallung, keine starke Leidenschaft, die Schönheit des Daseins liegt mindestens ebenso sehr wie in den Reizen des Hoflebens auch im stillen Familienglück oder in dem ruhigen Verkehr vornehm denkender, wohlwollender, freundlicher Menschen mit einander. Dem Kommen geliebter und befreundeter Personen sieht man mit freudiger oder banger Sehnsucht entgegen, mit Trauer und schweren Ahnungen trennt man sich von ihnen, Weiber und Männer weinen den Scheidenden nach (68. 862* f. 1462. 1649). Der Gedanke an das Wohl der Unterthanen, Freunde und Angehörigen beunruhigt die letzten Augenblicke der Sterbenden (936 f. 2005. 2238 f.). Weinen und Trauern ist im allgemeinen die Sache der Frauen. Bei einem übermässig schweren Verlust oder tiefer seelischer Bewegung weint auch der starke Mann. Ergreifend wirkt auf diese Menschen eine edelmütige Handlung ein. Rüdegers schmerzlicher Entschluss zum Kampf zwingt Kriemhild zu weinen; aber auch den Helden werden die Augen von heissen Thränen rot, als er seinen Schild so willig Hagen überlässt (2134). Rüdeger weint beim Anblick der vielen erschlagenen Hunnen und Burgunden und wünscht nie geboren zu sein (2072); die Amelungen, als sie Gewissheit über Rüdegers Tod erhalten, weinen, dass ihnen die Thränen über Bart und Kinn rinnen: *in was vil leide getân*, setzt der Dichter zur Begründung hinzu (2194); auch der

starke Dietrich selbst weint über Rüdegers Tod und bei dem Gedanken an die armen Waisen in Bechlaren, und noch mehr klagt er, den Tod sich herbei sehnend, als Hildebrand ihm auch noch den Verlust aller seiner Mannen verkündet. Immerhin sind solche Schmerzensausbrüche minder häufig und heftig als in anderen Epen, da die Tugend der Selbstbeherrschung, *der mâze*, der *füegerinne aller werdekeit* (Walth. 46, 32), das Empfindungsleben gemildert und abgetönt hat. Dadurch ist es auch fähig geworden, nach sittlichen Grundsätzen sich zu gestalten und tugendhaftes Handeln zu erzeugen.

Die *staete* gilt nach Reinmar (162, 25) als die Herrin der anderen Tugenden. Dieses entspricht auch dem Wesen der Tugend, insofern die Tugend eine inhärente und dauernde, sei es gute oder angenehme oder nützliche Eigenschaft und eine aus dieser Eigenschaft hervorgehende dauernde Wirkung ist. Auf das sittliche Gebiet beschränkt, ist *staete* Beständigkeit in gutem Handeln, und da das gute Handeln sich gewöhnlich auf ein konkretes Pflichtverhältnis zu anderen Menschen bezieht, deckt sich *staete* häufig mit *triuwe*, und beide Tugenden werden daher mit Vorliebe zusammen gestellt. Durch grosse *triwe* und *staete* zeichnet sich der sittlich vollendetste Held der Dichtung vor den anderen Menschen aus (2088). Und durch die ganze Dichtung sich hinziehend, umfasst Treue und Stäte einen weiten Kreis des menschlichen Daseins, ist der Beweggrund der wichtigsten Handlungen und ruft die folgenschwersten und erschütterndsten Konflikte hervor. So zeigt sie sich als eine Macht in fast allen sittlichen Verbindungen der Menschen untereinander, bei Gatten, Geschwistern, Freunden, Gastfreunden, Waffengenossen, Herren und Unterthanen. Und der Dichter hat es vortrefflich verstanden, aus der Macht der aus diesen Verpflichtungen erwachsenden sittlichen Kräfte die Entwicklung der Handlung, die Schuld der Handelnden und die Katastrophe abzuleiten.

Die entscheidendste Bedeutung für die epische Handlung hat die den Tod des Gatten überdauernde, das ganze Leben ausfüllende Liebe des Weibes. Schon hatten vor unserem Dichter andere die weibliche Treue gefeiert in den Gestalten der Gudrun, Lucretia, Crescentia, Enite, und schon in den von

ihm umgearbeiteten Liedern war das Bild seiner Heldin in den Grundzügen ihres sittlichen Charakters gezeichnet, aber doch hat erst er die Grösse dieser Idee recht erfasst und dargestellt in ihren mannigfaltigen und feineren psychologisch-ethischen Wirkungen, wie sie bei Kriemhild hervortreten in den Äusserungen des Schmerzes unmittelbar nach Siegfrieds Tod, in der tiefen, stillen Trauer bei der neuen Werbung und bei der zweiten Vermählung und in der zähen Energie, mit der sie das Werk der Rache betreibt und durchführt.

Jâ wil ich dich ergetzen dînes mannes tôt, mit diesem Gelöbnis bewegt Giselher die Schwester zum Bleiben; *ich diene ir durch die triuwe mîn,* das ist sein letztes Wort, womit er die Streitfrage, ob man dem Antrag Etzels zustimmen soll, zur Entscheidung bringt. Und ebenso stürmisch und erfolgreich wie er tritt Gernot ein für den Entschluss, die Schwester wiederzusehen. So ist die Geschwistertreue das Hauptmotiv bei den entscheidendsten Handlungen nach Siegfrieds Tod, wie sie auch sonst in vielen Einzelzügen zum Ausdruck kommt und in Giselher geradezu ihre Verkörperung gefunden hat. Geschwister und Eltern stehen von den Magen dem Menschen ausserhalb des ehelichen Verhältnisses am nächsten. Das Kind steht der Mutter seltsamer Weise viel ferner. Ihr Kind aus erster Ehe verlässt Kriemhild mit ziemlichem Gleichmut, ihr Kind aus zweiter Ehe opfert sie ihrer Rache. Zu dem ersteren Zuge war jedoch der Dichter fast gezwungen durch die von ihm eingefügte Siegmundsgeschichte, das zweite fand er in der Sage vor, er kann aber sein Entsetzen darüber nicht unterdrücken (1849, 4). Im allgemeinen ist das blosse Magentum nicht mehr so bindend und verpflichtend wie in den älteren Zeiten, und eine freiere Auffassung räumt den geistigeren sittlichen Mächten eine grössere Gewalt ein.[73])

Das erregende Moment in dieser ganzen, einer dramatischen Entwicklung durchaus gleichenden Handlung beruht auf der Freundestreue: sie ist es, welche die zweimalige Täuschung Brunhilds bewirkt und damit die unheilvolle Verwicklung herbeiführt. Ihre besondere Verherrlichung aber findet diese Tugend im zweiten Teile, in dem Verhältnis Hagens und Volkers, „die sich nie schieden, bis der Tod sie trennte“, und deren treues

Zusammenhalten „edle Frauen mit vielen Thränen zu beweinen hatten.“

Die Katastrophe aber ist abhängig gemacht von der schwerwiegendsten sittlichen That in der Dichtung, von der Entscheidung Rüdegers. Nachdem dieser sich für Kriemhilds Sache entschieden hat und in den Tod gegangen ist, folgen die weiteren Schicksale mit unwiderstehlicher Notwendigkeit. In der Entwicklung dieser That beweist der Dichter gereiftes und vertieftes sittliches Urteil. Rüdeger ist zunächst als Vasall verpflichtet, so zu handeln, wie er es schliesslich für recht hält. Aber eine bloss legale Verpflichtung genügt dem Dichter nicht, um die Entscheidung herbeizuführen, durch die der Held „seine Seele verliert“; zu der Mannentreue tritt eine individuelle Verpflichtung: der Eid, allen Kriemhild zugefügten Schaden und alles ihr angethane Leid jeder Zeit zu rächen (2086. 2088). Dieses ist für ihn das Ausschlag gebende Moment, erst dadurch wird er bestimmt die entgegenstehende, ebenfalls individuelle Verpflichtung, die aus der Gastfreundschaft (2096—2097, 3), der Übernahme des Geleites (2087) und der neugegründeten Verwandtschaft (2097, 4—2098) erwachsen ist, aktiv zu brechen durch den Angriff auf das Leben derer, für deren Schutz er mit seiner Person einstehen sollte. Den Bruch aber dieser dreifachen, weil individuellen, darum heiligen Verpflichtung hat der Dichter als eine Art Todsünde aufgefasst und so seinen Helden empfinden lassen.

Sonst allerdings ist die in dem Verhältnis zwischen Herr und Vasall herrschende Huld und Treue die Macht, die die Mannen für ihre Herren in den Tod treibt, und auch die Herren ihr Leben für das ihrer Mannen einsetzen lässt, die so stark ist, dass sie einen Helden zwingen kann die Pflichten der Dankbarkeit sowie der Freundschaft und Verwandtschaft (930 fg.) in ruchloser Weise zu verletzen und seine eigene Ehre preiszugeben. Bei Hagens That richtet sich das subjektive Urteil des Dichters gegen die Untreue: 819, 2 *die starken untriuwe begunden tragen an die rîter ûz erkorn.* 858, 4 *sus grôzer untriuwe solde nimmer man gepflegen.* 854, 4 *der vil ungetriuwe man.* Sein in den Reden der Handelnden ausgesprochenes Urteil kehrt mehr als die Untreue die Ehrlosigkeit der That, den *mortlîchen sit*

(935, 2), hervor: Siegfried schilt Hagen und Gunther *boese zagen* (930), beklagt, dass seinem Sohne der Schimpf angethan sei, *daz sîne mâge ieman mortlîch hânt erslagen* (936). Von den in einem moralischen Zwange liegenden Milderungsgründen deutet der Dichter subjektiv nichts an. Doch hält Hagen dem die Sache etwas kindlich beurteilenden Giselher vor: *suln wir gouche ziehen? des habent lüzel êre sô guote degene. daz er sich hât gerüemet der lieben vrowen mîn, dar umbe wil ich sterben, ez engê im an daz leben sîn* (810). So scheint der Dichter doch anzuerkennen, dass der Mann die Pflicht hat, für die schwer verletzte Ehre seiner Königin und ihres Geschlechtes, die auch zugleich seine eigene Ehre ist, um jeden Preis Genugthuung zu schaffen. Da aber die Unterlassung der That ungleich leichter wiegt als die Ausübung, so hat er für sie nur Worte der Verurteilung; und da er noch mehr Mitleid mit dem Opfer als Abscheu gegen den Mörder hat, so sieht er in diesem vor allem den ungetreuen Mann. — Überhaupt hat der Dichter die Grösse der aus dieser Verschlingung von Freundestreue, Gattenliebe, Stolz, Betrug, Vertrauensbruch, Verleumdung entstandenen tragischen Verwicklung bei weitem nicht ausgemessen und, einseitig für die Leidenden, Siegfried und Kriemhild, Partei nehmend, nur das Abstossende der gegen sie gerichteten Aktion sowie das Erschütternde, Wehmütige und Rührende der Katastrophe auf sich wirken lassen und diese durch die in seiner Verratgeschichte liegende tragische Ironie noch erschütternder gemacht. Die Tragik des zweiten Teiles, dessen Inhalt ihn überhaupt stärker anzog, hat er tiefer erfasst.

Als Kriemhild dem, der Hagen erschlagen würde, Gold, Burgen und Land bietet, und Volker über die Hunnen spottet, weil sie bei so hohem Solde zaghaft dastehen, ruft Iring aus: *ich hân ûf ê r e lâzen nu lange mîniu dinc und hân in volkes stürmen des besten vil getân; bringet mir mîn gewaefne: jâ wil ich Hagne bestân.* Wir sehen nicht, dass der verheissene Lohn auf ihn Eindruck macht, und es tritt dieselbe Anschauung hier hervor wie sie Reinmar ausspricht: *mêre umb êre sol ein man gesorgen danne umb ander guot und des besten flîzen sich* (192, 20). Es wird hier wie an anderen Stellen die Verwendung des Motivs der Ehre dem ritterlichen Dichter zuzuschreiben sein. In der Saga

wird Iring das erste Mal zum Kampf bewogen durch Kriemhilds Freundschaft mehr noch als durch ihr Gold (cap. 378), bei seinem zweiten Kampf ist nur von Gold die Rede (cap. 387). In den anderen Fällen, wo Kriemhild die Hunnen durch Lohn zum Kampf antreibt, ist im Nibelungenlied dieses Motiv nie das allein bestimmende: Blödel wird noch mehr durch die Aussicht auf den Besitz des schönen Weibes als durch die Verheissung der *miete* gereizt, und die Hunnenrecken wollen nicht bloss Kriemhilds Gut verdienen, sondern auch dem Gebot des Königs gehorchen, *leisten daz in der künec gebôt* (2066). Hat der Sold schon bei den Hunnen eine so untergeordnete Bedeutung, so ist bei den Freunden des Dichters nur Treue und Ehre die treibende Kraft ihrer Thaten. Die Ehre zieht sich durch die ganze Dichtung wie ein roter Faden. Alles, was das Leben der Fürsten ausfüllt, geschieht mit *êren, nâch êren* oder jemandem *ze êren* oder *durch êren* jemandes. Nicht eiue empörende Unmenschlichkeit wie in der Thidrekssaga, sondern eine unerträgliche Beschimpfung der Heldenehre ist die Ursache der Schlusskatastrophe. Aber nirgends kann man einen überspannten Ehrbegriff, wie in den höfischen Epen, finden, niemals löst, wie es dort geschieht, die Ehre sittliche Verpflichtungen oder unterdrückt das natürliche Empfinden. Äusserlich ist die Ehre bestimmt durch Macht und Reichtum, Geburt und Stand (757—781). Innerlich bedingt ist sie vor allem durch Heldenthaten und Heldentod, Ehrlichkeit und Ritterlichkeit im Kampf. Ehre ist auch Freigebigkeit, eine unerlässliche Tugend des Fürsten oder reichen Herren, ein Hauptschmuck der Feste, besonders anerkennenswert, wenn sie nicht bloss vom Wirt, sondern auch von den Gästen geübt wird. Bei diesen wird sie einmal sogar in dem hyperbolischen Ausdruck gepriesen: *des gestuont dô vil der degene von milte blôz âne cleit* (1310, 4), wie solche Ausführungen mit ähnlichen Wendungen auch bei anderen Dichtern begegnen, z. B. im Roth. 1891 fg. und in der mit N. 1306—1310 verwandten Schilderung Walth. 25, 26. Auf Ehrliebe geht auch jene Uneigennützigkeit und Bescheidenheit zurück, wie sie Rüdeger zeigt, wenn er es für *unlobelîch* erklärt noch mehr Geschenke von Etzel anzunehmen, nachdem dieser ihm schon so viel gegeben hat (1093). Ehre ist ferner Treue,

eheliche Makellosigkeit, sowie alle äussere Sittlichkeit (*zühte*): *von allen mînen êren mich diu swester dîn gerne wolte scheiden*, klagt Brunhild (796), und ähnlich Rüdeger: *aller mîner êren der muoz ich abe stân, triwen unde zühte, der got an mir gebôt* (2090) Entehrend ist besonders für den König Gefangenschaft und Fesselung (2298), für den Edelgeborenen und Helden die Lüge (2167. 1970, 3). Volker kann trotz der Feindschaft sich nicht dazu verstehen eine Königin wie Kriemhild (*alsus edelen lîp*) der Lüge zu zeihen [74]). In den Spielmannsepen ist Lüge und Trug nichts Seltenes, zuweilen wird in ihnen der vielgewandte Betrüger geradezu gefeiert (so Morolf); die Epiker geistlichen Standes tadeln die Lüge zwar hin und wieder und loben die Wahrhaftigkeit, lassen aber auch zuweilen ganz ohne Anstand ihre besten Helden lügen und sogar meineidig sein (Kaiserchronik, Alexander); wo es sich um gute Zwecke handelt, wird auch in den legendarischen Dichtungen, wie in den Legenden selbst, das Lügen und Trügen gebilligt [75]). In der Nibelungendichtung waren Fälle von Lüge und Trug als notwendige Bestandteile der Erzählung gegeben, diese sind aber die Ursache grossen Unglücks, und die beiden schwersten von ihnen werden vom Dichter auch als Verbrechen gekennzeichnet. Alles Falsche, Verräterische, Feige, Hinterlistige ist entehrend, wie der Überfall von Ungeschützten (1784 fg.); eine unauslöschliche Schande aber für das ganze Geschlecht ist der Meuchelmord (936).

Die aus den idealen Vorstellungen von Adel und Heldentum hervorgehenden Begriffe von *êre* und *zuht* haben eine Humanität erzeugt, die am bemerklichsten in dem Verhalten gegen Feinde hervortritt. Der Feind verbindet mit der Kriegserklärung sogleich das Angebot eines Vertrages, um Blutvergiessen zu vermeiden (145). Die feindlichen Gesandten werden höflich empfangen, mit ausgesuchter Gastfreundschaft bewirtet, wozu der Dichter anerkennend bemerkt *daz was wol getân* (151), und reich beschenkt und mit sicherem Geleite entlassen. Gefangene Feinde werden gut behandelt, gegen Ehrenwort von aller Haft befreit und zu den Vergnügungen des Hofes zugelassen. Das überreiche Lösegeld, das sie bieten, schlägt man in edelmütig vornehmer Gesinnung aus und begnügt sich mit ihrem Ehrenworte, in Zukunft Friede zu halten. Es sind dies Humanitäts-

ideale, mit denen der Dichter weit über seine Zeit hinausschreitet. Freunden gegenüber zeigt sich die Humanität in Wohlwollen, Rücksichtnahme, Dienstwilligkeit. Der Höherstehende ordnet sich in der Form unter, ist höflich und zuvorkommend. Auch die *milte*, vornehmlich eine konventionelle Tugend, wird als eine Äusserung des Wohlwollens aufgefasst; in dieser Selbstlosigkeit übt sie wenigstens Rüdeger aus, besonders wenn er zuletzt noch seinen guten Schild dem Gegner übergiebt.

So lässt sich aus unserer Dichtung eine Art ethisches System herauslösen, weil in ihr, wie in jedem klassischen Epos, die Ideale eines Volkes, eines Standes und eines geistig hochstehenden Vertreters des Volkes und Standes Gestalt bekommen haben. Aus sittlichen Grundsätzen allgemein menschlicher Art und aus den Ehrbegriffen eines gebildeten Adels haben sich diese Ideen vorzugsweise entwickelt, das religiöse Element hat dabei mitgewirkt, aber gerade in unserer Dichtung ist davon wenig wahrzunehmen, vgl. S. 117 fg. Kaum eine Stelle lässt sich auffinden, die der Ausdruck einer wirklichen religiösen Stimmung ist. Am meisten ist dies wohl die Klage Rüdegers, wie er durch doppelte und dreifache Untreue seine Seele verlieren müsse, doch wird der religiöse Charakter abgeschwächt durch die Allgemeinheit des Ausdrucks. Das Wort *got* begegnet nur in den gangbaren Formeln für Wunsch, Bitte, Klage, Beteuerung oder in der konkreten Bezeichnung für glückliches oder unglückliches Schicksal (so besonders 2256 fg.), zuweilen dient es auch zur Verstärkung eines Begriffes (*gotes arm*). „Gott soll euch gebieten“, so beschwört der Christ den Heiden (2033). Dementsprechend wird auch das Wort *tievel* nur für einen verhassten Menschen oder in Beziehung auf eine unglückliche Fügung gebraucht. Eine religiöse Gesinnung vermisst man gerade da, wo sie die Umstände fordern von einem christlichen Dichter, der sich seine Helden doch auch als Christen vorstellte. Die rührenden Worte des sterbenden Siegfried sprechen zwar Anschauungen ritterlicher Sittlichkeit und allgemein menschliche Empfindungen, aber keine Gedanken an Gott und Seele aus. In den Jammer Kriemhilds und Siegmunds mischt sich auch nicht ein Wort religiösen Trostes. Die letzten Gedanken des todwunden Wolfhart sind zwar sehr heldenhaft und

sehr höfisch, aber nichts weniger als christlich. Der Mensch erscheint wie ganz auf sich selbst angewiesen; es ist, als ob er sich unabhängig fühlte von einer göttlichen Macht, abhängig aber von einem finsteren Schicksal, dem er nicht zu entrinnen vermag, weil die Besonnenheit des einen durchkreuzt wird von der Verblendung der anderen. Hätte jemand Etzeln auf seine Frage, warum die Burgunden gewaffnet gingen, richtigen Bescheid gegeben, es wäre alles zum Guten gewendet, aber in ihrem „starken Übermut" unterliessen sie es (1803). Wie ist nicht Dietrich bemüht jede Möglichkeit einer feindlichen Berührung fern zu halten (1812. 2175), und doch, ein Missverständnis und einige zornige Worte genügen, um alles ins Verderben zu reissen. „Gott hat mein vergessen, mein böses Schicksal hat es so gewollt", ruft er aus, als er alles erfahren. Und die Orakel am Anfang der ganzen Dichtung, vor Siegfrieds Tod und vor und während der Fahrt ins Hunnenland verstärken den Eindruck, als ob hier eine aus antiker Weltanschauung geborene Tragik sich uns darstelle. Auch der mit Unglauben und Undank belohnte Seher fehlt nicht, Hagen, der mit offenen Augen voll grimmigen Trotzes sich selbst und die Unglücksgenossen ins Verderben hineinführt. Mögen die Anschauungen auch im wesentlichen schon durch die Überlieferung dem Dichter zugekommen sein, er hat sie übernommen und verarbeitet, weil sie seiner Auffassung nicht widersprachen. Hätte er danach gestrebt, so hätte er dem christlichen Element recht wohl einen grösseren Raum gewähren können, wie es auch in anderen Volksepen geschehen ist. Schon die Gudrun ist stärker von christlichen Vorstellungen beeinflusst, noch mehr als diese die deutsche Heldenepik der Spielleute. Wie der Fürstenhof in der reichen Donaustadt selbst eine Stätte frohen Lebensgenusses war, so führen auch in dem auf diesem Boden erwachsenen ritterlichen Volksepos Weltfreude, Ritterehre und allgemein menschliche Sittlichkeit die Herrschaft. Damit hängt es auch zusammen, dass in ihm der Gegensatz der Religionen seine Bedeutung verloren zu haben scheint. Denn in der Auffassung des Verhältnisses der Heiden und Christen zu einander zeigt sich die weitgehendste Duldsamkeit. Keiner von Kriemhilds Verwandten, auch der getreue Giselher nicht, nimmt

Anstoss an ihrer Ehe mit dem Heiden. In Etzels Residenz steht ein Münster, in welchem vor einer zahllosen Menge der den Festtag eröffnende christliche Gottesdienst abgehalten wird; dass Etzel nicht daran teilnimmt, wird nicht ausdrücklich gesagt. Der Dichter selbst aber lobt es, dass an seinem Hof allen tüchtigen Männern, Christen und Heiden, ohne Rücksicht auf ihren Glauben die ihnen gebührende Achtung zu teil wurde. (1275).

Blieb auch hinter den sittlichen Idealen, die der Dichter aufstellt, die Wirklichkeit noch weit zurück, so ist doch schon das Vorhandensein solcher Ideale in einer erzählenden Dichtung ein Beweis dafür, „welches ideale Streben in der deutschen Ritterschaft lebte und dass sie eine Summe von sittlichen Ansichten besass, an deren Ausbildung die Kirche wohl mitgearbeitet hatte, die aber doch unabhängig von der Kirche waren und zum teil im Gegensatze zur Kirche standen und die Menschen besser und edler machten“ (Scherer zum Winsbeken).

Jene Erscheinungen der Humanität bilden bereits den Übergang vom Sittlich-Guten zur guten Sitte, die den Anstand und die Höflichkeit umfasst. Die allgemeine Bezeichnung dafür ist im Nibelungenlied *zühte*. Der Anstand ist Rücksichtnahme auf die Gefühle anderer, Unterdrückung der eigenen leidenschaftlichen Ausbrüche und Äusserung der Empfindungen in gefälliger Form: er geht also aus der Tugend der *mâze*, der Selbstbeherrschung hervor. [76]) Freundliche Heiterkeit ist die herrschende Stimmung im Verkehr der vornehmen Gesellschaft, denn *swer ze hove wesen sol dem zimet vröude wol* (Er. 5056), daher der häufige Gebrauch der Wörter *hôher muot*, *hôchgemuot*, *gemeit*, von denen bereits die beiden letzten, *gemeit* sogar schon seit dem elften Jahrhundert den Charakter des schmückenden Beiwortes angenommen haben.

Mehr noch wie in diesem positiven Verhalten kommt die Selbstbeherrschung und der Anstand zur Wirkung in der negativen Pflicht, Äusserungen von Leidenschaften und starken Empfindungen, die für andere peinlich oder widerwärtig sind, zu unterdrücken oder wenigstens zu mässigen. Physischer Schmerz äussert sich nie in Weinen und Schreien. Nur bei den die Seele heftig erschütternden Unglücksfällen lösen sich die Bande

der *zuht* und der *mâze*. Siegfrieds Mannen erheben um den toten Herren ein solches Klagen, dass man es in ganz Worms hört, und laut schreiend folgt das Volk seinem Sarge. Bei Rüdegers Tod klagen alle seine Freunde *ungefuoge*, ja Etzel jammert so laut, dass seine Stimme der eines Löwen gleicht. Auch Dietrich klagt, als ihm Hildebrand den Tod aller seiner Mannen gemeldet hat, so heftig, dass das Haus von seiner Stimme erschallt. Der Dichter will den Eindruck hervorrufen, dass der Schmerz über Rüdegers Tod ein massloser, ebenso auch Dietrichs Leid ein übermenschliches ist. Dagegen wird nicht gesagt, ob Siegmund an Siegfrieds Leiche geweint hat; und Giselher fordert nach dem Falle Gernots und Rüdegers und der vielen Burgunden seine Genossen auf das Weinen zu lassen. Häufiger wird in der Kaiserchronik, im Roland und bei Veldecke geweint, auch von den ersten Helden.[77]) Weinen und Schreien als Äusserung physischen Schmerzes dürfte aber auch bei den ernsthaften männlichen Personen der höfischen Dichter nicht vorkommen. Und auch sonst weinen im Erek und Iwein die Hauptthelden nicht, wohl aber andere Männer. Allerdings giebt es hier auch kein Leid, das sich mit dem im Nibelungenliede messen könnte. Wenn es heisst (2967): Iwein hätte beinah geweint, wenn er sich nicht geschämt hätte, so handelt es sich hier nur um einen einfachen Trennungsschmerz. Im Gregor wird Weinen und Klagen als *wîplich* (467) und *unmanlîch* (2387) bezeichnet, aber bei schwerem Herzeleid als natürlich betrachtet (2395 fg.). Dass Mannessinn und ritterliche Zucht das Weinen verbietet, weiss Hartmann besser als Chrestien, der das Weinen häufiger erwähnt und anschaulicher schildert; und Hartmanns Auffassung mag ungefähr die gleiche sein wie die unseres Dichters. Grössere Weichlichkeit kennzeichnet wieder die Menschen Gottfrieds, bei dem auch Tristan wiederholt weint.[78])

Vollständig fehlen im Nibelungenliede die hässlichen Ausbrüche des Schmerzes, Ausraufen des Haares, Schlagen der Brust, Zerreissen der Kleider und Zerkratzen des Gesichts, während diese Äusserungen in allen Epen Hartmanns sich finden, auch im Iwein, in dem nur das Zerkratzen nicht erwähnt wird.[79]) Ein roher Ausbruch des Zornes kommt einmal vor, da wo Rüdeger den Hunnen, der ihm Feigheit und Undankbarkeit vor-

wirft, durch einen Faustschlag ins Gesicht tot zu Boden streckt (2079). Hier hat der Dichter — vorausgesetzt, dass die Erzählung von ihm und nicht vom Bearbeiter herrührt — ein traditionelles Motiv (Rother 566 f.) verwendet. Auch für solche Affekte gilt das Gesetz der Selbstbeherrschung, der *mâze*. Schimpfreden sind unter allen Umständen tadelnswert, selbst Feinden gegenüber. Als Hagen und Hildebrand Beleidigungen zu wechseln beginnen, verbietet Dietrich Hildebranden jedes weitere Wort: es zieme sich nicht für Helden, wie alte Weiber zu schelten (2282). Der sterbende Siegfried schilt die Urheber seines Mordes, aber „dazu zwang ihn grosse Not", glaubt der Dichter dabei entschuldigend bemerken zu müssen (929 f.). Und wie gering sind die Scheltworte, die er spricht, wie bald weichen sie rührender Klage und höflichem Bitten, mit dem er unter Voraussetzung edler Gesinnung Gunther beschwört sich Kriemhilds anzunehmen. In wie bescheidene Form kleidet nicht Volker den Vorwurf, den er Kriemhild macht wegen ihres Argwohns, Rüdeger könne sie getäuscht haben. So bewahren selbst im feindlichen Verkehr die Helden einen ernsten, würdigen Ton, der in den gelegentlichen spöttischen und herausfordernden Äusserungen nicht herabgestimmt wird. Das Nibelungenlied nimmt auch in dieser Beziehung einen höheren Standpunkt ein als Veldecke und selbst Hartmann. Beide schätzen feine Sitte theoretisch sehr hoch, ja Hartmann bemüht sich sie noch mehr als sein Original zur Geltung zu bringen. Das hindert sie aber nicht, ihre Personen Scheltreden und unzarte Worte aussprechen zu lassen; allerdings sind im Erek die Helden, für die die Dichtung Partei nimmt, davon fast ganz, im Iwein auch die ernsten Helden der Gegenpartei davon ausgeschlossen. [80])

Die Höflichkeitserweisungen, mit denen der gesellige Verkehr ausgefüllt ist, werden vom Dichter selten übergangen. Nicht immer werden sie in Beschreibungen dargestellt, sondern nur in Andeutungen angegeben, z. B. 736, 4 *dô sach man vil der recken, der dienen vrouwen dâ niht lie.* Oder sie werden allgemein charakterisiert, z. B. 104, 1. 2 *der wirt und sîne recken enphiengen sô den gast, daz in an ir zühten vil lüzel iht gebrast.* 557, 4 *dâ wart gedienet vrowen sô helde hochgemuote tuont.* 686 *ir islich besunder vil güetlîche sprach daz beste daz si kunden*

zuo den boten dô, ferner *minneclîche biten*, *güetlîche enphâhen*, *danken güetlîche* und ähnliches. Es gehören hierzu zunächst die Handlungen, die der symbolische Ausdruck der Liebe und Achtung, Bereitwilligkeit und Dienstfertigkeit sind, wie küssen, sich verneigen, vom Platz aufstehen, entgegengehen oder entgegenreiten, die Hand reichen, führen, den Vortritt lassen, zuvorkommen bei Höflichkeitserweisungen, zum Bleiben nötigen usw., Handlungen, die so oft erwähnt werden, dass Einzelnes hervorzuheben überflüssig ist. Durch Ehrerbietung gegen einen Menschen, dem nach seiner Stellung Ehre zukommt, ehrt man sich selbst, auch bei persönlicher Abneigung. Verweigerung der Ehrerbietung gegen eine hochstehende Person drückt Hass und Feindschaft aus. Volker will im Gegensatz zu Hagen vor Kriemhild, deren feindselige Absichten er durchschaut hat, doch aufstehen: *bieten ir die êre: si ist ein edel wîp. dâ mite ist ouch getiuwert unser ietweders lîp* (1718).

Je mehr die Bildung der vornehmen Gesellschft an Tiefe und Ausdehnung gewann, um so höher schätzte man den Wert einer zierlichen, anmutigen und gewandten Rede für den Verkehr am Hofe, für den Vortrag im Rate und für die gesellige Unterhaltung. Schon im elften Jahrhundert gilt die Kunst der Konversation als Kennzeichen des feinen Mannes, und Schönheit und Gewandtheit der Rede wird in der Wiener Genesis gerühmt, weil sie vor den Leuten beliebt und bei Hofe angenehm macht. [81])

Eine heitere, feine, unterhaltende Konversation sind die *gemelîchen sprüche* der Herren- und Damengesellschaft in Rüdegers Saal 1612, dasselbe meint auch der Dichter, wenn er von der *kurzwîle* in der Gesellschaft der Frauen spricht (555. 1260, 4). Diese schöne Geselligkeit wird vor allem gehalten und geregelt durch eine konventionelle Redeweise, die der Dichter ziemlich gleichmässig und möglichst genau und korrekt angiebt. Solche Redeformen sind: *swaz ich im kan dienen, daz ist unverseit, mit friuntlîchen triuwen sô sol ez sîn getân* (525). *Sît willekomen, ir recken, man soldiuch dicker sehen hie in disem lande, wolt ir uns vriuntschefte jehen* (698). *Sît willekomen, hêr . . , mîn dienst ich iu enbôt mit triwen willeclîchen . . , und allez daz gesinde daz sol mir willekomen sîn. Nu sît uns grôze*

willekomen, ir zwêne degene . . , mir und mîner vrouwen her in ditze lant. Des wil ich iu verjehen, mir enkunde iu dirre werlde lieber niht geschehen danne an iu helden, daz ir mir sît bekomen (1747 f. 1751). *Ir reken sult von mir sagen daz ich dar enbiete dem . . ., daz in darf zer werlde niemen holder gesîn. Und bitet daz si beidiu uns komen an den Rîn. daz wil ich und mîn vrouwe immer diende sîn. vor disen sunwenden sol er und sîne man sehen hie vil manegen der in grôzer êren gan. Dem . . . saget den dienst mîn, daz ich und mîne friunde im immer waege sîn* (677—679). *Nu wol mich, liebe vrouwe, daz ich iuwern schoenen lîp hân in disem lande mit ougen mîn gesehen. mir enkonde an disen zîten nimmer lieber geschehen.* Antwort: *Nu lôn iu got, vil edele G., sol ich gesunt belîben, ez mag iu komen ze liebe daz ir mich habet gesehen* (1253. 1254). *Vil lieber hêrre mîn, ich wolt iuch biten gerne, möht ez mit hulden sîn, daz ir mich sehen liezet ob ich daz het versolt ob ir den mînen vriunden waeret inneclîchen holt* (1341). *Des wil ich dich vil friuntlîchen biten, daz du lâst die rede durch mich mit güetlîchen siten,* ich möchte dich freundlich darum bitten, dass du die Güte hast, mir zu Liebe solche Rede zu lassen (765). Das Bitten und Verlangen kleidet man in gefälligen Humor ein; in liebenswürdiger Weise (*minneclîchen*) ersucht Hagen die Ritter den Buhurt einzustellen: *daz ungestoubet liezen si die schoenen kint* (554). Der Ablehnung giebt man eine höfliche Form; so vertröstet, Kriemhild, anstatt ihrem Vorsatz gemäss Etzels Werbung einfach abzuweisen, Rüdeger auf den nächsten Tag: *si sprach in ir zühten: nu lât die rede stân unz morgen vrüeje* (1181).

Mit diesen in symbolischer Handlung und in Rede bestehenden Höflichkeitserweisungen vereinigen sich die wirklichen Dienstleistungen und Gefälligkeiten, wie das Abnehmen der Waffen, das Kredenzen des Empfangstrunkes, das Helfen beim Aufsteigen und Absteigen, Bewirtung, Beschenkung, Handlungen, die nicht immer erzählt, sondern oft nur durch *dienen, pflegen* und ähnlich allgemein bezeichnet werden. Auch auf diese so oft wiederkehrenden Handlungen kann ich hier nicht eingehen, da dies zu einer sachlichen Wiedergabe des Inhaltes von längeren Teilen der Dichtung führen würde.

Von allen Schilderungen dieser Seite des höfischen Lebens zeigen uns vielleicht in der schönsten und korrektesten Ausführung die Scenen, in denen Rüdeger als Gast bei den Burgunden und die Burgunden als Gäste Rüdegers auftreten, die Vereinigung edler Sitte mit persönlicher Höflichkeit, Gewandtheit, Takt und Liebenswürdigkeit.

In einem breit entfalteten Bilde hat der Dichter dieses von einer ästhetischen Kultur beherrschte Leben dargestellt, in das er die alten Helden hinein versetzt hat, und er mag für unseren Geschmack die äussere schöne Seite dieses Lebens zu oft und zu stark beleuchtet haben. Aber man findet wohl kaum, dass der naturwidrige Zwang einer steifen und gekünstelten Etikette diesen Lebensformen anhaftete; soviel auch der Dichter mit Wohlgefallen bei ihnen verweilt, was er davon mitteilt, ist doch massvoll und im ganzen auch mit unseren Begriffen von Anstand und Höflichkeit wohl zu vereinigen. Der Dichter idealisiert zwar das höfische Leben, aber er selbst steht mitten darin und hat deshalb keine Veranlassung höfischer erscheinen zu wollen, als er ist. Ausserdem bewahrt ihn auch die Einfachheit der den Einwirkungen des Westens weniger ausgesetzten höfischen Bildung Österreichs sowie die im Charakter des Volksstammes liegende Zwanglosigkeit und gesunde Empfindung vor Übertreibungen in der Darstellung der gesellschaftlichen Formen. Der Schwabe Hartmann geht in seinem Iwein darin weiter. Auch er ist darauf bedacht, alles Rohe und Hässliche seiner Vorlage zu tilgen und Höflichkeit und zarte Rücksichtnahme hervorzukehren, entwickelt dabei aber schon eine Galanterie, von der das Nibelungenlied noch frei ist. [82])

3. Der König, der Held, die Frau. [83])

Wir bewegen uns in unserer Dichtung nur auf den Höhen des Lebens, in der Gesellschaft von Königen, Rittern und edlen Frauen. Von jeder dieser drei Gattungen schwebt dem Dichter ein typisches Idealbild vor, aber nicht in jedesmal einer Gestalt ist dieses ausgeführt, sondern immer in mehreren individuellen Personen erscheinen seine Züge.

Der Typus des Königs [81]) ist weder Siegfried allein noch Gunther noch Etzel, sondern von allen dreien müssen wir die

Eigenschaften entnehmen, deren Vereinigung diesen Typus ergiebt. Am häufigsten treten zu *künec* die Beiwörter *edel*, *rîch*, *hêr*. Das dritte bezeichnet die Hoheit der königlichen Stellung, die beiden anderen die Hauptbedingungen derselben: die Zugehörigkeit zu einem berühmten Geschlecht und die Macht, die auf der Grösse des Landes, der Fülle des Schatzes, der Zahl der Leute beruht. Aus dieser Macht erwächst die Ehre des Königs, wenn hohe persönliche Eigenschaften sich damit verbinden. Der König braucht nicht gerade der erste Held zu sein, aber er muss doch zu den besten Rittern zählen: seine Pflicht ist es *ze aller vorderôst* zu fechten (1957). Ist er wie Siegfried der kühnste und stärkste aller Recken, so ist dies eine Ausnahme; aber doch auch Gunther vermag es wohl mit einem Dietrich aufzunehmen, Gernot wird oft *der starke* genannt, und Giselher hat durch seine Thaten den Hunnen unendliches Weh bereitet (2030). Etzel zeigt sich zwar nicht als Held, ist aber nicht ohne Kühnheit: greift er doch sogar, durch Hagens Spott an seine Königspflicht gemahnt, zu den Waffen, um mit Hagen oder einem der Utensöhne zu kämpfen. Das findet der Dichter allerdings befremdlich: bei „so reichen" Königen seiner Zeit geschieht derartiges selten. Und natürlich, je „reicher" der König ist, desto mehr ergänzen ihn in Bezug auf Heldentüchtigkeit seine ihn umgebenden Recken.

Die königliche Gewalt ist an sich schrankenlos, nicht aber ihr thatsächlicher Gebrauch. Keinen wichtigeren Schritt thut der König ohne Zuziehung seiner Magen und Mannen, von ihrem Rat lässt er sich leiten. Gunther liebt ein solches Verhalten so sehr, dass er uns als unselbständig erscheint. Des Dichters Meinung war das nicht: *der künic nâch râte sande, vil wîslîch er pflac* sagt er (1142, 2) und will eine Tugend Gunthers charakterisieren, der nicht herrisch, eingebildet und eigensinnig, sondern vorsichtig und besonnen genug ist, auf guten Rat zu hören. Nur ausnahmsweise weicht der König davon ab. Wenn er Gesandten eine Audienz ohne vorangegangene Besprechung mit seinen „Freunden" erteilt, so ist dies ein ehrendes Zeichen des Vertrauens zu den Fremden (1132). Zu der Besonnenheit, der *mâze*, mit der Gunther seines Königsamtes waltet, gehört es auch, wenn er bei einer ernsten politischen Lage in Gedanken

sorgenvoll umhergeht (152), bei Verhandlungen und Beratungen bedächtig und zurückhaltend ist, mehr zum Hören als zum Reden geneigt, nicht so rasch das Wort nimmt wie seine Brüder, sondern entweder vermittelnd und beschwichtigend in die Debatte eingreift oder mit wohl erwogenem Spruch sie schliesst[85]. Schonend übt auch der König seine Macht gegen seine Unterthanen aus. Er ist gerecht nnd huldvoll, niemals zeigt sich die leiseste Missstimmung zwischen ihm und seinen Vasallen. Wie ganz anders in der mittelalterlichen Geschichte! Ein unauflösliches Band der Treue schlingt sich um ihn und seine Mannen. *Ob unser tûsent waeren*, ruft Gernot aus, *wir laegen alle tôt, ê wir den einen man gaeben hie ze gîsel.* Giselher spricht als Grundsatz aus: *wan ich deheinen mînen friunt an triwen nie verlie* (2042. 2043.). Und der Dichter selbst urteilt: *doch wolden nie gescheiden die f rsten und ir man, sine kunden von ir triuwe an ein ander niht verlân* (2047). Auch die Mannen sind bereit für den König zu fallen oder seinen Tod zu rächen. Auf Irings Tod folgt wie etwas ganz Selbstverständliches: *dô muos ez an ein strîten von den von Tenemarke gân* (2006, 4). Für ihre Dienste lohnt der König seine Getreuen reichlich, auf Schilden lässt er sein Gold herbeitragen und es an seine siegreichen Krieger verteilen (316). Überhaupt kargt er mit seinem Reichtum nicht. Eine glänzende Hofhaltung ist Ehrensache für einen König, und besonders bei grossen Festen wendet er alles auf, um Lob zu ernten (306, 4. 308) und auch um seine Gäste zu ehren und zu erfreuen: *der wirt sînen gesten wol erzeigen bat daz man si gerne saehe in Burgonden lant* (738). Das Fest ist die beste Gelegenheit die so viel gepriesene fürstliche *milte* walten zu lassen. Für Herberge und Verpflegung der Gäste wird trefflich gesorgt; Gold und Silber, Rosse und Gewänder werden in Fülle vergeben, auch des Königs Mannen und Magen und selbst die Gäste[86] wetteifern in der Entfaltung der Freigebigkeit (634*. 1310). Dabei ist der König stets persönlich bemüht sich als liebenswürdiger Wirt zu zeigen: freundlich verkehrt er mit seinen Gästen (308, 4) und nimmt auch wohl selbst an den Waffenspielen teil (753, 4) wie Kaiser Friedrich I. bei dem Mainzer Reichsfest[87]. Wie sollte auch überhaupt nicht der König, der über dem ganzen Hof steht, der *höfschste man* sein? Nicht

bloss im Umgang mit Seinesgleichen. Fürstliche Personen danken ihren Dienern für erwiesene Dienste (712, 2), bitten in höflicher Bescheidenheit, ihre Geschenke „nicht zu verschmähen“ (309), beeilen sich beim Grusse dem niedriger Stehenden zuvorzukommen (1251). Besonders bezeigt der König seine Höflichkeit gegen Fremde und Gäste, nicht zum wenigsten auch gegen die Boten fremder Könige, selbst den Spielleuten, die zu diesem Dienst verwendet sind, werden alle Ehren erwiesen. Auch in dem Verhalten gegen feindliche Boten lässt es der König in bezug auf Etikette und Gastlichkeit an nichts fehlen, sogar Gastgeschenke werden ihnen zum Abschied überreicht. Für den König selbst aber ist es nicht ziemlich von anderen Geschenke anzunehmen, sogar die Annahme eines Lösegeldes vom Feinde ist zu tadeln (313). Wie der König pflegen sich auch seine vornehmen Vasallen nicht beschenken zu lassen. „Von all der Gabe, die die Burgunden von Rüdeger empfingen, würden sie nichts angenommen haben, wenn sie es nicht dem Wirte zu Liebe gethan hätten, der es ihnen so freundlich darbot“ (1642). Taktvoll weiss Siegfried in einem solchen Falle königliche Vornehmheit mit Galanterie und dem Ausdruck der Zuneigung zu vereinigen. Als er Kriemhild die Freudenbotschaft von der gelungenen Werbung Gunthers überbringt, fordert er scherzend das übliche Botenbrot. Kriemhild erwidert, sie würde ihm mit Vergnügen ihr Gold als Botenlohn geben, doch dazu wäre er zu reich, sie wolle ihm sonst hold sein. Darauf erklärt er, aus ihrer Hand nähme er, und wenn er dreissig Länder besässe, mit Freuden ein Geschenk. Die vierundzwanzig Armringe aber, die er nun empfängt, behält er nicht, sondern verteilt sie sogleich an Kriemhilds Jungfrauen.

Mit solchen Tugenden ausgestattet, wird denn auch der König, der *volkes trôst* (1957), von allen seinen Unterthanen geliebt. Um den toten Siegfried jammern die Mannen, dass es die ganze Stadt durchhallt. Die Furcht den Herrn verloren zu haben stimmt alles Gesinde Gunthers zu Trauer und Klage.

Die verstorbene Königin Helche betrauern nicht bloss die, welche ihr persönlich nahe gestanden, wie Gotelind, die bei der Erinnerung an sie in Thränen ausbricht, wie ihre Jungfrauen, die, ihrer mütterlichen Sorge ermangelnd, nun „verwaist“

sind, sondern auch das ganze Volk: *sîn volc ist âne vreude: mîn vrowe diu ist tôt*, sagt Rüdeger schlicht und schön (1134).

In diesem Bilde des Königtums leuchten uns die Humanitätsideale des Dichters entgegen, und es konnte wohl den zeitgenössischen Fürsten als Spiegel dienen, aber es deckt sich nicht in allen Teilen mit der Gestalt des historischen Königtums der Staufenzeit, weil es in die in der epischen Überlieferung feststehenden Umrisse hineingezeichnet ist. Ebenso zeigt auch sein Typus des Helden eine Vermischung von Zügen altgermanischen heroischen Heldentums mit den Zügen des modernen Rittertums.

Treue und Uneigennützigkeit gegen Freunde, Verschlagenheit, Lust an Abenteuern und Kämpfen, Todesverachtung, starke Leidenschaften, Stolz, Rachsucht, Härte bis zur Grausamkeit, Übermut gegen die Unterliegenden, diese Eigenschaften würden etwa den vorherrschenden Charakter des altgermanischen Helden ausmachen. Am vollkommensten ausgebildet finden wir diesen Typus in der Gestalt Hagens. Einen Teil dieser Züge erkennen wir auch an Volker wieder: sein Charakter, soweit er ein heroischer ist, erscheint vorwiegend als ein lichter gehaltenes Abbild von der Eigenart Hagens, zu dem er ja auch wie zu seinem Meister emporschaut. Auch das ungestüm trotzige Wesen Wolfharts gehört diesem urwüchsigen Heldentum an. Siegfried steht mit seiner bei der zweimaligen Bezwingung Brunhilds sich bewährenden Schlauheit, seiner herausfordernden Keckheit und seinem verwegenen Übermut auf dem Boden des alten Heldentums, mit seinen übrigen Eigenschaften auf dem Boden des alles mässigenden, ausgleichenden, verfeinernden und verschönernden Rittertums. Und auf demselben Boden bewegen sich auch fast ganz die übrigen Helden. Dieses Rittertum aber ist kein anderes als das dichterisch verklärte deutsche Rittertum der Wirklichkeit. Mut, Tapferkeit, Todesverachtung sind natürlich die hervorragendsten Eigenschaften des Helden geblieben; je grösser die Gefahr, desto grösser der Wunsch sie zu bestehen: Siegfried schaut *in hôhem muote vil vroelîchen* die seinem Heere vierzigfach überlegene Macht der Feinde (180) Aber nicht aus persönlichem Ehrgeiz sucht man die Gefahr auf, sondern stets um eines ernsten realen Zweckes willen. Alle die Helden haben etwas Verständiges, fast Nüchternes. Sie denken

weder daran in Wäldern und zwischen Steinwänden Riesen und Drachen nachzugehen noch in Zauberschlössern gefangen gehaltene Jungfrauen zu erlösen oder gewaltthätige Prahler zu demütigen und sich durch Liebesabenteuer in Gefahren zu verwickeln, aus denen sie nur ein Wunder retten kann. Sie gleichen weder den Helden der alten Volkssage noch denen der Artusepen. Aventiure ist nach Hartmann (Iw. 527 fg.) die freiwillige Ausführung einer Heldenthat in der Absicht Ehre dadurch zu gewinnen. Ein besonderer realer Zweck, wie Schutz und Rettung eines Gefährdeten, kann damit verbunden sein, gehört aber nicht wesentlich dazu. Von solchen Abenteuern erzählt unsere Dichtung nichts. Siegfried und Gunther unternehmen ihre gefährlichen Fahrten, um ein Weib zu gewinnen. Pflicht und Not gebietet die übrigen Waffenthaten, die sämtlich den beiden Volkskämpfen am Anfang und Ende der Dichtung angehören. Allerdings ist im Kampfe selbst für den einzelnen die Ehre die treibende Kraft zu hervorragenden Leistungen. Denn jeder auf Stärke, Gewandtheit, Kühnheit sich gründende Erfolg ist Ehre, und grosse Heldenthat ist selbstverständlich die glänzendste Ehre. Darum heisst es von tapfer Kämpfenden: *si wurben nâch den êren* (202, 4), von den kühn zum Streit Entschlossenen: *die wolten prîs erwerben in des sturmes nôt* (2106, 3). Iring übernimmt den Zweikampf mit Hagen um der Ehre willen, der sein ganzes Leben geweiht war, die er in „Volkesstürmen“ oft genug sich erworben, aber er übernimmt ihn, mehr noch um die Ehre der Helden Etzels zu retten, als um für sich neue zu gewinnen. Die grösste Schande für den Helden ist thatlose Feigheit oder der feige das Opfer beschleichende Mord. Überfall auf Friedliche, Waffenlose, Schlafende ist Untreue, Feigheit, Schächertum (1872, 1. 1784 f.). Auch Flucht ist schimpflich, selbst der verwundete Hildebrand wird deshalb von Hagen gehöhnt. „Ehre und Leben“ wagt man im Kampf (2085, 3. 2087, 2). Das Leben zu verlieren „von Recken Händen“ ist ehrenvoll und nicht beklagenswert (1891), von eines Königs Händen zu fallen sogar ein schönes Los (2239). Dagegen ist Ergebung (2275. 2278), Gefangenschaft, namentlich Fesselung (2298) entehrend. Nicht um Lohnes willen pflegen die Helden zu kämpfen. Die Mannen der Burgundenkönige,

Rüdegers, Dietrichs sind tapfer aus Treue und Ehrliebe. Nur im Scherz spricht einmal Hagen von wohlverdientem Silber, Gold, Rossen und Kleidern, dem Spielmannslohne, als er Gunther aufmerksam macht, mit welcher Virtuosität der Fiedler Volker mit dem Schwerte aufzuspielen versteht (1941* fg.). Kriemhild spornt wie in der Saga, ihre Mannen durch Gold an, aber das erste mal bleibt dieses Mittel wirkungslos (1963), das zweite mal hat es Erfolg, aber in Verbindung mit der Pflicht des Gehorsams gegen den König (2066). Anders in den Spielmannsepen. Im Alphart, in dem die Ideen der Treue und Ehre stärker zur Geltung kommen als in den verwandten Epen, spielt der Sold schon eine viel grössere Rolle, und selbst die angesehensten Vertreter der Gegenpartei werden fast ausschliesslich davon bestimmt. Von Rothers vornehmsten Mannen (Grafen) heisst es: *sie wâren dem kuninge alle holt; daz machete silber unde golt, daz er in kuninclîche gap* (146). Ja Morolf stellt es dem König geradezu als Norm hin: *gib den helden dîn golt sô rôt: war ich den vanen kêre, dar volgent sie mir in die nôt* (376). Auch über die Benutzung der Mittel bei der Ausführung der Heldenthaten waltet das Gesetz der Ehre. List wird zwar nicht unbedingt verworfen, die zweimalige Täuschung Brunhilds durch Siegfried erzählt der Dichter ohne tadelnde Bemerkung, aber Regel ist doch der offene ritterliche Kampf. Auch wenn dieser bis zur gegenseitigen Vernichtung geführt wird, lässt doch keiner der Kämpfenden im einzelnen sich zur Roheit und Grausamkeit hinreissen. Dem zu Boden geworfenen Feind den Todesstoss zu versetzen, bringt „wenig Ehre“ (2288). Selbst in dem Gegner achtet man den Helden und Ritter. Wohl füllen manche der Helden die Pausen des Kampfes mit höhnischen Stachelreden auf die Feinde aus, Ausbrüche des Kraftbewusstseins und Selbstgefühls, die den Feind mehr herausfordern als beleidigen sollen und auch nie zu Schimpfreden herabsinken. Sogar die von Hagen und Hildebrand gewechselten Scheltworte, deren Fortsetzung Dietrich verbietet, sind rein sachlich gehalten und frei von subjektiver Beleidigung. Ehre und Zucht bewirken, dass man auch dem Feind gegenüber den Anstand nicht vergisst. Dieselbe Ursache hat auch die heroische Selbstbeherrschung, die ohne Ausnahme die Helden im lautlosen Er-

tragen körperlicher Schmerzen beweisen. Der verwundete Hagen rühmt sich sogar, dass die Wunde in ihm erst die rechte Kampflust entfache: *ich bin êrste erzürnet, wan ich schaden hân* (1994). Im Morolf dagegen schreien die verwundeten Ritter laut (74) und in der Kaiserchronik, im Roland und Alexander schreien die Unterliegenden ach und weh und winseln wie die Hunde (Kchr. 7097. Rol. 156, 2. 170, 21. Al. 3345).

Nicht minder als der Kampf bietet das friedliche Hofleben den Helden reichliche Gelegenheit ihre ritterlichen Tugenden leuchten zu lassen. In dem Buhurt und der Tjoste zeigt er seine Künste im Reiten und Stechen, gleich dem Fürsten thut er sich hervor durch Freigebigkeit (1310. 1427, 4); aufmerksam, gewandt und eifrig ist er im Dienste seines Herren, liebenswürdig, unterhaltend, gefällig im Verkehr mit den Frauen, höflich im Umgange mit jedermann. Selbst Hagen versteht es der feine Hofmann zu sein (554); Siegfried aber, der beste aller Helden, ist auch ein Muster in der *zühte*, und in eigentümlicher Tragik wird gerade diese Gesinnung, die ihn veranlasst nicht vor Gunther an dem Quell zu trinken, die unmittelbare Ursache seines Todes.

Mag der Dichter auch in der Darstellung dieser Seite des Heldentums die konventionellen Tugenden für unseren Geschmack zu stark betont haben, dennoch bilden alle diese friedlichen Eigenschaften die notwendige Ergänzung zu den kriegerischen, um in Verbindung mit ihnen seinen Gestalten volle Menschlichkeit zu verleihen. Ist schon dieses Heldentum wegen des in ihm liegenden Allgemeinmenschlichen und Vernünftigen im Unterschied von dem der Artusromane und zum Teil auch von dem der altnationalen Sagenüberlieferung unserer Denk- und Empfindungsweise nicht fremd, so wird es gerade durch das Hinzukommen jener lichten zu den finsteren Zügen uns noch näher gerückt.

Der Typus des Weibes war in einer Gestalt dem Dichter durch die Überlieferung gegeben: es war die dem Helden würdig zur Seite stehende Heroine, in Brunhild das Weib voll übernatürlicher Kraft und masslosem Stolze, in Kriemhild das noch leidenschaftlichere Weib, das nur von einem Gefühl durchglüht wird, zuerst von der Liebe zu dem Einen und dann

von dem Durst nach Rache für den Einen. Auch hier war ihm ein Raum gegeben, in den er die allgemein menschlichen Züge der Jungfrau und Gattin sowie die konventionellen Züge der Königin hineinzeichnen konnte. Er hat diese Aufgabe in den durch seine dichterische Individualität gezogenen Schranken, aber doch nicht unrichtig gelöst. Er hat in Brunhild das Bild der stolzen Fürstin festgehalten und mit Geschick weiter ausgeführt, wie es passt sowohl zu der kriegerischen Jungfrau wie zu der furchtbar gekränkten und gedemütigten Gattin und Königin. Er charakterisiert Kriemhild zuerst als die alle bezaubernde Jungfrau und zugleich die vornehm sich zurückhaltende, gegen alle Werber gleichgiltige Fürstentochter, dann als die mit ihrem ganzen Sein in dem einzig Geliebten aufgehende Gattin, die bei diesem Übermass von Hingebung und Liebe jede Herabsetzung des Gatten in tiefster Seele empören, der Mord des Gatten aber zur zähesten und brutalsten Energie des Hasses und der Rache entflammen muss.

Des Dichters idealistische Anschauung bringt es mit sich, dass er besonders gern dabei verweilt das mit allen holden Reizen geschmückte Weib zu zeichnen, das ebenso schön wie bescheiden, gütig und liebenswürdig ist[88]. — *Diu ist minneclich ze sehenne, dar zuo edel unde guot*, diese Eigenschaften machen nach Volker das Wesen des den Mann beglückenden Weibes aus (1614, 4), und ähnlich nach Meinloh: *vil schoene unde biderbe, dar zuo edel unde guot* (15, 1); auch durch das heiter freundliche Benehmen verdient die Jungfrau Liebe: *si was vil hôhe gemuot*, heisst es im Nibelungenlied (1608,4), und *in rehter mâze gemeit*, fügt Meinloh jenem Lobe hinzu (15, 12). Von den weiblichen Tugenden hat der feine Anstand selbstverständlich eine sehr hohe Bedeutung und ist auch von dem Nibelungendichter gebührend — wir würden vielleicht sagen, mehr als gebührend — berücksichtigt. Gerade der Frau steht die Zucht noch mehr an als dem Manne, sie bringt sie am wirksamsten zur Geltung und sichert sich dadurch am besten Achtung und Verehrung: diese Auffassung teilt unser Dichter mit anderen seines Zeitalters[89]. Den Wert der schönen Zucht bei dem edlen Weibe weiss niemand besser zu schätzen als eine so sachkundige und scharfe Beurteilerin wie die stolze Brun-

hild. Sie erinnert sich nach langer Trennung noch gern an den Anstand und die Höflichkeit Kriemhilds, und ihre erste Frage an Gere, eine etwas spitze und zweifelnde Frage, ist: *hât noch ir schoener lîp behalten iht der zühte der si kunde phlegen*? (714). Die stille Würde, die der Frau aus dieser Zucht erwächst, beruht aber auch auf ihrem feinen und sanften Empfinden. Die Frauen sind vor allen weich und voll Teilnahme. Das Weinen und Klagen um Tote gehört zu ihrem Beruf. In holder Sehnsucht erwarten sie die teuren Verwandten, von denen sie einige Zeit getrennt waren(1103). Mit Trauer, Sorgen, Thränen und Klagen scheiden sie von der Heimat oder von nahestehenden Menschen (1226, 3. 365, 4. 52. 839 fg.), auch wenn Gefahr noch nicht sichtbar ist, sind sie von bangen Ahnungen erfüllt (861* fg. 1649); die übermässige Sorge Kriemhilds um Siegfrieds Leben ist schuld an seinem Tode. In tiefster Seele bewegt werden sie bei Erinnerungen an Menschen, die ihnen einst teuer waren: Gotelind weint bei dem Gedanken an ihre tote Herrin, ebenso als sie Nudungs Schild in die Hand nimmt, und Kriemhild bricht in Thränen aus, als sie Siegfrieds Schwert auf Hagens Knieen liegen sieht. So lange sie nicht durch ein gewaltsames Eingreifen aus ihrer gewöhnlichen Bahn herausgerissen werden, sind sie demütig und gütig. Das einzige Weib, das ihren Stolz nie verleugnen kann, ist Brunhild. Aber mit welcher Freundlichkeit bemüht sich nicht Kriemhild den Streit mit ihr zu vermeiden? Und als dann ihr heisses Ehrgefühl im mächtigen Aufwallen sie zum Äussersten hingerissen hat, bedauert sie doch, dass es soweit gekommen.

Ungleich würdevoller als in den Spielmannsepen ist im Nibelungenlied nicht bloss der Charakter der Frauen sondern auch ihr äusseres Dasein. Allerdings nehmen sie auch hier eine gewisse untergeordnete Stellung ein; Äusserungen wie die Siegfrieds: *man sol sô vrowen ziehen, daz si üppec sprüche lâzen under wegen* (805), oder wie die Giselhers: *jâ ist des harte lîhte, dar umbe zürnent diu wîp* (809), sind dafür schon genug bezeichnend. Dieses, und was wir sonst erfahren über ihre Abhängigkeit und Abgeschlossenheit sowohl vor wie nach der Verheiratung, entspricht den wirklichen Verhältnissen, wie sie, durch die ritterliche Frauenverehrung nur vorübergehend und

äusserlich beeinflusst, während des ganzen Mittelalters bestanden haben [90]). In der höfischen Epik haben die Frauen im allgemeinen die höhere Stellung inne, die ihnen der Minnedienst und der Minnesang gegeben, jedoch nicht immer: die Behandlung, die Erek seiner Enite angedeihen lässt, zeugt nicht gerade von grosser Hochschätzung des weiblichen Geschlechtes. Aber wenn auch die Frauen im Nibelungenlied im allgemeinen nicht als Wesen höherer Art angesehen werden, jedenfalls sind sie das Lebensfreude spendende Element: *waz waere mannes wünne, des fröute sich sîn lîp, ez entaeten schoene meide und hêrlîchiu wîp?* sagt der Dichter (273) und ähnlich oft die Minnesänger [91]). Schon ihr Anblick erfreut: bei ihrem öffentlichen Erscheinen drängt sich alles sie zu sehen (279. 283). Noch mehr beglückt ihre Gesellschaft (1611, 4). Die nicht an der Jagd Teilnehmenden sollen inzwischen *hübschen mit den vrouwen* (855); *belîbet bî den frouwen und traget hôhen muot,* spricht Siegfried beim Aufbruch in den Krieg zu Gunther (173); er selbst wird von Giselher zurückgehalten mit den Worten: *hie sint vil schoene frouwen, die man iuch sol sehen lân* (320); und der biedere Rumolt spricht es fast wie eine praktische Lebensweisheit aus: *ir sult mit guoten cleidern zieren wol den lîp, trinket wîn den besten unt minnet waetlîchiu wîp* (1407). Eine hohe Freude und Ehre ist den Rittern ihr Gruss, eine Auszeichnung für einen hochstehenden oder tapferen oder wohlverdienten Mann, wie ja auch Walther diese Ehre als besten Lohn für seinen Frauenpreis sich wünscht (56, 29). Eine solche Ehrerweisung wird wohl erwogen und eingeleitet. Gernot schlägt Gunthern vor, um Siegfried zu fesseln soll Kriemhild ihn grüssen, *diu nie gruozte recken, diu sol in grüezen pflegen.* Darauf teilen des Königs Magen Siegfrieden mit: *iu hât der künic erloubet, ir sult ze hove gân, sîn swester sol iuch grüezen, daz ist ze êren iu getân.* Die ehrendste Form des Frauengrusses ist der Kuss; auch dieser wird Siegfried zu teil: *ir wart erloubet küssen den waetlîchen man: im wart ze dirre werlde nie sô liebe getân.* In der gleichen Weise werden beim Empfang in Bechlaren die fürstlichen Herren der Burgunden, die drei Könige und ihre Verwandten Hagen und Dankwart, sowie wegen *sînes lîbes ellen* auch Volker von der Markgräfin und ihre Tochter geehrt.

Nichts zeigt deutlicher, wie weit die Hochschätzung der Frauen sich entwickelt hat, als die Auffassung der Liebe. Die Liebe ist das höchste Glück (300. 322), ein Glück, dessen Besitz man nicht zu hoffen wagt, dessen Entbehren aber schlimmer ist als der Tod (284), und mehr Freuden als die Wonnen des Sommers und des Maien bietet das Zusammensein mit der Geliebten (294). Schönheit ist die Eigenschaft, an der die Liebe sich entzündet (280. 283, 4 f.), die die Frau vor allem begehrenswert macht (1089 f. 1845), neben der Schönheit die Güte (1614, 4) und feine, gewinnende Heiterkeit (46. 1608, 4). Die Lieder des Kürnbergers sprechen nur von der Schönheit der Geliebten; Meinloh preist an seiner Frau Schönheit stets im Verein mit Tugend und sittsamer Heiterkeit (13, 1. 15, 1); ähnlich werden auch von den anderen Lyrikern Schönheit und innerer Wert mit mehr oder weniger deutlicher Kennzeichnung des letzteren als die die Liebe erweckenden Eigenschaften des Weibes hingestellt [92]). Es ist natürlich, dass das Interesse der Lyriker die ganze Persönlichkeit der Geliebten umfasst, während das der Epiker mehr an der äusseren Erscheinung zu haften pflegt. Das gilt auch von den höfischen Epikern: auch bei Erek und Iwein entsteht die Liebe unter der Einwirkung nur der äusseren, nicht geistig-sittlichen Vorzüge des Weibes. Etwas Volkstümliches zeigt im Nibelungenlied nur die Behandlung der Werbung. So wie Siegfried entschliessen sich auch Rother, Orendel, Fore Oswald, Ruodlieb eine ihnen völlig fremde Fürstentochter zur Ehe zu nehmen, die ihnen von ihren Getreuen empfohlen wird. Nicht anders sind aber auch oft genug in Wirklichkeit fürstliche Ehen zu stande gekommen. Übrigens ist dieses Motiv, Wahl der Geliebten nach dem Ruf ihrer Schönheit und Tugenden, auch den Minnesängern nicht fremd. *Dô ich dich loben hôrte, dô hete ich dich gerne erkant. durch dîne tugende manige fuor ich ie welnde, unz ich dich vant*, lautet das Bekenntnis Meinlohs über den Ursprung seiner Liebe [93]). Besitzt das Weib Schönheit und die Kardinaltugenden seines Geschlechtes, so ist dies der ausreichende Grund für die Liebe des Mannes, wie auch umgekehrt die Jungfrau mit ganzem Herzen dem jugendlichen, glänzenden Helden sich hingiebt. Auf die feineren seelischen Regungen, die von den tieferen und geheimnisvolleren Reizen

der Persönlichkeit ausgehen, achtet der mittelalterliche Dichter wenig: das Seelenleben hat noch etwas Typisches und ermangelt der individuellen Entwicklung. Der Dichter hat nicht daran gedacht, sich die Frage vorzulegen, ob nicht Giselher doch gegen die ihm eigentlich aufgedrungene Verlobung mit der holden Tochter Rüdegers etwas einzuwenden oder diese nicht auch die Hand eines so liebenswürdigen und heldenhaften jungen Königs ausschlagen konnte. So sagt auch Gunther Siegfrieden Kriemhilds Hand zu, des Einverständnisses seiner Schwester im voraus sicher. Jedoch ist die Auffassung von der Liebe schon so veredelt und über die Anschauung in den ältesten Minneliedern so weit fortgeschritten, dass der Mann nicht einfach als der Liebe Fordernde, die Frau als die Gewährende erscheint. Die Liebe ist bereits *der seneden minne nôt* (292), besonders für den Mann. Dieser erwirbt sie entweder durch einen Kampf, in dem er Ehre und Leben einsetzt, oder durch hohe Verdienste: *ich sol in immer dienen, sprach Sîfrit der degen, und en wil mîn houbet nimmer ê gelegen, ich enwerbe nâch ir willen, sol ich mîn leben hân. daz muoz iu ze dienste, mîn frou Kriemhilt, sîn getân.* Schüchtern steht der Held der Geliebten gegenüber. Beim ersten Anblick Kriemhilds verzagt Siegfried solch ein Weib je zu besitzen, von dem zu lassen ihn doch schmerzlicher dünkt als der Tod. Selbst nachdem er ihre Huld bereits erfahren und auch ihr mit heimlichem Händedruck seine Minne eingestanden hat (293), wagt er trotz seiner Verdienste noch nicht an eine Erfüllung seines Herzenswunsches zu glauben (319). Diese Behandlung des Liebesverhältnisses ist die Folge jener Hochstellung der Frau, die der galante Frauendienst mit sich brachte. Und einen solchen kennt der Dichter recht wohl. Mit dem Geschenke eines wertvollen Andenkens nimmt Gotlind, also die im Range höher stehende und verheiratete Frau, Volkern in ihren Dienst, damit er als ihr Ritter dieses Andenken als Zeichen ihrer Huld trage und Ehre für sich und für sie erwerbe — nach ihrer Meinung in Kampfspielen, in Wirklichkeit im ernstesten Kampf. Es ist dies ein offener Frauendienst, von dem bereits Veldeckes Lavinia spricht (Er. 12223), und den in anmutiger Entwicklung das Verhältnis Gawans zu Obylot zeigt. — Bei aller Hochschätzung der Frauen ist aber doch

die naiv sinnliche Empfindung im Manne lebendig. Die strahlende Schönheit Kriemhilds erweckt in den Recken das Verlangen *bî ze ligene*, denselben Wunsch, den der Dichter des Liedes von der ,Königin von England' hegt (MSF. 3, 7), in dessen Erfüllung auch andere Dichter ihr höchstes Glück erblicken, z. B. MSF. 4, 17. 15, 6. 14, 11 (ähnlich Erek 1873). Ob unser Dichter auch eine niedere, d. h. wechselnde und sinnliche Minne, Liebesverhältnisse mit nicht ebenbürtigen Jungfrauen, bei seinem Helden voraussetzt, ist nicht klar zu erkennen; man könnte dies daraus folgern, dass er in bezug auf die Brautwerbung Siegfrieds und Gunthers von stäter und hoher Minne spricht. Thatsächlich besteht für seine Dichtung nur die hohe Minne, und er sieht diese ähnlich an wie Meinloh, wenn dieser den eine edle (*werde*) Frau liebenden Ritter anweist mit stätem Dienst und stiller sehnsuchtsvoller Trauer ihre Huld zu erringen (12, 1). In der Auffassung der Liebe erhebt sich also unser Dichter über die Anschauungen des Kürnbergers und steht etwa auf gleicher Stufe mit Meinloh, Dietmar, Rugge. Genaueres über diese seine Stellung lässt sich freilich nicht sagen, da ihn der epische Stoff auf einem realen Boden festhält. Und die Liebe ist für seine Helden und Heldinnen doch nur das Übergangsstadium zur Ehe. Erst die Ehe schenkt dem Weibe das volle Lebensglück (16), wie auch der Besitz eines holden Weibes eine grosse Gnade Gottes ist (1613), und eheliche Liebe hilft über alles Leid hinweg (1174). Liebe bricht das Herrenrecht des Gatten. Mit den Worten *dîn wille derst mîn vreude* (1444) giebt Etzel einer solchen Gesinnung einen kurzen, treffenden Ausdruck. Kriemhild und Siegfried sind durch innige Liebe verbunden, zwischen Gunther und Brunhild besteht mehr das Verhältnis gegenseitiger Achtung. Die Reinheit der Ehe ist dem Manne ein unschätzbares Gut. Siegfried mag, so meint Gunther, die schreckliche Gattin erwürgen, aber nur nicht sie entehren (604), *kebse* ist eine nur mit Blut zu sühnende Beleidigung. Von den höfischen Epikern, die auch am Minnesange teilgenommen, haben jedenfalls Hartmann und Wolfram den Wert der Ehe wohl zu würdigen gewusst. Wolfram hat die Verherrlichung ehelicher Liebe und Treue fast zur Tendenz seines Parzival gemacht und auch im Willehalm schöne Bilder des Gattenglückes entworfen.

Hartmann preist ähnlich wie N. 1613 den Besitz eines guten Weibes im Iw. 2429 fg., vgl. auch 8139 fg. und Greg. 2222 *êlich hîrât daz ist daz aller beste leben daz got der werlde hete gegeben.*

Indem der Dichter die besten Gedanken und Empfindungen der gebildetsten weltlichen Gesellschaft, die er kannte, in sich konzentrierte, hat er die einfältige Grösse des alten Heldensanges mit dem vereinigt, was ihm das Edelste war im äusseren Dasein, im Sichdarstellen der Persönlichkeit und in den Empfindungen und Gesinnungen; so hat er zwar die rauhe Erhabenheit des alten Stoffes abgeschwächt, aber dafür durch eine reinere Menschlichkeit Ersatz geschafft. Das Weltbild, das er vor uns aufthut, ist zwar nur ein schmaler Ausschnitt aus dem vollen Menschenleben, aber dieses Dasein der ritterlichen und fürstlichen Aristokratie ist jedenfalls das Feld, auf dem im Mittelalter das Menschliche noch am freiesten und ungebrochensten zur Entfaltung gelangen konnte.

4. Schilderung des äusseren Lebens.

Das Interesse an den Dingen der Aussenwelt, den Naturerscheinungen und den Menschenwerken, das bei Homer so frisch und lebendig ist, finden wir auch in unserer mittelalterlichen Epik, aber nicht in so vielseitiger Entwicklung. Das hier sich zeigende Interesse ist nicht naiv, sondern tendenziös und daher einseitig. Der Dichter schildert am liebsten das Ungewöhnliche, Prächtige, Staunenerregende; daher treten die Naturerscheinungen, soweit es sich nicht um irgendwelche Wundergeschöpfe handelt, hinter den Erzeugnissen menschlicher Kunst fast ganz zurück. Am weitesten geht in dieser Beschreibung der Gegenstände das höfische Epos. Ein gesatteltes Pferd beschreibt Veldecke in fast 50 Versen (En. 5241—5289), Hartmann in fast 500 Versen (Er. 7290—7762), ein Überwuchern der Schilderung, das seine vollendeteren Werke nicht mehr verunziert [94]). Bekannt ist die allgemeine Vorliebe der höfischen Epiker für Schilderung von schönen Kleidern. Das beschreibende Verweilen beim Gegenständlichen, besonders bei Kleidern und Waffen, findet sich auch in den Epen der Spielleute und der Geistlichen. Der Rother enthält Schilderungen von 20, 30

und 50 Versen, der Roland von 50 und 80 Versen und zwar Zusätze Konrads (siehe S. 6). Es kommt bei diesen Schilderungen auch das von Homer reichlich gebrauchte Mittel die Gegenstände durch Mitteilungen über ihre Geschichte interessant zu machen zur Anwendung. Ein so weit gehendes ästhetisches Interesse an den Gegenständen bekundet unser Dichter nirgends. Genauere Angaben über ihr Äusseres macht er nur da, wo er auf unterscheidende Merkmale hinweisen will. Dies geschieht bei Nudungs Schild (1636 fg.), den bereits die Quelle beschrieb (vgl. Saga c. 370), bei Brunhilds Gürtel (793) und bei Siegfrieds Schwert (1721). Jener Schild fällt besonders in die Augen. Der Gürtel ist eine Borte aus Seide von Ninive, mit edlen Steinen besetzt: sowie ihn Brunhild sieht, weiss sie, dass es der ihre ist. Siegfrieds Schwert hat einen goldenen Griff, an dessen Knopfe ein grüner Jaspis funkelt, die Scheide ist mit roter Borte umhüllt: daran erkennt es Kriemhild auch von weitem wieder. Es handelt sich also hierbei eigentlich nur um die Anschauung der epischen Personen, nicht um die unsrige. Die Beschreibungen aber, die des Hörers Anschauung fördern sollen, gehen wenig über konventionelle Beiwörter oder formelhafte Ausdrücke hinaus. Dahin gehören alle solche Angaben wie *halsperge wîze, die goltvarwen zoume* oder *schilde, schilt von golde rôt, liehter schilt von golde, schilde niuwe lieht unde breit, sîdîniu vürbüege, hêrlîche setele von rôtem golde gar, von edelem marmelsteine grüene alsam ein gras, rîche pfelle, liehte pfelle, pfellel spaehe, guot und wol gesniten, bouc: lieht unde schoene was er und goldes rôt, schoenez houbet, rôsenrôtiu varwe* der Wangen, *rôter munt, vil wîze hant, vil liehtiu ougen.* Lichtes Gold funkelt an den Pferden, die Zäume sind mit Edelsteinen besetzt; die helle Gesichtsfarbe wetteifert mit dem Glanz des Goldes, gegeneinander leuchten lichte Steine und Kleider. Die Frauen sind *schoene, waetlîch, wolgetân, hêrlîch, wünneclîch, minneclîch, clâr,* auch ungeschminkt von zarter Farbe; sie tragen *hêrlîchiu, rîchiu* Kleider, Spangen, Borten, Edelsteine, Gebende, Schapel, die auch aus Goldborten bestehen und die ihr schönes Haar zusammenhalten sollen. Ähnliche konventionelle Ausdrücke dienen zur Charakteristik der männlichen Erscheinung. Nur von Hagens Äusserem wird eine individualistische Schilderung

gegeben (1672), aber, wie die Saga (c. 375) beweist, mit Anlehnung an die Quelle und zum Teil auch mit Verwendung konventioneller Züge (siehe S. 6). Sonst kehren jene kurzen, einfachen, allgemeinen Angaben immer wieder, doch, wie ich hier gleich in bezug auf alle diese Schilderungen bemerke, niemals mit identischen Versen, wie sie selbst Veldecke nach dem Beispiel der Spielleute noch oft genug gebraucht. Auch da, wo der Dichter über jene Beiwörter hinausgeht, wo er durch Vergleiche und Superlativumschreibungen von dem Äusseren einen Eindruck geben will, ist er nicht originell. Die Beschreibung ist also fast nur in rein typischen Zügen gehalten und hat mehr stilistische als stoffliche Bedeutung. Und doch muss man bei dem Dichter für die meisten der Gegenstände, um die es sich hier handelt, ein starkes stoffliches Interesse voraussetzen. Offenbar hatte er in der für das beschreibende Schildern erforderlichen Technik wenig Übung.

Dagegen zeichnen sich die in reicher Fülle die Dichtung durchziehenden Darstellungen höfischen Lebens meist durch eine mit dem sachlichen Interesse des Dichters in Einklang stehende Lebhaftigkeit und Anschaulichkeit aus [95]). Indes lässt sich nicht leugnen, diese Schilderungen machen, wenn wir sie nacheinander durchgehen, den Eindruck der Einförmigkeit: es wiederholen sich fast immer dieselben Züge, nur dass je nach dem poetischen Bedürfnis bald dieser bald jener Umstand beim Empfang, beim Fest, bei der Abreise usw. eingehender behandelt wird. Es ist dies ein Mangel und eine Tugend des Dichters. Wenn er auch darauf bedacht war zu idealisieren, so wird er doch niemals phantastisch und unwahr, sondern bleibt auf dem Boden eines gesunden Realismus. Er hat das ritterlich-höfische Leben genommen, wie es war, ihm zwar die höchste Vollendung gegeben, aber nichts hinzugethan, nichts ins Romantische gesteigert. Und darum kann es nicht Wunder nehmen, wenn der einförmige Prunk dieses Daseins auch in seinen Schilderungen wiederkehrt. Er konnte diesen Mangel um so weniger vermeiden, als er in ihnen das Persönliche zu sehr hat zurücktreten lassen, sodass die Personen fast zur Staffage herabsinken.

Von Schilderungen anderen Inhaltes kommen vor allem die Kampfschilderungen in Betracht. Bei diesen ist das Verhältnis umgekehrt. Hier ist gerade das Persönliche sehr stark zur Geltung gebracht, so stark, dass die Erzählung des Kampfes selbst darunter leidet. Was Hagen, Volker, Rüdeger, Dietrich, Gunther, Gernot, Giselher, Iring zwischen den Kämpfen reden, das wird eingehend erzählt; wie sie kämpfen, darüber weiss der Dichter nicht viel beizubringen und dieses fast nur in formelartigen Wendungen zu sagen. Solche Angaben wie über die Einzelheiten des Kampfes mit Iring, oder wie die, dass Dietrich gegen Hagen mit *listen wider sluoc*, gehören schon zu den Seltenheiten. Bei dieser in den Kampfschilderungen herrschenden Verallgemeinerung bemerkt man auch wenig die Teilnahme des Volkes, obgleich doch der Kampf in der Hauptsache Massenkampf ist. Derartige Schilderungen haben andere Dichter vor und nach dem unsrigen besser verstanden. Man vergleiche z. B. mit dem Sachsenkrieg, gleichviel ob mit dem echten oder unechten, den Kampf zwischen Adelger und Severus in der Kaiserchronik, oder mit dem Nibelungenkampf das Turnier vor Worms im Biterolf — von den so detailliert geschilderten Zweikämpfen höfischer Dichter ganz zu geschweigen. Und doch üben die Darstellungen des Nibelungenliedes zum Teil einen eigenartigen Reiz aus. Dieser liegt nicht bloss in dem mit ihnen verbundenen psychologisch-ethischen Stoff, sondern auch in der Schilderung selbst, die von einem, man könnte sagen, lyrischen Elemente belebt ist. Das sind jene wirkungsvollen malenden, klangreichen, zuweilen durch Alliteration ausgezeichneten Verse formelartiger Bildung, die der Dichter teils aus überlieferten Wendungen, teils in freier Erfindung geschaffen hat, z. B.

203, 1 *man hôrt dâ lûte erhellen den helden an der hant*
diu vil scharpfen wâfen.
2014, 2 *von swerten sach man blicken vil manegen swinden sûs.*
2145, 1 *dô sluogen die vil müeden vil manegen swinden slac*
3 *durch die vesten ringe vaste unz ûf daz verch.*
2149, 2 *vil der schiltspange ûz den slegen spranc.*
des reis ir schiltsteine nider in daz bluot.
2225, 2 *si sluogen daz die ringe vil verre draeten dan,*
unt daz man ort der swerte vil hôhe fliegen sach.
si holten ûz den helmen den heiz vliezenden bach.

1874, 1 *der schal was geswiftet, der dôz was gelegen.*

Wir wissen nicht, wieviel von solchen Formen der Dichter dem österreichischen Heldensang entnahm und was er selbst erfand. Mehr noch machen den Eindruck freier Dichtung andere Stellen von einfacherem Ausdruck und nicht so formelartig erscheinendem Gepräge, aber von noch sinnlicherer Kraft:

1888, 3 *mit bluote was berunnen allez sîn gewant:*
ein vil scharpfez wâfen truog er blôz an sîner hant.
2019, 1 *do entwâfende daz houbet manic ritter guot:*
si sâzen ûf die wunden.
2015, 1 *dar nâch wart ein stille, dô der schal verdôz.*
daz bluot allenthalben durch diu löcher vlôz
und dâ ze den rigelsteinen von den tôten man.
2025, 2 *die bluotvarwen helde und ouch harnaschvar.*
1819, 2 *daz durch diu covertiure der blanke sweiz dô vlôz.*

Das sind zerstreute Züge, die vereinzelt hervortretend um so nachhaltiger wirken, aber doch nie ein zusammenhängendes Gemälde ergeben. Es unterscheiden sich die ins Lyrische hinüberspielenden Kampfschilderungen des Nibelungenliedes von den rein epischen des Anno, der Kaiserchronik, des Roland, des Alexander ebenso stark, wie diese sich untereinander gleichen. Wie die des Nibelungenliedes in ihrer Anlage ganz anders sind, so haben sie auch phraseologisch wenig gemein mit diesen die feststehenden Formeln der kurzzeiligen Epik reichlich verwendenden Dichtungen.

Auch in der Erzählung anderer Gegenstände zeigt sich oft Mangel an Anschaulichkeit, sei es dass der Dichter seinen Stoff nicht in sinnlicher Klarheit sich vorstellte, sei es dass er nicht immer seinen Vorstellungen eine sinnlich kräftige Gestalt zu geben sich bemühte oder vermochte. Die Fahrt zu Brunhild wird mit einigen an formelhafte Ausdrücke anklingenden allgemeinen Angaben abgemacht, unter denen aber zwei kräftig ins Ohr fallende und malende Verse sind: 368, 1. 2. Bei den Worten *dô si gevaren wâren volle niun tage* (496, 1) wissen wir nicht, wo wir uns befinden: offenbar meinte der Dichter damit die Landung an der holländischen Küste, von wo aus man, um die Bergfahrt auf dem Rheine zu vermeiden, nach Worms zurückreitet. Und wie soll man die Angabe verstehen: *er sande nâch dem recken, der kom, dô man in vant* (499, 1) — haben sich denn die

Reisenden so sehr zerstreut? Der Grund dieses Verfahrens ist nicht schwer zu erkennen. Was dem Dichter interessant und wesentlich ist, also hier die Sendung Siegfrieds, beachtet er und führt er aus, über das andere sieht er hinweg, übergeht es oder berührt es flüchtig. Anders Homer, der mit ruhiger Objektivität die Handlung durch alle ihre einzelnen Momente verfolgt. Die Anteilnahme am Erzählten wirkt aber bei unserem Dichter mehr auf die Empfindung als auf die Phantasie. Anziehende Vorgänge wird er sich oft genug auch lebhaft vergegenwärtigt haben. Ein klares und schönes Bild hat er sich offenbar gemacht in Versen wie

1260 *Si viengen sich behanden unde giengen dan*
in einen palas wîten: der was vil wol getân;
dâ diu Tuonouwe under hine flôz.
si sâzen gên den lüften und heten kürzewîle grôz.

Auch wir können uns hier leicht eine entsprechende Vorstellung machen, aber die Worte des Dichters nötigen nicht gerade dazu. Einen tieferen Eindruck empfangen wir von solchen Stellen, wo jene beiden Wirkungen sich vereinigen in Zügen, die mehr Stimmung erwecken als die Anschauung wesentlich fördern oder bereichern. Solche sind

929, 1 *dô viel in die bluomen der Kriemhilde man:*
daz bluot von sîner wunden sach man vaste gân.
939, 1 *die bluomen allenthalben von bluote wâren naz.*
940, 2 *si leiten in ûf einen schilt, der was von golde rôt.*
1009, 2 *si huop sîn schoenez houbet mit ir vil wîzen hant.*
1773, 1 *dô klungen sîne seiten daz al daz hûs erdôz.*
3 *süezer unde senfter gîgen er began.*
1779, 1 *der treit ûf sîme houbte einen helmen glanz,*
lûter unde herte, starc unde ganz,
ouch lohent im die ringe, sam daz viwer tuot.
2237, 3 *dô blicte ûz dem bluote der rêwunde man.*

5. Schilderung des seelischen Lebens und Charakteristik.

Ein Dichter, der seinen Gegenstand nicht mit epischer Gelassenheit sondern mit lyrischer Empfindung erfasste, musste dem Seelenleben eine tiefgehende Teilnahme zuwenden. Das Bestreben die seelischen Zustände seiner Helden zu verstehen, zu erklären und zu enthüllen tritt an zahllosen einzelnen Stellen hervor und breitet sich über ganze Abschnitte der Dichtung

aus. Er weiss fast mehr davon zu erzählen, was die Personen fühlen, denken und reden, als davon, was sie thun. Indes der Ausdruck, der ihm für die Schilderung des Innenlebens zu Gebote steht, ist zwar natürlich, mitunter sogar von einem herzlichen Tone durchklungen, aber im ganzen weder vielseitig noch erschöpfend. Seine Darstellung bewegt sich zum Teil in dem allgemein epischen Stil, erinnert aber zugleich an die einfache Bildlichkeit des Kürnbergers und die schlichte Rhetorik Meinlohs und auch Dietmars in dessen minder kunstreichen Liedern.

Gemütsbewegungen pflegen in der Epik sich durch feststehende Symptome zu offenbaren. Auch unser Dichter macht Gebrauch von den sich daraus ergebenden Stilmitteln, hat aber vieles nicht, was die anderen Epiker gemeinschaftlich davon benutzt haben. Die heftigen symptomatischen Ausserungen schmerzlicher seelischer Erregungen, die die höfische Epik so gut wie die Spielmannsepik kennt, fehlen bei ihm, nicht zum Nachteil für seine Dichtung. Aber er hat auch sonst für die verschiedenen Stärkegrade und Erscheinungen des Weinens und Klagens nicht viele Ausdrücke in Gebrauch; meist begnügt er sich mit so einfachen Bezeichnungen der Stärke wie *ungefuoge weinen* und *klagen, lûte scrîen,* oder er verwendet öfter die für starke Schallwirkungen ihm geläufige Wendung *daz . . . erdôz, erschal.* Dazwischen steht auch einzelnes Charakteristische oder Anschauliche, das zum Teil allerdings formelhaft ist (vergl. S. 31). „Die Augen werden trübe und nass, von heissen Thränen rot“; im höchsten Leide „weinen die lichten Augen Blut“; „man sieht Thränen gehen über Bart und Kinn“; „das Blut bricht vor tiefem Herzeleid aus dem Munde“; „vor Seufzen kann man nicht sprechen.“ Auffallend, aber traditionell ist *ez enkund ein schrîber gebriefen noh gesagen die manegen ungebaerde* (2170). Vereinzelt steht der plumpe hyberbolische Vergleich *als eines lewen stimme mit herzeleidem wuoffe erdiezen* (2171). Häufig und allgemein epischem Stile gemäss wird die Veränderung der Gesichtsfarbe erwähnt. Vor Freude wird man rot, bei Unmut über Verkennung (154, 4) sowie bei dem Wechsel der Freude und Niedergeschlagenheit (284, 4) bleich und rot, bei Schreck bleich (*missevare* 1530, 2). Ein feiner Zug ist es, wenn der Dichter die Schönheit seines Helden sich gerade in dem Augen-

blick sinnlich vergegenwärtigt, wo er in Liebe und Befangenheit dasteht und Hoffnung und Verzagtheit sich auf seinen Wangen spiegelt: da ist Siegfried idealschön, schön wie ein sauber auf Pergament gemaltes Bild (285). Bedeutungsvoll ist namentlich das Spiel der Augen. Um Befremdung und Verlegenheit zu bezeichnen, heisst es nur: „sie sahen einander an“ (804, 4. 1730, 4). Eifersucht ist es, wenn Brunhild die schönere Kriemhild wiederholt anblickt (742). Auch Gefühl unverdienter Kränkung drückt das schweigende Anblicken aus (1856, 1). Hass bekundet der durchbohrende Blick, mit dem man dem anderen „unter die Augen sieht“. Zorn und Kampfeslust verraten die *swinden* Blicke, die man Feinden zuwirft (1687, 4. 1733, 4). Diese stummen Zeugnisse der Gemütsbewegungen sind einfacher und weit weniger mannigfaltig als bei Hartmann, aber doch oft ganz glücklich angewendet. Auch hierbei verfällt der Dichter nie in sich wiederholende, rein formelhafte Verse, wie sie in den älteren Epen ganz gewöhnlich und selbst noch bei Veldecke nicht so selten sind.

Eine drastische Handlung als Ausfluss einer starken Gemütsbewegung findet sich nur an einer Stelle von zweifelhafter Echtheit, wo Rüdeger die Beleidigung des Hunnen mit einem tödlichen Faustschlag beantwortet. Dagegen sind einfache, ruhige Handlungen und Zustände von symbolischer Bedeutung nicht selten, die ohne jede psychologische Erläuterung durch sich selbst den inneren Zustand oder Vorgang aussprechen. Die still trauernde Krimhild empfängt Rüdeger „in dem Gewande, das sie alle Tsge trug, während ihr Gesinde reich gekleidet ist“ (1165). Sie „liegt die ganze Nacht in ihrem Bette mit vielen Gedanken, ihre lichten Augen trockneten nie“ (1189). Beim Empfang „küsst sie Giselher und fasst ihn bei der Hand; das sieht Hagen und bindet sich den Helm fester“ (1675), ebenso in der Saga. Gunther, den Mordplan in sich tragend, dankt Siegfried für seine Hilfsbereitschaft, „in Falschheit neigte sich tief der ungetreue Mann“ (830). Die Kampfesmüden lehnen sich über ihre Schilde (1946*. 2057) oder an die Wand (2265). Hagen legt mit herausforderndem Trotz Siegfrieds Schwert über seine Beine, und Volker zieht das seine näher an sich heran (1721 fg.). Am (im) Fenster stehend oder sitzend

harrt man erwartungsvoll oder ungeduldig der Kommenden (242. 1645. 2184) oder blickt den Abziehenden bekümmert nach (366).

Indem der Dichter durch solche Ausmalung der körperlichen Erscheinung oder des äusserlichen Verhaltens der Personen das Innenleben nach aussen kehrt, gewinnt er eine Anschaulichkeit und eine Objektivität, die auch der altgermanischen Epik eigen ist [96]) und noch im Volksliede sich erhalten hat, also in einem inneren Zusammenhang mit dem seine Dichtung durchziehenden lyrischen Elemente steht.

Das wichtigste Mittel der psychologischen Analyse ist bei der Objektivität der epischen Darstellung die Rede. Und so nimmt denn auch im altgermanischen Epos die Rede einen breiten Raum ein, sodass neben ihr Situation nnd Handlung fast verschwinden können. Nicht anders ist es zum Teil im Nibelungenliede. Auch hier finden sich dialogische Stücke, in denen die Erzählung auf ein Geringes beschränkt ist, z. B. 49 – 60. 1379 - 1413. 1571—1581. 1675 - 1695. Im Unterschied von den höfischen Epen haben im Nibelungenliede die einzelnen Reden einen sehr kleinen Umfang. Nur die jüngere Dichtung hat zwei lange Reden erzählenden oder berichtenden Inhaltes 88*—101*. 226—239* (mit Einschluss einiger echter Strophen). Im Original spricht selten einer mehr als 1 bis 2 Strophen hintereinander, die Ausdehnung von 4 bis 5 Strophen erreicht die zusammenhängende Rede fast nur bei Berichten uud Aufträgen. Die gewöhnliche Form ist der Dialog. Dieser spricht gewöhnlich fertige Gedanken und wesentliche Thatsachen oder einfache Stimmungen aus, seltener bringt er eine Entwicklung von Gedanken, Klärung und Steigerung der Stimmung. Kunstvolle Dialoge der zweiten Art sind z. B. die drei aufeinanderfolgenden Gespräche zwischen Kriemhild und Brunhild. Folgerichtig wird hier, durch immer neue Anreize hervorgelockt, einerseits das Selbstgefühl einer leidenschaftlich gearteten, aber durch weibliche Sanftmut und Feinheit in Schranken gehaltenen Natur bis zur äussersten Kraft und Schärfe gesteigert, anderseits der durch die Zucht kaum niedergehaltene Neid eines in seinem innersten Wesen stolzen und rücksichtslosen Weibes, das gleich verletzen will, so wie es eine leise unangenehme Berührung erfahren hat, bis zur vollen thätlichen Entladung emporgetrieben.

Oder das Gespräch zwischen Hagen und Kriemhild, welches in seiner umständlichen Verhandlung nicht blos die sorgende Liebe und kindliche Vertrauensseligkeit darstellt sondern auch eine Gedankenentwicklung enthält, die der Aushorchende mit wohl berechnetem ruhigem Zurückhalten und freundlichem Entgegenkommen in schrittweisem Fortgang hervorzubringen versteht. Wir sehen in diesen Gesprächen ein Emporsteigen von Stufe zu Stufe bis zu dem Höhepunkte des entscheidenden Wortes oder der entscheidenden That. Insofern zeigt sich in ihnen ein dramatischer Charakter. Aber dennoch haben schon sie in der epigrammatischen Kürze ihres Ausdrucks für Gedanken und Thatsachen etwas Lyrisches, etwas von dem Stil alter Balladen. Noch viel mehr tritt die lyrische Art hervor in den Reden der letzten Gesänge, besonders in den Gesprächen mit Rüdiger. Es beherrscht sie eine Grundstimmung, die bei allen Gegenwirkungen bestehen bleibt, mit geringen Schwankungen sich hebt und senkt und nur jedesmal nach einem neuen Ausdrnck strebt. Aber am reinsten ist wohl der lyrische Ton in dem Gespräch zwischen Siegfried und Kriemhild vor der Jagd. Man braucht nur, um sich dessen bewusst zu werden, die berühmte Hektor- und Andromache-Scene damit zu vergleichen. Hier Klarkeit der Situation[97]), Bestimmtheit der Vorstellungsbilder und Gedanken, volle Entfaltung der Substanz der Rede; dort nichts als Ahnung und Stimmung, gegenstandslose Angst, genährt durch Träume, dämmerige Vorstellungen, vielsagende Andeutungen.

Monologische Reden sind selten und meist sehr kurz. Neben den Selbstgesprächen 1331* fg., von denen einiges zum Original gehören wird, ist die längste der Klagemonolog Dietrichs 2256—2260. Aber auch dieser zerfällt noch in zwei Teile, deren jeder aus zwei Strophen besteht. Ein längerer Monolog ist noch der Kriemhilds 1199. 1200; die übrigen füllen kaum eine Strophe. Am bedeutungsvollsten ist jedenfalls der der Quelle entnommene Ausruf Kriemhilds beim Betrachten des erschlagenen Siegfried 953. Sonst sind sie nur der schlichte Ausdruck einer augenblicklichen Stimmung oder enthalten eine einfache Motivierung. Auch in dem Monolog Dietrichs ist der Inhalt ebenso einfach wie die Darstellungsmittel. Zuerst eine kurze

Betrachtung über die unglückliche Lage und das unheilvolle Schicksal, dann die Klage mit folgender Disponierung: ich habe verloren 1) Wolfhart — wäre ich nie geboren! 2) Siegstab, Wolfwin, Wolfbrand — wer soll mir nun noch helfen? 3) Helfrich, Gerbart, Wikhart — wann soll mein Klagen um die enden? Schluss: dies ist der letzte Tag meiner Freuden; könnte ich doch sterben!

Die Reden sind stets der Person und der Sache angemessen, oft nachdrücklich, energisch, bewegt, charakteristisch. Sie machen grösstenteils einen tiefen Eindruck von dem Wesen und der Gemütslage der Personen, aber sie tragen wenig zur Erkenntnis des Ursprunges und des Zusammenhanges der seelischen Bewegungen und Zustände bei. Wie durch die symptomatischen Äusserungen und symbolischen Handlungen das Innenleben nur soweit sichtbar wird, als es in körperliche Erscheinung tritt, so wird durch die meisten jener Aussprachen weit mehr das Thatsächliche als das Ursächliche der Gemütsverfassung angegeben. Wir erhalten eine auf unser Empfinden lebendig einwirkende Anschauung von Kriemhilds stillem, aber ungeschwächtem Gram aus der Art, wie sie Rüdeger empfängt, aus den Klagen, mit denen sie sein und Giselhers Zureden aufnimmt. Wir gewinnen aus der schlaflosen, thränenvollen Nacht, die sie „in vielen Gedanken“ verbringt, eine Vorstellung, wie der Vorschlag Rüdegers in ihrem Geiste arbeitet. Aber ihr Entschluss zur Ehe und zur Rache bekundet sich zunächst nur in einer ganz sachlichen Erwiderung, erst hinterher folgt die Begründung dieses Entschlusses in dem kurzen Selbstgespräch:

1199 *Do gedâhte diu getriuwe: sît ich vriunde hân*
alsô vil gewunnen, sô sol ich reden lân
die liute swaz si wellent, ich jâmerhaftes wîp.
waz ob noch wirt errochen des mînen lieben mannes lîp?

1200 *Si gedâhte: sît daz Etzel der recken hât sô vil,*
sol ich den gebieten, sô tuon ich swaz ich wil.
er ist ouch wol sô rîche daz ich ze gebene hân:
mich hât der leidege Hagne mînes guotes âne getân.

Es ist dies schon einer der längsten Monologe, welche die Dichtung aufweist. Und gerade die Kürze und Seltenheit der monologischen Reden, deren Hauptzweck ja doch in der Enthüllung der tieferen Motive besteht, ist bezeichnend für die Unvollkommenheit der psychologischen Entwickelung.

Aber auch bei den Dialogen fehlt jene reichere rhetorisch-dramatische Durchbildung, die wir bei Homer und den höfischen Epikern bewundern. Durch ihre sorgfältig ausgeführten monologischen und dialogischen Reden vermögen die höfischen Dichter gründlicher zu motivieren, Empfindungen zu zergliedern, Seelenkämpfe darzustellen und allgemeinere Gesichtspunkte zu gewinnen. Freilich verfallen sie dabei oft in den Fehler, mit ihrer Beredsamkeit und ihrer Fülle an Gefühlen und Gedanken zu prunken, und sie können sich dann in schönrednerischen, dialektischen Künsteleien nicht genugthun, so dass sie die Bestimmung der Rede, die Situation und die Personen ganz zu vergessen scheinen. Man denke nur an die endlosen, oft in sonderbaren Gedankenspielereien sich ergehenden Klagemonologe Veldeckes und Hartmanns, die auch den Dichter der Klage angeregt zu haben scheinen. Im Gegensatz hierzu machen besonders die Dialoge im Nibelungenliede durchaus den Eindruck der Wahrheit: hier halten sich die epischen Personen nicht gegenseitig Reden, sondern sprechen mit einander.

Da nun der Dichter weniger das Werdende in dem seelischen Leben als schon entwickelte Gedanken und Empfindungen darzustellen vermag, diesen aber einen kurzen, treffenden Ausdruck zu geben versteht, so ist bei ihm der Dialog das Hauptorgan für die Charakteristik.

Die bedeutende und interessante Persönlickeit ist der deutschen Dichtung im Gegensatz zur romanischen von jeher wichtiger gewesen als ein kunstvoll zugerichteter merkwürdiger Stoff. Die ältere Dichtung liebte eine in wenigen markigen Zügen ausgeführte scharfe Zeichnung der Persönlichkeit; und wenigstens der Charakter der beiden grössten und kraftvollsten Gestalten des Nibelungenliedes ist so, wie ihn die Sage herausgearbeitet hatte, in seinen Hauptbestandteilen erhalten geblieben. Im allgemeinen hat unser Dichter durch seine Zuthaten und Änderungen die Schroffheiten und Einseitigkeiten der Personen gemildert und ihnen ein volleres Menschentum gegeben. Diese vielseitige Ausgestaltung der Individualität ist dem Wesen des Epos gemäss im Unterschied von der Begrenztheit der auf einen bestimmten poetischen Zweck zugeschnittenen dramatischen Charaktere. Vielseitig wie die beiden Haupthelden Homers

sind auch die beiden Hauptheldeu des Nibelungenliedes. Siegfried ist nicht nur der kühnste und stärkste aller Recken sondern auch der kühne Jägermeister, der Schiffmeister, der Meister in edler Sitte, der kluge Ratgeber, der dienstwillige Freund, der frohe Gesell und der empfindsame Liebhaber. Hagen ist nicht bloss der grimme Held sondern dazu noch der Welterfahrene, der Wegekundige, der allerbeste Ferge, der Hofmann und vor allem der treue Diener und der weise, vorausblickende Berater. Zur Gattung der dramatischen Charaktere sind vor allen die beiden Hauptheldinnen zu rechnen. Durchaus einseitig ist Brunhild, die feine, vornehme, herrische und rücksichtslose Aristokratin; einseitig erscheint auch Kriemhild, soweit sie beherrscht wird von der Leidenschaft ihrer Liebe und ihres Hasses. Zu dieser Gattung gehört noch Wolfhart, der, bezeichnend genug, durch seine einseitige Leidenschaft, seine Hitze, Reizbarkeit und Streitlust die Schlusskatastrophe verschuldet. Bei der Ausgestaltung der übrigen Charaktere leitete den Dichter das Bestreben, nicht nur ein volleres sondern auch ein edleres Menschentum zu entwickeln. Diese idealisierende Tendenz hat das Wesen der meisten Personen dem typischen oder dem vollkommenen Charakter genähert und hat ihre Individualität mehr oder weniger beeinträchtigt. Auch bei Siegfried überwiegen die schönen Eigenschaften so sehr, dass sein Bild trotz der Mannigfaltigkeit seiner Farben im ganzen betrachtet ziemlich blass erscheint. Am meisten hat der Charakter Gunthers gelitten. Ebenso viel als er an sittlichem Wert gewonnen, hat er an dichterischem Wert verloren. Es scheint, dass an der Gestalt von ihm, die die Sage lieferte, die Züge der Selbstsucht, Kälte und Charakterschwäche deutlich hervortraten. Diese hat dann unser Dichter fast vollständig ausgelöscht und den edelgesinnten, massvollen, besonnenen Fürsten aus ihm gemacht, der nach seinem einen Fall sich sogleich wieder aufrichtet, um dann fortan als derselbe dazustehen, der er vorher war. Auch Etzel ist recht unbedeutend geworden: der reiche, milde, wohlwollende König, den grosse Macht des Heldentums überhebt. Aber doch hat der Dichter nicht übermässig idealisiert und niemals karrikiert. Wenn auch die Burgunden seine Freunde sind, so hat er doch die Hunnen nicht verächtlich gemacht. Er will weder unbedingt tadellose

noch schlechthin verwerfliche Menschen darstellen. Selbst sein Rüdeger, der Vater aller Tugenden, muss durch den in unbedachtsamer Gutherzigkeit geleisteten Eid in eine schwere Schuld sich verstricken. Mag man an Helden wie etwa Dietrich nichts auszusetzen finden, so kommt doch hier die Vollkommenheit nicht als solche zur Geltung, da sie weder mit Bewusstsein vom Dichter erstrebt ist noch in ihrer mehr passiven Art einen bestimmenden Eindruck macht. Und im allgemeinen ist die Schlichtheit des Wesens und die Tüchtigkeit der Gesinnung, wodurch diese Helden sich auszeichnen, sowie der Ernst ihrer Schicksale, durch die sie belastet und zu Boden gedrückt werden, wirksam genug, dass sie selbst bei einer stärkeren Idealisierung unser Interesse sich bewahren. Auch ist niemand unter ihnen, der nicht wenigstens ein Stück lebendiger Individualität besässe. Keiner steigt empor oder sinkt vielmehr herab zu einem charakterlosen Idealtypus, wie ihn die höfische Poesie liebt. Ja gerade der Held, dessen Gestalt der Dichter selbst mehr als alle anderen gebildet hat, Volker, ist eine besonders kraftvolle Persönlichkeit, deren verschiedenartige Eigenschaften sich doch harmonisch und lebenswahr zusammenfügen.

Was der Dichter von unmittelbarer Charakteristik giebt, geht über die gelegentliche Hervorhebung irgend eines einzelnen Zuges nicht hinaus, wie wenn er von Rüdeger sagt: *er weste sich sô wîse, ob ez immer kunde ergân, daz si sich den recken überreden müese lân* (1163). Auch darin ist er objektiver als die mehr zum Reflektieren neigende höfische und geistliche Epik, die die unmittelbare Charakteristik ganz anders anwendet, z. B. Erek 2720—2751. Kaiserchronik 15074—87. Er lässt die Personen selbst ihren Charakter aussprechen. Schon mit kleinen Nebenumständen, die für den Fortgang der Erzählung ganz unwesentlich sind, verbindet er derartige bedeutsame Reden, offenbar eben nur in der Absicht zu charakterisieren. So bekommt Gere den Zug bedächtiger Überlegenheit durch die Rede, mit der er die Neugierigen abfertigt (711), Hagen den des Neides und der auch vor dem Verbrechen nicht zurückschreckenden Habgier, wenn er mit Bezug auf Siegfrieds Reichtum und Freigebigkeit ausruft: „Das glaube ich wohl, dass der gut schenken hat usw.“ (717). Am besten ist dieses Mittel der Charakte-

ristik angewendet in den längeren Gesprächen, die einen so grossen Teil der Dichtung umfassen. Wirkungsvoll hat in ihnen der Dichter Personen von entgegengesetzter Art oder mit entgegengesetzten Absichten, mit Vorliebe paarweise, gruppiert in Scenen, die sich dramatischen wohl vergleichen lassen. Solche Gruppen bilden Brunhild-Gunther, Etzel-Kriemhild, wiederholt Hagen-Kriemhild, Hagen-Volker, ferner Volker-Wolfhart, Rüdeger-Etzel-Kriemhild. Gruppen von grösserem Umfange stellen sich in den Beratungen dar, unter denen namentlich die letzte (1397—1413) die verschiedene Sinnesart der Sprechenden in scharfer Unterscheidung hervortreten lässt.

6. Erfindung und Komposition.

Wenn wir bedenken, wie oft der Dichter dem Überlieferten selbständige Erweiterungen gegeben, wie er namentlich die ganze Siegmundsgeschichte, die Hagen-Volkerscenen erfunden und eine Fülle von Schilderungen höfischen Wesens entworfen hat, so müssen wir in dem allen eine für einen mittelalterlichen Dichter nicht unbeträchtliche Erfindungsgabe erblicken. Im einzelnen freilich hat er dabei öfter ihm schon vorliegende Motive verwendet, die sich auch in der älteren Epik finden. Solche Motive sind die Vorbereitung zur Brautwerbung (Roth. 63 f.)[70], die Bewunderung erregende Erscheinung der fremden Gäste (Roth. 242 f.), Zweifel der am Fenster Stehenden über die Person des Ankommenden (Er. 1158 f.), die Aufforderung, der Wirt solle die Gäste gut empfangen (Roth. 250 f.), die Mitteilung von etwas Wichtigem beim Ende des Gastmahls (Kschr. 4761 f. Roth. 1259 f.), die Nachtruhe als Zeit wichtiger Erwägungen (Roth. 2323 f.) oder die Gespräche der Gatten zur Nachtzeit (Kschr. 1332 f. 4645 f.), Rat der Königin ein Fest zu veranstalten (Kschr. 12851 f.), Heimsendung des Liebhabers als des Überbringers einer Freudenbotschaft an die Königstochter (Roth. 2823 f.), die Meldung der Niederlage durch einen aus dem Kampfe Entronnenen (Rol. 200, 8 fg. Roth. 4291 f.), die Ausschau des Führers auf der Warte (Rol. 118), Faustschlag als Antwort auf eine ehrverletzende Rede (Roth. 564 f.), Hohn über den Erschlagenen (Kschr. 14073 f. u. ö.). Vgl. hierzu auch die Parallelen S. 8—32.

Einige von diesen Motiven hat der Dichter mehr als einmal benutzt, wie er denn auch sonst kein Bedenken trägt mit geringen Abwandlungen Motive zu wiederholen. Den Gebrauch gleicher Verse oder gar Versgruppen hat er aber dabei stets gemieden. Dass bei seinen Schilderungen höfischen Lebens und ähnlicher Handlungen von allgemeinerem Charakter sich zahlreiche Züge wiederholen, hat zunächst stoffliche Gründe. Es gehören dazu aber auch Motive, für deren mehrfachen Gebrauch ein äusserlicher Grund nicht vorliegt. Solche sind die Musterung der Angekommenen vom Fenster aus 80 f. 683 f. 1117 f. 1654 f. 1690 f., die Gespräche des Publikums bei dem Empfang der Frauen 549 f. 730. 736 f., die Gedanken der das Liebespaar Umgebenden, speziell der der Verlobung beiwohnenden jungen Leute 295 f. 1621, die Bedenken gegen die Annahme der Einladung wegen Weite der Reise 670. 701. 1344*, das Drängen der Boten die Verabschiedung zu beschleunigen 700. 1191. 1419, der Aufenthalt in der Kirche als retardierendes Motiv in einer erregten Scene 300. 787, die Sorgen und Klagen der Abschiednehmenden 1461. 1649, die Gedanken an die Unsicherheit in Baiern 1114. 1242. 1369. 1434. Vor dem Beginn der Seefahrt und der Jagd wird die Frage gestellt, wer Führer sein soll, 366. 872. Die Kampfmüden verlangen nach frischer Luft, um die Ringe zu kühlen 1876. 1995. 2037. 2163. Eine starke Verwundung verursacht entweder wütenden Schwerthieb 1989. 2234, oder Flucht mit über den Rücken geworfenem Schild 2000. 2244. Auch einzelne Personen treten wiederholt in derselben Rolle auf, so Siegfried mit seinen Ergebenheitsversicherungen 160. 155. 303. 501. 702, Giselher mit seinen freundlichen Vermittelungen 125*. 320. 1018 f., sowie seinen Todesgedanken 1765. 2043. 2163, und namentlich Hagen und Volker vor und in dem Kampfe der Burgunden und Hunnen. Sie sondern sich von den übrigen Burgunden ab und nehmen eine herausfordernde Stellung ein, um Kriemhild oder Etzel oder die Hunnen überhaupt zu reizen 1699 f. 1797 f. 1957 f., oder sie halten Wache an des Saales Thür 1767 f., besonders am Schluss eines jeden Kampfes 1945* f. 2015 f. 2057. Volker macht auf den nahenden Feind aufmerksam 1710 f. 1969 f. 2110. 2189. Ähnlich redet 2263 Hagen zu Gunther. Hiermit verbindet sich gewöhnlich

eine Unterhandlung. Kaum hat Volker seine Worte gesprochen, so erscheint der Gegner vor dem Saale, Rüdeger 2111, Hildebrand 2190, ebenso nach Hagens Rede Dietrich. Der Gegner setzt seinen Schild nieder und beginnt die Rede. Einen ähnlichen Schematismus kann man auch bei einzelnen Kampfschilderungen beobachten. Man vergleiche z. B. den Zweikampf Rüdegers und Gernots mit dem Wolfharts und Giselhers. Der Erstgenannte geht jedesmal kämpfend hin und her und erschlägt viele. Der andere, darüber zornig, ruft ihn an, er könne es nicht mehr mit ansehen, er müsse dem ein Ende machen. Der Angerufene schlägt sich zu dem Gegner durch die Kämpfenden hindurch. Dann schlägt der eine den anderen durch seine Rüstung und verwundet ihn zum Tode, worauf der so Getroffene sein Schwert hoch erhebt und dem Gegner, durch Helm und Schild oder Helm und Ringe hauend, den Todesstreich versetzt. So haben sich beide den Tod gegeben.

Bei den Ausführungen des Dichters, die zunächst um der Ausschmückung willen oder zur Befriedigung eines stofflichen Interesses da zu sein scheinen, lässt sich gewöhnlich ein poetischer Zweck nicht verkennen. Oft gewinnt der Dichter durch solche Erweiterungen, namentlich durch Vorführung höfischen Ceremoniells, Handlungen, die die Stelle von Retardationen vertreten und Ruhepunkte in der raschen Bewegung der Haupthandlung bilden. Zugleich erzielt er Kontrastwirkungen, indem er ruhige Handlungen erregten, heitere erschütternden vorangehen lässt. Von umfangreicheren Scenen gehören hierher das zwischen dem Sachsenkrieg und der Fahrt zu Brunhild stehende erste Wormser Fest, das die beiden Kämpfe mit Brunhild trennende zweite Wormser Fest, der heitere Empfang der Burgunden durch Etzel. Am besten ist wohl die Technik der Wirkung durch Gegensätze angewendet bei der Jagdschilderung, in der es von dem Bärenspass und Siegfrieds heiteren Äusserungen beim Mahle unmittelbar zum Mord geht. Ausserdem schaltet der Dichter vorbereitende Handlungen ein, die Spannung und Stimmung erregen sollen. Besonders reich ist diese Technik der Steigerung entwickelt in den dem Ausbruch des grossen Kampfes vorangehenden Scenen, die der Dichter erfunden hat, der Begegnung Kriemhilds mit

Hagen und Volker, der Schildwacht, dem Kirchgang und Buhurt. Auch eine kunstvolle dramatische Steigerung innerhalb einer Scene durchzuführen hat der Dichter verstanden, wie das Gespräch des aus dem Blutbade entronnenen Hildebrand mit Dietrich beweist.

Es ist in der Sache begründet, dass die Schilderungen des höfischen Lebens, die der Dichter besonders bevorzugt hat, an stofflicher Gleichförmigkeit leiden. Wenn sie dennoch nicht zu ermüdend werden, so liegt dies an der poetischen Ökonomie in der Behandlung dieses Gegenstandes. Was an jenen höfischen Vorgängen für die Haupthandlung wichtig ist, zeichnet der Dichter durch eingehende Schilderung aus, das Nebensächliche pflegt er leicht zu skizzieren. Es war natürlich, dass er sich den wesentlichen Teil des ganzen Vorganges klarer vergegenwärtigte und mit regerer Teilnahme ansah, eben deshalb ihm schon unwillkürlich eine lebensvollere, reichere Gestaltung gab. Da ich früher über diese Erscheinung eingehend gesprochen habe [98]), so werden hier einige wenige Beispiele zur Erläuterung genügen. Das erste Fest in Worms hat einerseits die Bestimmung, Kriemhild in ihrer Herrlichkeit zu zeigen und ihre Vereinigung mit Siegfried herbeizuführen, anderseits über Siegfrieds Bleiben oder Gehen zu entscheiden und zugleich dem Sachsenkrieg seinen endgültigen Beschluss zu geben. Daher hat der Dichter einerseits den festlichen Aufzug ganz in den Vordergrund gerückt, anderseits bei der Verabschiedung und dem Beschenken länger als sonst verweilt. An den übrigen Vorgängen des Festes, den Gastmählern, den Waffenspielen und dergleichen geht er mit formelhaften Wendungen rasch vorüber. Diese Behandlungsweise kann aber auch ebenso gut überlegte Komposition sein. Als Siegfried in den vermeintlichen Sachsenkrieg ziehen will, lässt ihn der Dichter, ganz gegen seine Gewohnheit, von Siegmund nur mit einigen flüchtigen Worten, von Kriemhild gar nicht sich verabschieden: die eine umständliche Entwicklung erfordernde Abschiedsscene mit Hagen würde eine ermüdende Wiederholung in die Erzählung gebracht haben. In schöner Ausführung und mit bewegten Worten schildert er hingegen Siegfrieds Abschied von Kriemhild bei seinem Auszug zur Jagd: er fühlte, was dieser Abschied zu bedeuten habe.

Aber von Siegmund sagte er hier nichts, da er ihn als die minder wichtige Person schon zuvor genügend berücksichtigt zu haben glaubte. Solchen technischen Erwägungen folgte er wohl vornehmlich, wenn er bei Rüdegers Abschied von Worms nach der ausführlichen Schilderung seines Empfanges das Ceremoniellt so auffallend vernachlässigte — woran auch der Bearbeiter mi seiner dürren Namenaufzählung nicht viel geändert hat —, oder wenn er nach all den vorangehenden Begrüssungen und Waffenspielen von der eigentlichen Hochzeitsfeier Etzels fast nur das grossartige Schenken und auch dieses nur trocken und äusserlich zu erzählen sich begnügt. Was ihm bei dieser Hochzeit das Wichtigste ist, die Stimmung Kriemhilds, hat er dann in einer schönen Schlussstrophe ausgedrückt (1311). Diese Art poetischer Okonomie lässt es verstehen, wenn der Dichter auch über Siegfrieds und Gunthers Abfahrt von Worms (im vierten Liede) nicht viel mehr gesagt hat, als Lachmanns echte Strophen enthalten, und wenn seine Erzählung von Siegfrieds Rückkehr nach Niederland erheblich kürzer als die jetzige Fassung gewesen ist.

In einzelnen Teilen hat der Dichter fast vollständig auf das zur Ausmalung der Gesprächsscene dienende Beiwerk verzichtet und sich mit ihrem wesentlichen Inhalt begnügt. Diese dramatische Form herrscht in dem ersten Teil des XI. Liedes[99], in XIII besonders bei der Erzählung von der Beratung über Kriemhilds Vermählung, dann ziemlich häufig in längeren Abschnitten der Lieder XIV bis XVII. Gerade in diesen Teilen ist die Inscenierung der Begebenheiten oft sehr mangelhaft. Wie dürftig ist nicht z. B. die Überleitung zu der Begegnung mit Eckewart (1571), zu den Scenen Kriemhild-Dietrich (1836), Kriemhild-Blödel (1840), zu der Ortliebscene (1849); und wie lose aneinandergereiht stehen vollends nicht die Scenen von 1653 bis 1742 da? Die Komposition zeigt hier eine auffallende Schwäche, die Vernachlässigung des Beiwerks geht hier so weit, dass Zusammenhang und Klarheit darunter leidet. Nicht sowohl künstlerische Absichten als die Beschaffenheit der Überlieferung dürfte hier massgebend gewesen sein. Entweder lag hier dem Dichter ein besser durchgebildeter Stoff vor, der zu eingreifenden Umgestaltungen weniger als andere Stücke der

Überlieferung aufforderte. Oder der nicht durchweg zusammenpassende Stoff machte dem Dichter Schwierigkeiten, die er nicht zu bemeistern vermochte. Oder es hat diesen Mangel auch der Umstand mit verschuldet, dass sich ihm hier das Wichtige in einer das Nebensächliche unterdrückenden Fülle häufte. Die Scenen folgen hier in raschestem Wechsel aufeinander, und darunter solche, deren Umfang für die Grösse ihres Inhaltes nicht ausreicht. Hier kommt der dramatische Charakter, den die Dichtung nirgends ganz verleugnet, wohl am auffälligsten zur Erscheinung.

Beschränkt aber ist das Beiwerk sogar in den Schilderungen höfischen Lebens, die doch noch am ehesten den Anschein erwecken um ihrer selbst willen da zu sein; sie sind, wie wir sahen, nach ihrem jedesmaligen Zweck für die Gesamthandlung zugeschnitten. Also auch der Stoff, der des Dichters Neigungen so sehr entspricht und ihn so leicht fesseln konnte, hält ihn doch nie so lange auf, dass eigentliche Retardierungen und Episoden entständen. In unaufhaltsamem Fortschritt und in gerader Linie geht die Handlung weiter. So war es schon in der Überlieferung, der Dichter hat trotz aller seiner Erweiterungen diese Behandlungsweise nicht aufgegeben, ja sogar, vorausgesetzt, dass seine Quelle der Saga entspricht, diese strikte Entwicklung zum Teil noch konsequenter durchgeführt. Wie breit ist nicht die Erzählung vom Kampf der Nibelungen dort angelegt, und wie straff bei ihm zusammengezogen? Mit unerbittlicher Logik vollzieht sich alles vom Eintreffen der Nibelungen an. Noch einmal kommt die Handlung zum Stillstand bei dem Seelenkampf Rüdegers. Aber es ist doch auch hier nicht bloss ein lyrisches Stimmungsbild, durch dessen Entfaltung der Dichter dem, was ihn hier bewegte, Ausdruck geben will. Der Held muss diesen Kampf bestehen durch alle nur möglichen Stadien desselben hindurchgehend, weil der Kampf so hervorragend wichtig, geradezu ein dramatischer Höhepunkt ist und von seiner Entscheidung alles übrige abhängt. Sowie diese gefallen ist, läuft das Folgende ganz nach dem Gesetze der Kausalität ab, die in den Stärkeverhältnissen, Instinkten und sittlichen Verpflichtungen sich gründet Rüdegers Tod hat die Einmischung der Amelungen zur Folge, Gereizte und Reizbare geraten in eine neue

Verwicklung, die mit dem Untergang der einen Partei endigt; nun muss Dietrich eingreifen, sein Vermittlungsversuch scheitert an dem Heldensinn der letzten Burgunden, der ungestillte Rachedurst macht die Endkatastrophe unvermeidlich. Und wie im Grossen so auch im Einzelnen. In dem Kampf der von Bechelaren und der Amelungen bleibt ein Teil der Helden im Gewühl des Hintergrundes; was hier geschieht, erfahren wir nur aus einer in formelhaften Wendungen und Namennennungen sich bewegenden Darstellung; in den Vordergrund treten nur die, deren Kampf und Fall von entscheidender Wirkung ist. Rüdegers Heldenthaten zwingen Gernot seine Getreuen zu rächen: Rüdegers treffliches Schwert zeigt seine Güte an dem Geber selbst. Gernots Tod von Rüdegers Hand gebietet Giselher und Hagen niemand von den von Bechelaren am Leben zu lassen. Siegstab erschlägt zahlreiche Burgunden, Volker darüber erzürnt erschlägt ihn; Hildebrand rächt „seinen lieben Herrn“ an Volker. Während Hagen, um „seinen besten Heergesellen“ zu rächen, auf Hildebrand eindringt, hat Giselher, um den alles vor sich niederschlagenden Wolfhart abzuziehen, mit diesem den Kampf aufgenommen, der beide vernichtet. Jetzt wird Hildebrand von Hagen angegriffen und entrinnt ihm mit schwerer Wunde als der letzte der Mannen Dietrichs. — Bei einem solchen Verfahren kann es auch nicht befremden, wenn der Dichter Brunhild und Dankwart, nachdem sie ihre grosse und glänzende Rolle ausgespielt haben, völlig vom Schauplatz zurücktreten, wenn er wichtige Personen auf weite Strecken hin verschwinden lässt und überhaupt in der Verwendung der Personen sich sehr sparsam zeigt. Der burgundische und niederländische Hof macht den Eindruck der Vereinsamung, und erst mit der Ausdehnung der Handlung ins Hunnenland füllt sich die Welt der Dichtung mit einer reicheren Menge deutlich sichtbarer Gestalten. Ein Geschöpf der Phantasie unseres Dichters scheint Dankwart zu sein, sonst sind wohl nur die namenlosen Personen aus ihr hervorgegangen. Meistenteils kommen diese vor in einer Angabe wie: „da sprach einer der Recken.“ Reale Bedeutung haben darunter nur der Verwandte Brunhilds, der zum Vogt ihres Landes eingesetzt wird, der aufgeputzte Hunne, den Volker ersticht, der „viel getreue Hunne“, der Dankwart Kriem-

hilds Gespräch mit Blödel verraten hat, und jener, der Rüdeger beschimpft. Ob diese beiden letzten dem Original angehören, lasse ich dahingestellt; dem Gesetz der epischen Anschaulichkeit widerspricht jedenfalls der Gebrauch dieser unbenannten Personen.

7. Stil und Vortrag[100]).

Die Sprache des Dichters zeichnet sich weder durch Glätte noch durch Reichtum und Schmuck aus. Das Satzgefüge ist wenig ausgebildet, meist parataktisch. Der Ausdruck ist einfach, aber angemessen, konkret, sachlich, zuweilen gewählt und edel. Die Synonymik ist noch wenig entwickelt. Daher wiederholen sich in kurzen Zwischenräumen leicht Wörter und Redewendungen. Gewisse Wortverbindungen, die formelhaft und traditionell sind oder ein formelhaftes Gepräge haben, kehren durch die ganze Dichtung immer wieder[101]). Dennoch besass der Dichter soviel Geschmack und sprachliche Bildung, dass er immer bestrebt war eigentliche Wiederholungen zu vermeiden. Gleichlautende Verse kommen fast gar nicht vor. Ähnliche Verse finden sich freilich, aber gerade die Abwandlungen lassen erkennen, wie der Dichter der Gleichheit des Ausdrucks auszuweichen suchte. Nur in gewissen Halbzeilen, meist traditionellen Wendungen, fällt die Gleichheit des Ausdrucks auf. Beim Reimen oder Abschliessen der Strophen geriet er zuweilen in eine Verlegenheit, die halbe oder ganze Flickverse verschuldete. Auch die aus der Vortragsweise des alten Heldensanges stammende Neigung die Dichtung in grössere oder kleinere Abschnitte zu gliedern hat manche unnütze und störend erscheinende Strophenschlüsse hineingebracht. Besonders machen sich darunter die Ausrufe mit *hey wie*, *hey waz* und die vorausdeutenden Reflexionen mit *sît* bemerklich. Im Innern der Strophe dient zuweilen die Parenthese als ein Mittel der Füllung. — Der Dichter will etwas anderes schaffen als die Spielleute, deshalb ringt er mit der Sprache, und das ist der Grund, warum sein Vortrag zuweilen unbelebt oder stockend und schwerfällig ist. Die jüngeren Volksepen haben meist eine fliessendere Darstellung, aber auf Kosten der Originalität, indem sie das bequeme Mittel eigne und fremde Verse und selbst Versgruppen wiederholt zu benutzen nicht verschmähen.

Beiwörter und Appositionen gebraucht er mit sehr grosser Vorliebe, indes der Häufigkeit ihrer Anwendung entspricht keineswegs der Reichtum daran: den weit überwiegenden Teil bilden die farblosen und die geläufigen, die für Personen und Sachen in der epischen Sprache stehend geworden waren. Charakteristische Bezeichnungen in attributivem und prädikativem Gebrauch sind nicht häufig: *lancraeche*, *môtraeze*, *wortraeze*, *rêwunt*, *swertgrimmec*, *sturmküene*, *sturmmüede*, *vlinsherte* (*verchgrimme**, *verchtief**), seltene Wörter, die meisten nur für das Nibelungenlied und davon abhängige Dichtungen belegt. Manchmal reiht er bis zu 4 und 5 Beiwörter (1282, 2. 1723, 2. 3. 1779, 2. 1852, 1. 2. 2122, 3), ja sogar deren 7 (418) aneinander, offenbar mit Wohlgefallen, und es verleihen diese Häufungen in der That der Darstellung einen gewissen Schwung. Die Kunstepik strebte dahin, diese gangbaren und zum Teil abgeschliffenen epischen Beiwörter immer mehr von sich abzustossen.

So schöpferisch die höfischen Epiker sich zeigten in selbständig ausgestalteten oder frei erfundenen Vergleichen und Metaphern, so unproduktiv ist darin der Nibelungendichter. Sein schlichter Vortrag geht hierin über das Herkömmliche wenig hinaus: fast alles, was er an diesen Redeformen besitzt, stammt aus der Volksepik und dem älteren Minnesang (vgl. S. 38 f. 48 f.). Das oft verwertete Gleichnis von dem das Schwert Volkers bezeichnenden Fiedelbogen mag vielleicht seine Erfindung sein. Zuweilen sind ältere Metaphern voller ausgeführt, z. B. 2225, 4 *si holten ûz den helmen den heiz vliezenden bach.* Geschickt verbindet er die Vorstellungen der *hôchzît* und des Todeskampfes. Wirkungsvoll hat er die auch sonst gebräuchliche Personifikation des Todes angewendet, z. B. 2161, 3 *der tôt der suochte sêre dâ sîn gesinde was.* 928, 3 *wand er des tôdes zeichen in liehter varwe truoc.* 2006, 1 *sîn varwe was erblichen, des tôdes zeichen truoc.* Seiner Erzählung von der Jagd giebt er einen ergreifenden Schluss durch die Worte *ein tier daz si dâ sluogen, daz weinden edeliu wîp (kint).*

Aber auch der knappe und schlichte Ausdruck ist tieferer Wirkung fähig, da es der Dichter versteht, mit glücklich

treffenden, prägnanten und sinnlich kräftigen Worten entweder Stimmung zu erzeugen oder das Wichtige energisch hervorzuheben. Das eine bewirken Worte wie 368, 3 *von stade er schieben vaste began.* 864*, 3 *dâ wurden bluomen rôt.* 938, 3 *wan mir wartent lange mîn vater und mîne man.* 939, 1 *die bluomen allenthalben von bluote wâren naz.* 1134, 2 *sîn volc ist âne vreude: mîn vrowe diu ist tôt.* 1158, 3 *waz solt ich einem man der ie herzeliebe von guoten wîbe gewan?* 1773, 3 *süezer unde senfter gîgen er began.* 2094, 4 *ich wil ûf mînen füezen in daz ellende gên.* 2256, 3 *sô hât mîn got vergezzen, ich armer Dietrîch.* 2309, 3 *daz truoc mîn holder friedel, dô ich in jungist sach.* Das andere liegt in Worten wie 810, 1 *suln wir gouche ziehen?* 816, 3 *daz Brünhilde weinen sol im werden leit.* 1153, 2 *wir suln doch nicht alle meineclîchen tuon.* 1401, 4 *ez ist vil lancraeche des küneges Etzelen wîp.* 1728, 3 *wie sêr er des enkalt daz diu vrowe Kriemhilt die schoenen Prünhilde schalt.* 1855, 4 *man sol mich sehen selten ze hove nâh Ortliebe gân.* Diese knappe, schlagende Ausdrucksweise entwickelt sich besonders in der Antithese, für deren Gebrauch, namentlich in der Rede, der Dichter offenbare Vorliebe hat: 56 *swaz ich friuntlîche niht ab in erbit, daz mac sus erwerben mit ellen dâ mîn hant.* 284 *wie kunde daz ergân daz ich dich minnen solde? daz ist ein tumber wân. sol aber ich dich fremden, sô waere ich samfter tôt.* 781, 4 *jâ sol vor küneges wîbe nimmer eigen diu gegân.* 782, 4 *wie möhte mannes kebse immer werden küneges wîp?* 1402 *sît ir von schulden fürhtet dâ den tôt in Hiunischen rîchen, solten wirz dar umbe lân wirn saehen unser swester.* 1749 *waer ich durch mîne hêrren zen Hiunen niht enkomen, sô waer ich iu ze êren geriten in daz lant.* 1791 *nu traget für die rôsen diu wâfen an der hant. für schapel wol gesteinet die liehten helme guot.* 1792 *ir sult für sîdîn hemde halsperge tragen und für die rîchen mentel guote schilde wît.* 2024 *daz in bezzer waer ein kurzer tôt danne lange dâ ze quelne ûf ungefüegiu leit.* 2039 *ich was dir ie getriuwe, nie tet ich dir ein leit.* 2040 *ich enmag iu niht genâden, ungenâde ich hân.* 2087 *ich swuor iu, edel wîp, daz ich durch iuch wâgte die êre und ouch den lîp: daz ich die sêle fliese, desen hân ich niht gesworn.* 2187, 1 *dô garte sich der wîse durch des tumben rât.* Hiermit hängt auch zusammen, dass der Ausdruck oft

etwas Epigrammatisches oder Gnomisches hat. Z. B. 583, 3 *zierlîcher degen er hete dicke samfter bî anderen wîben gelegen.* 918, 1 *den brîs von allen dingen truoc er vor manegem man.* 919, 1 *die Sîfrides tugende wâren harte grôz.* 1090, 4 *den si lobet ze vriunde, der mac wol troesten sînen lîp.* 2047, 3. 4 *doch wolden nie gescheiden die fürsten und ir man: sine kunden von ir triuwe an ein ander niht verlân.* 1178, 3 *mir hât der tôt an eime sô rehte leide getân, des ich unz an mîn ende muoz unfroelîchen stân.* 2182, 2 *daz waer ein starkiu râche unde ouch des tievels spot.* 2195, 4 *fröude ellender diete lît von iu helden hie erslagen.* 2196, 2. 3 *und ob ich hiute saehe tôt den vater mîn, mir enwurde nimmer leider denn umbe sînen lîp.* Die Neigung zu gnomischem Ausdruck führt auch den Dichter zur Einflechtung von Sentenzen in die Rede wie in die Erzählung: 16. 273. 671. 805. 809, 4. 933. 1070. 1174. 1450. 1494, 2. 1720, 2. 1739. 1759, 4. 2201. 2205. Von diesen Sentenzen stammt manches aus der volkstümlichen Gnomik, so wahrscheinlich die Sentenz 1450, die in präciserer Fassung sich auch bei Hartmann findet (Iw. 3547), oder sicher die 1739, mit der sich Spervogel 24, 9 vergleichen lässt. Auf diesen Einfluss geht wohl auch zum grösseren Teil die Spruchweisheit zurück, die sich in anderen Epen, höfischen und volkstümlichen, zeigt, von den letzteren ist namentlich der Ortnit reich an originellen Sentenzen. Auch der Heldensang selbst bot dem Dichter ohne Zweifel schon manches dieser Art dar.

Ein knapper, treffender, oft scharf pointierter Ausdruck zeichnet namentlich die Reden in XVI—XX aus, die auch oft den Ton der sarkastischen Ironie anschlagen. Diese Redeweise war schon der Quelle eigen, der Dichter hat sie festgehalten und selbst noch oft angewendet. Sie herrscht bereits in dem Gespräch der sich scheltenden Königinnen und bestimmt besonders den Charakter der herausfordernden und spöttischen Reden, die die Helden mit einander zwischen den Kämpfen austauschen. Hagen und Volker sind darin Meister, auch Wolfhart versteht sich wohl darauf. Es steht diese bittere Art des Humors durchaus in Einklang mit dem ernsten Grundton der Dichtung. Nur ganz vereinzelt kommt auch der heitere, gemütliche Scherz zu seinem Rechte, so wenn Siegfried auf der Jagd

über seinen Riesendurst klagt, oder wenn Rumolt in behaglich geschwätziger Weise den Königen die Thorheit ihres Reiseplanes vorhält. Komische Situationen sind äusserst selten und werden niemals burlesk. Selbst der Bärenspass ist massvoll behandelt. Die Verlegenheit und Feigheit der Hunnenschar, die es nicht wagt mit Hagen und Volker anzubinden, wird nur mit leichter Ironie berührt. Recht hübsch ist ausgeführt, wie Rüdegers Tochter sich sträubt Hagen, vor dem sie sich grault, den Empfangskuss zu geben. Bei einer Scene, die zu wohlfeilem Humor sehr leicht Anlass geben konnte, bei dem nächtlichen Ringkampf des V. Liedes, ist der Dichter im allgemeinen sachlich und ernst geblieben. Auch in der Form seiner Erzählung hält er mit humoristischen Wendungen sehr zurück. Nicht selten begegnet jene auch von anderen Dichtern viel gebrauchte leichte Ironie, die durch abschwächende Ausdrücke wie *ich waere* (z. B. 1722, 4. 1761, 4), *des ist mîr niht bekant, ich wil niht gelouben daz ez wurde lân* (293) eine Verstärkung bewirkt. Sonst sind ironische Bemerkungen des Dichters sehr spärlich: 583, 3. 4 *zierlîcher degen er hete dicke samfter bî anderen wîben gelegen.* 1594, 1 *gevelschet vrouwen varwe vil lüzel man dâ vant.* 1899, 4 *ez was ein jaemerlich lôn, den er dem meizogen wac.* 2065, 1 *des tages wider morgen grüezen man in bôt mit hertem urliuge.* 2216, 1. 2 *Gunther der degen mit vil williger hant enphie die helde maere.* 2222, 2 *er (der videlaere) begunde im sîner künste al solhen teil dâ geben, daz er von sînem swerte muose ligen tôt.* Diese Zurückhaltung ist begreiflich bei der Objektivität, durch die der Dichter trotz lebhaftester Anteilnahme an seinen Personen sich vor anderen Epikern seiner Zeit auszeichnet.

Freilich ist diese Teilnahme nicht bloss ein Element, das innerlich das Erzählte durchdringt und belebt, sondern sie macht sich auch äusserlich und selbständig geltend in Reflexionen. Diese Reflexionen unterscheiden sich durchaus von denen der höfischen Dichter (vgl. S. 205). Sie sind von geringem Umfang, meist einen Vers, nie mehr als eine Strophe umfassend, und sind selten der Ausdruck einer individuellen Anschauung, haben sogar zum Teil etwas Stereotypes. Meist sprechen sie ein ganz einfaches Urteil über die psychologische oder die moralische oder die thatsächliche Bedeutung des Geschehenden aus; häufig sind sie

Vorausdeutungen auf die Zukunft, die der Dichter besonders bei der Darstellung eines Abschiedes [102]) anzubringen liebt. Gewöhnlich wird durch solche Reflexionen der Abschluss eines kleineren oder grösseren Abschnittes markiert. Als inhaltvollere und originellere Betrachtungen dieser Art zeichnen sich aus 1642. 1695. 2134, 4. Eigentümlich stereotyp wiederholt sich eine Erwägung über das, was hätte geschehen können, wenn ein naheliegender Fall eingetreten wäre, 825. 1731. 1803. 2046, ähnlich hypothetisch ist noch 2093. Ein grosser Teil der Reflexionen ist dem Sinne nach nichts anderes als der Ausdruck eines Superlativbegriffs. Ebenso sind die zahlreich eingeschalteten Anreden des Dichters an die Hörer und Beteuerungen der Wahrheit *ich sagiu, sô wir hoeren sagen, ir sult wizzen daz* u. ä. ein der Volksepik geläufiges Stilmittel, das sich oft zu bequemer Versfüllung bot. Im ganzen genommen bestimmen die Reflexionen den Inhalt der Dichtung sehr wenig und wirken fast nur auf ihre stilistische Aussenseite ein.

Die Erzählung, noch beeinflusst durch die altepische Vortragsweise, ist meist nicht fliessend, zuweilen undeutlich und sprunghaft. Doch erhebt sie sich auch zu frischer Lebendigkeit und klarer Anschaulichkeit: ich erinnere an die Jagd, an Dankwarts Aristie, an den Kampf Irings. Zuweilen zeigt die Darstellung lyrische Weichheit, besonders in den Liebesscenen des dritten Liedes und in dem Idyll von Bechelaren. Die Kunst des Dichters erscheint am grössten in den Reden. Diese pflegen nicht bloss würdig und gehaltvoll zu sein (vgl. S. 246 f.), sondern sie zeugen auch fast alle von sorgfältiger stilistischer Durcharbeitung. Die Einleitung ist in der Regel knapp und einfach, z. B. 834, 3. 4. 862,* 1. 758, 1. 2. 1397. Die Einfügungsformen der Anrede und der Erwiderung sind auf das Notwendigste beschränkt und fehlen zuweilen, gewöhnlich wird ein *er sprach, sprach si, sprach dô Hagene, dô sprach diu vrouwe Kriemhilt* u. ä. eingeschaltet. Mitunter deuten kurze Unterbrechungen, meist im vierten Vers, die Entwicklung der Stimmung bei den Redenden an (766, 4. 769, 4. 790, 4. 791, 4) oder heben die Bedeutung des Gesprochenen hervor (841, 4. 846, 4). Der Gesprächsstoff ist wohl abgewogen, in Einzelstrophen und Strophenpaaren auf die Redenden verteilt, und eine geordnete,

folgerichtige Gedankenentwicklung ist durch die in dieser Weise aufeinander folgenden Teile durchgeführt (besonders in 2112 bis 2142). Wirkungsvoll greift zuweilen, namentlich in erregter Rede, die Erwiderung ein zuletzt ausgesprochenes bedeutungsvolles Wort auf, so *kebse — wen hâstu hie verkebset* 783; *daz du lâst die rede — ich mag ir niht gelâzen* 766; *ir sult belîben, hêrre — wir wellen niht belîben* 1410; *Kriemhilt noch sêre weinet — si mac vil lange weinen* 1663; *dâ vor behüete duo dich — wie sol ich mich behüeten?* 1665; *bedenke an uns genâde — ich en mag in niht genâden, ungenâde ich hân* 2040. Ähnlich *ir sult iuch vröun balde — ich mac wol weinen balde* 573. 574. In allen diesen Formen entfaltet sich der dramatische Charakter, der der Dichtung im allgemeinen eigen ist, besonders rein und kräftig.

Schon die Verskunst begünstigte die dialogische Darstellung und erschwerte die erzählende. Da der Dichter sich noch nicht dazu entschliessen konnte, den lyrischen Charakter der Strophe zu zerstören, indem er einen Satz oder eine Periode aus einer Strophe in die andere hinüberführte, so musste er einfache Sätze und kurze Perioden zu bilden suchen. Am besten liessen sich die Gedanken seiner kurzen Reden in den Rahmen einer Strophe bringen, und leicht konnte dem Hauptgedanken eine passende Variation oder Erweiterung zum vollständigen Abschluss der Strophe angefügt werden. War dagegen die Thatsache der Erzählung vor dem Ende der Strophe erledigt, so nahm der Rest einen subjektiven Zusatz oder eine neue, mühsam eingeschobene Thatsache auf. Nicht zum wenigsten infolge dieses Zwanges, den die strophische Form ausübte, hat die Erzählung oft etwas Schleppendes und Stockendes oder auch etwas Lückenhaftes und Springendes. Der Vorteil, den die Form der kurzzeiligen Reimpaare gerade für die Erzählung hat, liegt ja auf der Hand. Der Dichter wurde in dem Streben nach dem breiteren Vortrag und der stetig fortlaufenden Entwicklung der von den Spielleuten, Geistlichen und Rittern verfassten kurzzeiligen Epen gehemmt durch die Beibehaltung der für den sangesmässigen Vortrag geeigneten Form der alten Lieder. Sonst aber beweist er in der Behandlung der Strophe und des Verses poetische Bildung und Empfindung. Die Verse zeichnen sich aus durch

Wohlklang, manche auch durch Tonmalerei, manche erhalten durch glücklich angewendete Alliteration einen kräftigen Accent. Rhythmus und logische Betonung fallen meist wirkungsvoll zusammen, vorzugsweise in monologischen und dialogischen Strophen. Wenig entwickelt erscheint dagegen die Reimkunst des Dichters. Wir müssen zwar annehmen, dass er bereits den reinen Reim durchzuführen sich bemühte, und dass die Zahl der unreinen Reime in seinen Strophen nicht so erheblich grösser gewesen ist als jetzt. Aber dieses Bestreben hat auch bei dem Dichter einer Zeit des Überganges von den unreinen zu den reinen Reimen Armut und Einförmigkeit in den Reimen zur Folge gehabt, einen Mangel an bedeutungsvollen und kräftigen Wörtern am Versschluss. Wie viel hat er nicht zusammengereimt mit den Verbindungen *sach*: *sprach*, *man*: *began*: *dan*, *lant*: *hant*: *gewant*: *vant*, *mîn*: *sîn*, besonders *lîp*: *wîp*, *muot*: *guot*.

Der Dichter hat seine Aufgabe glücklich gelöst, sofern es sich darum handelte, den nationalen Heldensang auf die Höhe einer Bildung zu erheben, wie sie in der Blütezeit des Rittertums mit einem vom fremdländischen Wesen noch verhältnismässig wenig beeinflussten deutschen höfischen Leben verbunden war. Seine Dichtung stand zunächst als etwas schlechthin Eigenartiges und vereinzeltes da. Etwas anderes war der alte Heldensang mit seinem Balladenstil, seiner strengen Objektivität, seiner Rauhheit des Stoffes. Etwas anderes war die Epik der Spielleute und Geistlichen mit ihrer angelernten und schematischen Darstellung, mit ihrer starken Berücksichtigung des stofflichen Interesses, mit ihrer Vorliebe für grobe Effekte. Etwas wesentlich anderes war auch die höfische Epik. Wenn diese durch die bunte Mannigfaltigkeit eines fremdartigen, phantastischen Inhalts die Phantasie erregen, durch kunstvoll verschlungene Handlung fesseln und in Spannung versetzen will, so hat sich die Nibelungendichtung mit dem schlichten, realen, volkstümlichen Stoff begnügte, den sie nur durch Zuthaten höfisch-ritterlichen Lebens zu verschönern sucht. Wenn diese den Helden mit Hilfe der eine leichte Verknüpfung ermöglichenden Aventiure

in eine Menge psychologisch interessanter Situationen versetzt, wenn sie sein Verhalten genauer motiviert, seine Seelenzustände darlegt und sich über seine Schicksale und Gemütslagen mit dem Publikum in geistreich spielenden Auseinandersetzungen unterhält, so steht zwar auch bei dem Nibelungendichter das Seelenleben im Vordergrunde seines Interesses, aber er entwickelt es weit weniger in seinen kleineren und individuelleren Regungen als in seinen einfachen, grossen und starken Bewegungen und wahrt in dieser Darstellung viel mehr die epische Objektivität. Zurückbleibt der Dichter hinter den höfischen Epikern vor allem durch den Mangel einer stetig sich weiter bewegenden, vom Anfang der Gesamthandlung bis zu ihrem Schluss in ununterbrochenem Zusammenhang fortlaufenden und in anmutigem Fluss dahingleitenden Erzählung.

VII. Charakter des Bearbeiters.

Die Bücher, aus denen das Original besteht, gaben den am höchsten geschätzten Stoff der volkstümlichen Sage, *diu groeziste geschiht diu zer werlde ie geschach* (Kl. 1738) in einem Geist und in einer Form wieder, dass diese poetische Neuschöpfung auch von der besten Gesellschaft mit Bewunderung aufgenommen wurde. Um so mehr musste bei fortschreitender Entwicklung des Geschmacks, besonders des literarischen, und bei einem Bekanntwerden der grossen Kunstepen, der Wunsch sich regen diese Dichtung auf gleicher Höhe mit solchen Musterwerken zu sehen. Und so hat denn eine Reihe von Bearbeitern sich daran versucht, die Form zu glätten durch metrische und stilistische Verbesserungen und auch den Wert des Inhaltes zu erhöhen durch Ausfüllung von Lücken, Beseitigung von Unebenheiten, Ausdehnung und Verfeinerung des höfischen Elements. Als nächstes Erfordernis aber musste die Verbindung dieser Dichtungen zu einem einheitlichen Epos erscheinen. Ein Dichter, der sich an Hartmanns Epen gebildet hatte, jedenfalls seinen Erek und Iwein genauer kannte, dabei mit der älteren kurzzeiligen Epik vertraut war und auch einige Minnelieder kennen gelernt hatte, unternahm die Bearbeitung, deren Ergebnis der in der Handschrift A überlieferte Text ist, deren Zweck war ein einziges umfassendes Nibelungenepos zu schaffen, das einem höfischen Epos nicht nachstehen sollte. Das Original war ihm einerseits Muster, also ging er möglichst schonend damit um und ahmte es zugleich in seinen Zusätzen nach; das Original trug anderseits nicht den Charakter der höchsten Vollendung, also musste er häufig ändern und erweitern. Bei dieser Behandlung eines fertigen Werkes immer das Richtige zu treffen und immer ihm Gleichwertiges zu finden war eine Aufgabe, die keine geringe Gewandtheit und Umsicht erforderte.

Während der ältere Dichter seine Hörer in medias res führt, beginnt der jüngere ab ovo, um vorzubereiten und der Forderung epischer Vollständigkeit zu genügen. Im Gegensatz zu der lyrisch-dramatischen Gattung des Originals wird jetzt das Epische stärker betont und dem Historischen angenähert. Der Bearbeiter spricht von Personen und Verhältnissen als solchen, die einer unbekannten Vergangenheit angehören, er führt sogleich das ganze burgundische Königshaus bis auf Dankrat und alle Helden desselben vor, zeigt uns Siegfrieds Leben von seiner Kindheit an und fügt, um uns vorläufig ganz allgemein über seine Personen zu unterrichten, einige kurze Bemerkungen über ihren Charakter und ihre Stellung hinzu. Nicht bloss der Bearbeiter steht den Personen der Heldenwelt ferner, auch diese selbst sind sich fremder geworden. Gunther glaubt Brunhilden belehren zu müssen, dass Siegfried ein mächtiger König ist (577*), Etzel wird von seinen Mannen über Kriemhilds Gatten und Brüder unterrichtet (1084*. 1097*. 1088*), ja Kriemhild will sogar den hunnischen Boten weis machen, sie habe Hagen gern und freue sich deshalb auf sein Kommen (1442*). Der Dichter hat in naiver, echt poetischer Anschauungsweise sich um das Zeitverhältnis der Begebenheiten und das Alter seiner Personen nicht gekümmert, der Bearbeiter, ähnlich einem Historiker und mehr verstandesmässig berichtend, hat durch die ganze Dichtung eine Zeitrechnung geführt, 137*, 659*. (1046 j. ?). 1082*. 1327*. 1330*. Wenn gleich diese auf ihre innere Wahrheit nicht zu genau geprüft werden darf, so ist doch auch sie ein geeignetes Mittel den Eindruck einer stetigen Entwicklung der Ereignisse hervorzubringen.

Die zu einer einheitlichen Epopöe zusammengefasste Dichtung verlangte auch die Heranziehung einer grösseren Zahl von Personen, als im Original verwendet waren. Der Bearbeiter folgte einem richtigen Gedanken, wenn er Personen, die in dem einen oder anderen Buche des Originals gar nicht erwähnt wurden, oder die nach einem entscheidenden Eingreifen für immer abtraten oder überhaupt zu selten vorkamen, von Zeit zu Zeit wieder auftreten liess. Und ebenso war er im Rechte, wenn er auch noch einige Nebenpersonen, nämlich Piligrim, Sindolt, Hunolt, neu hinzufügte. Da er hierbei aber die Haupt-

handlungen nicht umgestalten und die Entwicklung nicht stören wollte, so hat er allen jenen Personen entweder eine untergeordnete Beteiligung an den Haupthandlungen oder unbedeutende Nebenhandlungen zuerteilt. Sie helfen entweder bei irgendwelchen Vorgängen — *des half* ist eine beliebte Form ihrer Einführung —, oder sie üben eine konventionelle Thätigkeit aus oder nehmen auch nur als Statisten an der Handlung teil, wie regelmässig Rumolt, Sindolt und Hunolt. Dankwart allein tritt an einigen Stellen energischer hervor. Wie ihm in XIV vom Bearbeiter Heldenthaten angedichtet sind, so erscheint er in IV als Genosse Hagens in einem Charakter, der Ähnlichkeit mit dem Volkers hat. In ganzen genommen sind diese Gestalten, bei deren Einführung nicht ein tieferes poetisches Interesse sondern eine verstandesmässige Erwägung bestimmend war, ohne persönliches Leben, nicht selten blosse Namen, von einigen Phrasen umgeben, z. B. 172*. 199*. 200*. 210*. 719*. 720*. 734*. 739*. 1227*. 1228*. 2151*.

Die Geschlossenheit der Handlung im Original hat der Bearbeiter durchbrochen, indem er den Sagenstoff erweiterte und durch Ausmalung der sinnlichen Erscheinung und der einzelnen Momente der Vorgänge die Handlung in die Breite zog und ihren Lauf verlangsamte. Was er aus anderen Quellen über Siegfrieds Jugenderlebnisse und die Nibelungen erfahren hat, verarbeitet er zu episodischen Ausführungen. Eine umfangreiche Episode dieser Art ist die Fahrt Siegfrieds zu den Nibelungen in IV, die mit sehr schwacher und künstlicher Verknüpfung in die Haupthandlung hineingelegt ist. Einen Bericht über die Erwerbung des Hortes und den Drachenkampf hat er zu einer Erzählung Hagens gemacht. Sonst werden Begebenheiten der Vorgeschichte nur flüchtig gestreift: 1097* ein früherer Aufenthalt Siegfrieds bei Etzel[103]), 1129*. 1141*. 1359* Hagens Verweilen an Etzels Hof und die alten freundschaftlichen Beziehungen Rüdegers zu ihm. Das burgundische Königshaus hat er vermehrt durch den Bischof Piligrim von Passau, der zwar keine individuelle Handlung ausführt sondern nur empfängt, bewirtet, grüsst, beschenkt, begleitet, ermahnt, aber doch mit auszeichnender Aufmerksamkeit behandelt ist, indem von 1236* an keine Gelegenheit vorüber-

gelassen wird ihn zu erwähnen und Gutes von ihm mitzuteilen. Am meisten sagengemäss erscheint des Bearbeiters ziemlich umfangreiche Erzählung von der Überfahrt über die Donau und den damit zusammenhängenden Kampf mit deu Baiern (vgl. S. 116).

Vor allem aber bilden Schilderungen des äusseren Lebens den Inhalt seiner Dichtung, die teils dem epischen Bedürfnis teils dem Zeitgeschmack Rechnung tragen. Nur aus seinen Zusätzen gewinnen wir das richtige Bild einer Schlacht. Die Führer werden ausgewählt (161*. 172*), Bannerträger, *scharmeister*, Führer der Vorhut und Nachhut, Stellvertreter des Oberanführers werden bestimmt (171*. 1534*. 177*. 1539*. 179*), Vorhut (1534*) und Nachhut (1539*. 177*) werden abgesondert, die letztere wird je nach den Verhältnissen entweder nur aus dem Tross gebildet (177*) oder noch mit einer Schaar tüchtiger Ritter gedeckt (1539*). Die Eröffnung des Hauptkampfes ist eine Tjoste der Führer, dabei folgen aufeinander Zerspringen des Brustriemens, Sturz vom Pferde, Schwertkampf zu Fuss, Zerspalten des Schildes, Rettung des Bedrängten (1548*—1554*) und zugleich Zusammenstoss der anderen Ritter (1550*). Oder der eine Führer durchbricht dreimal das Heer der Feinde, bis er deren Anführer trifft; nun erbitterter Kampf der beiden, in welchem das Pferd des einen unter den schweren Schlägen strauchelt, dem anderen das Schildgespänge abgeschlagen wird; währenddes allgemeines Handgemenge, Gerwerfen und Schwertkampf (205*—213*). Auch genauere Angaben über Tote, Verwundete und Gefangene fehlen nicht (218*. 238*. 1555*. 1559*). In der ersten Schilderung (II) lässt der Verfasser noch einen ausführlichen Botenbericht folgen (227* fg.) und erzählt auch, wie gütig man für die Pflege und ärztliche Behandlung der Verwundeten, für die Beherbergung und Bewirtung der Krieger sorgte (251*—254*).

Vorzugsweise war seine spezialisierende Zudichtung bestimmt nach dem Muster der Kunstepik die konventionellen Vorgänge des höfischen Lebens darzustellen, auf ihre Einzelheiten aufmerksam zu machen und das Glänzende, Bewundernswürdige an ihnen hervorzukehren. So berichtet er denn ausführlich die Vorbereitungen zu einem Fest oder zu einer Reise (63*—

67*. 260*—263*. 338*—359* u. a.), erwähnt häufiger als das Original die Waffenspiele (541*. 553*. 578*. 814*), hebt die Thätigkeit der einzelnen Hofbeamten hervor (719*. 720*. 739*. 743*), trägt bei Empfang und Abschied fehlende Züge, Formen wie Reden, nach und verweilt gern bei den Beschenkungen der Gäste (40*—42*. 482*—487*. 635*. 636*. 1111*—1113*. 1312*—1314*. 1428*—1432*). Einzelne Abschnitte hat er entweder ganz oder zu einem grossen Teil mit solchen Bildern höfischen Lebens ausgefüllt. Die zweite Aventiure, die Jugendgeschichte Siegfrieds, wie sie nach seiner Absicht gesondert von dem Inhalt der Episode 88*—101* der laufenden epischen Erzählung angehören sollte, ist nichts als der Abriss einer allgemeinen Prinzenerziehung; die sechste Aventiure handelt zur Hälfte von Kleiderkonferenzen, Kleideranfertigung und Abschiedsceremoniell; auch der grösste Teil der elften Aventiure besteht aus einer höfischen Schilderung, die mit Vertauschung einiger Namen in einem beliebigen anderen Epos stehen könnte. Freilich war diese charakterlose Allgemeinheit nicht zu vermeiden, wenn der Verfasser den Hauptstoff nicht antasten wollte. Eine grosse Einseitigkeit seiner Schilderungen höfischen Lebens ist, dass sie, wo sie detailliert werden, fast immer auf Kleidergeschichten hinauslaufen. Prächtige Kleider und kostbare, merkwürdige Waffen hatten für ihn einen starken Reiz und für sein Publikum auch; er konnte nichts dafür, dass wir seine darauf sich beziehenden Beschreibungen und Erzählungen langweilig finden. Gerade hierin waren für ihn besonders die höfischen Epiker massgebend, aber freilich wissen diese auch noch viele andere Sachen aus dem höfischen Leben ganz hübsch zu erzählen. Übrigens hatten nicht erst diese eine solche Manier eingeführt, der Bearbeiter konnte sie schon in der älteren deutschen Epik, z. B. im Roland und Rother, finden (vgl. S. 6). Die plumpe Beschreibung der Waffen Brunhilds und die verwandte Beschreibung der Jagdausrüstung Siegfrieds ist ja auch in der Weise der Spielmannsepik gehalten. Für die Beschreibung 384*—387* hat, wie wir S. 195 sahen, eine Schilderung aus dem Erek als Vorbild gedient. Besonders weist auf den Einfluss der Kunstepik hin die Schilderung 340*—359* mit ihren Namen ferner Ursprungsländer: *Arâbisch* 353*, 1. 357*, 1, *Zaza-*

manc 353*, 2, *Marroch*, *Libiân* 355*, 1; auch die Wichtigkeit und Umständlichkeit, mit der diese Haupt- und Staatsaktion behandelt wird, die Feinheit des Ceremoniells in dem Verkehr Gunthers und Siegfrieds mit Kriemhild nähert diesen Abschnitt der höfischen Epik an. Nicht immer beschreibt der Bearbeiter, er begnügt sich auch die Wichtigkeit einer schönen Ausstattung hervorzuheben (1095* f. 475*) oder durch eine Erzählung über die Anfertigung (62*—67*) und Anlegung der Kleider (1374* f.) eine allgemeine Vorstellung von ihrer Schönheit und ihrem Werte hervorzurufen. Zuweilen hat er auch Beschreibung in Erzählung aufgehen lassen (340*—359*. 533—536. 408*. 414* fg.), hat also Koexistierendes in Konsekutives verwandelt, freilich nicht ein „Kunstgriff", ebensowenig wie bei Homer, sondern lediglich die Wirkung der naturgemäss überwiegenden Neigung und Fähigkeit zum Erzählen.

Wenn der Dichter es als eine seiner wichtigsten Aufgaben betrachtete, den inneren und äusseren Zusammenhang der Ereignisse zu entwickeln und die Handlung psychologisch verständlicher zu machen, so war er doch nicht im stande den alten Stoff völlig nach dieser Absicht umzuformen. Dem Bearbeiter musste daher an mehreren Stellen die Motivierung ungenügend erscheinen, und so verfolgt er in einem Teil seiner Zusätze den Zweck gründlicher zu motivieren. Es war vor allem die innere Motivierung, in der er das Original zu ergänzen suchte. Er schildert die Entwicklung der Liebe Siegfrieds und Kriemhilds: die Steigerung der Sehnsucht bei dem einen durch das lange Unsichtbarbleiben der Geliebten, das Wachsen der Zuneigung bei der anderen zuerst durch die wiederholte Betrachtung des Helden, dann durch die Kunde von seinen Thaten (131*—137*. 223*. 239*. 240*). Er findet einen Grund für Brunhilds Weigerung, sich Gunther hinzugeben, in ihrem Stolz und Eigensinn (576*—578*. 586*). Er erklärt Kriemhilds Abneigung, die Ehe mit Etzel einzugehen, aus dessen Heidentum (1188*. 1201*. 1202*). Er führt die Erwägungen und Bemühungen aus, die zur Versöhnung Kriemhilds führen (1047* bis 1054*), und entwickelt eine Reihe von Beweggründen, unter denen auch die Eingebung des Teufels figuriert, die Kriemhilds Racheplan bestimmen (1331*—1335* oder —1337*?). Er hält

die Weissagung der Meerweiber von der Nimmerwiederkehr der Burgunden noch nicht für überzeugend: erst Hagens Probe an dem Kaplan muss den thatsächlichen Beweis liefern (1481*. 1482*. 1514*—1520*. 1529*). Ebenso genügt es ihm nicht, dass Hagen bloss auf einen Verdacht hin als Mörder dasteht: die Bahrprobe stellt seine Schuld durch eine unzweideutige Thatsache fest (984*—987*). Wie der Bearbeiter auch den äusseren Pragmatismus berücksichtigt, zeigt er in der Hinzudichtung verschiedener kleiner Umstände und Begebenheiten. So gehört Eckewart in VI und XI zu Kriemhilds Gesinde: er war ihr aus eigenem Entschluss nach Niederland gefolgt (645* 4), dann aus Zuneigung zu ihr in Worms zurückgeblieben (1041* 2). Die die Könige ins Hunnenland begleitenden Mannen heissen Nibelungen: 1000 Nibelungen nämlich, jene Magen Alberichs, die mit dem Horte nach Worms gekommen waren, nahmen am Zuge teil (1463*). Der Schwur, auf den sich Hagen bei seiner Weigerung Krimhild den Hort zu verraten beruft, wird vorher im geschichtlichen Zusammenhang erwähnt (1080). Wenn auch das Bestreben des Bearbeiters den inneren und äusseren Zusammenhang noch klarer und fester zu gestalten aus richtiger Wahrnehmung hervorging, so fehlte es ihm doch an reicherer Phantasie und tieferem Blick für das seelische Leben, um eine Motivierung zu gewinnen, die der Höhe und Wahrheit des Originals entsprach; die Thatsachen und Erwägungen in diesen seinen Zusätzen sind meist unbedeutend und gesucht.

Das Interesse des Publikums am Wunderbaren und Märchenhaften, das die Dichtungen der Spielleute besonders genährt hatten, war neu belebt worden durch die Romantik der Ritterepen. War es des Bearbeiters eigener Geschmack, oder verlangte es so sein durch die stärkeren Reize, die die Kunstepik ausübte, verwöhntes Publikum, genug, er fühlte das Bedürfnis dieses Element von neuem in die Dichtung hinein zu tragen. Aber unfähig ihm die feinere Ausbildung zu geben, wie es die höfischen Epiker verstanden, zieht er dadurch die damit durchsetzten Teile des Nibelungenliedes auf den Boden der Spielmannsepik hinab. Er berichtet von Riesen, von kolossalen Waffen, von Zwölfmännerstärke (336*), von blitzschneller Seefahrt (453*), von einem unmittelbaren Eingreifen Gottes, ganz

im Geiste der Spielleute (1519*); er bevölkert den deutschen Wald mit Löwen und anderen Untieren (878*—880*); er legt Siegfried die Hornhaut bei, verleiht dem Hort die Wunderkraft der Selbstergänzung und fügt zu ihm noch die Wünschelrute (1064*); er erzählt das Wunder der Bahrprobe und jener Probe am Kaplan. Wo es sich um Pracht und Reichtum handelt, geht er ins Masslose. Er operiert mit übertreibenden Zahlenangaben: Gunther lässt für sich und seine 3 Genossen je 4×3 Anzüge machen (351*); der Hort umfasst 4×3 Lasten von 12 Frachtwagen (1062*); an jenen Anzügen arbeiten 30 Mägde 7 Wochen (352*. 357*). Oder er trägt im allgemeinen stark auf, besonders bei Beschenkungen.

Wie das Seltsame und Ungeheuere leicht zum Grotesken wird, so ist dies auch in der Bearbeitung nicht ausgeblieben. Überhaupt ist der jüngere Dichter, im Gegensatz zu dem seinen ernsten Sinn und seine vornehme Gemessenheit kaum je verleugnenden älteren, dazu geneigt, den Stoff auch von der komischen Seite zu nehmen. Die ganze Erweiterung des vierten Liedes hat er mit seinem Humor gewürzt. Aus Anstandsrücksichten hat Brunhild ihre Mägde geheissen aus den Fenstern wegzutreten: was nun die Frauen thaten, das ist uns auch gesagt, heisst es weiter, sie stellten sich an die schmalen Fenster und schauten neugierig nach den Fremden aus. Der Kampf mit dem Riesen und Alberich ist eine burleske Episode, in der einzelnes ganz gut gesagt ist (457*, 1–3. 466*, 3. 4. 468*, 3. 4). Auch die Gestalt Brunhilds ist mit ihrer grotesken Furchtbarkeit wie ihrer kleinlichen Ängstlichkeit und Sparsamkeit ins Lächerliche verzogen, und Dankwart und Hagen nehmen durch ihr Verhalten und ihre Äusserungen eine satirische Stellung dazu ein. Scherzhafte, besonders ironische Wendungen in der Erzählung finden sich bei dem Bearbeiter häufiger als bei dem Dichter: 192, 4 als die Burgunden in dem Gefangenen den König Liudgast erkennen, *dô was in maezlîchen leit.* 342*, 4 *daz die hêrren kômen, daz was ir maezlîchen leit.* 415*, 4 *er müeste wesen küene, dem diu frouwe wurde holt.* 533, 4 *er waere in swachem muote, der ir deheiner waere gram.* 441*, 4 *Dancwart und Hagne muosenz lâzen âne haz.* 466*, 4 *zuht des jungen heldes tet Albrîche wê.* 615* 4 *si heten an dem bete harte cleinen gemach.*

1550*, 4 *er* (Hagen) *waene unsampftes muotes wider Gelfrâten was.* Einen komischen Beigeschmack hat an dieser Stelle auch der ganze Inhalt der Erzählung, wie Hagen durch Gelfrats Stoss hinters Ross gesetzt wird und kläglich Dankwarts Hilfe anruft. Die Ironie in den Reden der Bearbeitung ist bei weitem nicht so fein, treffend und scharf wie in denen des Originals. Am gelungensten sind wohl die Witze Siegfrieds und Dankwarts in IV (457*. 468*, 4. 483*, 3), im Geiste des Originals ist 1796*, 2 *geltet, ob iu iemen biete swachen gruoz, mit tiefen verchwunden* (doch ähnlich Rol. 146, 3). Andere ironische Äusserungen 907*, 4. 1470*. 1952*; nach dem Muster des Originals 1938*. 1939*. Auch drastische Schimpfrede findet sich: *des tiuvels wîp, des übelen tiuvels brût* (417*. 426*), das Original meidet dergleichen, das Wort *vâlandinne* wird hier nur im bittersten Ernst gebraucht. Wie wenig der jüngere Dichter den Geist und Ton seines Vorgängers in diesen Erweiterungen erreichte, ersieht man schon daraus, dass der Bearbeiter C sich gedrungen fühlte das gar nicht schlecht erzählte Stück 482*—489* fast ganz wieder zu streichen.

Die Komik des jüngeren Dichters geht hervor aus einem Realismus, der dem älteren ebenso fern liegt wie jene Komik selbst. Die Menschen haben ein individuelleres Gepräge erhalten, sind ausgestattet auch mit den kleinen Eigenschaften und den Schwächen der menschlichen Natur. Die Frauen sind neugierig (383*). Brunhild ist kleinlich, eigensinnig, trotzig (482* fg. 576*—578*). Siegfried ist ein Fürst, der mit verletzendem Stolz auf Minderbürtige herabsieht (117*), ein Gatte, der unter Umständen seine Frau prügelt (837*). Kriemhilds Brüder zeigen, wo sie sich ihrer Schwester annehmen sollten, Schwäche und Halbheit (1214*. 1217*), vollends Gunther, der, um der Form aufs notdürftigste zu genügen, Kriemhild nur ein kleines Stück vor die Stadt begleitet (1228*). Volker vereitelt den Besuch der hunnischen Spielleute bei Brunhild durch eine konventionelle Lüge (1425* f.). Dass das Lügen verwerflich wäre, wird nirgends gesagt; auch Gunther scheut sich nicht davor (478*), und Kriemhild lügt wiederholt (1442*. j. 2302, 1).

Dieser Realismus schliesst aber ein Verständnis für die weicheren menschlichen Empfindungen nicht aus. Der Be-

arbeiter ist sogar augenscheinlich bemüht, diese noch mehr als das Original hervorzuheben und darin dessen idealistische Anschauung festzuhalten und noch zu verstärken, wie er ja im allgemeinen die Vorzüge des Originals richtig schätzte und diese durchaus nicht beeinträchtigen wollte. Mit Vorliebe malt er die Zuneigung und Zärtlichkeit der Verwandten zu einander aus: wie Sieglind in mütterlicher Angst und Dienstfertigkeit um Siegfried, ihr „liebes, einziges Kind“ sich sorgt, wie dieser in kindlicher Liebe seine Eltern tröstet (61*—66*. 70*), wie er als guter Sohn es ablehnt, zu ihren Lebzeiten die Krone zu tragen (44*), wie glücklich die Eltern bei seiner Rückkehr sind (649*—658*), wie artig Gunther mit seiner Schwester verkehrt (342 fg.), wie diese über sein gefährliches Unternehmen sich ängstigt (360*—364*), wie Ute sich nach Kriemhild und diese sich nach Ute sehnt (695*. 1394* fg.). Ute, Gernot, Giselher bewähren ihre Liebe zu Kriemhild mit Hilfe, Trost und Rat. Auch Piligrim beweist bei jeder Gelegenheit, wie teuer ihm seine Verwandten sind. Die Wendungen *durch ir kinde liebe*, *durch ir sunes liebe*, *durch des heldes liebe*, *durch Kriemhilde* u. ä. wiederholen sich stereotyp, wenn Sieglind um Siegfrieds willen Geschenke austeilen (41*) oder Ute um Kriemhilds willen Kleider anfertigen lässt (263*) oder ebenfalls Geschenke macht (1432*), oder wenn Ute die Boten ihrer Tochter empfangen will (1392*), oder wenn Gunther seinem Sohn den Namen Siegfried beilegt (662*). Mehr noch als an diesen Stellen macht der Bearbeiter mit der Hervorkehrung edler Gesinnung und weicher Empfindung den Eindruck der bewussten Tendenz, höfischer sein zu wollen als der Dichter, wenn er Gunthers Fürsorge für die Verwundeten, die auch auf die Feinde sich erstreckt, breit und umständlich schildert und dabei noch erwähnt, wie man die blutigen Sättel verbirgt, damit die Frauen nicht weinen (251*—254*), oder wenn er erzählt, wie alle Mannen Siegmunds weinen, als sie Kriemhilds Entschluss nicht mit ihnen zurückkehren zu wollen vernehmen (1031*). — Wenn aber irgend eine Seite des Seelenlebens dem Bearbeiter Gelegenheit bot durch Steigerung ins Feine, Weiche und Zarte den Wert der Dichtung für den Geschmack seiner vornehmen Zeitgenossen zu erhöhen, so war dies sicherlich die Minne. Schon ein vorübergehendes Wohlgefallen bei den Frauen stellt

er als ein sehr hohes Glück hin: den jungen Rittern, die am Fest teilnehmen, liegt mehr daran, die Augen der Frauen auf sich zu lenken als an dem Gewinn eines Königreiches (276*). Die durch die Worte des Originals *dâ schiet von maneger nôt der si dâ truoc in herzen und lange hete getân* (280) gegebenen Grundzüge hat er weiter geführt und aus Siegfrieds Herzenswunsch und seiner Sehnsucht Kriemhild zu sehen eine vollkommene *tougenminne* gemacht, die beide, den Mann und das Weib, ergriffen hat. Diese Liebe ist einerseits ganz geistiger Art: die Geliebte existiert für den Liebenden zunächst nur in der Phantasie, und die Jungfrau liebt, ohne auch nur je in die Nähe ihres Helden gekommen zu sein. Anderseits ist sie so stark, dass der Liebende den wahren Herzenskummer trägt, *trûren und michel arbeit* duldet (130*—136*), die Geliebte mit ihren Gedanken und Gefühlen immer bei ihm ist. Sie betrachtet ihn, so oft sie kann, vom Fenster, spricht sich unter ihren Vertrauten *güetlîche* über ihn aus, ist traurig, wenn er fern ist, und freut sich bei der Kunde von seinem Glück und seinen Heldenthaten so, dass ihr schönes Antlitz rosenrot wird (131*, 4. 239*. 240*). Auch ein regelmässiges Zusammensein mit der Geliebten endigt das Leid des Liebenden noch nicht: die Liebe machte ihm viel Not (323*). Und beiden wird schliesslich die Liebe mit Leid gelohnt (17*. 323*, 4). Wir haben hier in voller Entfaltung eine Liebe, wie sie nur je ein sentimentaler Dichter des entwickelten Minnesanges auszumalen vermochte. Oder noch mehr; denn wohl keiner von ihnen hat eine so körperlose Liebe besungen und schon das Sichtbarwerden der noch unbekannten Geliebten als den Höhepunkt des Glückes für den Liebenden bezeichnet. Der Anblick der Geliebten wird zwar öfter als etwas Beglückendes gepriesen[104]), z. B. von Rugge 105, 4 *mîn lîp in grôzer senfte lebt des tages sô si mîn ouge siht*, also hier mit ähnlichen Worten wie 133*, 3. 4, aber es geschieht das doch immer mit dem Gedanken an eine Dame, die der Liebhaber mindestens schon einmal gesehen hat. Es beherrschte den Bearbeiter recht ersichtlich der Wunsch etwas besonders Feines zu liefern. Daraus erklärt sich auch die verstandesmässige Dialektik, mit der er jene *tougenminne* charakterisiert hat (vgl. S. 125). Anlehnung an einen bestimmten

Dichter lässt sich hierbei nicht erkennen, wenn auch zu diesen Reflexionen wie zu seiner ganzen Auffassung die Vorstellungen der späteren Minnesänger die Anregung gegeben haben.

Von einem ähnlichen Bestreben, wie wir es bei dieser Ausgestaltung des Liebesverhältnisses beobachten, ist auch der Bearbeiter geleitet in seinen Bemühungen den Anstand in dem höfischen Wesen noch stärker als das Original zu betonen. Geflissentlich wird das Korrekte, Feine, Aparte hervorgekehrt. *Durch ir höfscheit* unterhalten sich die Ritter mit den Frauen (130*); in *rîterlîchen zühten* verabschieden sich *die hêrren,* (360*,3); *dâ wart ein schoene grüezen ein teil mit werken getân* (472*,4); *der hêrlîchen geste wart mit zühten war genomen* (478*,4). Bischöfe führen die (königlichen?) Frauen beim Feste (607*,2), der Bischof Piligrim und Eckewart führen Kriemhild bei ihrer Begegnung mit Gotelind (1252*). Brunhild bereitet ihren vier Gästen einen grossartigen Empfang: von 100 Jungfrauen und 500 Recken umgeben, tritt sie ihnen entgegen (396* f.), offenbar eine Aufbauschung (vergl. dagegen den Festzug 277 fg.). Wie wichtig es der Bearbeiter seine Personen mit der Kleiderausstattung nehmen lässt, so auch mit Handlungen des Ceremoniells. Vor allem interessiert ihn die Form des Grusses; wer zuerst begrüsst werden soll, wie man begrüssen soll, ob mit Entgegengehen oder Entgegenreiten, wieviel den Empfangskuss bekommen sollen, das alles erörtern seine Personen mit grosser Genauigkeit. (399*. 479* fg. 727*. 1240*. 1288*. 1291*. 1292*). Rüdeger spielt in einer solchen Scene die Rolle des Ceremonienmeisters, er ist zugleich der Anstandswächter: er wollte nicht *den künic lâzen Criemhilde heimlîche pflegen* (1298*, vgl. 615*3). Dass auch an Gunthers Hochzeit nichts Ungehöriges[105]) vorkam, bemerkt der Bearbeiter ebenfalls (495*). Auf Anstand sieht auch Brunhild, wenn sie ihre neugierigen Mägde von den Fenstern weist (382*), ja auch den Mannen Siegfrieds, die auf die Kunde seines Todes aus den Betten springen und wie sinnlos zu ihrer wehklagenden Herrin eilen, fällt es noch ein, dass sie sich ordentlich anziehen sollten (963*). Selbstverständlich soll auch alles standesgemäss sein. Gernot, „der wohlgezogene Mann", erklärt, er würde Rüdegers Tochter sehr gerne zum Weibe nehmen, wenn er nach freier

Neigung wählen dürfte (1615*). Etzeln steht Kriemhild, die Witwe des hochedlen und hochgeehrten Siegfried als Gattin wohl an (1097*. 1098*). Volker ist kein Spielmann, er heisst nur so wegen seiner Kunst, und ist ein edler Herr, dem viele gute Recken in Burgundenland unterthan sind (1417). Bei all dieser gesuchten Vornehmheit, Wohlanständigkeit und Feinheit sind dem Bearbeiter die höheren Lebensformen doch nicht recht zur Natur geworden. Wenn er Rüdegern zu Kriemhilden hofmeisternd sagen lässt: *swen ich iuch heize küssen, daz sol sîn getân, jan muget ir niht gelîche grüezen al die Etzelen man* (1288*), so würde der Dichter dies sicherlich höflicher ausgedrückt haben.

Endlich hat der Bearbeiter noch das bei dem Dichter schwach entwickelte religiöse Leben zu verstärken und vertiefen gesucht. Er macht das Christentum geltend im Gegensatz zum Heidentum, er legt seinen Personen Gottesfurcht und den Gedanken an das Seelenheil bei, er denkt an Einwirkungen des Teufels, er bezeigt Achtung vor der Persönlichkeit des Priesters und seinem Reliquienschrein und lässt ihn durch Gottes Hilfe vom Tode gerettet werden. Was er von religiösen Gedanken und Äusserungen nachträgt, entspricht nicht immer den Personen und dem Sachverhalt. So nehmen sich Hagens fromme Ermahnungen (1793* fg.) etwas wunderlich aus, und schlecht passt Kriemhilds Gebet um Schätze zu den Gedanken an ihren Racheplan (1187*).

Wir haben bereits gesehen, dass der Bearbeiter mehr Sinn für das Gegenständliche, für die Erscheinungen der Aussenwelt hat als der Dichter. Diese Eigenschaft hat nun nicht bloss Kleider- und Waffenschilderungen hervorgebracht sondern hat überhaupt seiner Erzählung Anschaulichkeit verliehen. Ganz anschaulich ist die Scene, die er sich abspielen lässt bei der Annäherung Gunthers an Brunhilds Land 372*–387*, auch die kürzere Ankunftsscene 477*—480*, und vor allem die Schlacht an der Donau. Wirkungsvolle Einzelzüge sind hier: der Schall der Hufschläge, das Leuchten der Helme im Dunkel der Nacht, der Ruf Hagens: wer jagt uns auf der Strasse? auch die Naturbilder: *ein teil schein ûz den wolken des liehten mânen prehen* 1560*, 1. *unz daz diu sunne ir liehtez schînen bôt dem morgen*

über berge 1564*, vgl. 1788*, 1 *dô schein der liehte morgen den gesten in den sal.*

Aber wenn auch der Bearbeiter wohl im stande ist sich einzelne Vorgänge zu sinnlicher Deutlichkeit zu vergegenwärtigen, so ist er doch nicht in gleicher Weise fähig das Ganze in seinem äusseren Zusammenhang zu übersehen und seinen inneren Zusammenhang zu verstehen. Da er seine Zusätze nicht immer in das richtige Verhältnis entweder zum Original oder zu ihnen selbst zu bringen wusste, zeigt sich oft ein Mangel einheitlicher Vorstellung. Die Widersprüche und Unebenheiten im Sachlichen, die er verschuldet hat, sind schon mehrfach Gegenstand der Erörterung gewesen. Nur auf einige psychologische Widersprüche will ich hier noch hinweisen. Wir bemerkten einen solchen bereits in dem Gebet Kriemhilds um Schätze (1187*). Ein grober psychologischer Widerspruch ist es auch, wenn Kriemhild ihren Boten vorlügt, sie würde sich freuen Hagen zu sehen (1442*): nach 1671 weiss jeder im Hunnenland, dass Hagen Siegfrieds Mörder ist. Der Bearbeiter scheint an dieser Stelle besonders unachtsam gewesen zu sein. Er lässt gleichzeitig die Boten berichten über die Beratung der Könige und ihrer Vertrauten, also über einen Vorgang, an dem sie nicht beteiligt gewesen waren und von dem sie naturgemäss nichts wussten (1439*—1441*). Geradezu gedankenlos verfuhr er, wenn er die Boten zuerst sagen liess: *daz was dem grimmen Hagne gar zem tôde genant* und dann Kriemhild erwidern liess: *Hagnen bin ich waege* usw. Hiermit hängt zusammen eine Unfähigkeit sich von den Personen ein klares Bild zu machen und dieses konsequent festzuhalten. Jung Siegfried ist einesteils der wohlerzogene Prinz, der in ganz ruhigen und korrekten Verhältnissen aufwächst, anderesteils der abenteuernde Recke, der „allein ohne alle Hilfe“ in der Welt umherreitet, ein Widerspruch, der wenigstens äusserlich beseitigt ist, indem der Held in jener Gestalt unmittelbar (23*—44*), in dieser Gestalt mittelbar vorgeführt wird (88* bis 101*. 1097*). So ist es auch begreiflich, wenn Dankwart zu einer Zeit, wo er noch ein kleines Kind war, schon im Kampf und im Hofdienst sich hervorthut. Vollends der Charakter Hagens ist in ein verwirrendes Schwanken geraten. Sein

Heldentum sowie auch sein verwandtschaftliches und autoritatives Verhältnis zu den Königen wird in Frage gestellt (643* f. 1549* f.), ja Gunther behandelt ihn zuweilen etwas herrisch (1565*). Er ist voll Trotz und Frevelmut und achtet nicht den Priester und das Heiligtum; ein andermal hingegen ist er sorgenvoll, demütig und fromm (1793* fg.). Es konnte dieses einem Dichter wohl begegnen, der gewissermassen von Fall zu Fall dichtete.

Mit mässiger Phantasie ausgestattet, hat der Bearbeiter sich seinen Stoff von verschiedenen Seiten her zusammengesucht. Originalität in unserem Sinne verlangte ja auch seine Zeit ebensowenig vom Dichter wie vom Geschichtsschreiber. Für seine Neudichtung verwendet er zunächst alte epische Motive. Die Beratung darüber, ob ein Heer oder eine geringe Zahl Helden an der Gefahr bringenden Brautfahrt teilnehmen soll (338*. 339*) findet sich auch Roth. 580—606 (*in recken wîse varn* B 338, 9. Roth. 589). Siegfried lässt vor der Ankunft auf Isenstein seine Genossen geloben, vor Brunhild von ihm stets als einem Mann Gunthers zu sprechen (374*—376*), ebenso verpflichtet Rother vor seiner Ankunft in Konstantinopel seine Mannen, ihn Dietrich zu nennen (Roth. 811—826). Das gerade bei den Spielleuten beliebte Motiv der Verstellung [106]) hat der Bearbeiter noch einmal benutzt um Siegfried den scherzhaften Zweikampf mit dem Riesen und Alberich bestehen zu lassen. Ein ganz ähnlicher Kampf bildet den Schluss des zweiten Ortnitabenteuers 195—209, doch könnte hierzu jener als Vorbild gedient haben [43]). Brunhilds Ger, den kaum drei Mann zu tragen vermögen, hat sein Analogon in Asprians Stange, die für zwei zu schwer ist (Roth. 910 fg.).

Unmittelbare Entlehnungen aus anderen Gedichten liessen sich nachweisen in bezug auf Hartmann, vgl. S. 193; auch Veldeke könnte benutzt sein, seine Erzählung, wie Lavinia von Aeneas träumt (En. 1420 fg.), kann den Traum Kriemhilds von Giselher (N. 1333*) veranlasst haben, vgl. S. 32.

Gross ist die Zahl der aus dem Original wiederholten Motive. Erst beraubt Hagen Kriemhilden des ganzen Hortes (1077), dann will er ihr auch noch den Rest nehmen (1211*—1219*. 1221*). Bei einem Abschied trauern die Zurückbleiben-

den in der Ahnung künftigen Unheils 71. 362*, nach 1461. 1649. Der Wirt lässt sich Auskunft geben über ankommende fremde Gäste oder diese über ihn 378* fg. 393* fg. 477* fg. 1370* fg., oder über das Land 372* fg., nach 80 fg. u. a. Hagen rät Gunther Siegfried um Unterstützung anzugehen 150*. 330* (ähnlich 446*), nach 496. Die Waffen werden den Gästen abverlangt 390* fg., nach 1683 fg. Wer soll führen? 176* fg. 1526*. 1534*, nach 366. 872. Die Trauernden essen und trinken nicht 999*, nach 1012. Die Boten sind unwillig über zu langen Aufenthalt 1191* fg., nach 1419. 700; 1261* auch die Gäste. Rüdeger erteilt Kriemhilden Vorschriften über das Küssen 1288*. 1292*, wie 1592. 1604 seiner Gattin und Tochter. Bei der Besprechung eines Besuches klagt man (Ute) über die weite Entfernuug der Verwandten 695*. 1395*, nach 670. 1344*. Das Kommen befreundeter Gäste wird gemeldet 1238*. 1567, nach 1652. Hagen eilt den Boten Etzels entgegen, um sie zu empfangen 1376*, nach 1122. Giselher vermittelt den Boten Etzels eine Audienz bei Ute 1391* fg. 1431*, nach 512 fg. Der König oder der Anführer fragt nach dem Verlust in einem Kampfe; der Verlust ist unbedeutend, man kann sich darüber trösten 1558* fg., nach 245. Der König sieht, dass ohne sein Wissen gekämpft ist, und gerät in Zorn darüber 1564*. 1565*, nach 2246. Volker tötet „einen“ Hunnen (der sich etwas zu nutze machen will) 1936*. 1953*, nach 1823 fg. (ein *marcgrâve* 1830*. 1953*).

Die wiederholte Verwendung von Motiven und Situationen eigener Erfindung ist bei dem Bearbeiter verhältnismässig häufiger als bei dem Dichter. Aber auch er hat durch sachliche Variation oder durch die stilistische Form dafür gesorgt, dass dem unbefangenen Hörer der Eindruck der Wiederholung nicht wohl entstehen konnte, und auch er mag manches absichtslos und unbewusst wiederholt haben. Ute, Gernot, Giselher greifen öfter in die Handlung ein, um vernachlässigte Formen zu erfüllen oder um Rat, Trost und Hilfe zu spenden: 1021*. 1022*. 1036*. 1044*. 1045*. 1049*—1052*. 1147*. 1159*. 1182*. 1186*. 1384*. Gernot und Giselher pflegen dabei unmotiviert geholt zu werden oder zu kommen. Volker ist Bannerträger 161*. 195*. 1535*. Ortwin, in der

Rolle eines Heisssporns, möchte allein Siegfried überwältigen 115*. 812. Siegfried kämpfte zweimal mit den den Hort hütenden Riesen und Alberich, das erste mal im Ernste, berichtet durch Hagen, das zweite mal scherzhaft, im Laufe der Erzählung; eine Wiederholung, vergleichbar der des Raubes, der im ersten Bericht (im Original) der wirkliche Vorgang, im zweiten (in der Bearbeitung) der Versuch ist. Besonders weisen die Abschiedsscenen sich wiederholende Motive auf. Voran geht dem Abschied eine mit Wichtigkeit behandelte Anfertigung oder Besorgung von Kleidern, auch verbunden mit Thränen der Mutter oder Schwester und Trostworten des Scheidenden 61*—67*. 70*. 340*—364*. 475*. 1095* fg. Die Abreisenden sollen beschenkt werden; es tritt ein Dritter dazwischen, der die Beschenkung unterbricht oder verhindert, oder auch es werden die Geschenke mit Geringschätzung zurückgewiesen: 482*—489*. 639*—645*, 1. 1210*—1219*. 1428*—1430*.

Vergleicht man die beiden Dichter miteinander in bezug auf dieses Verfahren, so fällt auch hierbei das Urteil zu Ungunsten des jüngeren aus. Er hat nicht bloss in weit grösserem Umfange sich die Entlehnung und Wiederholung der Motive gestattet, sondern er verwendet auch viele unbedeutende und manche, die in dem ihnen gegebenen Zusammenhang gesucht und willkürlich erscheinen. Dagegen sind die entlehnten und wiederholten Motive bei dem älteren Dichter in der Regel an passender Stelle eingefügt und sind meist schön und wirkungsvoll, vielleicht bestimmte gerade der poetische Wert vieler Motive den Dichter sie mehr als einmal zu gebrauchen.

In seinem Stil hat sich der Bearbeiter das Original zum Vorbild genommen und ahmt seine Ausdrucksweise stark nach. Doch ist der Ausdruck im allgemeinen abstrakter, und Wiederholungen stellen sich öfter als dort ein. Auch er strebt danach den Formalismus der Volkspoesie zu überwinden, doch gelingt ihm dies nicht immer recht. Die Einführung der Nebenpersonen hat oft etwas Stereotypes, die chronologischen Angaben sind ganz formelhaft gehalten, die Strophenschlüsse mit *sît, hey wie, hey waz* sind sehr zahlreich und fallen bei ihrer Häufigkeit und Gleichförmigkeit um so unangenehmer auf, als sie gerade bei ihm meist recht nichtssagende Reflexionen sind.

Überhaupt zeigt er sich in der stilistischen Behandlung des Verses und der Strophe oft ungeschickt. Flickverse sind viel häufiger als im Original. Obgleich das Ende vieler Strophen Allgemeinheiten ausfüllen, werden dennoch oft Perioden und Sätze in die folgende Strophe hinübergeführt. Allerdings musste auch, je mehr die Dichtung zum einheitlichen Epos wurde und den Erzählungsstil annahm, die ursprüngliche lyrische Form ihre Bedeutung verlieren.

Nicht allein die verschiedene Befähigung der beiden Dichter, auch die Dichtungsweise des jüngeren, sein Nachtragen, Spezialisieren, Einschalten, hat jene stilistischen Unvollkommenheiten verschuldet. Es kommen jedoch auch längere Abschnitte vor, in denen er freier aus sich herausgeht, und diese sind gewöhnlich besser gelungen, besonders die Erweiterungen des vierten Liedes zeichnen sich durch sachlichere und fliessendere Darstellung aus.

Wollen wir nun zum Schluss die Frage nach dem Stand des Bearbeiters beantworten, so werden wir uns zunächst daran erinnern, dass er in Auffassung und Darstellung zuweilen eine Annäherung an die Art und Weise der Spielleute verrät und auch an mehreren Stellen lebhaftes Interesse für diese zeigt. Die Fahrenden haben den Hauptanteil an der Unterhaltung der Festgäste, sie werden deshalb nicht bloss von dem königlichen Wirt reich beschenkt, den selbst dafür ihr weitverbreitetes Lob lohnt, sondern auch von dem Gesinde im Übermass mit Rossen und Kleidern bedacht (39*. 40*). Bei der Hochzeit Etzels erhalten Werbel und Swemel wohl mehr als je 1000 Mark (1314*), doppelt so viel als Gunthers ritterliche und fürstliche Gäste (316). Gerade diese beiden erfreuen sich der Zuneigung des Bearbeiters. In Bechelaren werden sie gut aufgenommen, beschenkt ziehen sie von dannen, und die Markgräfin bittet Gott um Schutz für ihre Fahrt (1365*. 1366*), auch in Passau werden sie beschenkt (1368*). Stolz, nobel und prächtig treten sie an Gunthers Hof auf (1374*. 1375*). Mit Auszeichnung werden sie empfangen, Hagen selbst fordert dazu auf, nicht weniger höflich als bei Rüdegers Ankunft läuft er ihnen entgegen und empfängt sie *minnecliche* (1376* fg.). Giselher führt sie zu Ute, die die *boten hövisch unde guot* „gerne sah“ und

minneclîche grüsste (1391* fg.). Beim Abschied werden sie so reich beschenkt, dass sie zuerst sich sträuben die Gabe anzunehmen (1428*—1430*). In solchen Angaben liegt mehr als eine Rücksichtnahme auf ehemalige Lehrer, wie sie auch bei den höfischen Dichtern begegnet; der Bearbeiter scheint vielmehr im Interesse eines Standes zu sprechen, dem er selbst angehört.

Jedenfalls stimmt sein Geschmack mit dem in den Dichtungen der Spielleute herrschenden in manchen Beziehungen überein. Bei der Schilderung des Schenkens trägt er gern stärker auf als sein Vorgänger. Bei Siegfrieds Hochzeit verschenken dieser und seine tausend Mannen ihr Gewand und auch noch schöne Rosse, so dass denen, die heimkehren wollen, es zu lange dauert, bis man mit dem Verschenken von all der reichen Gabe fertig ist, 635*. 636*, vergl. 42*. 484* fg. 1312* fg. Auch Rother schenkt oft und masslos: Konstantins Ritter und Grafen wollen deshalb seine Mannen werden (1480), ja er bittet seine Getreuen fussfällig zum Lohn für ihre Dienste seine Geschenke anzunehmen (4807 fg.). Wenn der Bearbeiter von schönen Kleidern erzählt, so ist er dabei zwar von der höfischen Epik beeinflusst, aber folgt doch auch, wie ebenfalls der Rother beweist, einer schon bei den Spielleuten beliebten Gewohnheit. Noch mehr bekundet spielmännischen Geschmack seine Neigung zu Übertreibungen, sein Bestreben den Stoff mit Wunderbarem und Märchenhaftem auszuschmücken. Namentlich aber hat diesen Charakter seine Komik, die selbst ernste Personen wie Brunhild und Hagen nicht verschont und zuweilen derbe Äusserungen hervorgebracht hat [107]). Auch komische Verstellungsgeschichten, wie er eine solche 456*—469* ausführlich erzählt, lieben die Spielleute [108]). Selbst die Zusätze, die religiöse Vorstellungen hineintragen, geistliche Personen einführen und eine strengere Scheidung des Christlichen und Heidnischen machen, entsprechen der allgemeinen Anschauungsweise der Spielleute, wie sie schon im Rother und Alphart wahrzunehmen ist und in den den Gegensatz von Christentum und Heidentum behandelnden Dichtungen, dem Ortnit, den Wolfdietrichen, dem Orendel und Oswald, oft in recht krasser Weise hervortritt.

Aber derselbe Dichter, der nach allen diesen Merkmalen als einer der Spielleute sich ausweist, steht unter dem Einfluss der höfischen Epik, er kennt Hartmanns Iwein und Erek, vielleicht auch Veldekes Eneide, kennt einiges von den Minnesängern, stellt Feinheiten des höfischen Lebens dar und schildert spezialisierend und reflektierend ein Minneverhältnis. Dieser Gegensatz erklärt sich uns, wenn wir zweierlei ins Auge fassen. Erstens unterschied der Bearbeiter seine Vorlage sowohl von dem Heldensang als von der zum Lesen bestimmten Spielmannsepik, er schätzte ihren höfischen Charakter als solchen und war darauf bedacht zu verbessern, nicht zu verschlechtern. Zweitens hatte sich die Stellung der Spielleute in Baiern und Österreich gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts gehoben [109]). Sie gehören zum Hofgesinde der Fürsten, als ein solcher Spielmann wird ein *Rupertus joculator Regis*, nämlich Heinrichs VI. (1189) erwähnt. Bei Ausfertigung von Urkunden werden sie als zeugenschaftliche Personen zugelassen. Ein gewisser Eberhard, Spielmann des Herzogs Leopold VI. (VII.?) macht dem Wiener Schottenkloster ein Geschenk von rotem Tuch, demselben Kloster schenkt Wolfker, ein Spielmann des Bischofs Ulrich von Passau, ein *libellum theutunicum* (c. 1221), das doch wahrscheinlich deutsche Dichtung enthielt [110]). Es ist selbstverständlich, dass diese in der vornehmsten Gesellschaft verkehrenden Spielleute sich auch die neuesten höfischen Epen zu verschaffen suchten und dass sie von den ihnen zur Verfügung stehenden lernten. Auch müssen unter ihnen solche gewesen sein, die als Sänger oder Boten ritterlicher Herren deren Liebeslieder vorzutragen pflegten. Es ist auch begreiflich, wenn sie, ihrer niederen Stellung eingedenk, sich in ihren eigenen Schöpfungen die erdenklichste Mühe gaben den Anforderungen, die die höfische Gesellschaft in bezug auf feinen Ton stellte, vollauf zu genügen. Und dass sie bei diesem Bemühen etwas vorzustellen, das sie nicht waren, in Übertreibung verfielen, kann nicht Wunder nehmen. Auch der jüngere Nibelungendichter stellt, um recht höfisch zu erscheinen, die Vorgänge des höfischen Lebens zuweilen mit kleinlicher Gewissenhaftigkeit dar und erteilt ihnen eine gesuchte Feinheit, oder er versteigt sich in seinem Bestreben, es den Minnesängern gleichzuthun, bei der Behandlung des Liebesver-

hältnisses zu Künsteleien. Wir werden ihn also für einen jener vornehmeren Spielleute halten können, die in höfischen Kreisen sich bewegten und nach einer persönlichen oder literarischen Annäherung an die ritterlichen Dichter trachteten. Wie diese zuweilen auch durch ihre Versuche, in ihren Dichtungen den Rittern gleichzukommen, sich den Spott ihrer Kunstgenossen zuzogen, zeigt eine unter dem Namen *Geltâr* oder *Gedrût* überlieferte Strophe, die sich gegen die Spielleute wendet, die den schmachtenden Minnesang der ritterlichen Herren nachäfften und übertrieben: *Alram Ruoprecht Friderîch, wer sol iu des getrouwen, von Mergersdorf daz sô die hêrren effet ir? ir sît ze veiz bî klagender nôt: waer ieman ernst der sich alsô nâch minnen senet, der laeg inner jâres friste tôt* [111]).

Dass auch der Bearbeiter ein Österreicher war, braucht kaum gesagt zu werden. Auch er kann, wie jener Eberhard, zu den Jokulatoren des Herzogs Leopold gehört und sich vorzugsweise in Wien aufgehalten haben. Noch wahrscheinlicher ist es, dass er in dem Hofgesinde des Bischofs von Passau einen Platz hatte. Hat er doch Passau und seinen berühmten alten Bischof Piligrim bei jeder sich bietenden Gelegenheit erwähnt und, wenn er auch nichts Rechtes von ihm zu erzählen weiss, stets in lobendem Sinn sich über ihn ausgesprochen, wobei er auch den Rittern seines Landes und den Passauer Bürgern sich wohlgesinnt zeigt (1236*—1238*). Veranlassung zu einer rühmenden Erwähnung Piligrims hatte er um so mehr, als 1181 die Erhebung seiner Gebeine stattgefunden hatte [112]). Von den Passauer Bischöfen seiner Zeit scheint Ulrich (1214—1221) ein Gönner der Spielleute und Sänger gewesen zu sein [113]), bekannt als solcher ist Wolfger (1191—1204 Bischof von Passau), der Wohlthäter Walthers von der Vogelweide, und der zu seinen Dienstmannen auch die Dichter Albrecht von Johannsdorf und Thomasin von Zirkläre zählte [114]).

Standes- und Kunstgenossen des jüngeren Nibelungendichters werden die Redaktoren B und C, sowie der Bearbeiter der Klage und des Biterolf [115]) gewesen sein.

Anhang. Parallelstellen.

Original.

15, 1. 2 = 53, 1. 2 = 567, 1. 2.
53, 2. 3 = 303, 2. 3.
54, 3 = 563, 3.
4 = 972, 3.
58, 3. 4 = 164, 3. 4 = 144, 2.
68, 3 = 1444, 3.
72, 4 = 369, 3. 4. 887, 2.
73, 1 = 430, 2.
4 = 721, 4 = 1122, 4.
74, 4 = 418, 4. 1472, 4.
75, 1. 2 = 267, 1. 2 = 365, 1.
75, 4. 76 = 389, 2—4.
77, 3 = 321, 1.
78, 3 = 1742, 2.
79, 4 = 1125, 3.
82, 1. 2 = 118, 1. 2.
83, 4 = 1884, 4.
86, 1. 2 = 1117, 3. 4.
4 = 1690, 4.
87, 1. 2 = 1120, 1. 2.
102, 4 = 1306, 4.
103, 1. 2 = 141, 1. 2.
4 = 311, 4.
106 = 1274 = 1326, 1. 2.
108, 4 = 828, 4.
120, 4 = 2267, 4. 1838, 3.
121, 4 = 1109, 4.
125*, 1. 2 = 2125, 1. 2.
3 = 1616, 3. 1015, 4.
126, 4 = 1969, 4.
127, 3 = 1600, 3.
129, 3. 4 = 325, 3. 4 = 307, 3. 4.
139, 4 = 709, 4.
142, 1. 2 = 1131, 3. 4.
144, 2 = 58, 4.
4 = 1453, 4 = 2011, 4.

151, 1. 2 = 247. 1. 2.
2 = 2311, 4.
152, 3 = 833, 3.
155, 1. 2 = 2088, 3. 4.
156, 1. 4 = 2053, 1. 4.
158, 1. 2 = 320, 1. 2 = 331, 1. 2
= 853, 1. 2.
160, 4 = 702, 4.
164, 3. 4 = 58, 3. 4.
165, 4 = 848, 4.
169, 3. 4 = 700, 3. 4.
173, 4 = 1766, 3.
184, 1. 2 = 430, 3. 4.
4 = 1975, 4.
185, 1 = 1976, 2.
188, 3. 4 = 258, 3. 4. 2084, 1. 2 (Or?).
196, 1. 2 = 1744, 2. 3 = 2106, 1. 2
1873, 2. 3.
2. 3 = 1276, 2. 3.
202, 1. 2 = 1905, 1. 2. 2231, 1. 2.
3 = 741, 3.
4 = 2219, 4.
203, 1 = 1915, 3.
216, 3. 4 = 821, 3. 4. 1175, 4.
222, 3. 4 = 1445, 3. 4 = 528, 3. 4
= 1590, 3.
237, 1. 2 = 821, 3. 4.
3. 4 = 3. 4 in 506. 530. Or. 861*
1652. 1981. 648* (Or?)
246, 3. 4 = 710, 3. 4. 1831, 1. 2.
247, 1—3 = 151, 1 2. 1105. 1—3.
248, 2 = 562, 4.
249, 1 = 1993, 1.
2 = 2301, 2.
255*, 1 = 706, 1 = 703, 1. 2.
4 = 566, 4.

256*, 3 = 1351, 3.
258, 1. 2 = 520, 3. 4.
3. 4 = 188, 3. 4.
267, 1. 2 = 75, 1. 2. 365. 1.
270, 1 = 307, 1 = 532, 1.
272, 4 = 703, 4.
273, 4 = 910, 4.
275, 1. 2 = 528, 4. 749, 4. 1593, 2.
(1210*, 2).
278 = 532. 1601, 3. 4.
281, 1. 2 = 531, 1. 2. 749, 2. 3.
1602, 1. 2.
3. 4 = 780, 1. 2.
287, 3. 4 = 1206, 3. 4,
292, 3 = 1608, 1.
299, 1. 2 = 755, 3. 4 = 532, 4.
300, 1 = 608, 1. 787, 1. 2.
303, 2. 3 = 53, 2. 3.
304, 3 = 1185, 3.
306, 3 = 552, 4.
4 = 1320, 4.
307, 2 = 1811, 3.
307, 3. 4 = 129, 3. 4 = 325, 3. 4.
308, 4. 318, 4 = 1289, 4.
310, 4 = 1695, 4.
311, 4 = 103, 4.
317, 1 = 833, 1.
320, 1. 2 = 331, 1. 2. 158, 1. 2.
321, 1 = 77, 3.
332, 4 = 601, 4.
333 = 562, 1–3 575, 3. 4. 1844, 1. 2.
363*, 1. 2 (Or?) = 937, 3. 4.
365, 1. 2 = 75, 1. 72, 1. 2 = 267, 1. 2.
3. 4 = 1225, 1. 2.
366, 1 = 597, 1. 753, 1. 2.
368, 3 = 1493, 4. 1992, 4.
369, 1. 2 = 1127, 3. 4.
3 = 72, 3. 887, 2.
388, 1 = 532, 1.
389, 1 = 1258, 2.
2–4 = 75, 4. 76, 3. 4.
404, 3 = 1401, 3.
405, 3. 4 = 1766, 3 4. 173, 4.
418, 4 = 74, 4 = 1472, 4.
427, 4 = 1698, 4.
430, 2 = 73, 1.
3. 4. 433, 1. 2 = 184, 1. 2.
433, 4 = 2233, 4.
490*, 1. 491*, 3 = 1458, 2. 1459, 1.
492*, 1. 2 = 753, 1. 2.
3. 4 = 1447, 4. 365, 3. 4.
493* = Or. 868*.
496, 1 = 700, 1.
501, 3 = 1720, 2.
504, 1 = 1357, 1.
505, 4 = 678, 2. Or. 1929*, 4.
510, 1. 2. 519, 1.2 = 1133, 1. 2.
511, 3. 4 = 689, 3. 4. 1386, 3. 4.
519, 3. 4 = 1651, 3. 4. 1590, 3. 4.
1581, 4.
520, 3. 4 = 258, 1. 2.
521, 1. 2 = 702, 3. 4.
527, 1–3 = 1445, 1. 2.
4 = 1302, 4.
528, 3 = 1445, 3.
4 = 275, 1. 2.
529, 3. 4 = 1316, 2–4.
531, 1. 2 = 281, 1. 2. 749, 2. 3.
532 = 278. 270, 1. 307, 1. 1601, 3. 4.
551, 3. 4 = 1296, 1. 2.
552, 4 = 306, 3.
556, 4 = 1265, 4. 1259, 4.
557, 2 = 1670, 2.
558, 3. 4 = 2007, 1–3.
559, 1–3 = 1601, 1–3.
562, 2. 3 = 333, 2. 3.
4 = 248, 2.
563, 3 = 54, 3.
566, 1. 3. 4 = 1183, 1. 3. 4.
Or. 255*, 4. 1091, 4.
567, 1. 2 = 15, 1. 2 = 53, 1. 2.
568, 3 = 1621, 1.
4 = 1622, 1. 2.
569, 1 = 1622, 2. 3.
570, 2. 3 = 1623, 2. 3.
573. 3 = 1184, 4.
574, 4 = 1638, 4.
575, 3. 4 = 333. 3.4. 1844, 2.
593, 1. 2 = 1209, 1. 2.
594, 3. 4 = 1164, 1. 2. 993, 1. 2.

595, 1. 2 = 1302, 1. 2.
597, 1 = 366, 1. 753, 1. 2.
601, 3. 4 = 1478, 1. 2. 332, 4.
605*, 1 = 843, 1.
606*, 3 = 304, 3. (606*, 4—607*, 3 j.)
607*, 4 = 745, 4. 754, 4.
617, 3. 4 = 2055, 3. 4.
629, 4 = 2015, 4. 1870, 4.
633*, 1. 2 = 756, 3. 4. 1276, 1. 2.
647*, 4. 648* = 1652. 237, 4.
654*, 4 = 1747, 4.
666, 1. 2 = 1731, 1. 2.
668, 2. 3 = Or. 1346*, 4. 1343, 2. 3.
669, 1. 2 = 279, 3. 4.
670, 4 = 1819, 4.
675*, 1—3 = 1424, 1—3.
676, 3. 4 = 1348, 3. 4.
677, 3. 4 = 1357, 1. 2
678, 2 = 505, 4. Or. 1929*, 4.
681, 1. 2 = 1415, 3. 4. 1104, 2. 3.
685, 1. 2 = 760, 1. 2.
686, 1. 718, 1 = 954, 1.
689 = 822. 511, 3. 4. 1138, 2—4.
1386, 3. 4.
693, 3. 4 = 1423, 3. 4.
694, 4 = 1017, 4.
697, 1. 2 = 1127, 1. 2 = 1750, 1. 2.
698 = 1385.
699,2 = 1249, 4.
700, 1 = 496, 1.
3. 4 = 169, 3. 4. 1397, 2.
702, 3. 4 = 521, 1. 2. 160, 4.
703, 1. 706, 1 = Or. 255*, 1.
709, 4 = 139, 4.
710, 3. 4 = 246, 3. 4 = 1831, 1. 2.
717, 4 = 2133, 4 = 1644, 4.
721, 1. 3. 4 = 73, 3. 4. 1122, 3. 4.
1595, 1. 4.
723, 3. 4 = 1650, 1. 2.
724, 4 = 938, 4.
732 = 398 = 1596.
733, 1 = 2155, 3.
735, 4 = 1248, 4.
744, 3 = 1755, 3, 1703, 2. 1310, 3.
745, 4. 754, 4 = Or. 607*, 4.
747, 4 = 1250, 4.
749. 2. 3 = 281, 1. 531, 2.
4 = 275, 1.
751, 1 — 3 = 883, 1—3. 966, 2. 4.
753, 1. 2 = 597, 1. 366, 1.
756, 3. 4 = Or. 633*, 1. 2. 1276, 1. 2.
765, 3. 4 = 1339, 1. 2.
777, 4 = 1353, 4. 910, 4.
778, 4 = 1283, 4.
780, 1. 2 = 281, 3. 4.
787, 1 = 1004, 1.
789, 3. 4 = 829, 3. 4.
800, 1. 2 = 827, 1. 2.
804, 4 = 1730, 4.
813, 1b. 2 = 1143, 1b. 2. (813, 1a j.?).
821, 3. 4 = 216, 3. 4. 1175, 4.
822 = 689 = 511, 3. 4. 1386, 3. 4.
823, 2 = 1906, 4.
826, 3. 4. = 1799, 3. 4. 1854, 2. 3.
828, 4 = 108, 4.
831, 1 = 1464, 1.
833, 1 = 317, 1.
3 = 152, 3.
834, 1. 2 = 1657, 1. 2.
836, 4 = 2292, 3. 4. 1026, 3. 4.
846, 4 = 1077, 4.
848, 4 = 165, 4.
849, 2. 3 = 2122, 4.
853, 1. 2 = 158, 1. 2 u. ö.
3. 4 = 2045, 3. 4.
859, 3. 4 = 1883, 3. 4.
861*, 2 = 1023, 4.
864*, 1 = 1196, 1.
865*, 4 = 1409, 4. 1575, 4.
867*, 4 = 1101, 4.
868* = Or. 493*. 1460. 1648.
882, 4 = 1502, 4.
883, 1—3 = 966, 2—4. 2172, 1. 2.
751, 1—3.
887, 2 = 72, 4. 369, 3.
904, 1 = 1995, 3.
910, 4 = 273, 4.
917, 3 = 2210, 3.
924, 1 = 1987, 1.
2 = 2001, 3.
925, 4 = 2243. 3,

926, 1 = 2157, 2.
928, 1. 3 = 2006, 1.
930, 1 = 2238, 1.
930, 4. 938, 4 = 2120, 4, 724, 4.
937, 3. 4 = 363*, 1. 2 (Or.?)
938, 4 = 724,4. 2120, 4.
953 = 1685.
959. 960, 1. 2 = 2181. 2182, 1. 2.
961, 4 = 2255, 4.
971, 2. 3 = 1737, 3. 4.
972, 3 = 54, 4.
976, 1. 2 = 2045, 1. 2.
993, 4 = 1033, 4 = 1835, 4.
998, 1 = 1397, 1.
1004, 1 = 787, 1.
1010, 4 = 1019, 4.
1015, 1 = 1176, 1. 1177, 4.
4 = 125, 4. 1616, 3.
1016, 1. 2 = 365, 3. 4. 1225, 1. 2.
1595, 2.
1017, 4 = 694, 4.
1023, 4 = 861, 2.
1026, 1. 2 = 1152, 1. 2.
3. 4 = 2292, 3. 4. 836, 4.
1030, 1. 2 = 1646, 1. 2.
1033, 1 = 1613, 1.
1034, 4 = 1985, 4. 1145, 4.
1039, 1. 2 = 1668, 1. 2.
4 = 1979, 4.
1068, 3. 4 = 1305, 3. 4.
1071, 3 = 1144, 3.
1073, 4 = 1162, 4.
1076, 2. 3 = 1398, 2. 3.
1077, 4 = 846, 4.
1078, 2. 3 = 2003, 2. 3.
1091, 4 = 566, 4.
1100, 4. 1101 = 1637. 1701, 1.
Or. 867*, 4.
1104, 2. 3 = 681, 1. 2.
4 = 1628, 4.
1105, 1–3 = 247, 1–3 = 151, 1–3.
1108, 1. 2 = Or. 1340*, 1. 2.
4 = 1130, 4.
1114. 2. 3 = 1415. 3. 4.
1115, 1. 2. 1116, 3. 4 = 1370, 1. 2.
1373, 3. 4.
1117, 3. 4 = 86, 1. 2.
1120 = 87.
1122, 4 = 73, 4. 721, 4.
1125, 3 = 79, 4.
1126*, 4. 1127, 1—3 = 1749, 4.
1750, 1—3.
1127, 3. 4 = 369, 1. 2.
1131, 3. 4 = 142, 1. 2.
1133, 1. 2 = 510. 1. 2. 519, 1. 2.
1380, 2.
1138, 2—4 = 689, 3. 4. 511, 3. 4.
1386, 3. 4. 1585, 2. 3.
1143, 1. 2 = 813, 1. 2 (s. d.)
1148, 3 = 2273, 3.
1151*, 3. 4 = 1357, 3. 4. 1752, 3. 4.
1152, 1. 2 = 1026, 1. 2.
1163, 3 = 1678, 3.
1171, 2–4 = 1380, 2—4. 1748, 3. 4.
1174, 2 = 2201, 3.
1175, 4 = 216, 4.
1176, 1. 1177, 3. 4 = 1015. 1.
1183, 1. 3. 4 = 566, 1. 3. 4.
1184, 4 = 573, 3.
1185, 3 = 304, 3. Or. 606*, 3.
1196, 1 = Or. 864*, 1.
1197, 3. 4 = 2088, 3. 4.
1206, 3. 4 = 287, 3. 4.
1209, 1. 2 = 593, 1. 2.
1225, 1. 2 = 365, 3. 4. 1016, 1. 2.
1226, 4 = 1319, 4.
1247. 1284 = 1809.
1249, 4 = 699, 2.
1250, 4 = 747, 4.
1259, 1. 2 = 1675, 1. 2.
1259, 4. 1265, 4 = 556, 4.
1262, 3. 4 = 1790, 1–3.
1263, 3. 4 = 1427, 3. 4.
1265, 1 = 1626, 1.
1274 = 1326, 1. 2. 106.
1276, 1. 2 = Or. 633*, 1. 2. 756, 3. 4.
1279, 3 = 1819, 3.
1283, 4 = 778, 4.
1284, 1 = 1968, 3.

1289, 2. 3 = 1746, 2. 3.
4 = 308, 4. 318, 4.
1296, 1. 2 = 551, 3. 4.
1302, 1. 2 = 595, 1. 2.
4 = 527, 4.
1305, 3. 4 = 1068, 3. 4.
1306, 4 = 102, 4.
1309, 3 = 1427, 3.
1310, 3 = 744, 3 (s. d.).
1316, 2—4 = 529, 3. 4.
1319, 4 = 1226, 4.
1320, 4 = 306, 4.
1339, 1. 2 = 667, 1. 765, 3. 4.
1340*, 1. 2 = 1108, 1. 2.
1342*, 1 = 1140, 1.
1343, 2. 3 = 668, 2. 3.
1344*, 2 = 670, 3.
1346*, 2. 3 = 674, 2 (1124*, 3. 4. 1396*, 2. 3).
4 = 668, 2.
1348, 3. 4. 1350, 1. 2 = 676, 3—677, 2.
1350, 3 = 1752, 3.
1351, 3 = Or. 256*, 3.
1352, 2—3 = 1424 = Or. 675*, 1—3.
1353, 4 = 777, 4.
1357, 1. 2 = 504, 1. 677, 3. 4.
3. 4 = Or. 1151*, 3. 4 = 1752, 3. 4.
1369, 2. 3 = 1434, 3.
1370, 1. 2, 1373, 3. 4 = 1115, 1. 2. 1116, 3. 4.
1380, 2—4 = 1171, 2—4. 1748, 3. 4.
1381* (Or.?) = 1130.
1385 = 698.
1386, 3. 4 = 689, 3. 4. 1138, 3. 4.
1397. 1 = 998, 1.
2 = 700, 4.
1398, 2. 3 = 1076, 2. 3.
1398, 3. 4. 1399, 1 = 1790, 3. 4. 1791, 1.
1399, 1. 4 = 1725, 2. 3.
1401, 3 = 404, 3.
1409, 4 = Or. 865*, 4.
1413, 4 = 2025, 4.
1415, 3. 4 = 1114, 2. 3.
1416, 1 = 1820, 1.
1423, 3. 4 = 693, 3. 4.
1427, 3. 4 = 1263, 3. 4. 1309, 3. 4.
1443, 1. 2 = 2304, 1. 2.
1444, 3 = 68, 3.
1445, 1. 2 = 527, 1—3.
3. 4 = 528, 3. 222, 3. 4.
1447, 4 = Or. 492*, 4.
1453, 4 = 144, 4. 2011, 4.
1456, 3. 4. 1460, 2. 4 = 1648. 1. 3. 4.
1458, 2. 1459, 1 = Or. 490*, 1. 491*, 3
1461, 2. 3 = 1649, 3. 4.
1464, 1 = 831, 1.
1472, 4 = 74, 4. 418, 4.
1473, 2 = Or. 1925*, 1. 2.
1478, 1. 2 = 601, 3. 4.
1492, 1. 2 = 1773, 1. 2.
1493, 4 = 368, 3. 1992, 4.
1500, 1. 2 = 1863, 4 f.
1502, 4 = 882, 4.
1505*, 1a. + 1504. 1b = 890, 4.
1521*, 3 = 1502, 3.
1522*, 1—3 = 2206, 1—3.
1573, 1. 2. 1575, 1. 2 = 1861, 1. 2.
4 = 2197, 4.
1575, 4 = Or. 865*, 4.
1579, 1. 2 = 2311, 2. 3.
1581, 4. 1590, 3. 4 = 519, 3. 4. 222. 3. 4.
1585, 2. 3 = 1138, 2. 3.
1593, 2 = 275, 1 (s. d.).
1595, 1 = 721, 1.
2 = 1016, 2.
1599, 4 = 1785, 4.
1600, 3 = 127, 3.
4 = 1761, 4.
1601, 1—3 = 559, 1—3.
1602, 1. 2 = 281, 1 (s. d.).
1606 = 1742.
1608, 1 = 292, 3.
1621, 1. 1622. 1623 = 568, 3—570, 2.
1626, 1 = 1265, 1.
1628, 4 = 1104, 4.
1636, 3. 4 = 2131, 4. 2133. 4.

1637 = 1101. 1100, 4. 1701, 1. 1722, 3. Or. 867*, 4.
1638, 4 = 574, 4. 2251, 2.
1642, 3. 4 = 1695, 3. 4.
1644, 3. 4 = 2133, 3. 4.
1644, 4. 1636, 4 = 1679, 4.
1646, 1. 2 = 1030, 1. 2. 2032, 1.
1648 = 1460. 1456. 3. 4. Or. 868*. 1875, 2.
1649, 3. 4 = 1461, 2. 3.
1650, 1. 2 = 723, 3. 4.
1657, 1. 2 = 834, 1. 2.
1668, 1. 2 = 1039, 1. 2.
1669 = 1738. Or. 1926*, 3. 4.
1670, 2 = 557, 2.
1675, 1. 2 = 1259, 1. 2.
1678, 3 = 1163, 3. 1120, 1.
1682, 1. 2 = 2137, 1. 2.
1685 = 953.
1687, 4 = 1733, 4.
1690, 4 = 86, 4.
1691, 3 = 1736, 3.
1695, 4 = 310, 4.
1697, 4 = 229, 4.
1698, 4 = 427, 4.
1703, 1 = 2045, 2. 3.
2 = 744, 3 (s. d.)
1710, 1. 1711 = 1969, 1. 1970. 2110.
1712, 3. 4 = 1759, 3. 4. 1776, 4.
1714, 1 = 2031, 1. 2197, 1.
1716, 1 = 1913, 1.
1717, 1—3 = 1769, 1—3. 2136, 1. 2.
1719, 1. 2 = 1781, 1. 2.
1720, 2 = 501, 3.
4 = 1823, 4. 1861, 4,
1725, 2. 3 = 1399, 1. 4.
1730, 4 = 804, 4.
1737, 3. 4 = 971, 2. 3. 1812, 4.
1742 = 1606. 78, 3.
1744, 2. 3 = 196, 1. 2 = 2106, 1. 2. 1873, 3.
1746, 2. 3 = 1289, 2. 3.
1748, 3. 4 = 1171, 3. 4. 1380, 3. 4.
1749, 4. 1750, 1—3 = Or. 1126*, 4. 1127. 1—3.
1752, 3. 4 = 1350, 3. 1357, 3. 4.
1759, 1 = 1887, 2. 1864, 1.
1756, 1. 2 = 2024, 1.
1761, 4 = 1600, 4.
1762, 4 = 1865, 4 (j.?).
1765, 3 = 1867, 4.
1766, 3. 4 = 173, 4. 405, 3. 4.
1769 = 1717. 2291, 4.
1772, 4 = 1913, 4.
1773, 1. 2 = 1492, 1. 2. 2296, 1. 2. 1976, 1. 2.
1777, 1 = 2012, 1.
1780, 3. 4 = 2176. 1. 2. 2254, 2. 4.
1782, 2. 3 = 1966, 3.
1785, 4 = 1599, 4.
1790, 1—3 = 1262, 3. 4.
3—1791, 1 = 1398, 3—1399, 1.
1799, 3. 4 = 826, 3. 4 = 1854, 2. 3.
1800, 3—1801, 1 = Or. 1928*, 3—1929*, 1.
1802, 1. 2 = 2304, 1. 2.
1809 = 1247. 1284.
1811, 3 = 307, 2.
1819, 3 = 1279, 3.
4 = 670, 4.
1820, 1 = 1416, 1.
1829, 3. 4 = 1890, 3. 4.
1831, 1. 2 = 246, 3. 4.
1835, 4 = 1885, 4. 993, 4.
1838, 3 = 120, 4. 2267, 4.
1844, 1. 2 = 333, 3. 4. 575, 3. 4. 2095, 2.
1847, 1 = 2104, 3.
3 = 2115, 4.
1853, 4 = 1486, 4.
1854, 2. 3 = 826, 4.
1861, 1. 2 = 1573, 1. 2. 1575, 1. 2.
1861, 4 = 1720, 4. 1823, 4.
1862, 4 = 2159, 4.
1863, 3 = 1903, 3.
1863, 4. 1864, 1 = 1500, 1. 2.
1865, 4 (j. ?.) = 1762, 4, vgl. 2192, 4 u. a.
1867, 4 = 1765, 3.
1870, 4 = 2015, 4.

1873, 2 3 = 196, 1. 2 (s. d.).
1874, 1 = Or. 1945*, 1.
3 = 2252, 3. 2103, 4.
1875, 1. 2 = 2092, 1. 2. 2010, 3.
4 = 2216, 4.
1876, 1—3 = 2163, 1—3. 2037. 1—3.
1883, 3. 4 = 859, 3. 4.
1884, 4 = 83, 4. 2218, 4.
1887, 1. 2 = 1759. 1. 2313, 1. 2.
1864, 1 = 1899, 1.
1888, 3 = 2245, 3.
1894, 3 = 2130, 2. 3.
1905, 1. 2 = 2231, 1. 2. 202, 1. 2.
1906, 4 = 823, 2.
1913, 1 = 1716, 1.
4 = 1772, 4.
1915, 3 = 203, 1.
1917*, 1. 2 = 2285, 1. 2.
1920*, 2. 1921*, 1 = 1664, 4. 1665, 1.
1920*, 4 = 1958, 4.
1923*, 4 = 1957, 4.
1925*, 2 = 1473, 2.
1926*, 3. 4 = 1669, 3. 4.
1928*, 3—1929*, 1 = 1800, 3—1801, 1.
1929*, 4 = 505. 4. 678, 2.
1930*, 1 = 2202, 1.
1932*, 4 = 745, 4 (s. d.).
1935*, 4 = 2023, 4. 2224, 4.
1940*, 1. 2 = 1974, 3. 4. 2294, 3. 4.
1831, 1. 2.
1944*, 1 = 1963, 2.
2 = 2197, 3.
1945*, 3 = 1874, 1.
1945*. 1946*. vgl. 2015. 2016.
1966, 3 = 1782. 2. 3.
1968 fg. vgl. 2106 fg. 2187 fg.
1968, 3 = 1284, 1.
1968—1970 vgl. 1710 fg. 2106. 2107.
2110. 2187—2190.
1970, 1. 2 = 2263, 1. 2 2283, 4.
1976, 1—3 = 2296, 1. 2. 1773, 1.
2. (s. d.)
1977, 2—4 = 2286, 2—4.
1979, 4 = 1039, 4.
1980, 2 = 2215, 1.
1985, 4 = 1034, 4. 1145, 4.
1987, 1 = 924, 1.
1992, 2 = 2291, 3.
1993, 1 = 249, 1.
1995, 3 = 904, 1.
2000, 1—3 = 2244, 1—3.
2001, 3 = 924, 2.
4 = 2235, 4.
2003, 2. 3 = 1078, 2. 3.
2006, 1 = 928, 1. 3.
2007, 1—3 = 558, 3. 4.
2010, 3 = 1875, 1.
2011, 1. 2 = 2161, 1. 2. 2226. 1. 2.
4 = 144, 4. 1453, 4.
2012, 1 = 1777, 1.
2015, 4 = 1870, 4.
2016, 3. 4 = 2057, 2—4. Or. 1945* fg.
2017, 1 = 2171, 3.
2023, 4 = Or. 1935*, 4. 2224, 4.
2024, 1 = 1756, 1. 2.
2025, 4 = 1413, 4.
2031, 1. 2197, 1 = 1714, 1.
2032, 1 = 1646, 1.
2037, 1—3. 2163, 1—3 = 1876, 1—3.
2043. 2045 vgl. 2068. 2069, siehe Nachahmung.
2045, 1. 2 = 976, 1. 2.
2. 3 = 1703, 1.
3. 4 = 853, 3. 4.
2053, 1. 4 = 156, 1. 4.
2061, 4 = 2099, 4.
2075, 3 (Or.?) = 760, 1. 685, 1.
2084, 1. 2 (Or.?) = 188, 3. 4.
258, 3. 4.
2088, 3. 4 = 155, 3. 4. 1197, 3. 4.
2092, 1. 2 = 1875, 1. 2.
2094, 3. 2095, 2 = 1844, 1.
2101, 4 = 2251, 4.
2104, 3 = 1847, 1.
2106 — 2111 vgl. 1968 fg. 2187—2191. 2263. 2265.
2106, 1. 2 = 196, 1. 2. 1873, 2. 3.
1744, 2. 3.
2110 = 1711.
2111 = 2265.

2115, 1 = 766, 1.
4 = 1847, 3.
2120, 4 = 938, 4.
2122, 4 = 849, 2. 3.
2125, 1. 2 = Or. 125*, 1. 2.
2130, 2. 3 = 1894, 3.
2131, 3. 4. 2133, 3. 4 = 1636, 3. 4. 1644, 3. 4. 717, 4.
2137, 1. 2 = 1682, 1, 2.
2150, 1 = 2229, 1.
2152, 4. 2157. 4 = 2224, 4.
2150—2158 vgl. 2229—2235.
2155, 3 = 733, 1.
2157, 2 = 926, 1.
2159, 4 = 1862, 4.
2161, 1. 2. 2226, 1. 2 = 2011, 1. 2.
2171, 3 = 2017, 1.
2172, 1. 2 = 883, 1. 2 (s. d.).
2176, 1. 2. 2254, 2. 4 = 1780, 3. 4.
2181. 2182, 1. 2 = 959. 960, 1. 2.
2187 fg. s. 2106.
2197, 4 = 1573, 4. 2259, 1.
2201, 3 = 1174, 2.
2202, 1 = Or. 1930*, 1.
2206, 1—3 = Or. 1522 , 1—3.
2216, 4 = 1875, 4.
2218, 4 = 1884, 4.
2219, 4 = 202, 4.
2231, 1. 2 = 202, 1. 2. 1905, 1. 2.
2233, 3. 4 = 433, 3. 4.
2235, 4 = 2001, 4.
2238, 1 = 930, 1.
2243, 3 = 925, 4.
2245, 3 = 1888, 3.
2251, 2 = 1638, 4.
2252, 3 = 1874, 3. 2103, 4.
2255, 4 = 961, 4.
2267, 4 = 1838, 3. 120, 4.
2273, 3 = 1148, 3.
2283, 4 = 1970, 2.
2286, 2—4 = 1977, 2—4.
2291, 3 = 1992, 2.
4 = 1769, 4.
2292, 3. 4 = 1026. 3. 4. 836, 4.
2294, 3. 4 = 1974, 3. 4. Or. 1940*, 1. 2. 1831, 1. 2.
2296, 1. 2 = 1976, 1—3 (s. d.).
2301, 2. 3 = 249, 2. 237, 2. 3.
2304, 1. 2 = 1802, 1. 2. 1443, 1. 2.
2311, 2. 3 = 1579, 1. 2.
4 = 151, 2.
2313, 1. 2 = 1887, 1. 2.

Jüngere Dichtung.

2*, 1 = j. 20, 1.
3. 4 = 327*, 3. 4.
3*, 1. 2 = 734*, 1. 2.
5*, 4 = 88*, 4.
8*, 1—3 = j. 1417, 1—3.
10*, 1. 2 = 11*, 3. 4 = 719*, 1. 2 = 1745*, 3. 4.
17*, 3 = j. 2315, 4.
18*, 1. 2 = j. 1329, 1. 2.
4 = 1194*, 4.
20, 3. 4 = 653*, 3. 4 = 1272*. 2. 3.
21, 2 = 231*, 4.
4 = 1270*, 4.
22, 1. 2 = 1572*, 1. 2.
24*, 1. 2 = 1919*, 1. 2.
28*, 2 = 261*, 3.
35*, 2. 3 = 578*, 3.
38*, 3, 4 = j. 201, 3. 4 = 1902*, 3. 4.
41*, 3 = 263*, 1.
48*, 1 = 130*, 4.
4 = 348*, 4.
62*, 3. 4 = 70*, 3. 4.
65*, 4 = 330*, 4.
66*, 4 = 329*, 4.
3. 4 = 1102*, 3. 4. (1512, 2).
71, 1. 2 = 362*, 1. 2. 957*, 3.
3. 4 = 1951*, 3. 4.
88*, 1. 2 = 101*, 1. 2.
4 = 5*, 4.
89*, 1 = 454*, 1.
93* = 1062*, 1. 2 = 1211*, 1—3.
94*, 4 = 1546*, 4.

97*, 2 = 1535* 4.
113*, 3 = 2076, 1 (j?)
4 = 1147*, 4.
115*, 3. 4 = j. 812, 3. 4 = 1517*, 3. 4.
117*, 4 = 339*, 4 B = 1705*, 4 = 1706*, 4.
118, 1 = 1830*, 1.
3. 4 = 148*, 3. 4. 1425*, 4.
119, 3. 4 = 1796*, 3. 4.
131*, 3 = j. 271, 3.
133*, 3. 4 = 1394*, 3. 4.
137* = 659* = 1082* = 1327*.
147*, 4 = 1147*, 1. 1049*, 1.
149*, 1. 2 = 1022*, 1. 2.
150*. 3. 4 = 450*, 3. 4.
161*, 1. 2 = 210*. 1. 2.
170*, 3. 4 = 323*, 3. 4. 460*, 1.
176*. 177* = 1526*. 1534*.
187*, 1 = 1546*, 2. 766*, 1. 1286*, 1.
191, 1. 2 = 208*, 1. 2.
3. 4 = 1516*, 3. 4.
192*, 4 = 342*, 4.
199*, 1. 2 = 2151*, 1. 2.
200*, 1. 2 = 739*, 1. 2 = 1428*, 1. 2.
201, 3. 4 = 38*, 3. 4. 1902*, 3. 4.
205*, 1. 2 = 553*, 2. 3.
210*, 1. 2 = 161*, 1. 2. 734*, 1. 1128*, 1. 2. 2162*, 1. 2.
212*, 2, 3 = 1551*, 3.
218*, 1 = 1609*, 1.
3. 4 = 1095*, 4.
227* = 2217*. j. 779, 1. 2. 1312*, 1. 2. 48*. 1. 2.
229, 4 = j. 1697, 4.
230*, 4. 231*, 1. 2 = 1044*, 4. 1045*, 1. 2.
231*, 4 = 21, 2.
238*, 3 = 1555*, 2.
4 = 912*, 2.
245, 3. 4 (j?) = 1559*, 1.
251*, 4 = 1327*, 4.
253*, 4 = 1003*, 4.
261*, 3 = 28*, 2.
262*, 1 = 354*, 3 = j. 534, 3,
263*, 1 = 41*, 3.
269*, 4 = 1328, 4 (596, 3).
271, 3. 4 = 131*, 3. 1281*, 3. 1067*, 3. 4.
323*, 3. 4 = 170*, 3. 4.
327*, 3. 4 = 2*, 3. 4.
329*. 330* s. 65*. 66*.
339*, 4 B = 117*, 4.
342*, 4 = 192*, 4.
346*, 4 = j. 2302, 4.
347*, 1. 2 = 1297*, 1. 2.
348*, 4 = 48* 4.
351* vgl. 1062*.
354*, 1 = 895*, 1.
3, 4 = j. 534, 3. 4 = 262*, 1.
355*, 3 = j. 536, 4.
356*, 3 = 415*, 2.
358*, 4 = j. 535, 4.
361*, 4 = 403*, 4.
362*, 1. 2 = j. 71, 1. 2. 957*, 3.
3 = 1168*, 3.
370*, 4 = 466*, 4 = 1463*, 4.
372*, 1–3 = 1507*, 1–3.
380*, 1. 2 = 479*, 1. 2.
384*, 3. 4 = 1291*, 1. 2.
391*, 1. 2 = 475*, 1. 2 = 345*, 1. 2.
393*, 3 = 477*, 3.
4 = 400*, 2.
413*, 3. 4 = 895*, 3. 4.
415*, 2 = 356*, 3 = j. 1763, 4.
444*, 2. 3 = 1095*, 1. 2.
454*, 1 = 89*, 1.
455*, 3 — 456*, 1 = 1534*, 3 — 1535*, 1.
466*, 3. 4. 468*, 2 = 624*, 3. 4. 1463*, 4. (2313, 3. 4).
472*, 3. 4 = 2162*, 3. 4.
483*, 4 = 1428*, 2.
484*, 3, 4 = 1313*, 3. 4 (1092, 1. 2.)
487*, 2. 3 = 1219*, 2. 3. 1215*, 2. 3.
488*, 2. 3 = 1313*, 2. 3.
489*, 2 = 1228*, 2.
494*, 1. 2 = j. 752, 1. 2.
534, 1 = j. 1764. 1. 2.
3. 4 = 354*, 3. 4 = 262*, 1.
535, 4 = 358*, 4. 896*, 4.

541*, 3 = 814*, 3. 553*, 3.
553*, 4 = 1227*, 4.
564*, 1 = 776*, 1.
578*, 3 = 35*, 2. 3.
580*, 3 = 1950*, 3.
615*, 2 = 624*, 2.
623*, 2. 3 = j. 922, 2. 3.
624*, 3. 4 = 466*, 3. 4. 1463*, 4.
635*, 2—4 = 1313*, 3. 4, 1324*, 2—4.
659*. 660*, 1 = 1327*. 1328*, 1. 2.
719*, 1. 2 = 10*, 1. 2 = 11*, 3. 4.
729*, 4 = 739*, 4.
734*, 1. 2 = 3*, 1. 2.
739*, 1. 2 = 1428*, 1. 2. 200*, 1. 2.
752, 1. 2 = 494*, 1. 2.
776*, 1 = 187*, 1. 1286*, 1. 564*, 1.
779, 1. 2 = 1312*, 1. 2. 48*, 1. 2.
227*, 1. 2. 2217*, 1. 2.
812, 3. 4 = 115*, 3. 4. 1517*, 3. 4.
814*, 3 = 541*, 3.
860*, 1 = 172*, 1.
895*, 1 = 354*, 1.
3. 4 = 413*. 3. 4.
912*, 2 = 238*, 4.
922, 2. 3 = 623*, 2. 3.
949*, 3. 4 = 1360*, 3. 4.
957*, 3 = 362*, 1.
988*, 2. 3 = 1159*, 1. 2.
991*, 4 = 999*, 4.
1003*, 2 = 1217*, 3.
4 = 253*, 4.
1022*, 1. 2 = 149*, 1. 2.
3. 4 = 1159*, 3. 4.
1036*, 2 = 1147*. 1. 1182*, 2.
1037*, 1. 2 = 1050*, 1. 2 = 1137*, 1. 2.
1044*, 4. 1045*, 1. 2 = 230*, 4. 231*, 1. 2.
1046 (j.?) = 137* (s. d.). 1082*.
1049*, 1. 3 = 147*, 4 = 1147*, 1.
1062*, 1. 2 = 93*, 1. 2.
1067*, 4 = 1272*, 4.
1095*, 1. 2 = 444*, 1—3.
1102*, 3. 4 = 66*, 3. 4.
1106, 3* = 1393*, 2.
1115*, 3. 4 = 1370, 3*. 4*.
1128*, 1. 2 = 1384*, 1. 2. 210*, 1 2 (s. d.).
1147*, 4 = 113*, 4.
1168*, 3 = 362*, 3.
1194*, 2 = 1239*, 2.
4 = 18*, 4.
1211*, 1—3 = 93*, 2—4 = 1062*, 1. 2,
1215*, 2. 3. 1219*, 2. 3 = 487*, 2. 3.
1227*, 4 = 553*, 4.
1228*, 2 = 489*, 2.
1233*, 1. 2 = 1252*, 3. 4.
1238*, 2—4 = j. 1567. 2—4.
1239*, 3. 4 = 1570*, 3. 4.
1270*, 4 = j. 21, 4.
1272*, 1—3 = j. 20, 3. 4. 1281*, 1. 2.
1286*, 1 = 187*, 1. 776*, 1.
1291*, 1. 2 = 384*, 3. 4.
1294*, 4 = 1816*, 4.
1297*, 1. 2 = 347*, 1. 2.
1312*, 1. 2 = 227* (s. d.).
1313*, 2—4 = 488*, 2. 3. 484*, 4. 635*, 3. 4.
1314*, 3 = 1003*, 2. 1217*, 3.
1324*, 2—4 = 635*, 2. 3.
1327*, 1328*, 1. 2 = 659*. 660*, 1.
1328*, 4 = 269*, 4 (596*, 4).
1329, 1. 2 = 18*, 1. 2.
1360*, 3. 4 = 949*, 3. 4.
1368*, 2. 3 = j. 1438, 2. 3. 1568*, 2. 3.
1370, 3*. 4* = 1115, 3*. 4*.
1373*, 2 = 1446*, 2. 3.
1384*, 1. 2 = 1128*, 1. 2.
1393*, 2 = 1106, 3*.
1394*, 3. 4 = 133*, 3. 4.
1404* = 1557*.
1416, 3 = 63*, 2. 3.
4 = 450*, 4. 1213*, 4. 1374*, 4.
1417, 1—3 = 8*, 1—3.
1425*, 4 = j. 118, 4.
1426*, 1 = 1470*, 1.
1428*, 1. 2 = 739*, 1. 2. 200*, 1 2. 483*, 4.
1435*, 3. 4 = 1570*, 3. 4.
1455*, 1. 2 = 1569*, 3. 4.

1463*, 4 = 466*, 4. 468*, 2. 370*, 4.
1507*, 1—3 = 372*, 1—3.
1516*, 3. 4 = j. 191, 3. 4.
1517*, 3. 4 = j. 812, 3. 4. 115*, 3. 4.
1534*, 3—1535*, 1 = 455*, 3—456*, 1.
1535*, 4 = 97*. 2.
1546*, 2 = 187*, 1.
4 = 94*, 4.
1549*, 1 = j. 207, 3 (2020, 2. 3).
1551*, 3 = 212*, 2. 3.
1555*, 2 = 238*, 3.
1567, 2—4 = 1238*, 2—4.
1570*, 3. 4 = 1239*, 3. 4.
1572*, 1. 2 = j. 22, 1. 2.
1609*, 1 = 218*, 1.
1697, 4 = j. 229, 4.
1698, 1 vgl. 1740*, 3. 1741*, 1.
1702, 3. 4 = 1892*, 3 4.
1705*, 4. 1706*, 4 = 117*, 4.
1745*, 3. 4 = 11*, 3. 4 (s. d.)
1763, 4 = 415*, 2. 356*, 3.
1764, 1. 2 = j. 534, 1.
1796*, 3. 4 = j. 119, 3. 4.
1816*, 4 = 1294*, 4.
1830*, 1 = j. 118, 1.
1902*, 3. 4 = j. 201, 3 4. 38*, 3. 4.
1919*, 1. 2 = 24*, 1. 2.
1936*, 1 = 2075, 1 (j.?).
1939*, 2 = 199*, 2 = 2151*, 2.
1950*, 3 = 580*, 3
1951*, 3, 4 = j. 71, 3. 4 (2002, 4).
1956*, 2. 3 = 1524*, 3.
2071*, 1 = 187*, 1. j. 201, 3.
2076, 1 (j.?) = 113*, 3.
2084, 4 fg. (j.?) = 1051*, 4 fg.
2151*, 1. 2 = 199*, 1. 2.
2162*, 1. 2 = 210*, 1. 2. 1128*, 1. 2.
3. 4 = 472*, 3. 4.
2217* = 227* (s. d.).
2302, 3 = 1045*, 4.
4 = 346*, 4.

Nachahmung.

22, 4 = 529, 4.
24*, 3. 39*, 4 = 306, 4. 1320, 4.
27*, 4 = 673, 4.
34*, 1. 2 = 594, 3. 4 993, 1. 2.
36*, 3—37*, 1 = 1247, 2. 3, 1248, 1.
1815, 4.
38*, 1 = 289, 1.
39*, 1. 4 = 306, 1. 4.
41*, 1 = Or. 633*, 1.
4 = 302, 2. 3.
61* = 51, 1. 52.
71, 1. 2 = 1461, 2. 3. 1649, 3. 4.
98*, 2 = 917, 3. 2210, 3.
101*, 2—4 = 842, 2—4.
130*, 3 = 127, 4.
130*, 2 = 306, 2.
131*, 1 = 306, 1.
132*, 3. 4 = 332, 3. 4.
133*, 1 = 280, 3.
4 = 296, 4.
134*, 3 = 285, 1.
135*, 1. 2 = 284, 1. 2. 279, 3. 4.
135*, 3 = 280, 3.
137* = 1046 (Or.?).
147*, 1. 2 = 152, 1. 154, 2.
161*, 4 = 838, 4.
170*, 4 = 2066, 4.
176*, 2. 3 = 872, 3. 4.
179*, 4 = 144, 4. 2011, 4.
187*, 3 = 229, 3 = 1979, 3.
189*, 3. 4 = 1977, 3. 2000, 4.
197*, 3 = 2010, 3.
207, 3 = 2020, 2. 3.
208*, 3 = 214, 3.
211*, 2. 3 = 1975, 1. 2.
4 = 196, 4.
213*, 1 = 1978, 1. 2.
4 = Or. 1940*, 4.
218*, 2 = 859, 1.
226, 3. 4 = 1907, 3. 4.
227*, 1. 2. 228*, 1 = 1908, 1. 4.
229, 3 = 1979, 3.
239*, 4 = 525, 4.
262*, 3. 4 = 528, 3. 4.

263*, 2. j. 534, 2 = 775, 2.
330*, 1. 2 = 2279, 1. 2.
338*, 3. 4 = 58, 3. 4.
346*, 4 f. = 1749, 4 f.
351*, 3. 4 = 1262, 3. 4. 1790, 1. 2.
362*, 1. 2 = 1649, 3. 4. 1461, 3
373*, 4 = 79, 4.
376*, 2 = 1803, 4.
377*, 4 (B) = 81, 4.
378*, 4 = 86, 4 (1690, 4).
379*, 4 = 85, 1.
386*, 4 = 73, 1.
390* vgl. 1683. 1684.
392*, 4 vgl. 1700, 1.
393*, 2 = 84, 2.
3 = 87, 4.
394* = 87. 102, 1.
395*, 3. 4 = 402, 3. 4.
396*. 397* = 278. 277.
399*, 2. 4 = 1684, 1.
409*, 4 = 1676, 4.
413*, 3. 4 = 281, 1. 2.
420*, 1—3 = 1861, 1—3.
423*, 1. 2 = 1802, 1. 2.
425, 3 = 418, 3.
441*, 1—3 = 1260, 1. 2. 1262, 1.
445*, 4. 446*, 1 = 264, 4. 1.
450*, 3 = Or. 866*, 1.
451*, 3. 4 = 430, 3. 4. 433, 1. 2.
452*, 3. 4 = 434, 3. 4.
454*, 1 = 871, 3.
459*, 3. 4. 464*, 3. 4 = 926, 3. 4.
463*, 1 = 842, 1.
470*, 1. 2 = 955, 1. 2.
471*, 2 = 956, 1.
472*, 1 = 962, 1.
473*, 2 = 712, 2.
476*, 3. 4 = 80, 3. 4.
477*, 1 = 366, 1.
484*, 3. 4 = 1092, 1. 2.
534, 2. 263*, 2 = 775, 2.
535, 1 = 741, 2.
541*, 1 = 1293, 3.
571*, 1. 4 = 581, 3. 4.
579*, 4 = 302, 4.
606*, 4 = 286, 1. 2.
658*, 4 = 666, 4.
660*, 3 = 1852, 1.
814*, 2 = 542, 2.
4 = 1814, 3.
860*, 1 = 856, 1.
4 = 854, 4.
879*, 4 = 1772, 4. 1913, 4.
892*, 1. 2 = 73, 1. 2.
3. 4 = 74, 1. 2.
897*, 3 = 74, 3.
898*, 2. 3 = 75, 4. 76, 3. 4.
922, 4 = 849, 4.
952, 1*. 2* = 1009, 1. 2.
999*, 1 = 1012, 1. 2.
1003*, 2. 3 = 1000, 4.
1022*, 4 = 1180, 4.
1037*, 4 = 936, 4.
1038*, 4 = 1011, 4 (1190*, 4).
1049*, 4 = 622, 4.
1052*, 3 = 965, 2.
1080* = 2305.
1084*, 1 = 1109, 2.
1118*, 1. 2 = 87, 1. 2.
3 = 86, 4.
4 = 85, 4.
1124*, 1. 2 = 1758, 1. 2.
1129*, 1. 2 = 1123, 1. 2.
1136*, 4 = Or. 125*, 4 (s. d.).
1147*, 2. 3 = 1142, 3. 4.
1182*, 4 = 1185, 2.
1190*, 1 = 1002, 1.
1216*, 3 = 1200, 4.
1234*, 1 = 278, 3.
1236*, 2 = 318, 1.
1237*, 3 = 556, 4.
1261*, 1. 2 = 1039, 1. 2.
1286*, 2 = 1817, 1.
4 = 1278, 4.
1288*, 1—3 = 1591, 1. 2. 1592, 3.
1291*, 1. 3 vgl. 544, 3. 4. 549. 550.
1291*, 4. 1292*, 1 = 1604, 2. 3.
1294*, 2 = 1815, 4 (1247, 2).
1298*, 1. 2 = 293, 1. 2.
1362*, 2 = 1530, 1.

1372*, 1. 2 = 87, 1. 2 (vgl. 394*. 1118*).
1388*, 4. 1389*, 1 = 1752, 1. 3.
1391*, 4. 1392*, 1—3 = 512.
1412*, 4 = 1791, 4.
1442*, 4 = 1436, 4.
1446*, 2. 3 = 1477, 3. 1790, 2.
1463*, 1. 2 = 1858, 1. 2.
1481*, 2. 3 = 2257, 1. 2.
1501*, 1, 2 = 926, 3. 4 (459*. 464*).
4 = Or. 1935*, 4 u. ä.
1524* = 1457. 1458.
1525*, 1 = 1460, 1.
1526*, 2. 3 (1534*, 1) = 872, 3. 4.
1534*, 2. 3 = 857, 2. 3.
1538*, 4 = 2017, 4.
1539*, 2. 1549*, 1 = 1884, 2.
1540*, 1 = 2024, 1.
1544*, 3 = 1867, 3.
1547*, 3. 4 = 1862, 3. 4.
1554*, 1. 2 = 1863, 3—1864, 2.
1559*, 1 = 245, 3. 4 (Or.?).
2—4 = 1869, 3 4.
1565* = 2247 f.
1570*, 4 = 1597, 2.
1570*, 1. 3 = 700, 1. 3.
1681*, 4 = 998, 4.
1705*, 3 = 1732, 2.
1796*, 3 = 1409, 4.
1828*. 3. 4 = 1809, 4. 1819, 3. 4.
1892* = 2247.
1938*, 1 = 1032, 1.
4 = 2248, 4.
1939*, 1 = Or. 1944*, 3. 1941*, 4.
4 = 2099, 4 u. ä.
1947*, 1. 2 = 1148, 1. 2.
1949*, 3 = Or. 1944*, 2.
1950*, 4 = 1974, 4. Or. 1940*, 2.
1953*, 2. 3 = 2236, 3—2237, 1.
1954*, 3 — 1955*, 1 = 2001, 1. 2.
1955*, 2—4 = 1887, 3. 4.
1964*, 3 = 1963, 2.
2044* = 2278. 2279.
2068, 2. 3 (j.?) = 2043, 3.
2069 (j.?) 2 = 2034, 1.
3 = 2043, 1.
2303, 1. 2 = 2293, 1. 2.

Anmerkungen.

1) Wilhelm Müller, Über die Lieder von den Nibelungen. 1845.

2) Müllenhoff, Zur Geschichte der Nibelunge Not. 1855.

3) R. Henning, Nibelungenstudien. 1883. QF. 31.

4) Wilmanns, Beiträge zur Erklärung und Geschichte des Nibelungenliedes. 1877.

5) Hugo Busch, Die ursprünglichen Lieder vom Ende der Nibelungen. 1882.

6) Zeitschr. f. d. Altert. 36. Anz. 18, 66—111.

7) Zeitschr. f. d. Phil. 15, 229—241. 16, 48—63. 17, 129—171. 410—421. 19, 97—114.

8) Gudrun: Zeitschr. f. d. Phil. 23, 145—217. Klage: Bartsch, Untersuchungen üb. d. Nib. S. 339—347. Zeitschr. f. d. Phil. 17, 390—410. Biterolf: Zeitschr. f. d. Phil. 16, 345—360. Alphart: Progr. Mühlhausen i/Th. 1891. S. 49 fg.

9) Siehe Bartsch, Ausg. II, 1. S. 289. 290 fg.

10) Die Dichtungen, die wiederholt Berührungen mit N. zeigten, sind besonders folgende: Genesis, Hoffmanns Fundgr. 2, 9. — Exodus, hrsg. von Kossmann 1886 (QF. 57). — Ältere Judith, MSD³. I. S. 135. — Jüngere Judith, Diemer, Deutsche Ged. d. 11 u. 12. Jh. S. 127. — Ruolandes liet, hrsg. von W. Grimm 1838. — Kaiserchronik, hrsg. von Edw. Schröder Mon. Germ. Chr. I.—Alexander, hrsg. von Kinzel 1884 (die Angaben ohne V nach der Strassb. Hschr.) — Rother, hrsg. von Bahder 1884. — Grave Ruodolf hrsg. von W. Grimm² 1844. — Herzog Ernst, hrsg. von Bartsch 1869. — Eilharts Tristan, hrsg. v. Lichtenstein 1877 (QF. 19). — Heinr. v. Veldeke, Eneide, hrsg. von Behaghel 1882. — Hartmanns Erec, hrsg. von Haupt² 1871. — Hartmanns Iwein, hrsg. von Benecke u. Lachmann⁴ 1877, von E. Henrici 1891.

11) So im Orendel, Ztschr. f. d. Phil. 26, 449.

12) Vom glouben, Massmann, Deutsche Gedichte des 12. Jh. S. 1. — Lob Salomons, MSD³. I. S. 124, Waag, Kl. Ged. d. 11. u. 12. Jh. S. 26. — Beschr. des himml. Jerusalem, Waag S. 52. — Annolied, Mon. Germ. Chron. I, 2.

13) Eine Zusammenstellung des bekannteren formelhaften Materials bei Radke, die epische Formel im Nib. Progr. Fraustadt 1890.

14) Vgl. Lichtenstein, Eilhart CLXII.

15) Grimm, Heldensage No. 31.

16) Sammlungen solcher Übereinstimmungen bei: Erich Schmidt, Reinmar u. Rugge QF. 4, 79—120; Lehfeld, Beiträge 2, 383—404; Wil-

manns, Leben u. Dichten Walthers (1882) in den Anmerkungen; Rich. M. Meyer, Zeitschr. f. d. Alt. 29, 123—162; Arnold Berger, Zeitschr. f. d. Phil. 19, 443–466.

17) So Streicher, Zeitschr. f. d. Phil. 24, 166 fg.

18) Diese Fragen haben eingehend erörtert: Burdach, Reinmar der Alte u. Walther v. d. V. (1880); Zeitschr. f. d. Alt. 27, 343 fg.; R. M. Meyer und A. Berger a. a. O. Diese treten für die Selbständigkeit der Lyrik ein. Im Gegensatz zu ihnen: Wilmanns, Leben Walthers; Becker, der altheimische Minnegesang (1882); E. Th. Walter, Germania 34, 1 fg.

19) Burdach S. 75 fg. Meyer S. 174. Berger S. 443. 471.

20) Hierüber speziell Meyer.

21) Wilmanns, Leb. Walthers. S. 253.

22) Hrsg. v. Schmeller. Bibl. d. liter. Ver. Bd. 16.

23) Der Vergleich schon Anno 576 *alsi der jachant in diz guldîni vingerlîn.* „Das hübsche Gleichnis 5, 11 *du zierest mîne sinne unde* . . . findet sich ähnlich bei Walth. 92, 25 *diu liebe stêt der schoene bî, baz denne gestein dem golde tuot.* Wie Burdach (S. 144) bemerkt, findet sich das Bild auch Parz. 3, 11. Winsbeke 52, 5. Lichstenstein Frd. 558, 7 Reinm. v. Z. HMS II 192a. Konr. v. Würzb. (Bartsch) Lieder 18. 1 — ein Beweis, dass es ein gemeinübliches war.“ Berger Zfd. Ph. 19, 466.

24) Meyer, S. 152.

25) Meyer, S. 137.

26) Meyer, S. 136.

27) Ich verzichte darauf näher an diese Streitfrage heranzutreten, bei der die sämtlichen Möglichkeiten der Beantwortung erschöpft sein dürften. Gut orientiert und neue und überraschende Gesichtspunkte bietet die Schrift von E. Joseph, die Lieder des Kürnbergers. QF. Heft 79.

28) So in den Anmerkungen, anders in der Abhandlung Über die ursprüngliche Gestalt der Nibelunge Noth S. 82 (Kl. Schr. 1,60).

29) Siehe auch Zeitschr. f. d. Phil. 17, 412.

30) Siehe Anm. 7. — Wenn einzelne von den dort gesammelten Parallelen, wie sich später herausstellte, aus dem poetischen Gemeingut stammen und deshalb minder beweiskräftig sind, so hat das auf die Hauptergebnisse jener Untersuchungen keinen Einfluss.

31) Vgl. hierzu Zeitschr.. f. d. Phil. 20, 202 fg. 26, 433 fg.

32) Es mag genügen, hier zu verweisen auf: Heinzel, Anz. f. d. Alt. 10, 220 fg. 15, 176 fg. Bartsch, Untersuchungen üb. d. Nib. 375. Jiriczek, Beiträge 16, 146 fg. Cauer, Grundfragen der Homerkritik und Rhein. Mus. N. F. Bd. 47. S. 74 fg. Jellinek und Kraus, Widersprüche in Kunstdichtungen, Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1893. S. 673 fg.

33) Über die Widersprüche in den Plusstrophen von B siehe Zeitschr. f. d. Ph. 26, 434 fg.

34) Vgl. Müllenhoff, Z. Gesch. d. N. N. S. 2 fg.

35) Gegen die Ausscheidung von 1159 macht Heinrich Fischer, Nibelungenlied oder Nibelungenlieder? 1859 S. 105, wie es zunächst scheint,

mit Recht geltend: „Wie könnte, nachdem nur Gere allein zu Kriemhild gegangen ist (1155. 1156), gesagt werden: *überwinden kunde n i e m a n dô daz edel wîp* 1160, 1; und wer sind *die degene* 1161, 3? Aber *nieman* ist hier offenbar ebenso allgemein zu nehmen wie in dem ähnlichen Verse 967, 1 *do enkunde nieman troesten daz Sîfrides wîp* und würde mit Beziehung auf nur 3 bestimmte Personen auch nicht gebraucht sein. Dem *nieman* in diesem Sinne entspricht dann *die degene.*

36) Nur bei 1808* könnte man daran zweifeln. Aber wenn hier die 1000 Nibelunge, wie Lachmann meint, die 1000 Helden 1828* sind, so sind sie gerade die Burgunden. 1827* spricht von Hagens Mannen, 1828* von 1000 Helden der Könige: so sind hier die mehrfach erwähnten 1060 Burgunden zusammengestellt. Die Auffassung S. 113 würde die Frage überflüssig machen.

37) Vgl. Wilmanns, Anz. f. d. Alt. 18, 96.

38) Vgl. Zeitschr. f. d. Phil. 16, 358.

39) Vgl. dagegen Osw. 2745 *si vuoren in einem halben tac, vürwâr ich daz gesagen mac, mêr dan siben raste.*

40) Grimm, DHS. 87 fg.

41) Ebenda S. 89. Lichtenberger, Le poème et la légende des Nibelungen. Paris 1891. S. 92 fg.

42) Vgl. Vogt, Salman und Morolf CXIX fg.

43) Der Kampf mit dem das Burgthor bewachenden Riesen *(portenaere)* auch Wolfd. D IV 67 fg. Doch könnte hier Nachahmung vorliegen, vgl. z B. VII 115, 4 und N. 455, 4.

44) Vgl. Wilmanns, Anz. 18, 76.

45) Vgl. Heinzel, Über die Nibelungensage. Wiener Sitzgsber. 1885 S. 683 fg.

46) Heinr. Fischer wendet dagegen S. 126 ein: „Auf den Fergen können die Worte *(ir sult iuch wol bewarn)* nicht gehen, da die Warnung vor diesem durch *und — ouch* von der vorhergehenden Zeile gesondert ist.“ Der Einwand ist scheinbar begründet: man kann zunächst glauben, dass hier zweierlei gemeint ist, der Kampf mit den Baierfürsten und der Streit mit dem Fergen. Aber ganz entsprechend heisst es 1853, 3. 4 *sô sult ir mit iu füeren iwer swester suon und sult ouch an dem kinde vil genaediclîchen tuon.* An beiden Stellen legt die durch *und — ouch* eingeleitete Hervorhebung den Ton auf das Adverb des letzten Verses.

47) Siehe Roediger, Kritische Bemerkungen zu den Nib. 1884 S. 28.

48) Eine Vergleichung der Berichte des Nib. und der Thidr. besonders bei Döring Zeitschr. f. d. Phil. 2, 9—69, und Rassmann, Niflungasaga und Nibelungenlied S. 103—220. 238—249.

49) Ein formales Kennzeichen besonders die Menge der Flickverse: 347*, 2. 348*, 3. 4. 353*, 3. 354*, 2. 354*, 3. 355*, 2—4. 356*, 1. 356*, 4. 358*, 4

50) *spannen breit* als herkömmlicher hyperbolischer Ausdruck für eine ungewöhnliche Breite, besonders des Zwischenraumes zwischen den Augenbrauen, z. B. Willeh. 46, 3; vgl. Heinzel, Über das Ged. von König Orendel S. 24 (Wiener Sitzgsber. 1892).

51) Ein formales Kennzeichen die Wiederholungen: 414*, 3. 418*, 3. 425, 3.; 414*, 2. 3. 416*, 3; 416*. 4. 419*, 3. 425, 4; 417*, 3. 420*, 3; 417*, 4. 426*, 4; 418, 2. 426*, 1; 421*, 3. 4. 422*, 3. 4.

52) Für die Abhängigkeit der zweiten Schilderung spricht die Reihenfolge der Parallelen und namentlich das Zusammentreffen von 898*, 2. 3 und 75, 4. 76, 3. 4. Der „wohl zwei Spannen breite" Ger 75 stammt aus der Volksepik, vgl. Rol. 279, 7, S. 13.

53) Ob 869*. 870* zu der voraufgehenden Erzählung gehören oder Strophen der Bearbeitung sind, die vielleicht eine ältere verdrängt haben, lässt sich schwer entscheiden. Zur Athetese bestimmte Lachmann besonders die Erwähnung des Weines, der nach dem Dichter doch gerade nicht mitgenommen werden sollte. Ich glaube nicht, dass man darüber hinwegkommen kann, indem man mit Jellinek und Kraus (S. 692, vgl. Anm. 32) *brôt unde wîn* für formelhaft und bedeutungslos erklärt (vgl. hiergegen Niejahr, Euphorion 3, 678).

54) Roediger, Krit. Bem. S. 51 athetiert die Strophe. Bedenken hiergegen habe ich nur wegen des Parallelismus von V. 4. Kann dieser als formelhaft oder als Nachahmung gelten, so ist 1865 als Zusatz anzusehen. Es würde sich dann die Sache genau so verhalten wie bei den Worten, mit denen sich Idomeneus des gefallenen Othryoneus rühmt Il. 13, 374 fg. Vgl. Cauer, Rhein. Mus. N. F. Bd. 47. S. 100 f.

55) Vgl. Müllenhoff, Z. Gesch. d. NN. S. 48.

56) Urspr. Gestalt d. N. N. S. 80.

57) Statt *Zeizenmûre* vielleicht ursprünglich *Treisenmûre*, s. Lachmann zu 1272. Zarncke, Beiträge z. Erkl. u. z. Gesch. d. Nib., Berichte der k. sächs. Ges. d. Wiss. 1856 S. 200 fg. Henning, Nib. St. S. 21.

58) Wilh. Grimm, Zur Gesch. des Reims S. 52.

59) So auch Heinr. Fischer, dessen gewandte Streitschrift überhaupt zu sehr von dem Bestreben beherrscht wird Lachmann bekämpfen zu wollen anstatt allein von der Notwendigkeit ihn bekämpfen zu müssen.

60) Zeitschr. f. d. Phil. 2, besonders S. 196.

61) Grimm DHS. S. 162. 171.

62) Siehe Henning, Nib. Stud. S. 116. 117.

63) Zeitschr. f. d. Alt. 34, S. 126 fgg.

64) 1680 ist eingeschoben: siehe Roediger S. 36 f. — Str. 1702. Nach Kriemhilds Hinweis auf Hagen als den an ihrer Betrübnis Schuldigen ist die verwunderte Frage der Hunnen 1702, 1 unverständlich. Die Motivierung der Frage 1702, 2 ist beziehungslos und nichtssagend, die energische Versicherung der Hilfe und Rache 1702, 3. 4. müsste Kriemhilden ihres flehentlichen Bittens 1703 überheben. Die den Worten (1702, 2) *wan wir iuch niulîche haben vrô gesehen* entsprechenden Verse der Parallelstelle aus dem Iwein (S. 29) *daz ir und iuwer liute sô niuwelîche wâren vrô* beziehen sich auf früher erzählte Thatsachen. — Auch 1697, 3—1698, 2 ist wohl jünger, s. Anh.

65) Grimm DHS. S. 298 f. Hagen hat Kriemhild die Bitte abgeschlagen einen Streit anzuheben und dadurch den Tod Siegfrieds, den Dietrich

im Rosengarten erschlagen hat, an den Wölfingen (und Hunnen) zu rächen.

66) Vgl. Wilmanns, Anz. 17, 98.

67) Siehe Roediger, Krit. Bem. S. 70 fg.

68) Vgl. besonders Schönbach, Über Hartmann von Aue S. 296.

69) Lachmann, Kl. Schriften 1, 408. f.

70) Der Entschluss des Helden eine gefährliche Werbung um eine schöne, ihm ebenbürtige Fürstin zu unternehmen ist zugleich ein allgemein episches Motiv, von dem die Spielleute reichlich Gebrauch gemacht haben Vgl. Tardel, Untersuchungen zur mhd. Spielmannspoesie. Rostocker Diss. 1894. S. 34 fg.

71) Wilmanns, Leben Walthers III 47.

72) Gregor 1573 fg.

73) Vgl. v. Muth, Einleitung in das Nibelungenlied S. 382.

74) Vgl. non decet principem labium mentiens, Prov. 17, 7.

75) Siehe Ellinger, das Verhältnis der öffentlichen Meinung zu Wahrheit und Lüge im 10. 11. und 12. Jahrh.

76) Vgl. Wilmanns, Leben Walthers S. 238.

77) Siehe Roetteken, die epische Kunst Heinrichs v. Veldeke und Hartmanns v. Aue, S. 171 fg.

78) Roetteken, Zeitschr. f. d. Altert. 34, 89 fg.

79) Roetteken, Heinr. v. Veld. u. Hartm. v. Aue S. 180.

80) Ebenda, S. 150 fg.

81) Wilmanns, Leben Walthers S. 8. Scherer, Gesch. der deutschen Dichtung im 11. u. 12. Jahrh. S. 90.

82) Siehe Settegast, Hartmanns Iwein verglichen mit seiner altfr. Quelle. Marburg 1873. S. 30 f. Scherer Litgesch. S. 162.

83) Vgl. auch Lichtenberger, Le poème etc. S. 332—392. Reiche Stoffsammlung bei O. Hartung, die deutschen Altertümer des Nib. und der Gudrun.

84) Vgl. hierzu Gengler, Rechtsaltertümer im Nibelungenliede, Zeitschr. für deutsche Culturgesch. von Müller und Falke 1858, III 191—215.

85) Vgl. die Charakteristik Heinrichs IV. Mon. Germ. Script. XII S. 271: intendebat aliorum verbis, ipsemet pauca loquebatur; nec prior ad sententiam erumpebat, sed aliorum exspectabat.

86) Vgl. Wilmanns, Leben Walthers S. 60.

87) Siehe Alwin Schultz, Höf. Leben II S. 96.

88) Zum Folgenden vgl. den Aufsatz Schwarzes in Zeitschr. f. d. Phil 16, 385 fg. und Weinhold, Deutsche Frauen^2 I. S. 162 fg.

89) Vgl. Welscher Gast 199 *swâ ein vrouwe reht tuot, ist ir gebaerde niht guot und ist ouch niht ir rede schône, ir guot getât ist âne krône, wan schoene gebaerde und rede guot die kroenent daz ein vrouwe tuot.*

90) Weinhold, Deutsche Frauen^2 I S. 248 fg.

91) Wilmanns, Leben Walthers III 72—75.

92) Ebenda, S. 185 fg.

93) Ebenda III 102 ähnliche Äusserungen.

94) Siehe Roetteken § 31. 32.

95) Siehe darüber Progr. Mühlhausen i. Th. 1883. Schwarze, Zeitschr. f. d. Phil. 16, 385. Hartung, Altertümer im N. u. Gudr.

96) Siehe Heinzel, Über den Stil der altgerm. Poesie, QF. X S. 21.

97) Trotz einer für die Vorstellungsweise des epischen Dichters charakteristischen objektiven Inkongruenz, siehe Cauer, Grundfragen der Homerkritik S. 271.

98) Zeitschr. f. d. Phil. 16, 51 fg. 17, 143.

99) Siehe Henning, Nib. Studien S. 65 fg. 72 fg.

100) Gute Beobachtungen und brauchbare Zusammenstellungen bei Henning. Vgl. auch Muth, Einleitung S. 350 fg. Nicht ohne Wert, trotz der Überschwänglichkeiten einer naiven Begeisterung, ist auch Timm, das Nibelungenlied nach Darstellung und Sprache ein Urbild deutscher Poesie 1852.

101) Siehe Radke, die epische Formel im Nib. Progr. Fraustadt 1890

102) Siehe Zeitschr. f. d. Phil. 17, 157 fg.

103) Vgl. Biterolf 9472 fg.

104) Vgl. Wilmanns, Leben Walthers S. 203. 398.

105) Siehe Weinhold, Deutsche Frauen I, S. 317 fg.

106) Vogt, Salman u. Morolf CXX. Thien, Progr. Höh. Bürg. Hamburg 1882 S. 16. Progr. Mühlhausen i. Th. 1891. S. 27.

107) Zu 426*, 4. 417*,4 vgl. Mor. 718, 4. Wolfd. A 470, 4.

108) Vgl. Anm. 106. — Ueber die komischen Einzelzüge dieser Geschichte siehe S. 106 f. 275 f.

109) Zappert, Wiener Sitzungsber. 13, S. 158 fg.

110) Ein Kaplan schenkt dem Kloster ein libellum teotonicum de bello Caroli M contra sarracenos, doch wohl das Rolandslied Konrads.

111) Bartsch, Deutsche Liederdichter 57, 4. Vgl. Burdach, Reinmar d. A. und Walther v. d. V. S. 131 fg.

112) Siehe Dümmler, Bischof Pilgrim v. Passau. 1854. Wackernagel Litgesch. I² S. 265.

113) Vgl. Zappert, S. 160.

114) Siehe Wilmanns, Leben Walthers S. 53. 82.

115) Siehe Zeitschr. f. d. Phil. 17, 409.

Berichtigungen.

Es ist zu lesen:

S. 5 Z. 15 v. u., S. 6 Z. 15 v. o. und an mehreren anderen Stellen Veldeke statt Veldecke. — S. 10 Z. 5 v. u. *ze* statt *se*. — S. 13 Z. 9 v. o. Rol. — S. 17 Z. 7 v. o. *lûde*; Z. 20 v. o. 106, 12. — S. 23 Z. 8 v. u. 11483. — S. 27 Z. 7 v. u. *zô* statt *sô*. — S. 30 Z. 14 v. u. *dat* statt *des*. — S. 31 Z. 5 v. u. *umbeslozzen*. — S. 33 Z. 2 v. o. *meneger*. — S. 36 Z. 6 v. u. vor Eilh. kein Strich. — S. 41 Z. 15 v. u. *dich*. — S. 45 Z. 6 v. o. wechselndem. — S. 49 Z. 1 v. o. S. 29 statt S. 49; Z. 11 v. o. zu N. 1184,2 *von Roten zuo dem Rîne, von der Elbe unz an daz mer* vgl. noch MSF. 3,8 *von dem mere unz an den Rîn*; Z. 12 v. o. vor Kchr. kein Strich. — S. 50 Z. 6 v. o. S. 26 statt S. 45; Z. 19 v. o. 203, 28. — S. 51 Z. 6 v. o. 58, 8. — S. 52 Z. 4 v. o. Gut. 81, 38 ist zu streichen; Z. 17 v. o. *des tuot mir senede wê*; Z. 2. v. u. 107, 9 *noch sanfter taete*. — S. 53 Z. 17 v. o. S. 27 statt S. 47. — S. 54 Z. 7 v. o. *mêre danne*; Z. 7 v. u. *tugende*. — S. 55 Z. 17 v. o *gedâht*. — S. 56 Z. 14 v. o *des* statt *daz*. — S. 63 Z. 14 v. u. *selbe*. — S. 75 Z. 10 v. u. schiesst. — S. 76 Z. 5. 7 v. o. *mit* statt mit. — S. 80 Z. 18 v. u. 1428*. — S. 86 Z. 11 v. u. *vliezendez*. — S. 90 Z. 9 v. u. *Ûzer*. — S. 95 Z. 2 v. u. *ougen*. — S. 118 Z. 10 v. u. *müese*. — S. 122 Z. 18 v. u. vor 1517*, 1 statt 1520*: 1515*, 4. 1519*, 1. 1520,* 1. — S. 123 Z. 7 v. u. *gefrieschen*. — S. 156 Z. 4 v. u. 1081. — S. 197 Z. 7 v. o. *umbe*; Z. 13 v. o. *gemüete*. — S. 199 Z. 8 v. o. geistlichen. — S. 223 Z. 14 v. u. vor Kriemhild kein Komma. — S. 231 Z. 9 v. o. dem. seine. — S. 241 Z. 7 v. u. 2147. — S. 246 Z. 2 v. o. 1654. — S. 260 Z. 7 v. o. *mortraeze*, dazu *mortraeche*. — S. 262 Z. 16 v. o. 1759, 4 nicht Sentenz, nur gnomischer Ausdruck. — S. 263 Z. 16 v. o. *waene. mir*. — S. 264 Z. 8 v. o. 2064. — S. 266 Z. 14 v. u. Vereinzeltes. — S. 274 Z. 18 v. o. (1080*). — S. 275. Z. 7. v. u. 192*, 4. — S. 278 Z. 1 v. u. S. 70 f. statt S. 125. — S. 279 Z. 10 v. u. vor statt an. — S. 284 Z. 2 v. o. kämpft. — S. 294 zu streichen: 867*, 4 (Z. 2 v. o.) und 1697, 4 = 229, 4. — S. 301 Z. 1 v. o. 1568*, 4 statt 1570*, 4.

Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

Einharti vita Caroli Magni. Edidit **Ph. Jaffé.** Editio altera curante W. Wattenbach. Editio in scholarum usum repetita ex Bibliotheca rerum Germanicarum. gr. 8°. (56 S.) geh. 1 M.

Ekkehardi primi Waltharius. Edidit **Rudolfus Peiper.** gr. 8°. (LXXVI u. 128 S.) geh. 4 M.

Glossen, Die althochdeutschen. Gesammelt und bearbeitet von **Elias Steinmeyer** und **Eduard Sievers.** Mit Unterstützung des Königl. Preuss. Kultusministeriums u. der Kgl. Preuss. Akademie der Wissenschaften.
Erster Band. Glossen zu biblischen Schriften. gr. Lex.-8°. (XVI u. 821 S.) geh. 15. M.
Zweiter Band. Glossen zu nichtbiblischen Schriften. Bearbeitet von *Elias Steinmeyer.* gr. Lex.-8°. (XII u. 778 S.) 20 M.
Dritter Band. Sachlich geordnete Glossen. Bearbeitet von *Elias Steinmeyer.* gr. Lex.-8°. (XII u. 723 S.) 28 M.

Herrmann, Max, Albrecht von Eyb und die Frühzeit des deutschen Humanismus. gr. 8°. (VIII u. 437 S.) geh. 10 M.

Köhler, Reinhold, Aufsätze über Märchen und Volkslieder. Aus seinem handschriftlichen Nachlaß herausgegeben von Johannes Bolte und Erich Schmidt. gr. 8°. (152 S.) geh. 3 M.

Laurin. Ein tirolisches Heldenmärchen. Herausgegeben von *Karl Müllenhoff.* Zweite Auflage. 8°. (III u. 76 S.) geh. 1 M.

Martin, Ernst, Mittelhochdeutsche Grammatik nebst Wörterbuch zu der Nibelunge Nôt, zu den Gedichten Walthers von der Vogelweide und zu Laurin. Zwölfte verbesserte Auflage. 8°. (105 S.) geh. 1 M.

Müllenhoff, Karl, Deutsche Altertumskunde.
Erster Band. Die Phönizier. Pytheas von Massalia. Neuer vermehrter Abdruck besorgt durch Max Roediger. Mit einer Karte von H. Kiepert. gr 8°. (XXXVI u. 544 S.) geh. 14 M.
Zweiter Band. Die Nord- und Ostnachbarn der Germanen. Die Gallier und Germanen. Anhänge. Mit einer Karte von H. Kiepert. gr. 8°. (XVI u. 407 S.) geh. 14 M.
Dritter Band. Der Ursprung der Germanen. Anhänge. gr. 8°. (XVI u. 532 S.) geh. 10 M.
Fünfter Band. Über die Voluspa. Über die ältere Edda. gr. 8°. (X u. 417 S.) 12 M.

— **Althochdeutsche Sprachproben.** Vierte Auflage besorgt von Max Roediger. gr. 8°. (VIII u. 150 S.) geh. 3 M. 60 Pf.

— **Beovulf.** Untersuchungen über das angelsächsische Epos und die älteste Geschichte der germanischen Seevölker. gr. 8°. (XI u. 165 S.) 5 M,

Müllenhoff, Karl und **W. Scherer, Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem VIII.—XII. Jahrhundert.** Dritte Ausgabe von E. Steinmeyer. Erster Band: Texte. gr. 8°. (XLIII u. 321 S.) geh. 7 M. — Zweiter Band: Anmerkungen. gr. 8°. (492 S.) geh. 12 M.

Rittermaeren, zwei altdeutsche. Moriz von Craon. Peter von Staufenberg. Neu herausgegeben von *Edward Schroeder.* gr. 8°. (LII u. 103 S.) geh. 3 M.

Roediger, Max, Kritische Bemerkungen zu den Nibelungen. gr. 8°. (VIII u. 94 S.) geh. 2 M. 40 Pf.

— **Die Litanei und ihr Verhältnis zu den Dichtungen Heinrichs von Melk.** gr. 8°. (106 S.) geh. 2 M.

Scherer, Wilhelm, Geschichte der deutschen Litteratur. Siebente Auflage. Mit dem Bilde des Verfassers. gr. 8°. (XII u. 822 S.) Gebd. in Leinwand 10 M., in Liebhaberband 12 M.

— **Zur Geschichte der deutschen Sprache.** Zweite Ausgabe. Neuer Abdruck. gr. 8°. (XXIII u. 630 S.) geh. 12 M.

— **Kleine Schriften.** Erster Band: **Kleine Schriften zur altdeutschen Philologie.** Herausgeg. von Konrad Burdach. gr. 8°. (XXIV u. 782 S.) 15 M. — Zweiter Band: **Kleine Schriften zur neueren Litteratur, Kunst- und Zeitgeschichte.** Herausgegeben von Erich Schmidt. gr. 8°. (VII u. 415 S.) 8 M.

Deutsches Heldenbuch.

Erster Teil: **Biterolf und Dietleib,** herausgegeben von **O. Jänicke, Laurin und Walberan** mit Benutzung der von *Franz Roth* gesammelten Abschriften und Vergleichungen. (LVIII u. 308 S.) geh. 8 M.

Zweiter Teil: **Alpharts Tod. Dietrichs Flucht. Rabenschlacht,** herausgegeben von **Ernst Martin.** (LX u. 338 S.) geh. 8 M.

Dritter Teil: **Ornit und die Wolfdietriche.** Nach *Müllenhoffs* Vorarbeiten herausgegeben von **A. Amelung** und **O. Jänicke.** Erster Band. (LXXI u. 301 S.) geh. 8 M.

Vierter Teil: **Ornit und die Wolfdietriche.** Nach *Müllenhoffs* Vorarbeiten herausgegeben von **A. Amelung** und **O. Jänicke.** Zweiter Band. (L u. 350 S.) geh. 10 M.

Fünfter Teil: **Dietrichs Abenteuer** von *A. von Kemenaten* nebst den Bruchstücken von **Dietrich und Wenezlan,** herausgegeben von **J. Zupitza.** (LIV u. 296 S.) geh. 8 M.

Schriften zur germanischen Philologie.

Herausgegeben von

Dr. Max Roediger,

a. o. Professor an der Universität Berlin.

Erstes Heft: **Karolingische Dichtungen.** Untersucht von **Ludwig Traube.** gr. 8°. (VIII u. 162 S.) 5 M.

Zweites Heft: **Der Satzbau des althochdeutschen Isidor im Verhältnis zur lateinischen Vorlage.** Ein Beitrag zur deutschen Syntax von **Max Rannow.** gr. 8°. (X u. 127 S.) 4 M.

Drittes Heft: **Untersuchungen zur Ueberlieferung, Uebersetzung, Grammatik der Psalmen Notkers** von **Johann Kelle.** gr. 8°. (X u. 153 S.) 7 M.

Viertes Heft: **Deutsche Schriften des Albrecht von Eyb.** Herausgegeben nnd eingeleitet von **Max Herrmann.** Erster Band: **Das Ehebüchlein.** gr. 8°. (LII u. 104 S.) 6 M.

Fünftes Heft: **Deutsche Schriften des Albrecht von Eyb.** Herausgegeben und eingeleitet von **Max Herrmann.** Zweiter Band: **Die Dramenübertragungen.** gr. 8°. (XLIII u. 156 S.) 7 M.

Sechstes Heft: **Die Gedichte des wilden Mannes und Wernhers vom Niederrhein.** Mit Einleitungen und Anmerkungen herausgegeben von **Karl Köhn.** gr. 8°. (XXXVIII u. 90 S.) 3 M.

Siebentes Heft: **Über germanischen Versbau** von **Andreas Heusler.** gr. 8°. (VIII u. 139 S.) 6 M.

Achtes Heft: **Die germanischen Gutturale** von **Ernst Zupitza.** gr. 8°. (VIII u. 262 S.) 10 M.

Bibliotheca Rerum Germanicarum.

Edidit **Philippus Jaffé.**

Tomus primus: **Monumenta Corbeiensia**	12 M.
Tomus secundus: **Monumenta Gregoriana**	14 M.
Tomus tertius: **Monumenta Moguntina**	14 M.
Tomus quartus: **Monumenta Carolina**	14 M.
Tomus quintus: **Monumenta Bambergensia**	16 M.
Tomus sextus: **Monumenta Alcuini** a Philippo Jaffeo praeparata ediderunt Wattenbach et Duemmler . . .	18 M.

Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

F.X. BEER, Kgl. Hofbuchbinder
MÜNCHEN
Weinstrasse No 18/n

und
stli

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kettner, Emil

Die österreichische Nibelungendichtung Untersuchungen über die Verfasser des Nibelungenliedes

Berlin 1897

P.o.germ. 1009 k
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11818469-2